Projekt Eden

Lumera Thriller

Jona Sheffield

Projekt Eden
Lumera Thriller

Science Fiction Thriller

Jona Sheffield

Redaktion: Dr. Peter Schäfer
Cover: Olivia Pro Design

1. Auflage, 2021
Friederike Schaffeld
Rheinfelder Straße 4
41539 Dormagen

Jona. sheffield@ lumera- expedition.com
Lumera-expedition.com

Inhalt

Prolog

2386 | Arecibo, Puerto Rico | Erde

Mit vor Faszination aufgerissenen Augen starrte Billy auf das dunkle Portal, das vor ihm in der Mitte der großen Halle stand. Die schillernde Membran zwischen den steinernen Säulen waberte leicht hin und her und erhellte den ansonsten nur schwach beleuchteten Raum. Die Säulen waren mit merkwürdigen leuchtenden Zeichen verziert. *Das* war also der Weg in eine andere Welt – in ein neues Leben.

»Ihr müsst das nicht tun«, unterbrach Steve Barnes seine Gedanken. Der Präsident der Lumera-Kolonie hielt zwar die Hände über den Kopf, aber er blickte ihn mit einem flehenden Ausdruck an, in dem Billy keinerlei Furcht erkennen konnte – nur Wut. Insgeheim bewunderte er Barnes, der auch in einer solchen Situation seine Würde und seinen Mut behielt. Nicht jeder, der eine Waffe im Rücken hatte, blieb so standhaft.

»Ruhe!«, herrschte Fred den Präsidenten an und gab ihm von hinten mit seiner Waffe einen Stoß, der Barnes nach vorne taumeln ließ. Billy zuckte zusammen, beobachtete aber, dass sich der Präsident schnell wieder fing und sich den Schmerz oder seine Verärgerung nicht anmerken ließ.

Fred führte die Aufständischen an, zu denen sich Billy nicht ohne gewissen Stolz zählte. Er hatte das Recht für sich beansprucht, als Erster durch das Portal zu treten. Natürlich erst nachdem die Kampfandroiden, deren Kontrolle sie übernommen hatten und die nun mit ausgefahrenen Waffen neben dem Portal warteten, vorausgereist waren, um auf Lumera ihre Sicherheit zu gewährleisten.

Billy würde sich noch ein bisschen gedulden müssen, bis er an der Reihe war. Es machte ihm nichts aus, denn er war es gewohnt, die zweite Geige zu spielen. Das war in seinem Leben bislang immer so gewesen.

Nervös strich er sich die strähnigen Haare aus der Stirn. Mit vor Aufregung zitternden Fingern griff er nach hinten unter seine dünne

Jacke, um sich zum hundertsten Mal zu vergewissern, dass seine uralte Kleinkaliberwaffe noch immer griffbereit in seinem Hosenbund klemmte.

»So, Süße, gleich …« Beim Umdrehen brach er seinen angefangenen Satz ab und erstarrte. Aria, der die Worte galten, war nicht mehr da. Eben hatte sie doch noch neben ihm gestanden. Sie wollten gemeinsam durch das Portal, weg aus dieser schrecklichen Kuppel. Deshalb waren sie doch hier. Und jetzt war Aria … verschwunden. Hektisch blickte er sich in der Halle um. Sie konnte sich doch nicht in Luft aufgelöst haben!

»Hey Mr. President! Beweg jetzt deinen knöchernen Arsch zum Portal!«, brüllte Fred so laut, dass alle es hören konnten und blickte Beifall heischend hinter sich. Die Menge kicherte, einige johlten. Billy schloss sich an, auch wenn ihm bewusst war, dass Unsicherheit in seiner Stimme mitschwang. Er hoffte, dass niemand sie bemerkte.

»Deine Gardisten sollen ihre Waffen hier abgeben. Wir spazieren jetzt da rüber. Wenn ihr leben wollt, macht ihr, was wir sagen. Klar?«, kommandierte Fred.

Billy vergaß Aria und fixierte Fred, der siegessicher in die Runde blickte. Dessen Blick fiel auf Billy, und er zwinkerte ihm grinsend zu. Billy nickte etwas verhalten, aber auch stolz zurück und zog seine Waffe.

Energisch schob Fred den Präsidenten weiter zum Portal. Die flüssig wirkende Oberfläche der Membran schien sich zu verändern, als sie sich näherten. Sie pulsierte, und es sah aus, als leuchtete sie heller.

Billy fuhr sich nervös mit der Zunge über die spröden Lippen. Es war so weit. Ein neues Leben wartete auf ihn, ob mit oder ohne Aria war jetzt nebensächlich. Endlich konnte er mal etwas Großes leisten, vorausgehen, statt immer nur hinterherzugehen.

Die umprogrammierten Androiden hatten in einer Reihe vor dem Portal Stellung bezogen. Sie sollten als Erstes nach Lumera reisen, dort die Lage peilen und für Sicherheit sorgen.

Fred nickte allen zu – zum Zeichen, dass es losging. Dann tauchten die Roboter einer nach dem anderen in die flüssige Membran ein.

Niemand wusste, was sie auf der anderen Seite erwartete, und Billy hoffte, dass Präsident Barnes als Sicherheitsschild ausreichte, um sie auf der anderen Seite gewähren zu lassen.

Fred wartete, dass einer der Androiden zurückkehrte und

Meldung machte, aber Billy konnte seine Ungeduld deutlich an den mahlenden Kiefern und den flackernden Augen erkennen. In den letzten Wochen der Planung hatte Fred nicht besonders viel Geduld bewiesen. Und jetzt, kurz vor seinem größten Triumph, konnte er offensichtlich keine Sekunde mehr warten. Er schnaufte mit verkniffener Miene und trat ohne die gewünschte Meldung, den Präsidenten vor sich her führend, ebenfalls durch das Tor.

Billy fühlte sich wie elektrisiert, und als wäre ein Bann gebrochen, stürmten nun auch die anderen Children of Real Mankind zum Portal. Billy, den letzten Funken Unsicherheit nun abgelegt, erkämpfte sich einen der vorderen Plätze.

Jetzt war der Moment – sein Moment. Er wollte unbedingt einer der Ersten sein, die den Schritt in ein neues Leben wagten. Nur einmal, dieses eine Mal, wollte er vorne mit dabei sein. Auf diese Chance hatte er gefühlt sein ganzes Leben lang gewartet.

Lumera, der ein besseres Leben verheißende Planet, lag nun zum Greifen nah vor ihm. Das Adrenalin, das durch seine Adern pumpte, ließ ihn seine Unsicherheit vergessen. Er wurde mitgerissen von der Euphorie der Gruppe, der Aussicht, wieder unter freiem Himmel leben und frische Luft atmen zu können.

Beim Portal angelangt, warf Billy einen letzten Blick zurück. Er hatte keine Ahnung, ob er je wieder zurückkommen konnte. Aber jetzt wollte er nur fort von hier.

Von hinten drängten weitere Aufständische nach und schoben ihn weiter. Er roch den Schweiß, die Aufregung, er schmeckte etwas Blut in seinem Mund. Er hatte sich vor Nervosität die Lippe zerbissen. Aber das war ihm völlig egal, denn er befand sich nun unmittelbar vor der schillernden Membran. Er wollte innehalten, sie untersuchen, aber die Menge hinter ihm drückte ihn unaufhaltsam vorwärts. Seine Hände glitten durch die wabernde Masse und er spürte, wie ihn etwas hineinzog.

Eine schmerzhafte Kälte kroch durch seine Glieder. Farben, so intensiv, wie er sie nie zuvor gesehen hatte, strömten auf ihn ein und überwältigten ihn. Irgendetwas zog seine Gliedmaßen mit aller Kraft auseinander und beschleunigte ihn. Die Farben schossen in Schlieren an ihm vorüber. Er hatte das Gefühl, mit unbeschreiblicher Geschwindigkeit nach vorne gerissen zu werden, aber gleichzeitig stillzustehen. Es war, als würde seine Seele, sein gesamtes Selbst von diesem Farbenschleier aufgesogen.

Wie lange war er jetzt schon hier im Nichts? Sekunden?

Minuten? Stunden? Billy hatte jegliches Zeitempfinden verloren. Doch plötzlich wurde er wieder langsamer und so abrupt, dass er sich kaum auf den Beinen halten konnte, wurde er auf der anderen Seite aus dem Portal gespuckt.

Noch immer zogen bunte Farben an seinen Augen vorbei, und ihm wurde schwindelig. Er schnappte erschrocken nach Luft und brauchte einige Sekunden, um die Situation vor sich zu begreifen.

Er befand sich in einem großen Hangar, der nur hier beim Portal beleuchtet war, der Rest lag im Dunklen. Schüsse, Schreie und seltsame, unverständliche Laute hallten durch die Luft und von den Wänden wider. Grelle Lichtblitze zuckten umher. Billy kniff geblendet die Augen zusammen. Er konnte nichts mehr sehen und hoffte inständig, dass dies nicht sein Ende, sondern der Beginn seines Traums vom Neuanfang war.

1

Aria

2386, drei Monate früher | Irgendwo im Atlantischen Ozean

Das Wasser stieg schneller und schneller. Die Arbeiter hatten wahrscheinlich noch fünf Minuten, bis sie mit den Reparaturarbeiten aufhören und in die Kuppel flüchten mussten. Mit dem Wasser waren auch die Heuschrecken gekommen. Ein Zusammenhang, der Aria rätselhaft blieb. Papa erschreckte sie, als er zu ihr auf den winzigen Balkon des Appartements polterte.

»Aria, pack deine Sachen, wir müssen los. Beeil dich.«

Kaum hatte er die Worte ausgesprochenen, verwandelten sich die Heuschrecken in Wasser, das in mächtigen Tropfen herabfiel und die Fluten augenblicklich … Irgendetwas trötete da doch leise? Sie blickte wieder nach unten. Das Wasser kam. Wie eine Sintflut. Aria stürzte panisch durch die offene Balkontür in die Wohnung. »Papa, komm, du darfst nicht zurückbleiben!«

Hinter ihr donnerte die Welle gegen den Balkon.

Erschrocken schlug Aria die Augen auf. Fahles flackerndes Neonlicht blendete sie. Noch etwas benommen setzte sie sich auf und sah sich um. Nachdem sie sich orientiert hatte, stellte sie fest, dass es hier unten verdammt kalt war. Dass die Möglichkeit bestand, auf dem ausrangierten Kahn nass zu werden, hatte man ihr vor der Reise angekündigt. Dass sie aber ihre Isomatte auf hölzerne Planken mit zwei Fingerbreit Abstand zum nächsten Mitreisenden legen und mehr oder weniger in einer Pfütze schlafen musste, davon hatte niemand gesprochen. Von dem widerlichen Gestank nach Schweiß und Schmieröl ganz zu schweigen. Aber es blieb ihr nichts anderes übrig, als all diese Umstände hinzunehmen, denn ihr war bewusst, dass sie eine der wenigen Glücklichen war, denen die Flucht nach Puerto Rico überhaupt vergönnt war.

Arias Knochen schmerzten von der unruhigen Fahrt, und ihre

Schulter war verspannt von der schiefen Haltung, in der sie geschlafen hatte. Sie streckte sich umständlich und dachte daran, wie in ihrer Kuppelanlage zu Hause unweit von Cookeville, Tennessee, helle Aufregung geherrscht hatte, als ein Funkspruch eingegangen war, in dem es geheißen hatte, dass es Kontakt zu den Kolonisten auf Lumera gebe und dass man angeblich von Puerto Rico aus dorthin gelangen und so dem sich anbahnenden Hungertod auf der überhitzten Erde entkommen konnte. Die 24 Raumarchen hatten es angeblich geschafft, einen Teil der Menschheit nach einer über dreihundert Jahre dauernden Reise nach Lumera zu bringen, einem bewohnbaren Planeten im Sternensystem Epsilon Eridani.

Aria hatte wie viele andere längst nicht mehr daran gedacht, dass die Weltraummission im Gange war, und wenn sie ehrlich war, hatte sie den Glauben an einen Erfolg längst aufgegeben. Die Botschaft, wahr oder nicht, hatte ihren Kampfgeist jedoch wieder angefacht und war nicht nur für sie, sondern auch für alle anderen Menschen auf der Erde zum Signal geworden, die Hoffnung auf Rettung nicht aufzugeben.

Hier auf dem schrottreifen Frachter war jetzt jedoch nichts mehr davon zu spüren, dass irgendetwas tatsächlich auch irgendwann einmal besser werden könnte. Aber hier war sie nun und musste durchhalten. Allein schon aus Respekt vor Lilys Vater, der als Mitglied der Kuppelführung in Cookeville vermutet hatte, dass es vielleicht die einzige Chance für seine Tochter war, zu überleben. Er selbst hatte dafür gesorgt, dass Aria sie begleiten konnte, hatte die teure Überfahrt für sie beide organisiert und bezahlt.

Die meisten Mitbewohner ihrer Kuppelanlage hatten ebenfalls nicht warten wollen, bis sich die Lebensumstände verschlimmerten, und waren aufgebrochen, nur mit den Dingen, die sie tragen konnten. Manche erkauften sich die Überfahrt illegal, machten zu Geld, was sie nur konnten, und wurden trotzdem in großer Zahl am Kai des Frachters abgewiesen.

Natürlich hatte es auch Zweifler gegeben, die es vorzogen, in der Kuppelanlage zu bleiben, aber Aria hatte dem inzwischen viele Wochen zurückliegenden Funkspruch sofort geglaubt. Sicher – es klang paradox, wie aus einer dieser alten Science-Fiction-Serien, die damals produziert worden waren, als die Menschheit noch gewaltige Ressourcen in sinnlose Produkte wie Unterhaltungsmedien investieren konnte.

Damals ging es der Erde noch halbwegs gut, und die Menschen

hatten sich nicht im Traum vorstellen können, dass das komfortable Leben einmal enden würde und sie zu den Sternen fliehen und Ihren sterbenden Heimatplaneten hinter sich lassen mussten. Das lag allerdings bereits über dreihundert Jahre zurück. Die im Jahr 2043 gestarteten, gigantischen Raumschiffe sollten eigentlich gerade erst auf Lumera angekommen sein, und jetzt sollte es schon eine Möglichkeit geben, ebenfalls dorthin zu gelangen? Sie wusste nicht, wie das möglich sein sollte, aber sie wollte es herausfinden – genauso wie die anderen Flüchtlinge, die auf dem Seelenfänger unter dem Einsatz ihrer letzten Ersparnisse eine Überfahrt Richtung Puerto Rico gebucht hatten. Es war ihre letzte Chance zu überleben – sofern sie bei der Überfahrt nicht ertranken.

»Wissen Sie, was hier los ist?«, wandte sie sich an einen Mann um die fünfzig, der gerade seine Wolldecke in einen Rucksack stopfte.

Er blickte langsam auf. Dunkle Augenringe zeugten von einer tiefen Erschöpfung. »Ich habe keine Ahnung, aber die Schieflage des Schiffs macht mir Sorgen.« Er zeigte mit der Hand nach oben: »Und die Sirene.«

Er stand schwerfällig auf und ging Richtung Ausstiegsluke, die zum Oberdeck führte. Die anderen etwa 150 Personen, mit denen sie sich den Lagerraum des Frachters teilte, waren ebenfalls durch die schrillen Signale wach geworden. Ihre aufgeregten Stimmen hallten laut von den stählernen Wänden wider. Aria musste sich immer wieder bemühen, nicht nach links zu rutschen. Warum lag das Schiff so schräg im Wasser? War die Ladung verrutscht?

Der ältere Mann hatte mittlerweile die Treppe erklommen und stieß die Luke zum Deck auf. Lautes Sirenengeheul erfüllte jetzt den Frachtraum, und über sich an Deck konnte Aria Stimmengewirr und laute Rufe vernehmen. Sie hörte das Meer draußen tosen, und Wasser spritzte durch die Luke herein. Das klang gar nicht gut.

Aria blickte zu ihrer Freundin. Lily schlief neben ihr und sah beängstigend blass aus. Die Ärmste war offensichtlich völlig erschöpft und bekam nichts von dem allgegenwärtigen Lärm mit. Dennoch war es höchste Zeit, sie zu wecken.

»Lily, wir sollten unser Zeug zusammenpacken«, sagte sie eindringlich, aber ihre Reisegefährtin reagierte nicht. »He, Lily! Wach auf!«, rief Aria und rüttelte an ihr. Kaum zu fassen, dass sie bei dem Lärm noch schlafen konnte. Erschrocken riss Lily endlich die Augen auf.

»Aria?«, keuchte sie und sah sich verwirrt aus zusammengekniffenen Augen um. »Was … was ist denn los?«

»Ich habe keine Ahnung, aber du solltest deinen Rucksack nehmen und dann ...«

Über ihnen erschien ein in Ölzeug gekleideter, durchnässter Mann in der Luke. »Alle Mann an Deck! Wir sind auf Grund gelaufen«, schrie er aus Leibeskräften, um den Tumult zu übertönen. »Wer eine Rettungsweste hat, zieht sie jetzt an!«

Mit seinen Worten schoss eine weitere Fontäne Salzwasser die eisernen Stiegen herab. Aria spürte die kalten Tropfen auf ihrer Wange, so weit spritzte es.

Der Matrose war bereits wieder verschwunden, hatte aber die Luke offen gelassen. Panik breitete sich nun auch unter den letzten Reisenden aus, die bislang noch ruhig abgewartet hatten, und Aria beobachtete, wie die Mehrheit hastig aufsprang und angsterfüllt zu den schmalen Stiegen strömte.

»He, ihr solltet auch sehen, dass ihr rauskommt«, rief Sam ihnen zu und nickte in Richtung der Treppe. Er war so etwas wie ihr Gruppenführer und hatte immer ein offenes Ohr für alle.

»Wir sind dabei, Sam«, rief Aria ihm in dem Chaos zu und half Lily, ihre Sachen in dem Rucksack zu verstauen.

Sie sah eine Mutter, verzweifelt darum bemüht, ihren kleinen Sohn davor zu schützen, von der Menge erdrückt zu werden. Ärger stieg in ihr auf. Es konnte doch nicht angehen, dass hier jeder nur an sich selbst dachte. Was war mit den Kindern? Die mussten doch als Erste raus!

Aria formte die Hände zu einem Trichter und rief mit voller Kraft: »Kinder zuerst! Lasst die Familien zuerst raus!« Aber niemand beachtete ihre Rufe. Sie erntete lediglich zwei, drei Schulterzucken. Da ließ sie hilflos und enttäuscht die Hände sinken. Es hatte keinen Sinn – die Menschen wollten sie nicht hören.

Die ersten drängten bereits die Stufen hinauf, und viele weitere schoben sich hinterher, in Richtung des einziges Ausgangs Richtung Deck. Aria sah wieder zu dem kleinen Jungen, der sich panisch an seine Mutter klammerte und sie verzweifelt mit aufgerissenen Augen anblickte.

In dem Augenblick drängte sich ein kräftiger Typ mit aggressiver Miene rücksichtslos an der Frau vorbei.

»Platz da!«, schrie er und schob mehrere Menschen beiseite, während er versuchte, sich seinen Weg nach oben zu bahnen.

Das Geschrei nahm zu, und andere Fliehende, die von ihm zur Seite geschoben wurden, schlugen auf ihn ein, was den Mann aber nicht aufzuhalten schien. Er erreichte die Treppe und stürmte hoch. Eine Ladung kalten Wassers landete auf ihm, kurz bevor er oben angekommen war, und fast wäre er die Stufen wieder heruntergestürzt. Im letzten Augenblick konnte er sich am Geländer festhalten. Aria hätte es ihm gegönnt, wenn er gefallen wäre, auch wenn sie sich des Gedankens kurz schämte.

»So ein mieses Arschloch! Wenn ich den in die Finger bekomme …«

»Aria, komm schon. Wir sollten auch hier raus«, drängte Lily und schob sie vorwärts.

Mittlerweile hatten die meisten anderen Reisenden die Sprossen erklommen. Aria erkannte die Frau mit dem Jungen, beide ließen soeben die Luke hinter sich. Sie hatten es also geschafft. Erleichtert lächelte Aria, wurde aber im gleichen Augenblick von mehreren Menschen eingekeilt, für die sie anscheinend einfach nur ein lästiges Hindernis darstellte.

Sie bekam keine Luft mehr und hatte das Gefühl, dass sich alle am Fuße der Stiegen versammelt hatten, um sich gegenseitig zu blockieren.

»Lily… Hilfe!«, stöhnte sie. Angst stieg in ihr hoch. Sie hatte das Gefühl, von den panischen Menschen erdrückt zu werden. Aber egal, wo sie auch hinblickte, sie sah dieselbe Panik, die auch sie befallen hatte, in den Augen der anderen.

Sie wurde mitgerissen und ohne es kontrollieren zu können, wurde sie die Stiegen hinaufgeschoben. Dabei versuchte sie krampfhaft, sich am Geländer festzuhalten. Es war gar nicht so einfach, auf den seitlich abfallenden Stiegen nach oben zu gelangen, auch wenn die Menschen sich hier gegenseitig stützten.

Wieder schoss eine Ladung Wasser auf sie herab. Verdammt, war das kalt! Sie hörte Lily hinter sich fluchen und nach Luft schnappen. Plötzlich blies ihr eiskalter Wind, vermischt mit Abgasgestank des Schiffsdiesels ins Gesicht, und sie realisierte, dass sie es an Deck geschafft hatte.

Die Menge schob sie weiter, aber trotzdem drehte sie sich um und sah, dass Lily dicht hinter ihr war. Sie streckte ihre Hand aus und Lily ergriff sie. Sie zogen sich zueinander und hielten sich aneinander fest, glücklich, es aus dem Rumpf des Schiffes herausgeschafft zu haben. Hier waren sie sicher. Wahrscheinlich.

Oder nur vielleicht.

»Meine … Güte, das war … übel«, keuchte Aria. Noch immer Lilys Hand umklammernd, sah sie sich um. Die Menschen, die an Deck geströmt waren, verteilten sich und standen verängstigt im Regen der stürmischen Nacht. Das Licht der Scheinwerfer wurde gelblich blendend von den Rettungswesten einiger Passagiere reflektiert. Aria bereute nun, selbst keine zu besitzen. Aber wovon hätte sie sie auch bezahlen sollen?

»Komm, weg von hier«, unterbrach Lily ihre Gedanken und zog sie von der offenen Luke weg.

»Verdammt, was ist hier los?«, rief Aria, als sie erkannte, dass das Schiff sich nicht zu bewegen schien und sie ganz offensichtlich irgendwo festhingen.

Sie versuchte, gegen den Sturm anzubrüllen, der mit unglaublicher Macht über das Deck fegte, aber niemand schien sie zu hören. Selbst Lily beachtete sie nicht, sondern blickte mit zusammengekniffenen Augen nach vorne in die Dunkelheit, ihr Gesicht mit dem Arm vor dem peitschenden Wasser schützend.

Jemand stürzte durch den strömenden Regen auf sie zu. »Alle zu den Rettungsbooten!«, brüllte der Mann mit Vollbart und zeigte auf die Reling zu seiner Linken.

»Aria!«, rief Lily mit angstverzerrter Stimme und aufgerissenen Augen. Aria spürte Lilys Finger, die sich in ihren Arm gruben. Bevor sie darauf reagieren konnte, wurde Aria von einer gigantischen Welle zur Seite geworfen, rutschte über das Deck und krachte hart gegen die Reling. Sie kämpfte gegen eine drohende Bewusstlosigkeit an. »Zwei mittlere Prellungen, beschleunigte Atmung, erhöhter Puls«, lautete die beruhigende Analyse ihres Gesundheitsstatus, den sie über ihren BID abfragte. Zum Glück keine ernsthaften Verletzungen.

Instinktiv tastete sie nach dem Implantat, das sich hinter ihrem rechten Ohr befand, und das sie versteckt unter ihren schulterlangen Haaren und einem Cover-up trug.

»Verdammt, Aria, steh auf«, hörte sie die Stimme von Lily wie durch Watte. Aria stöhnte laut auf, als Lily sie am Arm packte und ihr auf die Beine half. Die Prellungen schmerzten wie Messerstiche, sodass ihr die Luft wegblieb. Sie hörte die Schreie der anderen Passagiere, als die nächste Welle auf sie einstürzte. Diesmal hielt sie sich an der Reling fest und schaffte es, stehenzubleiben. Würgend spuckte sie Salzwasser aus und wischte sich über die brennenden

Augen.

»Sollen wir da rein?«, rief sie dem Mann zu, der gerade die Frau mit dem kleinen Jungen in das Rettungsboot hob. Das Boot sah stabil und für ein Rettungsboot ziemlich groß aus, aber was noch viel schwerer wog, war die Tatsache, dass es überdacht war. Es sah fast wie ein U-Boot aus. Vermutlich sollte das Boot einfach fallengelassen oder sogar abgeschossen werden. Dafür schien es konstruiert worden zu sein. Aber da reinsteigen und sich dem tosenden Meer überlassen? Mitten auf dem Ozean?

»Los jetzt!«, brüllte der Mann mit vor Anstrengung gerötetem Gesicht. Lily zögerte nicht und kletterte geschmeidig ins Boot. Aria wollte ihr gerade folgen, als plötzlich ein ohrenbetäubendes, metallenes Knarzen aus dem Rumpf des Schiffs ertönte. Unter ihren Füßen vibrierte es.

»Was ... was ist das?«, schrie Aria panisch, wartete aber nicht auf eine Antwort, sondern hechtete mit einem beherzten Sprung in das Rettungsboot. Einen Augenblick später krachte es. Das kreischende Geräusch klang, als schabte Metall auf Metall. Der Krach ging ihr durchs Mark und zerrte an ihren Trommelfellen. Aria presste sich die Hände auf die Ohren. Dann spürte sie, wie sich das Schiff zur anderen Seite neigte und damit fast wieder in der Horizontalen lag. Hatte es sich endlich vom Riff gelöst, oder brach es, wie einst die berühmte Titanic, auseinander?

Sie blickte zur schmalen Luke. Der bärtige Mann war verschwunden. Schnell zog sie ihren Kopf wieder ein. Nachdem alle Plätze belegt waren und Sam die Luke des Rettungsboots von innen geschlossen hatte, waren die Stimmen und das Geschrei draußen nur noch dumpf zu hören. An deren Stelle traten die angestrengten Atemzüge der entkommenen Passagiere. Manche von ihnen blickten fast ungläubig drein, ihre Skepsis war beinahe greifbar, als trauten sie dem plötzlichen Frieden nicht. Eine weitere Welle schlug mit gewaltiger Kraft gegen das Boot. Der kleine Junge schrie, und die Mutter drückte ihn an sich.

»Leute, beruhigt euch. Wir sind hier drinnen sicher«, sagte Sam laut. Er strahlte Selbstsicherheit und Ruhe aus, die sich auf die anderen Passagiere übertrug.

Aria versuchte, durch eines der Bullaugen etwas zu erkennen, während sie zeitgleich einen dumpfen Knall vernahm. Mit einem Ruck beschleunigte das Boot. Sie wurden durcheinander geschleudert, einige schrien und Aria spürte einen Stich an ihren

verletzten Rippen. Ein Kribbeln breitete sich in ihren Eingeweiden aus. Sie schloss die Augen und machte sich auf eine unsanfte Landung gefasst. Der Aufprall auf die Wasseroberfläche kam keine zwei Sekunden später.

Alle schrien auf, aber das Boot schien kurz ins Wasser einzutauchen. Dadurch wurde ein großer Teil der Wucht abgefangen. Erleichtert, dass sie heil unten angelangt waren und ihr, bis auf ein paar blaue Flecken, nichts weiter passiert war, blickte Aria in Lilys weit aufgerissenen Augen.

»Beruhige dich! Es ist alles okay«, versicherte sie ihrer Freundin, die durch das kräftige Schaukeln noch bleicher geworden war.

»Wir sind in Sicherheit«, beruhigte auch Sam die gut dreißig Insassen. Allerdings sah er selbst ziemlich mitgenommen aus, und er hatte sich während des Sturzes eine leichte Platzwunde über dem Auge zugezogen. Dankbar nahm er das Taschentuch einer jüngeren Passagierin entgegen und tupfte sich die Wunde ab.

Die Wellen rüttelten hart an dem Boot, und Aria klammerte sich, wie auch alle anderen, an den metallenen Handläufen hinter ihrem Sitz fest. Sie hatte keine Angst vor dem Tod. Das hieß natürlich nicht, dass sie scharf darauf war, ihr Leben zu verlieren, aber ihre Haltung ließ sie zumindest jetzt einen klaren Kopf bewahren. Die hysterischen Schreie in dem Rettungsboot waren einer verängstigten Stille gewichen. Der kleine Junge war in den Armen seiner Mutter eingeschlafen. Insgeheim beneidete Aria ihn darum, sich schlafend in Sicherheit wiegen zu können.

Durch die Bullaugen betrachtete sie die schwarze Wasseroberfläche und erkannte die Wellen, die das kleine Boot immer wieder unter sich begruben. Es war dunkel, und nur der Mond spiegelte sich an manchen Stellen in dem unruhigen Meer. Immer wieder gelangte der alte Frachter in Arias Blickfeld, bis die Lichter darauf erloschen.

Plötzlich erschien ein flackerndes Hologramm vor der geschlossenen Luke. Darauf war eine Karte zu sehen und ein kleiner blinkender Punkt, der ihren Standort markierte. Eine mechanisch klingende Stimme ertönte: »Bitte bewahren Sie Ruhe. Sie befinden sich 361 Seemeilen von ihrem Zielort auf Puerto Rico entfernt. Dieses Boot wird die gewünschten Koordinaten ansteuern und in 21 Stunden, 23 Minuten und 7 Sekunden erreichen. Wasser und Nahrungsmittel finden Sie unter Ihren Sitzen. Ein Reise-WC befindet sich hinter der Tür, die mit der Nummer 3 beschriftet ist.«

Das Hologramm flackerte nun stärker, und die Stimme klang merkwürdig blechern. »Bei Fragen sagen Sie ›Roberta‹, und ich stehe Ihnen zur Verfügung. Ich wünsche Ihnen eine gute Reise.« Die Stimme verstummte, aber das Hologramm blieb flackernd zurück.

Erleichtertes Murmeln setzte ein. Nur Lily wimmerte: »Wären wir doch nur zu Hause geblieben.« Aria schwieg. War es ein Fehler gewesen, dem Funkspruch aus Arecibo zu folgen? Rannten sie in ihr Verderben? Andererseits: Was hielt das Leben in den Kuppeln schon für sie bereit? Die Nahrungsmittel wurden immer knapper, das Klima immer unberechenbarer, der Sauerstoff in der Luft außerhalb der Kuppeln immer dünner und die Aufbereitung der Luft in den Kuppeln immer schlechter. Nein, ihre Flucht darf kein Fehler gewesen sein. Das durfte einfach nicht sein.

»Aria«, riss die flüsternde Stimme ihrer Freundin sie aus ihrer Grübelei, »ich vermisse meinen Dad.«

»Das verstehe ich«, antwortete Aria leise. Sie bedauerte ihre Freundin und legte ihren Arm um sie.

»Wir werden hier draußen sterben, oder?«, wisperte Lily und blickte Aria mit glasigen Augen an.

Aria zuckte mit den Schultern. »Ich hoffe nicht, aber ganz ehrlich, ich weiß es nicht, Lily.« Sie drückte Lily fester an sich und betrachtete aus dem Fenster den schwarzen Ozean. »Ich weiß es nicht.«

---

* * *

»Verdammt, Lily, wir haben es geschafft«, ächzte Aria und umarmte ihre Freundin, die mit dunklen Augenringen und japsenden Atemzügen fix und fertig wirkte.

»Ja, bitte lass es wahr sein«, sagte Lily mit erstickter Stimme. »Ich kann nicht mehr, ich will endlich da sein.«

An dem schwachen Beben der Schultern ihrer Freundin konnte Aria erkennen, dass Lily weinte.

Aria sah zu ihren Mitreisenden. Lily war nicht die Einzige mit Tränen in den Augen. Auch andere weinten, und sie selbst konnte

ebenfalls nicht mehr gegen die Tränen ankämpfen, als sie beobachtete, wie die Menschen sich erleichtert in die Arme fielen, wie Eltern ihre Kinder umarmten. Was für Ängste hatten sie alle in den letzten Stunden ausgestanden!

»Sieh doch: Wir sind am Ziel.« Aria nahm Lily in den Arm und wiegte sie tröstend. Dann nahm sie das Gesicht ihrer Freundin zwischen ihre Hände und versuchte, ermutigend zu lächeln. »Lily, wir leben und wir sind zusammen! Nur das zählt im Moment!« Sie wandte sich, ihren Arm um Lily gelegt, den riesigen Betonkuppeln zu, die ein paar hundert Meter vor ihnen lagen.

Erinnerungen wurden wach, die sie längst verdrängt hatte. Vor über 350 Jahren hatte sie mit ihrem Vater in Cookeville im Wald neben einem Bach gestanden, und an ihnen waren Scharen von Flüchtlingen vorbeigezogen, die in einem erbärmlichen Zustand gewesen waren. Damals hatte sie als freiwilliger Flüchtlingshelfer in einem Auffanglager den Menschen geholfen, die auf der Flucht vor dem steigenden Meeresspiegel und der Nahrungsmittelknappheit nach einer Chance auf ein Weiterleben suchten. Die Flüchtlinge erhielten allerdings nur kärgliche Portionen an Nahrungsmitteln, die das Unausweichliche lediglich hinauszögerten. Sie hatten ja selbst nicht genug zu essen übrig gehabt.

Und jetzt war sie selbst ein Flüchtling, aber mit der Aussicht auf ein neues, besseres Leben. Weit weg, in einem anderen Sonnensystem – zumindest wenn es stimmte, was dieser Ron ihnen in dem Funkspruch mitgeteilt hatte.

Aria lächelte erschöpft. »Ist das nicht großartig, Lily? Wir sind da. Von jetzt an wird alles besser.«

Lilys Gesichtszüge entspannten sich, und Aria meinte, ein kleines Lächeln zu erkennen. Die Strapazen der vergangenen Wochen rückten in den Hintergrund, und auch die Ängste, die sie mit sich herumgeschleppt hatten, fielen nach und nach von ihnen ab. Mehrfach hatte Aria befürchtet, dass sie es nicht hierher schaffen würden. Vor allem, als Lilys Sauerstoffwandler nach ihrer Ankunft in Puerto Rico völlig den Geist aufgegeben hatte. Sie hatte schließlich ihren eigenen mit ihrer Freundin geteilt, was bedeutet hatte, dass beiden nur die Hälfte der Sauerstoffleistung zu Verfügung stand, wodurch sie nur mit großer Anstrengung mit dem Rest der Gruppe hatten mithalten konnten.

Aria war mehr als erleichtert gewesen, dass das Rettungsboot, zusammen mit zwei weiteren Booten, entgegen ihrer Erwartungen

wie von der KI prognostiziert nach rund siebzig Stunden präzise an der Küste Puerto Ricos angelegt hatte, sodass sie nur noch wenige Kilometer den Berg hinauf zu den Kuppeln laufen mussten.

Ehrfürchtig blickte Aria durch die Gläser ihrer Schutzbrille auf die riesige Anlage, die so viel größer war als ihre zu Hause in Cookeville. Die kleinste der elf Kuppeln hatte einen Durchmesser von zweihundert Metern und war bestimmt hundertfünfzig Meter hoch, andere maßen fast achthundert Meter im Durchmesser. Aber noch beeindruckender war das riesige Radioteleskop, das sich wie ein überdimensionaler Suppenteller in die Hügel schmiegte. Darüber befand sich eine seilgetragene Plattform, die mit vielen Antennen bestückt war.

Von hier aus werden also seit Jahrhunderten die Nachrichten ins Universum geschickt, dachte Aria. Trotz ihrer Erschöpfung war sie beeindruckt, was die Menschen damals zu bauen in der Lage gewesen waren. Heutzutage standen weder die Ressourcen noch die technischen Möglichkeiten zur Verfügung.

Wir befinden uns fast wieder in der Steinzeit, dachte Aria resigniert. Und doch war sie sich sicher, dass die Strapazen der letzten Wochen sich gelohnt hatten.

Und hier in Arecibo standen sie also, fast neunzig Personen aus drei Rettungsbooten. Alle mehr oder weniger am Ende, ausgezerrt, erschöpft, aber mit einem Hoffnungsschimmer in den müden Augen. Von den anderen Mitreisenden des Seelenfängers fehlte jede Spur, und Aria befürchtete das Schlimmste.

»Da kommt jemand!«, rief ein Mann vor ihnen aufgeregt und deutete mit dem Arm in Richtung der Kuppeln.

Aria versuchte verzweifelt, etwas zu erkennen, aber die anderen versperrten ihr die Sicht. Sie stieg auf einen Felsbrocken, der in der Nähe lag, und konnte so über die Pilgergruppe hinwegsehen. Mehrere uniformierte Männer und ein offensichtlicher Würdenträger in einem schicken Anzug näherten sich.

Aufgeregt sprang Aria von dem Felsen herunter.

»Und?«, fragte Lily mit vor Neugierde offen stehendem Mund.

»Komm, schnell, das scheint das Begrüßungskomitee zu sein«, sagte Aria und zog sie unsanft am Ärmel durch die Menschentraube, die sich gebildet hatte. Während sie sich vorarbeiteten, hörte sie eine laute, tiefe Stimme.

»Guten Tag, ich heiße Sie hier in Arecibo willkommen. Mein

Name ist Gabriel Rodríguez. Ich bin Sicherheitsbeamter im 80er Kuppelkomplex. Können Sie mir bitte sagen, woher Sie kommen?«

»Aus Cookeville, Tennessee. Sam Rankin mein Name«, rief Sam laut und trat vor, um zu signalisieren, dass er der Sprecher der Gruppe war.

»Aus Cookeville, ... soso. Seien Sie … willkommen.« Starker Wind zerrte an den lockigen Haaren des Sicherheitsmannes, der lediglich mit einem Tuch um Mund und Nase ausgestattet war. »Wir haben aufgrund der Nachrichten, die wir erhalten haben, mit vielen Reisenden gerechnet und haben bereits einige Notunterkünfte hergerichtet. Sie sind nicht die erste Gruppe, die uns erreicht. Ich möchte Sie bitten, mir zu folgen.«

Es beunruhigte Aria, dass sie die Mimik der Sicherheitsmänner nicht erkennen konnte, denn so war es ihr nicht möglich, etwas daraus lesen zu können. Aria war unsicher, ob die Menschen hier ihren Besuch guthießen.

Aria und die anderen Mitreisenden folgten den Sicherheitsleuten sichtlich aufgeregt in das Innere der Kuppel, über dessen Zugang eine riesige, halb verwitterte 82 prangte. Arias Nervosität besserte sich auch nicht, als die dicken Türen sich hinter ihnen schlossen.

Sie verließen die Luftschleuse und liefen einen langen Gang entlang, der vor einer stählernen Sicherheitstür endete. Mit seiner Keycard entriegelte Rodríguez die schwere Tür, und sie traten nach und nach hindurch.

Vor ihnen lag eine große Halle. Aria konnte nicht anders, als ihren Blick von den anderen Flüchtlingen abzuwenden und beeindruckt zur hohen, kuppelförmigen Decke zu blicken. Der Raum war gewaltig und deutlich größer als die größte Halle in Cookeville.

Sie stellte fest, dass die Hälfte der Halle mit Tüchern und Stellwänden zur Hälfte abgetrennt war. Hier tummelten sich viele Menschen, und ein muffiger Geruch drang bis zu ihnen vor. Sie waren also tatsächlich nicht die erste Gruppe, die hier eingetroffen war. Aber warum waren die Leute noch hier? Und vor allem: Wieso hatten sie draußen kein Raumschiff oder etwas Ähnliches gesehen, das sie in ihre neue Heimat bringen sollte? Vielleicht lieferte der Mann, der sie begrüßt hatte, gleich die Antwort dazu.

»Wir befinden uns hier im Auditorium der 82er Kuppel. Hier werden die Ansprachen gehalten, und hier findet auch das öffentliche Leben statt. Ich bringe Sie zunächst zu Ihren

Unterkünften. Aus Platzgründen werden Sie sich einen Raum teilen müssen«, fügte Rodríguez den letzten Satz etwas leiser hinzu.

»Was ist mit Lumera?«, rief eine der Mitreisenden und blickte den Sicherheitsmann fast schon herausfordernd an.

Aria hielt gespannt den Atem an.

»Wir werden später darüber sprechen, wenn Sie sich ausgeruht und etwas gegessen haben. Seien Sie so gut und üben sie sich einen Moment in Geduld«, erklärte der Beamte ruhig.

»Wo bringen sie uns hin?«, fragte ein anderer aus Arias Gruppe.

»Wir werden Sie in einer der Kirchen unterbringen … vorläufig.«

»Was meinen Sie damit?«, hörte Aria die fast anklagende Stimme einer weiteren Person, die Aria in der Menge nicht ausmachen konnte.

»Ich habe ja gesagt, dass Sie gleich weitere Informationen erhalten werden. Dann können wir auch alle offenen Fragen klären.«

Aria spürte die neugierigen Blicke der heimischen Kuppelbewohner auf sich ruhen, als sie an ihnen vorübergingen. Ein kleiner Junge zeigte auf sie, und die Mutter beugte sich zu dem Kind herunter und verzog das Gesicht. Aria fühlte sich hier nicht willkommen. Aber im Grunde war es ja auch verständlich.

»Verschwindet hier«, rief ihnen ein untersetzter Mann zu, der mit zwei schweren Taschen an ihnen vorbeilief.

»Wir wollen euch hier nicht«, kam es von der anderen Seite, und Aria blickte in das steinerne Gesicht einer verhärmt wirkenden Frau. Ein Gänsehautschauer kroch über ihre Haut, und das Gefühl der Beklommenheit wurde stärker.

»Aria, das gefällt mir nicht«, bestätigte Lily ihre Empfindungen und sah sich unruhig um. Aria nickte und hoffte, dass es bei den leichten Beschimpfungen blieb. Dann fiel ihr etwas ein. »Lily«, flüsterte sie und zupfte am Arm ihrer Freundin, »wenn es hier für die Bewohner eine Möglichkeit gibt, nach Lumera abzuhauen, warum sind dann alle noch hier?«

»Ich habe keine Ahnung, Aria, aber das gefällt mir auch nicht.«

Aria betrachtete fasziniert die hohen Wände, die sich bis zur Decke zogen. Vor ihnen befanden sich riesige Hochhäuser innerhalb der Kuppeln, um einiges größer und beeindruckender als in ihrer Heimatkuppel. Sie bemerkte eine ältere Frau, die aus einem der Fenster im vierten Stock zu ihnen herunterblickte. Als sich ihre Blicke trafen, versteckte sie sich schnell hinter einem karierten

Vorhang.

Sie folgten dem Sicherheitsteam in einen langen Korridor. Ein Raunen ging durch die Menge. Die acht Meter hohe Decke zeigte dank einer Projektion einen wunderschönen sonnigen Himmel. In die Deckenbögen waren verschiedene Gebetswimpel gespannt. Vor einer großen, hölzernen Tür blieb der Direktor stehen und öffnete den Zugang mit seiner Keycard.

Aria fand sich in einem riesigen Saal wieder, in dem es leicht nach Weihrauch und altem Holz roch. An der linken Seitenwand standen hunderte von Stühlen aufeinandergestapelt. In der Mitte des Raums gab es Wände auf Rollen, die kleine Parzellen schufen, sodass allen Flüchtlingen, ob Einzelpersonen, Paaren oder Familien zumindest ein klein wenig Privatsphäre ermöglicht werden konnte. Die Wände waren verziert mit Bildern und Statuen, an der Decke hingen schwere Kronleuchter, und es gab hier tatsächlich eine Orgel auf einer Empore.

Laut hallten ihre Schritte auf dem gefliesten Boden wider. Aria konnte nicht umhin, sich zu bekreuzigen, so wie sie es immer getan hatte, wenn sie mit ihren Eltern die winzige Kapelle in Cookeville betreten hatte. Ehrfürchtig senkte sie dabei den Kopf.

»Willkommen in der Kirche des Heiligen Christophorus«, sagte Rodríguez und breitete in einer theatralisch wirkenden Geste die Arme aus. »Wir wissen nicht, wie viele Menschen aus anderen Kuppeln Ihnen noch folgen werden, aber hier finden Sie zunächst eine Unterkunft.«

Er ging ein paar Schritte zur Seite und machte eine einladende Geste: »Bitte bedienen Sie sich: Wir haben Wasser, Tee und so etwas wie Kaffee für Sie bereitgestellt.« Er warf einen Blick auf seine antike Armbanduhr und fuhr fort. »In etwa zwanzig Minuten sollte auch ein Abendessen gebracht werden. Bis dahin bitte ich Sie, Ihre Daten in die Terminals einzutragen, die wir herumgeben. Die Informationen werden uns helfen, allen Anforderungen hinsichtlich des Platzbedarfs und der medizinischen Notwendigkeiten zu erfassen, damit wir jedem geeignete Wohnparzellen zuweisen können.«

»Was hat es mit dem Funkspruch auf sich, dass es einen Weg nach Lumera gibt?«, rief ein älterer Mann, der ganz offensichtlich von den Strapazen der Reise völlig erschöpft war. Er war ohne Schutzbrille gereist, deshalb waren seine Augen rot, verquollen und sahen aus, als fielen sie ihm gleich aus dem Kopf. Aria meinte sich

zu erinnern, dass er Frank hieß.

»Setzen Sie sich, kommen Sie ein wenig zur Ruhe. Der Direktor dieser Anlage, Señor Pep Alonso, wird ihnen gleich erklären, was Sie wissen möchten«, erläuterte der Sicherheitsbeamte und wies auf einige Stühle, die lose aufgereiht vor ihm standen. Aria blickte Lily an, die mit den Schultern zuckte.

»Warum halten Sie uns hin?«, fragte Sam und war zu Rodriguez getreten.

»Ich halte Sie nicht hin. Aber Sie sind gerade angekommen und wollen sofort Antworten. Die liefern wir Ihnen auch. Ich bitte Sie lediglich um ein paar Minuten Geduld.«

Sam knurrte irgendetwas und ging dann zurück zu den anderen.

»Komm, die Stühle hier reichen nicht.« Aria stellte ihren Wanderrucksack ab, packte die Isomatte aus und rollte sie aus. »Wir setzen uns einfach hier auf den Boden.«

Sie stöhnte beinahe laut auf, so gut tat es, nicht mehr stehen zu müssen. Ihr tat jeder Knochen weh. Dass ihr Steiß seit der Wasserung mit dem Rettungsboot geprellt war und beim Sitzen schmerzte, ignorierte sie so gut es ging.

»Lily? Oh Mann, du schläfst ja im Stehen. Komm, setzt dich und lehne dich an mich.« Weil Arias Freundin aber keine Reaktion zeigte, zog sie an ihrem Ärmel runter und fing sie sachte auf, als Lily endlich nachgab.

Nachdem sich einige aus Arias Gruppe mit Getränken versorgt hatten und wieder Ruhe eingekehrt war, erhob der Sicherheitsbeamte abermals das Wort.

»Zunächst möchte ich Sie nochmals herzlich willkommen heißen. Ich werde Ihnen ein von Direktor Alonso bereitgestelltes Video zeigen, dass alle Ihre Fragen beantworten wird. Ansonsten können Sie hinterher Fragen stellen. Direktor Alonso wird Sie später noch persönlich begrüßen.«

Rodríguez startete einen Projektor, der sich vor der hinteren Wand auf einem Tisch befand. Sofort lief ein aufgezeichnetes Video los, auf dem ein älterer Mann zu sehen war. Wie zum Gebet hielt er die Hände gefaltet. Im Hintergrund erkannte Aria einige gerahmte Bilder.

»Guten Tag, liebe Freunde. Mein Name ist Pep Alonso, ich bin der Direktor des Observatoriums hier in Arecibo und des gesamten 80er Kuppelkomplexes. Ich selbst lebe in Kuppel 82, deren Leiter ich seit mittlerweile fast zwanzig Jahren bin. Ich möchte gerne

etwas zu den Hintergründen des illegal gesendeten Funkspruchs sagen, der von fast allen Kuppeln weltweit empfangen worden ist.«

Lautes Gemurmel war zu vernehmen, und auch Aria riss ungläubig die Augen auf. Illegal? Waren sie etwa umsonst gekommen?

»Aufgrund eines massiven Pilzbefalls in den Agrarkuppeln haben wir bereits vor zehn Jahren einen erneuten Versuch gestartet, einen Hilferuf ins All zu senden, um vielleicht doch noch eine der Archen, die nach Lumera unterwegs sind, zu erreichen.«

Der Direktor machte eine kurze Pause, und die Anwesenden begannen zu tuscheln. Dabei wurde es immer lauter.

»Es ist wie bei uns, Aria«, sagte Lily und nickte dabei. Sie schien wieder zu neuer Energie gekommen zu sein. »Siehst du? Das ist ein Problem, mit dem auch andere Kuppeln zu kämpfen haben.«

»… war uns klar, dass es vermutlich nichts bringen würde, aber wir haben es dennoch versucht und wurden erhört. Vor wenigen Monaten traf ein Raumshuttle von Lumera hier ein …«

Das Raunen schwoll wieder an, dieses Mal bereits merklich lauter, und verschluckte die aufgezeichneten Worte.

»… die nach Lumera gereist sind, haben die neue Heimat wie geplant erreicht und mit der Besiedlung begonnen. Sie waren in der Lage, mittels eines kleinen, aber hochentwickelten Raumschiffs und unter der Verwendung einer speziellen Antriebstechnologie innerhalb von wenigen Wochen hier einzutreffen. Die Lumera-Kolonisten haben ein Portal mitgebracht, das schnelles Reisen von der Erde bis nach Lumera möglich macht. Eine Gruppierung Aufständischer aus diesen Kuppeln erfuhr von der Existenz des Portals und schaffte es, einen Funkspruch an alle uns bekannten Kuppeln abzusetzen, von dessen Existenz wir allerdings erst später erfuhren. Ich möchte nicht abstreiten, dass dieses Portal existiert. Dennoch ist es uns nicht möglich, es so zu nutzen, wie wir es uns wünschen. Die Kolonisten auf Lumera arbeiten mit Hochdruck daran, eine Lösung zu finden, Ihnen … uns allen … zu helfen. Wir brauchen Zeit. Dies ist kein Sprint, sondern ein Marathon. Wir werden von Lumera aus mit Medikamenten und Nahrungsmitteln versorgt, bis eine Lösung gefunden ist.«

Das Bild des Direktors erlosch. Das war's also?

»So ein Scheiß! Das kann doch nicht Ihr Ernst sein!«, brüllte ein Mann und ballte die Fäuste, »und der Direktor ist zu feige, uns das selbst zu sagen, oder was?«

»Adam, komm runter«, rief eine etwa vierzigjährige Frau mit raspelkurzen Haaren. Der Angesprochene knurrte leise vor sich hin, schwieg aber.

Während Aria noch über das Gehörte nachdachte, wurde sie von einem köstlichen Duft abgelenkt. »Scheiße, Lily – ich verhungere gleich. Das riecht nach Fleisch. Lily … Fleisch!«

»Meine Damen und Herren, das Essen wird gerade auf dem Buffet aufgebaut. Seien Sie bitte so freundlich und bedienen Sie sich selbst. Es gibt zweierlei Eintopf – vegan oder wahlweise mit Fleischeinlage. Einige der Zutaten stammen von Lumera. Erschrecken Sie bitte nicht. Ich garantiere, dass alles essbar ist und köstlich schmeckt«, erklärte der Sicherheitsmann, nachdem er den Projektor ausgeschaltet hatte.

»Komm, Lily«, sagte Aria und zog an ihrem Arm. Sie fühlte sich wie hinter einem dichten Nebelschleier, denn sie bezweifelte die Aussagen des Direktors. Ja, sie klangen fantastisch, geradezu bizarr, aber warum sollte der Direktor sie anlügen?

Gemeinsam mit Lily, die noch immer blass und müde aussah, stellte sie sich in die Reihe der anderen Reisenden, die sich gierig über den riesigen Topf mit Suppe hermachten. Ein Duft, der Aria an Hühnersuppe erinnerte, strömte in ihre Nase, und in ihrem Bauch rumorte es vor Hunger. Für einen Moment war das Portal und die Rede des Direktors vergessen. Ob das Taktik war? Mit Essen von den Problemen ablenken, die sich hier gerade auftaten?

»Hmm, riecht das lecker«, sagte Lily und füllte ihren Teller bis zum Rand mit der braun-orangefarbenen dickflüssigen Suppe, die von Fleischbrocken, Wurzeln und anderen undefinierbaren Stücken durchzogen war.

»Äh ja, es riecht verdammt lecker. Aber es sieht … komisch aus«, stellte Aria fest. Gemeinsam setzten sie sich wieder auf ihre Isomatte auf den Boden. Lily rümpfte die Nase und hielt Aria ihren Löffel unter die Nase. »Aria, was bitte ist das?«, fragte sie und verzog das Gesicht.

Aria beugte sich vor. »Hm, sieht aus wie ein Stück Wurst. Geriffelte Wurst.«

»Hey, Entschuldigung«, rief Aria einer Frau zu, die einen metallenen Wagen heranrollte, auf dem später vermutlich das benutzte Geschirr gesammelt werden sollte.

»Ja, junge Dame? Was gibt's?«, fragte sie und lächelte ihr und Lily zu.

»Können Sie mir sagen, was das hier ist? Ich möchte nicht undankbar wirken …«, versuchte Aria den Anflug ihres schlechten Gewissens zu erklären.

»Das ist ein Eintopf mit Zutaten, die von Lumera stammen. Lassen Sie mich mal sehen, was der Koch da gezaubert hat«, sagte die Frau und beugte sich über Arias Teller. »Hm, ich denke, das ist eine Art Maden, in Stücke geschnitten, und das andere sind sowas wie Algen. Die sollen sehr nahrhaft sein. Das hier …«

»Bitte?«, rief Lily und riss die Augen auf. »Algen und Maden? Im Ernst? Ich dachte, dass wir künftig auf Maden verzichten können.«

»Mädchen, das sind nicht solche Maden, wie du sie von der Erde kennst. Es ist im Grunde wie Hühnchen. Das essen sie da drüben auf Lumera auch. Keine Sorge!«, lächelte die Frau und band ihr lockiges langes Haar an ihrem Hinterkopf gekonnt zu einem Knoten.

»Hmm, danke«, sagte Lily zögernd und versuchte sich ebenfalls an einem Lächeln.

Aria starrte in die Suppe und verkniff sich die Frage, was die glibbrigen, halbrunden Dinger waren, die sie an Gehirne erinnerten. Besser, sie fragte nicht noch einmal. Sie könnte ja eine Antwort bekommen, die ihr nicht gefiel. Stattdessen nahm sie ihren Löffel in die Hand.

»Hör mal, Lily. Wir haben schon Schlimmeres gegessen«, redete sie sich selbst Mut zu. »Sie werden uns hier sicher nicht vergiften wollen. Also los. Ich habe echt Hunger.«

Aria schob sich einen Bissen in den Mund. Es schmeckte … himmlisch.

»Schau mal«, sagte Lily und zeigte nun ebenfalls kauend in Richtung des Sicherheitsbeamten, der sich in die Nähe der Tür gestellt hatte. Neben ihm stand ein Mann, der den Raum eben erst betreten haben musste.

»Äh, ein Mann, der eine Katze an einer Leine führt. Jaaa«, sagte Aria langgezogen, »das kann man machen, muss man aber nicht.«

Lily kiekste neben ihr. Aria beobachtete, wie die beiden Männer miteinander sprachen und dabei ziemlich ernst dreinblickten, dann ging der Katzenmann und verließ die Kirche.

Rodriguez stand vor ihnen und knetete seine Hände. »Wenn Sie gegessen haben, können Sie sich ausruhen. Der Direktor wird später noch etwas … zu dem Portal sagen.«

Damit waren Arias Mitreisende ganz und gar nicht einverstanden, und ein empörtes Schimpfen und Raunen ging durch

die Menge. Sam rief: »Wie lange wollen Sie uns denn noch hinhalten?«

Rodríguez hob und senkte beschwichtigend die Arme: »Señores, ich bitte Sie. Sie sind doch gerade erst angekommen. Sie müssen sich gedulden.« Der Sicherheitsmann verschwand durch die hölzerne Tür.

»Gedulden, gedulden. Der kann uns mal was Neues erzählen«, murmelte Lily und verzog die Lippen.

Aria sah Lily an. »Ach komm! Gib den Leuten eine Chance.«

»Jaja, hast ja recht«, antwortete Lily einsichtig. Dann lächelte sie. »Bald sind wir auf Lumera, Aria. Ich weiß es.«

Aria zuckte mit den Schultern. Sie war sich da nicht so sicher.

2

Julia

Three Moon | Lumera

»Mrs. Presson, bitte schicken Sie Mr. Gregg in zehn Minuten zu mir«, sagte Julia und lächelte ihrer Sekretärin zu, dann trat sie durch die automatische Schiebetür in ihr Büro.

»Alexa, Unterwassermodus an!«, befahl sie über ihren BID. Augenblicklich verwandelte sich ihr Büro, in dem die Coachings stattfanden, in eine blaue Lagune. Sie hörte leises Plätschern von Wellen, die gegen den Strand brandeten, und auf den Wänden war eine artenreiche Korallenwelt zu bestaunen, wie sie vor vierhundert Jahren noch auf der Erde, zum Beispiel im Great Barrier Reef, existiert hatte. Selbst das Fenster machte den Eindruck, als ließe es einen Blick in eine Unterwasserwelt zu, in dem es von Leben nur so wimmelte. Julia ließ sich auf ihren Schreibtischstuhl fallen und schnappte sich ihr Handterminal. Bei Sitzungen hatte sie gerne etwas in der Hand, auch wenn das Gespräch aufgezeichnet, transkribiert und entsprechend gespeichert wurde. Wichtige Notizen machte sie sich aber trotzdem lieber händisch.

Unvermittelt rief John sie über ihren BID an.

»Oh, welch eine Ehre! Guten Tag Supervisory Special Agent Stanhope«, flötete Julia gut gelaunt.

»Na, störe ich dabei, wie du die Fressgewohnheiten der Flugschnecken studierst?« Manchmal nannte John sie sogar »kleine Flugschnecke«. Den Namen hatte er ihr tatsächlich verpasst, als sie eine Ewigkeit mehrere der kleinen Wesen beobachtet hatte, die auf dem Fenstersims ihrer Wohnung gesessen und Algen von den Steinen gefressen hatten. Die kleinen Wesen gab es hier in Three Moon zuhauf und sie saßen bevorzugt auf den steinernen Fassaden der Häuser und Bürgersteige und »grasten«.

Julia schnaufte gespielt empört, denn im Grunde genoss sie es, wenn John so gut gelaunt war.

»So, und nun komme ich zum Wesentlichen«, folgte sogleich dann auch wieder ein ernsterer Tonfall. »Ich … also, ich muss

nachher mit Steve rüber zur Erde. Als sein Sicherheitschef …«

»Oh John. Das gefällt mir aber gar nicht«, unterbrach Julia ihn und spürte, wie ihr ein Gefühl der Angst den Rücken emporkroch. Sie mochte es nicht, wenn John das Portal nutzte. Es war ihr unheimlich.

»Julia, wovor hast du denn Angst?«, fragte er.

»Na, was, wenn es plötzlich nicht mehr funktioniert und du auf der Erde festsitzt?« Getrennt von mir, fügte sie gedanklich hinzu. »Dieses Ding macht mir noch immer Angst.«

»Es wird nichts passieren. Und wenn doch, dann kommst du mit einem der Kidj'Dan-Schiffe nach und rettest mich.«

»Ich finde das gar nicht komisch«, erklärte Julia und hieb mit dem Zeigefinger wütend auf ihr Terminal ein, als wäre es schuld an ihren Gefühlen.

»Julia, drüben gibt es Probleme. Wie vorauszusehen war, sind die ersten Flüchtlinge angekommen. Ich muss mit Steve rüber und die Lage peilen. Er möchte als Interimspräsident unserer Kolonie die Flüchtlinge gerne selbst begrüßen und ihnen die Sachlage erklären. Ich soll ihn als sein Sicherheitschef begleiten. Die sind da drüben etwas überfordert. Morgen trifft noch eine weitere Gruppe von Kuppelflüchtlingen ein. Und es werden noch viel mehr werden. Pep hat Angst, dass sie das im 80er Komplex nicht gestemmt bekommen. Ich muss und möchte mir persönlich ein Bild von der Lage vor Ort machen.«

»Weil? Ich meine, du leitest den Personenschutz des Präsidenten? Was hast du in den Kuppeln zu suchen?«

»Weil der Präsident nur mir uneingeschränkt vertraut, und weil wir unsere Präsenz vielleicht aufstocken müssen, um sicherzustellen, dass es auch weiterhin keine unbefugte Migrationen nach Lumera gibt. Aber das wird sich zeigen. Ich möchte mich in den Kuppeln ein wenig umsehen. Steve selbst hat mich gebeten, das zu übernehmen.«

»Okay, das ist ja gut und ein Vertrauensbeweis. Aber pass bitte auf dich auf!«

»Klar. Aber wenn du mich fragst: Wir müssen eine bessere Lösung finden, damit mehr Menschen von der Erde nach Lumera gebracht werden können. Das Terraforming wird noch sehr lange andauern, und ich fürchte, viele Menschen werden es nicht so lange packen. Daher müssen wir einen besseren Weg finden, der auch für die Kidj'Dan akzeptabel ist.«

Julia wanderte durch den kleinen Raum und zupfte sanft an den Blättern eines lumeranischen Gewächses. Dankbar wand sich das Blatt unter ihren Fingern und genoss offensichtlich diese kleine Streicheleinheit.

Sie sah den Hinweis, dass Ethan versuchte, sie zu erreichen. Aber der musste warten, bis er dran war.

»Wahrscheinlich hast du recht«, nahm Julia den Faden auf. »Apropos Terraforming: Wir müssen uns mal wieder mit Ondras treffen. Immerhin ist er der einzige Kidj'Dan, dem ich wirklich vertraue.«

»Stimmt. Ich spreche mit ihm. Vielleicht ist er gleich beim Portal, sonst schaue ich nachher bei ihm vorbei. Ach ja, und heute Abend …«, begann John.

»Ja?«, fragte Julia gedehnt und grinste. Sie ging zum Fenster und tippte mit dem Finger gegen das Glas. Die simulierten Fische, die dahinter zu sehen waren, blickten sie aus großen, runden Augen an und zuckten anschließend eilig davon.

»… sehen wir uns, Flugschnecke«, beendete John seinen Satz und klang fast ein wenig peinlich berührt wegen dieser verbalen Liebkosung.

»Ich freu mich drauf. Pass auf dich auf.« Julia blickte auf die holografische Uhr an der Wand. Ihr Klient war bereits zwei Minuten zu spät, aber es war bei Magnus nicht das erste Mal, dass er sie warten ließ.

»Du, ich muss mal Schluss machen. Mein Klient kommt jeden Moment.«

»Ciao. Bis später«, antwortete John und beendete das Gespräch.

Julia setzte sich an ihren Schreibtisch und blickte auf ihren Monitor. Sie wählte eine der Grafiken aus, die das Amt für statistische Auswertungen ihr geschickt hatte. Zu sehen war, dass offensichtlich immer noch viele Kolonisten massive Probleme mit ihrer neuen Lebenssituation hatten. Eine andere Grafik zeigte, welche Umstände aktuell am belastendsten für die Menschen auf Lumera waren. Die Umfragen wurden durchgeführt, um bestehende Probleme innerhalb der Bevölkerung aufzudecken. So war es möglich, Lösungsansätze zu entwickeln, die den Kolonisten langfristig helfen konnten, glücklicher auf Lumera zu werden. Für ordentlichen Wirbel hatte das Portal gesorgt, das einen direkten Weg zur Erde herstellte. Manche sahen darin eine Chance, auf die Erde zurückzukehren und zurückgelassene Freunde und Verwandte

zu suchen. Andere sahen darin die Gefahr, den brüchigen Frieden auf Lumera zu gefährden, indem massenhaft Menschen von der Erde nach Lumera kamen und versuchen könnten, bestehende Strukturen und Regeln zu manipulieren.

Julia schloss die Grafik und entschied, ihren Ex-Freund Ethan zurückzurufen. »Schnell Ethan, ich habe gleich den nächsten Klienten. Was gibt's?«, fragte sie ihn in ihren Gedanken.

»Oh Mann, Mrs. Wichtig! Ich wollte ja nur hören, wie es dir geht ...«

»Das ist ganz lieb Ethan, aber hat das nicht bis nachher Zeit?«

»Sehr witzig, Jules. Gehen wir später zusammen spazieren? Ein letztes Mail, bevor Peter und ich die Biege machen?«

Julia zögerte einen Moment. Sie konnte nachvollziehen, dass ihr Vater zur Erde reisen und an einer Expedition teilnehmen wollte, die die klimatischen Bedingungen an verschiedenen Orten auf der Erde untersuchen sollte. Er hatte große Probleme mit Anastacias Launenhaftigkeit, seit sie mutiert war, und wollte etwas räumlichen Abstand zu ihr schaffen. Er hoffte, dass sich nach seiner Rückkehr alles wieder beruhigt hatte. Aber der Gedanke an den baldigen Abschied schmerzte doch sehr.

»Jetzt komm schon. Ich wollte nur ein wenig mit dir plaudern«, säuselte Ethan betont liebreizend. Julia musste lachen und schenkte sich ein Glas Wasser ein.

»Na gut. Ich mache um drei Feierabend. Hol mich doch hier ab.«

»Wird gemacht. Bis später, Jules.«

»Bis später, Ethan«, sagte Julia und beendete die Verbindung. Sie stand auf und trat zum Fenster, dann setzte sie den Unterwassermodus zurück. Die rötlichen Strahlen Epsilon Eridanis schienen durch das Fenster in ihr Büro und ließen sie blinzeln. Beim Blick aus dem Fenster sah sie die stark frequentierte Straße, die in die Innenstadt führte. Kleine Speed-Vs fuhren lautlos auf ihr entlang, und auf den Bürgersteigen tummelten sich Passanten. Schräg gegenüber war ein Bäcker, bei dem sie sich vor der Arbeit oft ein Käsebrötchen besorgte. Gerade war es ziemlich voll dort, und die Schlange reichte bis auf die Straße. Es sah so herrlich normal aus, dass es Julia ganz warm ums Herz wurde.

Zwei kleine Flugschnecken saßen auf dem Fenstersims und saugten daran. Eigentlich hießen sie Gastropoda irgendwas, aber Julia fand den Namen Flugschnecken passender, und außerdem war er viel leichter zu merken als der lateinische Name. An der

Namensgebung für die hier heimischen Tiere mussten die Biologen definitiv noch arbeiten.

Julia freute sich auf den Spaziergang mit Ethan, auch wenn er manchmal noch etwas traurig wirkte, seit sie von ihm getrennt lebte und mit John einen neuen Mann an ihrer Seite gefunden hatte. Aber so wie Ethan eben war, kompensierte er seine Gefühle mit Unmengen an Kampfsporttraining und vielleicht zwischendurch mit ein paar Dosen Dörrgras.

Julia tippte versonnen gegen die Scheibe. Die Flugschnecken streckten ihre vier Fühler, die mit viel zu großen Augäpfeln bestückt waren, in ihre Richtung und warteten. Weil nichts weiter geschah, grasten sie weiter die Steine vor dem Fenster ab.

Julia lächelte verträumt, ging zu dem grünen Sofa und strich die dicken Kissen glatt, als ein Piepsen signalisierte, dass jemand vor ihrer Tür stand. Das Display neben der Tür zeigte ihren Klienten Magnus Gregg.

»Öffnen«, befahl sie, und der dunkelhaarige Mann trat ein und blickte sie ausdruckslos an.

»Hallo Magnus, kommen Sie doch rein. Wie geht es Ihnen?«

3

Steve

Three Moon | Lumera

»Es ist sicher, Mr. President. Folgen Sie mir!« Einer von Steves Leibgardisten nickte ihm zu.

Steve folgte dem in schwarz gekleideten Mann durch die große Haustür seines Hauses im Zentrum von Three Moon. Der Kontrast von der schwach beleuchteten Eingangshalle zum hell erleuchteten Vorgarten ließ ihn blinzeln.

Er stieg in das von mehreren Sicherheitskräften gesicherte Fahrzeug, das direkt vor seiner Tür stand. Zwei weitere baugleiche Vehikel befanden sich vor ihm. Mehrere andere Fahrzeuge, besetzt von seinen uniformierten Begleitern – unter ihnen erkannte er John, seinen Freund und Sicherheitsleiter – rahmten diese ein. Alles war also wie immer, und nichts wurde dem Zufall überlassen.

Steve blickte zurück auf sein von hohen Mauern umrahmtes Heim. Hätte er es nicht besser gewusst, er hätte sich auf der Erde gewähnt. Nur die leicht rötlichen Strahlen ihrer neuen Sonne und die zwei der drei Monde verrieten, wo er sich befand. Er mochte sein Heim. Es roch alles noch sehr neu, aber wenn er an seltenen Abenden mal die Zeit fand, auf dem Sofa zu sitzen und alte Fernsehserien zu schauen, dachte er für kurze Zeit nicht an die Probleme, die um ihn herum zu einem immer höheren Turm anwuchsen.

Und wenn Steve ehrlich war, fühlte er sich stets unbehaglich, wenn er sein bewachtes Grundstück verlassen musste. Die Menschen, sowohl auf Lumera als auch auf der Erde, waren aufgebracht, und auch seine Reden, dass er eine Lösung fände, die allen gerecht werden würde, brachten keine spürbare Entspannung. Die Situation glich zweier Kontinentalplatten auf der Erde, die sich übereinander schoben und dadurch eine Spannung aufbauten, die sich irgendwann entladen musste. Und dann würde es knallen.

Aber war es im Grunde nicht immer so in der Politik? Ein Abwägen zwischen verschiedenen Meinungen und die Suche nach

dem besten Kompromiss, um den Knall zu verhindern? Nur klang das immer so leicht, wenn andere so etwas sagten. Er hatte sich nicht vorstellen können, wie hoch die tatsächliche Belastung sein würde, im Kreuzfeuer der Meinungen zu stehen. Vielleicht lag das Problem aber auch darin begründet, dass er sich dem Posten als Präsident der Kolonie nicht wirklich gewachsen fühlte. Verhandlungen mit Parteien der Opposition waren eine Sache, aber hier war eine ihm fremde Spezies involviert, und das verkomplizierte die Dinge erheblich. Aber diese Situation musste er nun meistern. Er hatte den Posten als designierter Präsident auszufüllen. Das war sein Job.

Sie ließen sein gut bewachtes Heim hinter sich und bogen auf eine viel befahrene Straße ab. Steve lehnte sich in seinem Sitz zurück, tauchte in seinen BID ein und wählte Rozas Kontakt aus seinen Favoriten an.

»Ja?«, hörte er ihre verschlafene Stimme.

»Guten Morgen, du Nachteule. Wie wäre es damit, dass du nachts auch mal schläfst und tagsüber dann ein Weilchen wach bist?«, schlug er vor und sah sie in Gedanken vor sich, wie sie mit zerzausten Haaren in dem großen Doppelbett lag und sich räkelte. Ihm wurde warm.

»Sehr witzig. Ich habe gar nicht bemerkt, dass du gegangen bist. Warum hast du mich denn nicht geweckt?«

»Entschuldige. Ich war total im Stress, bin viel zu spät aufgestanden«, sagte Steve mit schlechtem Gewissen.

»Macht nichts. Wo geht's denn hin? Direkt zum Portal?«

»Ja, leider. Ich muss ehrlich sagen, dass ich ein wenig nervös bin. Das alles hier«, er fuchtelte mit den Armen in der Luft herum, obwohl Roza es nicht sehen konnte, »setzt mir wirklich zu. Ich bin für diesen Job nicht geschaffen.«

»Das stimmt doch gar nicht, Steve«, beschwichtigte ihn Roza mit sanfter Stimme. »James hat an dich geglaubt. Und ich tue das auch. Sicher ist die Situation nicht gerade … einfach. Aber du schaffst das. Und es ist ja nicht für lange Zeit.«

»Das macht es mir im Moment aber auch nicht leichter«, maulte er, kam sich aber selber ein bisschen kindisch vor.

»Ach, komm. Das nächste Raumschiff, die nächste Arche, kommt bald. Noch ein paar Monate, dann sind genügend Schiffe angekommen, um eine offizielle Präsidentschaftswahl zu organisieren, und dann kannst du abgelöst werden. Und bis dahin

sorgst du für Frieden, und alle sind glücklich.« Roza lachte am anderen Ende und steckte Steve tatsächlich ein wenig mit ihrer guten Laune an.

Er war noch nicht sehr lange mit ihr zusammen, und sie hatten sich bislang in der wenigen Zeit, die sie privat verbringen konnten, selten über Politik unterhalten. Er war dankbar für ihren Optimismus. Sie gab ihm den Halt und die Stärke zurück, die ihm gerade fehlten.

»Danke Roza. Danke für deine lieben Worte. Ich denke, du hast recht. Was täte ich nur ohne …«

Plötzlich zerriss ein ohrenbetäubender Knall Steve förmlich das Trommelfell. Das gepanzerte Fahrzeug, in dem er saß, erbebte und machte einen Satz zurück. Metall ächzte, Glas splitterte und Schreie waren zu hören.

Steve wurde im Sitz nach vorne geschleudert, aber der sofort erstarrende Memoryschaum hielt seinen Körper wie eine feste Hand an Ort und Stelle.

»Mr. President, festhalten«, brüllte einer seiner Sicherheitsmänner von vorne, als ihr Wagen zur Ruhe kam.

Steve wusste nicht, was passiert war, aber er erkannte durch die vordere Scheibe, dass der Wagen vor ihnen auf dem Dach lag. Rauch hüllte das gepanzerte Vehikel ein, und aus den anderen Fahrzeugen stiegen Gardisten mit gezogenen Waffen aus, um den Insassen zu helfen und die Umgebung zu sichern. Der Geruch von verschmortem Gummi brannte in Steves Nase, und für einen Moment herrschte vollkommene Stille.

»Weiter, los. Notfallroute!«, rief Agent Anderson dem Fahrer zu, der gleich darauf das Gaspedal durchtrat und gekonnt ausscherte. ›The Beast‹, der Panzerwagen, in dem Steve sich befand, machte seinem Namen alle Ehre. Mühelos rollte er über den von der Explosion aufgeworfenen Krater, der sich zwischen Steves Wagen und dem beinahe in die Luft gesprengten Führungsfahrzeug aufgetan hatte.

Anderson drehte sich zu Steve um: »Ich habe Verstärkung geordert.«

»… Steve? Was ist bei dir los? Warum antwortest du nicht?«, brüllte Roza in seinen Gedanken. Steve konnte und wollte jetzt nicht mit ihr reden. »Ich bin okay, melde mich später!«, sagte er und beendete die Verbindung.

»Was ist da gerade passiert?«, rief Steve Anderson zu, der auf

dem Beifahrersitz saß.

»Eine Bombe. Und die galt sicher nicht O'Bannon.«

»O'Bannon? Shit! Saß er etwa in dem Wagen vor uns?« Steve spürte die aufkeimende Panik. War sein Stabschef, sein Vertrauter, etwa … tot?

»Mr. President. Die Detonation war nicht verheerend genug, um die sehr starke Panzerung der Fahrzeuge nachhaltig zu beschädigen. Ich habe bereits mit Wood gesprochen. O'Bannon hat laut seines BIDs nur ein paar Prellungen davongetragen, aber um sicher zu gehen, wird er ins Krankenhaus gebracht.«

»Wer könnte für die Sprengfalle verantwortlich sein? Wissen wir schon was?«, fragte Steve aufgebracht.

»Mr. President, das ist zu diesem Zeitpunkt noch unklar. Ein Sondereinsatzkommando ist bereits auf dem Weg hierher. Alle verfügbaren Kräfte sind ausgerückt und suchen nach dem oder den Tätern.«

»Ich …. weiß nicht …«

»Mr. President, beruhigen Sie sich. Sie sind in Sicherheit. Wir werden ermitteln, wer dafür verantwortlich ist und die Täter zur Rechenschaft ziehen.«

»Okay, danke, Anderson. Wo fahren wir jetzt hin … und ist John … Agent Stanhope … also ist er okay und begleitet er uns weiterhin?«

»Ja, ist er. Er folgt uns noch immer. Und unser Ziel bleibt dasselbe. Zum Portal«, sagte Anderson, nickte Steve zu und drehte sich wieder nach vorne.

Steve knetete seine kalten Finger und versuchte zu verbergen, dass sie zitterten. Nein, dieser Posten war eindeutig nichts für ihn! Er suchte O'Bannons Kontakt heraus, er musste von ihm selbst hören, dass es ihm gut ging.

»Steve, o mein Gott, Steve, geht es dir gut?«, vernahm er die aufgebrachte Stimme von O'Bannon. Das sah ihm gar nicht ähnlich. Normalerweise war sein Freund und Stabschef die Ruhe selbst und ein Fels in der Brandung.

»Jaja, mir geht es gut. Bist du okay? Ich habe gehört, du wirst ins Krankenhaus gebracht? Das ist ja schrecklich.«

»Du sagst es, Steve. Das war ein Anschlag, eine verschissene Bombe. Mir gehts so weit gut. Mein BID vermeldet lediglich einige Prellungen. Ich werde sicher ein paar blaue Flecke bekommen, und ich habe eine Blessur an der Augenbraue. Halb so wild.«

»Ich bin froh, dass es dir … gut geht.«

»Danke dir. Wo fahrt ihr hin?«, fragte O'Bannon.

»Notfallroute. Die kenne ich nicht. Seid ihr noch am Tatort?«

»Ich liege im Krankenwagen, und sie bringen mich in die Klinik. Ich weiß zwar nicht, was das bezwecken soll, aber du kennst ja die Vorschriften. Ein Sicherheitsteam wird den Ort untersuchen.« O'Bannon klang recht gefasst. Zumindest gefasster als er.

»Steve, pass auf dich auf!«

Steve nickte, obwohl sein Stabschef es nicht sehen konnte. »Danke dir. Das tue ich.«

* * *

Steve folgte Anderson auf dem befestigten Pfad, der sich wie das Bett eines schmalen Baches in den dichten Dschungel von Lumera schmiegte. Es erleichterte ihn sehr, dass O'Bannon mit wenigen Verletzungen davongekommen war. Sein Puls hatte sich in dem Moment beruhigt, als John Stanhope und dessen Android Andrew zu ihnen gestoßen waren. Immerhin war John einer seiner Vertrauten, ein Freund und zudem der Supervisory Special Agent, und somit für seinen und den Schutz seiner Familie verantwortlich. Flankiert von John und vor allem vom Kampfandroiden Andrew, einem Androiden der neuesten Generation, an seiner Seite fühlte sich Steve schon wieder um einiges sicherer.

Während sie weiter durch den Dschungel schritten, dachte Steve noch einmal über den Anschlag nach. Es war ein schieres Wunder, dass niemand dabei ernsthaft verletzt worden war, aber er zeigte Steve, dass er auf der Hut sein musste. Die Stimmung in Three Moon war angespannter, als man auf den ersten Blick annehmen konnte. Friedliche Demonstrationen, ein paar eingeschlagene Scheiben – das war eine Sache, aber ein Bombenanschlag … das überschritt eine Grenze.

Aber für ihn ging es jetzt einfach so weiter, als wäre nichts passiert, und das setzte Steve noch mehr zu. Er musste in spätestens einer halben Stunde durch das Portal treten und sich auf der Erde mit dem Direktor der Kuppelanlage auf Puerto Rico treffen. Und dabei durfte er den Anschlag keinesfalls erwähnen oder sich die Folgen davon anmerken lassen. Denn für die Bewohner der Erde stellte Lumera das Paradies dar. Berichte über Aufstände oder gar Anschläge wären hier nicht wirklich zuträglich. Also musste er sein

Pokerface aufsetzen.

Am liebsten hätte er den Termin komplett abgesagt. Besonders scharf war er darauf sowieso nicht, aber es war vereinbart, dass sie sich jeden Dienstag über den Zustand der Menschen auf der Erde austauschten.

Steve wehrte ungeduldig die kleinen glitschigen Fliegen ab, die um seinen Kopf schwirrten, und strich sich mit der Hand über seinen schmerzenden Bauch. Der BID hatte ihm bereits vor wenigen Tagen einen zu hohen Säurespiegel im Magen gemeldet und ihm geraten, sein Stresslevel zu reduzieren. Mit der Hilfe von Dr. Silverman, seinem Hausarzt, wäre eine entsprechende Einstellung seines BIDs möglich gewesen, um darauf Einfluss zu nehmen. Aber dafür hatte Steve keine Zeit gehabt.

Wenn er ehrlich war, traute er sich im Moment auch kaum vor die Tür. Die Stimmung in Three Moon war aufgeheizt. Es gab mit dem Portal einen direkten Zugang zur Erde, aber er durfte nicht beliebig genutzt werden. Kolonisten von Three Moon wollten zur Erde, um nach Angehörigen und Nachfahren zu suchen oder sich ein Bild von ihrem Heimatplaneten zu machen. Die Menschen auf der Erde wollten schnellstens nach Lumera, um ihrem entbehrungsreichen Leben zu entfliehen, weshalb immer mehr Flüchtlinge aus der ganzen Welt in Puerto Rico eintrafen.

Der 80er Kuppelkomplex in Arecibo platzte deshalb schon jetzt aus allen Nähten. Und es sah ganz danach aus, dass alles in den kommenden Monaten noch viel, viel schlimmer werden könnte. Und er war derjenige, der den Menschen die Reise zwischen den beiden Planeten verbieten musste.

Steve verfluchte das Portal insgeheim, brachte es doch nur Schwierigkeiten mit sich. Die großen, schlanken Kidj'Dan mit ihren Facettenaugen und Kopftentakeln, die unter anderem der Kommunikation dienten, trauten den Menschen nicht, weder hier auf Lumera noch auf der Erde, wo mehrere bewaffnete Kidj'Dan das Portal schützten. Und er sah keine Möglichkeit, es allen recht zu machen.

Steve war froh, dass er mit Stabschef O'Bannon einen kompetenten, besonnenen Mann an seiner Seite wusste, dem er inzwischen uneingeschränkt vertraute, auch wenn er erst vor wenigen Wochen den Platz eingenommen hatte, den er während James Lenoirs Präsidentschaft selbst innegehabt hatte – zumindest so lange, bis auf Lumera eine neue Präsidentschaftswahl organisiert

werden konnte. Aber bis dahin war er nun mal der Präsident – ob er nun wollte oder nicht.

Für O’Bannon und ihn stand fest: Die Menschen auf der Erde mussten vorerst dort bleiben. Wie lange und ob sich überhaupt eine Möglichkeit für sie fände, nach Lumera zu reisen, konnten sie nicht abschätzen. Nach aktuellem Verhandlungsstand mit Radascha, der Königin der Kidj’Dan, war er eher skeptisch. Zwar war sie eine liberale und weltoffene Herrscherin, die auch die Belange der Menschen im Blick hatte. Aber der Hohe Rat, ein Gremium der ranghöchsten Krieger und Minister des Alien-Volkes, verurteilte diese Toleranz und sprach sich mehrheitlich entschieden gegen eine Übersiedlung von Menschen nach Lumera aus. Zwar gab es auch einzelne Ratsmitglieder wie Ondras, die sich hinter die Königin stellten, aber es waren aktuell leider zu wenige. Und den Hohen Rat konnte Radascha nicht ignorieren.

Steve konnte das Misstrauen der Kidj’Dan gegenüber den Menschen durchaus nachvollziehen. Der Angriff auf eine Stadt der Kidj’Dan und der daraus resultierende Krieg waren noch zu präsent in ihren Köpfen – und auch in seinem. Zwar war der verantwortliche damalige Präsident und spätere Terrorist Dr. Fox tot, und der Konflikt hatte nach kurzer Zeit beendet werden können, aber die Kidj’Dan würden so schnell nicht vergessen, dass die Menschen territoriale Ansprüche auf einen Planeten erhoben hatten, der bereits von einer anderen intelligenten Spezies besiedelt war.

Wenn Steve ehrlich zu sich war, hätte er wahrscheinlich ähnlich geurteilt wie die meisten Mitglieder des Hohen Rats. Unter diesen Umständen war es bemerkenswert, dass Königin Radascha diesen Groll anscheinend nicht teilte. Vielleicht gab es noch Hoffnung auf eine Einigung, aber einfach würde es definitiv nicht werden.

Steve kaute nervös auf seinen Lippen und fummelte in seiner Jackentasche herum. Er fand schließlich, was er suchte, und steckte sich einen Säureblocker in den Mund, den er zunächst von diversen Fusseln befreien musste. Angewidert würgte er die Kapsel herunter. Für ein paar Stunden würde nun Ruhe im Magen herrschen.

Hinter sich hörte er die schweren Schritte seiner Gardisten sowie der Kampfandroiden, die ihn immer begleiteten, sobald er seinen Amts- und Regierungssitz verließ. Vor einigen Stufen, die seltsam skurril in dieser ansonsten natürlichen Landschaft wirkten, blieben

sie stehen.

»Vorsicht, Mr. President«, rief Andrew und hieb auf den plötzlich hervorgeschossenen langen Fangarm einer Pflanze ein. Steve wurde von dem gigantischen fleischfressenden Gewächs am Fuß gepackt und umgerissen. Zeitgleich betrachteten ihn die blass leuchtenden Sehzellen, die sich am Ende eines weiteren Fangarmes befanden, als loteten sie aus, ob es sich lohnte, ihm ihr Gift zu verabreichen.

»Verdammt!«, brüllte er. Aber bereits wenige Sekunden später löste sich der Griff der Pflanze und alle weiteren Tentakel zogen sich zurück.

Angewidert betrachtete Steve den abgetrennten Fangarm und den grünen Saft, der daraus hervorpulsierte. Er rappelte sich auf und lächelte gezwungen. »Geht schon«, sagte er in die Runde und ärgerte sich ein wenig über Johns verkniffene Miene, hinter der er so etwas wie ein Grinsen vermutete.

Die fleischfressenden Pflanzen, die hier überall wuchsen und ihre Beute verflüssigten, in dem sie ein spezielles Enzym injizierten, hatten bereits mehrere Kolonisten auf dem Gewissen. Steve war nicht scharf darauf, der Nächste zu sein.

Aufgebracht fuhr er sich mit der Hand durchs Haar und entfernte die Sandkrümel, die sich darin verfangen hatten. Dann wandte er sich an den Androiden.

»Danke, Andrew«, lächelte er.

»Gern geschehen, Mr. President!«

Steve blickte in perfekt aneinandergereihte Zähne, die ihm aus dem etwas zu makellosem Gesicht entgegenstrahlten. Er beobachtete, wie Andrew federnd und selbstsicher die wenigen Stufen hinabschritt und vor einer verschlossenen Tür, die kaum als solche zu erkennen war, stehen blieb. Pflanzenartige Reliefs waren in die dunkle Tür gestanzt, und eine Art Schlingpflanze war genau in diese Reliefs eingewachsen, sodass sie wirkte, als sei sie mit der Tür verschmolzen.

Es brauchte nur ein paar Tropfen Wasser, die Andrew mit einer kleinen Pipette über das Gewächs tröpfelte, und die Pflanze zog sich zurück. Die Tür ließ sich nun aufziehen und gab den dahinterliegenden Raum frei.

»Los gehts«, sagte John, nachdem er den Raum dahinter gesichert hatte. Dann nickte er Steve zu. Seine Kragenlampen leuchteten die feuchte Erde unter ihren Füßen aus. Steve sog tief

die Luft ein. Er konnte sich nicht helfen – er mochte diesen Geruch, der an dampfenden Mutterboden nach einem Regenschauer erinnerte, weil er dann an seine Heimat auf der so unendlich weit entfernten Erde denken musste.

Die nächste Tür ließ sich durch einen Schalter öffnen. Immer wenn sie zur Seite fuhr, hieß es allerdings, sich zu ducken, denn Ukmenen – kleine Flugwesen, deren glasige Hinterleiber mit einem giftigen Sekret gefüllt waren und die sich nicht davor scheuten, die Menschen anzugreifen – stoben in der Regel daraus hervor.

Nachdem tausende von ihnen unter lautem Gezirpe das Weite gesucht hatten, konnten Steve und die anderen ihren Weg fortsetzen.

Allein hätte er es wahrscheinlich nicht gewagt, in diesen Hallen herumzulaufen. Schon der bloße Gedanke bereitete ihm Unbehagen. Er war froh, John neben sich zu wissen, was seine diffuse Unsicherheit etwas zerstreute. Hinter ihm knirschten die Stiefel seiner Leibgardisten und die Metallfüße der Androiden.

Sie schwiegen bereits seit einigen Minuten, und Steve nutzte die Zeit, um in Gedanken noch einmal seinen Notizzettel mit den wichtigsten Themen durchzugehen, die er mit Pep Alonso und der restlichen Kuppelführung besprechen wollte.

Dabei sah er sich in dem von schwarzen Säulen gestützten Gang um. Die unterirdischen Behausungen, in denen einst die Skirrs lebten, fand Steve noch immer unheimlich.

Die lumeranischen Ureinwohner waren vor über neunzig Jahren durch die Kidj'Dan ausgelöscht worden. Die Skirrs hatten dunkle, gedeckte Farbtöne bevorzugt, die aufgrund ihrer Oberflächenstruktur einen großen Teil des Lichts absorbierten. Auf Steve wirkte diese Umgebung beklemmend und fremdartig. Überall waren merkwürdige geometrische Symbole auf Böden, Wänden und Decken zu finden, deren Bedeutungen sich ihm nicht erschlossen.

Der dunkle Gang endete nach einigen hundert Metern vor einem großen schwarzen Schott. Dahinter befand sich der Hangar, der das Portal beherbergte.

Steve nickte und Andrew trat vor, um einen Knopf zu betätigen, der neben der Tür in der Wand verborgen lag. Das riesige Schott fuhr ruckelnd zur Seite, und vor ihnen breitete sich die siebzig Meter lange Hangar-Anlage aus.

Steve konnte noch immer nicht glauben, dass es Zufall sein sollte, dass ausgerechnet auf Lumera das Gegenstück eines Portals

stand, welches auf dem Quaderschiff hinter dem Saturn gefunden worden war. Das dazugehörige Portal befand sich seit einiger Zeit auf der Erde in der Kuppelanlage, dessen Funker vor zehn Jahren einen Hilferuf ins All gesandt hatte.

Steve hockte sich auf den Boden und koppelte seinen BID mit der in den Schuhen integrierten Software. Er gab ihnen den Befehl, die Schnürung zu lösen. Auf einem Bein hockend kippte er einen kleinen Stein aus, der den Weg in seinen Schuh gefunden hatte und sich unbarmherzig in seine Ferse gebohrt hatte.

»Steve?«, rief John, der einige Meter vorausgegangen war und sich nun mit skeptischer Miene umdrehte.

»Moment«, antwortete Steve. Er hockte noch immer vor dem geöffneten Schott und aktivierte gerade die Schnürung. Der Schuh schloss sich angenehm fest um seinen Fuß. Seine Gardisten warteten hinter ihm darauf, dass er weiterging. Steve stand auf und schritt zügig durch den Hangar. Das spärliche Licht am anderen Ende der Halle zeigte ihm auch ohne Taschenlampen, wo er hinmusste.

Während Steve auf das Licht am Ende des Hangars zuging, bemerkte er die Unruhe, die von dort ausging. Es waren Rufe zu hören, immer wieder huschten Schatten durch die Lichtkegel der Standleuchten, einmal hörte Steve sogar einen Schrei. Was war da los?

Unruhig zupfte John Steve am Arm, nickte ihm zu und lief ohne ein Wort zu sagen los, seinen Androiden Andrew im Schlepptau. Steve joggte ebenfalls los, und seine und die Schritte der Gardisten hallten laut durch die Halle. In der Nähe des Portals standen mehrere bewaffnete Kidj'Dan, deren Tentakel in den unterschiedlichsten Farben leuchteten oder pulsierten.

Steve passierte laufend die wenigen Artefakte, die hier verstreut lagen und noch von den Skirrs stammten. Vereinzelt standen Kisten oder merkwürdige geometrische Gegenstände herum, deren Nutzen er nicht im Ansatz erahnen konnte. Aber er hatte keinen Blick für diese Dinge, versuchte nur, auf dem Weg zu bleiben, um nicht damit zu kollidieren.

Seine Gedanken über die Zukunft – die bestehenden Spannungen mit den Kidj'Dan, die Menschen auf der Erde, die nach Lumera strebten – waren für den Moment vergessen.

Umrahmt von seinen Gardisten blieb er schnaufend unweit vom Portal stehen und versuchte, in dem Durcheinander den Auslöser

der Unruhen zu erkennen. Dort standen fünf Personen. Es waren die täglichen fünf Flüchtlinge, deren Einreise Radascha billigte. Drei von ihnen lagen auf Krankenliegen, neben ihnen Infusionsständer, zwei standen zitternd daneben. Einer der beiden Stehenden blutete stark aus einer Wunde an der Schulter.

»Was ist hier passiert?«, fragte Steve aufgebracht.

»Mr. President«, begann einer der Wachmänner, die beim Portal postiert waren, mit hilfloser Miene, »der Kidj'Dan da vorne hat mit seinem Energiestrahl auf einen der Flüchtlinge geschossen.«

»Was?« Steves Puls schlug schneller. Jetzt erkannte er, dass ein Kidj'Dan am Boden lag. Er lebte, wirkte aber wie eingefroren. Seine Tentakel pulsierten rot und grün im regelmäßigen Wechsel. Er war vermutlich jener, der die Menschen angegriffen hatte. Sein Kopf bewegte sich in Steves Richtung. Rotes Manjuk spritzte aus den Tentakeln bis auf Steves Schuhe, als er zu sprechen begann: »Gor'Dhalan ist zornig. Unser aller Mutter lässt keine andere Spezies zu. So steht es geschrieben. Ihr müsst verschwinden, bevor ihr des Todes seid.« Den letzten Satz spuckte er förmlich aus.

Ein kräftiger Kidj'Dan trat mit einer metallenen Peitsche hinter seinen Artgenossen und hieb damit auf den am Boden liegenden Kidj'Dan ein, dass dieser vor Schmerzen schrie.

»Wir dulden keinen Ungehorsam«, herrschte er seinen Untergebenen an.

»Krieger«, rief Steve, geschockt ob der Brutalität, mit der die Kidj'Dan gegeneinander vorgingen, »leg deine Waffe beiseite. Es hat hier genug Gewalt gegeben.«

Anstelle einer Antwort vernahm Steve nur ein tiefes Knurren, das von dem Kidj'Dan mit der Peitsche ausging. Wütend schlug er mit der Peitsche auf den steinernen Boden, dass die Funken flogen.

John wandte sich an die Soldaten: »He, ihr da. Bringt die fünf aus Arecibo Angereisten fort. Sie müssen umgehend nach Three Moon und medizinisch versorgt werden. Welche der Wachen ist von Arecibo rübergekommen?«

Zwei Männer meldeten sich. »Gut, ihr geht wieder durchs Portal. Wir folgen euch gleich. Und du, sag mir deinen Namen!«, forderte John den Kidj'Dan mit der Peitsche auf.

Dessen Tentakel leuchteten kurz rot auf, erloschen aber gleich wieder. »Ram'Da«, knurrte er mit verschränkten Armen, die Peitsche nun eingefahren in einer Hand haltend.

»Gut, Ram'Da. Müssen wir uns Sorgen machen, dass das noch

einmal passiert, oder hast du deine Gefolgschaft im Griff? Beim nächsten Mal wird womöglich jemand getötet – und das möchte ich im jeden Preis vermeiden.«

»Solange ich hier stehe, wird euch nichts geschehen«, erklärte Ram'Da kühl.

»Gut.«

Steve legte John eine Hand auf die Schulter.

»John, wir sollten hierbleiben, bis die Situation unter Kontrolle ist.«

John schüttelte mit dem Kopf. »Nein, wir müssen los. Aber ich fordere Verstärkung an. Wir brauchen hier mehr Wachen.«

Während John die Befehle gab, hoffte Steve, dass der Mann mit der Wunde am Arm nicht schwer verletzt war. Er war sich zudem nicht sicher, ob jetzt der richtige Zeitpunkt war, das Portal zu nutzen. Andererseits wartete Pep Alonso auf der anderen Seite vermutlich auf sie. Steve beschloss, den Angriff zunächst nicht zu erwähnen. Vielleicht würde das die Menschen auf der Erde noch mehr verunsichern.

Während er langsam auf das Portal zuging, fragte er sich, wie sich alles entwickeln und was noch auf die Menschen auf Lumera und auf der Erde zukommen mochte. Ihm war klar, dass die Stimmung nicht nur auf Lumera, sondern auch auf der Erde angespannt war und früher oder später eskalieren musste.

Nahrungsmittel und Medikamente waren nicht die einzigen Bedürfnisse der Bewohner. Das Terraforming-Projekt würde vermutlich noch mehrere Jahrzehnte dauern. Wenn das Klimateam, das gerade zur Erde aufgebrochen war, eben dies bestätigte, war das einfach viel zu lang. Wie sollte er den Erdbewohnern vermitteln, darauf zu warten, während sie gleichzeitig die neue Freiheit rochen, die sie auf Lumera erwartete? Sie würden einfach nicht verstehen, warum ihnen all das nun verwehrt blieb. Darüber musste er mit Pep Alonso und der Kuppelführung sprechen.

Steve befühlte die Abzeichen auf seiner uniformierten Brust. Sie verliehen ihm Autorität und damit eine gewisse Sicherheit und erinnerten ihn daran, dass er einen Auftrag zu erfüllen hatte.

»Bist du bereit?«, fragte John, der leise neben ihn getreten war. Steve war immer wieder überrascht, wie leise der ehemalige FBI-Agent sein konnte.

Er straffte die Schultern und blickte John in die Augen: »Nein,

aber wann ist man für solche Situationen schon wirklich bereit? Man ist ja auch nicht für Regen bereit. Er kommt, oder er kommt eben nicht. Er fragt uns nicht. Es gibt nie einen richtigen Moment. Gehen wir.«

»John, ich schlage vor, dass ich vorangehe«, sagte Andrew, der hinter den beiden Männern stand.

»Gute Idee, Andrew«, sagte John. »Obwohl ich nicht glaube, dass uns auf der Erde Gefahr droht. Hier scheint es deutlich gefährlicher zu sein.«

»Ich möchte darauf hinweisen, dass diese These auf reiner Speku ...«

»Andrew, Klappe halten und vortreten«, sagte John und grinste verhalten in die andere Richtung, sodass der Android es nicht sehen konnte, Steve aber sehr wohl. Obwohl oder vielleicht gerade weil Steve so angespannt war, musste er sich ebenfalls ein Grinsen verkneifen.

Andrew trat ungerührt zum Portal und blickte konzentriert geradeaus. Er versäumte es allerdings nicht, seine Plasmawaffe zu aktivieren, die daraufhin leise zu surren begann.

»Also, dann mal los, Andrew. Wir warten hier auf dein Go«, sagte John und zeigte auf den Durchgang. Andrew verschwand augenblicklich im Portal. Die schimmernde Membran, die es auskleidete, erweckte den Eindruck, als spränge der Android in einen klaren See.

Nach einer Minute kehrte er bereits zurück. Er tauchte durch die Membran, als bestünde sie aus Wasser, das der Schwerkraft trotzte.

»Auf der anderen Seite ist es sicher. Ihr könnt mir folgen«, wies Andrew Steve und die anderen an und verschwand wieder.

Steve spürte einen Kloß im Hals. Er war schon mehrfach durch das Portal getreten und wusste, was ihn erwartete, aber die kurze Zeit, bis er auf der anderen Seite wieder heraustrat, war wenig angenehm, wenngleich außerordentlich faszinierend. Außerdem dauerte die Reise für ihn Minuten, während tatsächlich nur eine Sekunde verging. Er würde sich wahrscheinlich nie daran gewöhnen können.

Steve holte tief Luft und trat hinter John in das Portal. Wie Seide umfloss die Membran seinen Körper. Dann wurde ihm kalt und etwas Festes, Gelartiges umschloss ihn. Sein BID meldete einen Temperatursturz der Umgebung von 140 Grad Celsius. Steve konnte sich nicht rühren, nicht atmen und bekam am ganzen Körper

Gänsehaut. Er betrachtete die schillernden Farben, die ihn umströmten, als flöge er in Zeitlupe mitten durch einen Regenbogen. Dann beschleunigte sein Körper und schoss davon. Er sah an sich herunter und stellte fest, dass seine Glieder merkwürdig verzerrt aussahen. Er blickte auf doppelt so lange, dürre Finger, während die eisige Kälte durch ihn hindurchkroch.

»Verdammt noch mal … Entschuldigung. Es ist jedes Mal erneut überwältigend«, verbesserte Steve sich, als er sah, dass Direktor Alonso sie bereits auf der anderen Seite erwartete und ihn mit besorgtem Gesichtsausdruck ansah. Er wirkte fast schon etwas verwahrlost mit seinen Bartstoppeln, den tiefen Augenringen und den verstrubbelten Haaren.

Hinter Steve traten seine vier Gardisten durch das Portal. Mit einer Verbeugung begrüßten sie die vier Kidj'Dan, die auf der Erdseite des Portals Wache hielten. Sie senkten ihre langen Waffen vor ihren Körpern und legten die Tentakel zum Gruß an. Allerdings blieb Steve nicht verborgen, dass auch hier die sonst bei der Begrüßung übliche blaue Färbung der Kopftentakel fehlte. Irgendetwas stimmte nicht. Er musste dringend mit Radascha reden.

Der muffige Geruch der überhöhten Luftfeuchtigkeit in der Kuppelanlage, vermischt mit dem Gestank nach altem Öl, bewog Steve dazu, die Nase zu rümpfen. Der Geruch war ein Überbleibsel aus der Nutzung der Halle zur Reparatur und Wartung der kuppeleigenen Hubschrauber, die es aber schon lange nicht mehr gab.

Die Halle war in ein unangenehm helles Licht getaucht. Hier war kein Hubschrauber oder Flugzeug, geschweige denn Werkzeug mehr zu finden, sondern nur das Portal.

Die kahlen Wände starrten Steve kalt entgegen und ließen ihn frösteln.

»Guten Morgen Mr. President, meine Herren. Es freut mich, Sie zu sehen«, sagte der Direktor lächelnd und hielt Steve seine Hand hin.

»Guten Morgen Direktor Alonso«, sagte Steve, ergriff die ihm gereichte Hand und schüttelte sie kräftig. Er bemerkte, dass der Direktor angespannt war, denn sein Lächeln wirkte ungewöhnlich gezwungen, und er blickte mehrfach auf seine Uhr. Steve checkte ebenfalls die Zeit. Es war halb zwölf Uhr mittags auf Lumera. Der Tag dort hatte 26 Stunden und 12 Minuten, was Steve immer

wieder vor eine Herausforderung stellte, wenn er die Erde besuchte und die dortige Zeit berechnen wollte. Dort war es jetzt 19 Uhr.

»Ich möchte Sie gerne zum Dinner … Lunch einladen, damit wir in Ruhe sprechen können. Wäre das in Ihrem Sinne?«, fragte Pep Alonso und winkte Bassave heran. »Sie kennen meinen Sicherheitschef ja bereits. Wir haben hier in den letzten Wochen einige personelle Änderungen vorgenommen. Bassave ist seit einigen Tagen nicht mehr nur der Sicherheitschef der 82er Kuppel, sondern des gesamten Komplexes, aber ich meine, Sie sind bereits darüber informiert, nicht wahr?« Ohne eine Antwort abzuwarten fuhr Alonso fort: »Bassave wird uns begleiten, um die Sicherheitsaspekte der Kuppelanlage zu erläutern. Das hier ist Señor Rivas, der Leiter der Klimatechnik des Kuppelkomplexes. Auch er wird etwas zu der Situation hier sagen. Und das hier ist Dr. Rădulescu. Er betreut die Flüchtlinge. Als praktizierender Internist untersucht er die Ankömmlinge und schätzt sowohl ihre physische als auch psychische Verfassung ein.«

»Señores, wir sind gespannt auf Ihre Berichte«, sagte Steve und schüttelte den Anwesenden nacheinander die Hände. Dabei musste er feststellen, dass die Hand des Sicherheitschefs fast doppelt so groß wie seine eigene war. Peinlich berührt knetete er seine Finger und verschränkte sie anschließend hinter dem Rücken, ärgerte sich aber zugleich über seine kindischen Gedanken. Er war nicht groß, aber durchaus in der Lage, sich im Falle eines Falles zu verteidigen, und er war der Präsident der Lumera-Kolonie, Herrgott!

War es die Reise durch das Portal, die seine Wahrnehmung trübte und seine emotionale Stabilität schwächte?

Steve machte sich darauf gefasst, beim folgenden Gespräch keine besonders glücklichen Gesichter zu sehen. Zu zermürbend waren die Nachrichten, dass sich an dem Zustand, dass das Portal weitestgehend geschlossen zu halten sei, vorerst nichts ändern sollte. Die Probleme auf Lumera waren hier auf der Erde nun mal sehr weit weg, das wurde ihm hier immer wieder bewusst. Aber der Frieden auf Lumera hatte höchste Priorität, und die angespannte Situation zwischen den Menschen und den Kidj'Dan durfte keinesfalls neues Futter erhalten.

»Meine Herren«, meldete sich John hinter ihm zu Wort, »ich bringe Präsident Barnes sicher zum Besprechungsraum, anschließend möchte ich mir ein Bild von der Situation in den Kuppeln machen, damit wir gegebenenfalls unsere Präsenz

aufstocken können. Haben Sie etwas dagegen?«

Steve fiel auf, dass das allerdings eher nach einer Feststellung klang, als nach einer Frage. Johns Selbstbewusstsein, verbunden mit seinem Pokerface, imponierten ihm immer wieder.

»Keinesfalls«, sagte Direktor Alonso. »Einer meiner Wachleute wird sie begleiten.«

»Vielen Dank«, sagte John etwas zu kühl, wie Steve fand.

Gemeinsam mit John, Andrew und seiner Garde folgte Steve dem Direktor und dessen Team. Sie verließen die von Kidj'Dan, Androiden und Wachen gesicherte Halle und gingen auf den Bereich mit den Aufzügen zu. Fünf Stockwerke weiter oben, in Ebene E, verließen sie den Lift und liefen durch lange, kahle Gänge. Teilweise fiel der vor langer Zeit weiß getünchte Putz von den Wänden und bildete mancherorts kleine Häufchen auf dem Boden. Die Lichtleisten flackerten von Zeit zu Zeit und malten gespenstische Schatten auf die Wände. Offensichtlich wurde dieser Gang nicht oft genutzt.

Schließlich brach John mit erhobenem Kinn das Schweigen. »Ich würde gerne erfahren, wo Sie mit uns hingehen. Ich möchte Sie daran erinnern, dass ich als Supervisory Special Agent für die Sicherheit des Präsidenten verantwortlich bin.«

»Wir nutzen die … Geheimgänge, um unnötige Kontakte mit der Bevölkerung zu vermeiden«, antwortete Alonso, ohne John anzusehen. »Die Situation ist im Moment etwas angespannt. Die Pläne für die Gänge liegen nur wenigen Mitgliedern der Kuppelführung vor. Ich habe eines der Restaurants reservieren lassen, zu dem es einen direkten Zugang gibt.«

John blieb so abrupt stehen, dass Steve beinahe mit ihm zusammengestoßen wäre. Sein Sicherheitschef blickte Alonso mit zusammengekniffenen Augen an.

»Wie bitte? Wollen Sie damit sagen, wir sind hier nicht gerne gesehen, weil wir das Portal nicht freigeben können? Ist die Stimmung seit unserem Besuch vor …«

»… sechs Tagen«, ergänzte Andrew.

»Danke Andrew. Ist die Stimmung inzwischen so aufgeheizt? Müssen wir Übergriffe fürchten?«, beendete John seine Frage. Zeitgleich trat er auf eines der kleinen Putzhäufchen, sodass es unter seinem Fuß knirschte.

»Ehrlich gesagt empfehle ich Ihnen, sich im Moment etwas zurückzuhalten. Es sind gerade weitere Flüchtlinge eingetroffen,

was die Situation hier noch verschärft. Die Flüchtlinge müssen erst einmal verstehen, dass sie nicht sofort nach Lumera reisen können. Und die restlichen Bewohner der Kuppeln müssen akzeptieren, dass immer noch weitere Flüchtlinge kommen, die verpflegt werden müssen, und dass sich die Versorgungssituation auf Dauer deutlich verschärfen wird.«

Steves Blick fiel zu Bassave, dessen Hand vermutlich unbewusst zu seiner im Holster befindlichen Waffe geglitten war.

»Verstehe«, erwiderte Steve nachdenklich und war insgeheim froh darüber, dass er sich erst einmal nicht vor den Kuppelbewohnern und den Flüchtlingen rechtfertigen musste. Auch so war vorauszusehen, dass der Abend noch hart genug werden würde.

Bevor sie ihr Gespräch weiter vertiefen konnten, endete der triste Gang vor einer Stahltür. Der Sicherheitsleiter öffnete die vor ihnen liegende Tür, und gemeinsam betraten sie einen halbdunklen Raum, der allem Anschein nach als Vorratsraum diente. Überall standen lange Regale, voll von Dosen und verschiedensten Lebensmitteln.

»Jetzt bin ich aber überrascht«, sagte Steve und blickte John unsicher an, der ihm daraufhin zunickte. Er hatte mit einem feuchten, halbverwitterten Gang gerechnet, aber dieser Raum hier wurde ganz offensichtlich täglich genutzt.

»Ich sagte ja: ein Geheimgang. Wir sind hier im Keller des Dome, meines Lieblingsrestaurants. Kommen Sie mit, wir werden bereits erwartet«, forderte Pep Alonso auf.

Steve folgte dem Direktor und seinen Begleitern durch eine Tür in den nächsten Raum.

Sie durchschritten nun die Küche, vorbei an mehreren Köchen, die kaum aufblickten, sondern sich augenscheinlich auf die Zubereitung des Essens konzentrierten. Schließlich verließen sie die Küche durch eine automatische Tür. Steve musste sich an breiten Bändern aus dicker, durchsichtiger Folie vorbeischlängeln, die hinter der Tür befestigt waren. Sicher dienten sie dazu, das Raumklima bestmöglich zu erhalten, wenn man hindurchtrat. Der Sinn erschloss sich ihnen auch sogleich. Der dahinterliegende Raum erinnerte Steve auf den ersten Blick an ein überdimensioniertes Terrarium. In vielen Regalen an allen Wänden standen unzählige Pflanzen in kleinen und großen Töpfen. In der Mitte des Raumen waren Hochbeete angelegt, in denen alles Mögliche wuchs.

Steve stieg der Duft von Kräutern in die Nase.

»Was ist das hier?«, hörte er John fragen.

Er selbst blieb vor einer Pflanze stehen, zupfte ein kleines Stück von einem Blatt ab und roch daran. Koriander. Die Erinnerung an diese Pflanze, die er seit so vielen Jahren weder gegessen noch gerochen hatte, holte ihn ein. Er hatte die asiatische Küche mit ihren Kräutern und Gewürzen geliebt. Aber das war lange her und vor seiner Zeit auf der Aristoteles und auf Lumera. Jetzt aß er zwar auch mal Asiatisch, aber meist fanden sich in dem Essen auf Lumera nur nachgeahmte Aromen und Duftstoffe.

Er steckte sich das Blatt in den Mund und kaute darauf herum. Er war von der Geschmacksexplosion überwältigt, sodass er sich für einen Moment kaum auf etwas anderes konzentrieren konnte.

»Das gehört dem Wirt des Dome. Da wir aktuell keine funktionsfähigen Agrarkuppeln besitzen, züchtet er hier seine eigenen Kräuter«, beantwortete Pep Alonso Johns Frage. Ihn schien die Improvisation des Wirts zu beschämen, denn er blickte bei seinen Worten verlegen zu Boden.

»Was sind das für Teile?«, fragte John, der hinter ihm stand, und zeigte auf die großen Lampen, die ein warmes Licht verströmten.

Der Direktor zuckte mit den Achseln.

Andrew hob seinen Finger und zeigte sein typisches, leicht übertriebenes Lächeln.

»Herrje Andrew, sag's doch einfach«, forderte John.

»Sehr gerne, John. Es handelt sich hier eindeutig um Natrium-Hochdruckdampflampen. Eine sehr alte Technologie, die das Sonnenlicht imitieren soll.«

»Okay, danke. Und bevor du fragst: Diese Info reicht mir«, stellte John sachlich fest und folgte gemeinsam mit den anderen dem Direktor weiter durch das dichte Grün. Sie verließen den Raum auf der anderen Seite und stiegen eine schmale Treppe nach oben. Vor einer Tür blieb der Direktor stehen.

»Wir sind da.«

»Andrew, sichern«, befahl John.

Der Android betrat geschmeidig den dahinterliegenden Raum. Wenige Sekunden später kam er wieder heraus.

»Sicher«, sagte er an John gewandt.

»Danke, Andrew.«

Nun betrat John ebenfalls den Raum und sah sich darin um. Anschließend kam er wieder vor die Tür. »Dann verabschiede ich

mich an dieser Stelle. Winslow, Graf, ihr begleitet mich«, wies John zwei der Gardisten an.

»Echeverri, begleite Señor Stanhope ebenfalls«, vernahm Steve die laute Stimme von dem Sicherheitsleiter Bassave hinter sich.

Als John sich umdrehte, um in die Geheimgänge zurückzukehren, nickte er Steve zu, als wolle er ihm Erfolg für die anstehenden Gespräche wünschen. Steve nickte dankbar zurück.

Steve bemerkte, dass die Luft hier wesentlich schlechter war als in der Kuppelführung.

Er blickte sich überrascht in dem Raum des Dome um. Der fensterlose Saal war mit roter Tapete bekleidet. In der Mitte stand eine lange Tafel, und die Beleuchtung war hier überraschend angenehm, was für den Rest der Kuppelanlage keineswegs selbstverständlich war. Vielleicht lag es daran, dass hier nicht wie sonst üblich lange LED-Röhren an der Decke hingen. Stattdessen war der Raum indirekt beleuchtet.

Steve betrachtete die langen silbernen Alubänder, die unter den Schlitzen der in der Decke befindlichen Klimaanlage hingen und knisternd gegeneinanderschlugen. Er fragte sich, welchen Nutzen diese Bänder wohl haben mochten, vermutete aber, dass so festgestellt werden konnte, ob die Belüftung mit der sauerstoffangereicherten Atemluft funktionierte. Technologisch gesehen hingen die Menschen hier fast auf Steinzeitniveau fest, dachte Steve, den diese Feststellung jedes Mal aufs Neue schockte.

Er fühlte sich wie ein Verräter am eigenen Volk, da er jederzeit nach Lumera zurückkehren konnte, das zwar gefährlich war, aber Technologie und Nahrung im Überfluss bot.

»Bitte setzen Sie sich doch«, forderte der Direktor, der Steves Zögern bemerkt hatte, und wies auf die sichtlich abgenutzten Stühle, die um die lange Tafel standen. Steve glitt dankbar auf einen Stuhl in der Mitte der Tafel. Die Reise durch das Portal hatte ihm mehr Kraft abverlangt, als er sich eingestehen wollte.

Auch die anderen Anwesenden nahmen mit ernsten Gesichtern Platz. Pep Alonso setzte sich schließlich als Letzter direkt gegenüber von Steve auf einen Stuhl und blickte mit ernstem Gesichtsausdruck von links nach rechts.

Zwei Kellner betraten währenddessen den Saal und servierten lautlos Sojasu als Aperitif. Steve roch an dem braunen Destillat und schüttelte sich innerlich.

»Bevor wir sprechen, zunächst aber Salute«, sagte Pep Alonso und hob sein Glas.

»Salute«, sagten auch die anderen Mitglieder der Kuppelführung und hoben ebenfalls ihre Gläser.

Pflichtbewusst würgte Steve das entfernt nach Amaretto riechende Gebräu herunter. Es floss brennend heiß seine Speiseröhre hinab und hinterließ ein warmes Gefühl im Magen, der sich über den Alkohol sicher nicht freute. Aber Steve merkte, wie er sich entspannte und blickte nacheinander alle Personen am Tisch an.

Er sah sechs ernste, teils fragende Gesichter, deren Blicke allesamt abwartend auf ihm ruhten. Ihm fiel auf, dass die Kiefermuskeln des Direktors arbeiteten, während er ihn ebenfalls abwartend ansah. Steve wurde bewusst, dass er das Gespräch beginnen musste.

»Meine Herren, nochmals vielen Dank für die Einladung. Wie ist die allgemeine Stimmung hier in der Kuppel und im gesamten Komplex im Moment? Damit meine ich jetzt nicht nur die Flüchtlinge«, fragte er und nickte der Kellnerin zu, die sein Glas abräumte. Dabei fiel ihm auf, dass unter ihrem Kragen der Teil eines Totenkopftattoos hervorlugte, und ein Gefühl von Unbehagen beschlich ihn.

Der Direktor wartete mit seiner Antwort, bis die Kellnerin den Raum verlassen hatte. Offensichtlich war er ein sehr vorsichtiger Mann.

»Die Stimmung ist im Allgemeinen sehr gereizt.« Langsam sog er dabei die Luft durch die geschlossenen Zähne. »Es gehen uns die Unterbringungsmöglichkeiten für die neu Eintreffenden aus, ebenso die Kleidung. Die Kirchen sind belegt, außerdem ein Teil des Auditoriums. Das gleiche Bild bietet sich in den anderen Kuppeln.«

Der Direktor schwieg einen Moment, um seinen Worten mehr Gewicht zu verleihen. »Die Nahrungsmittel sind trotz Ihrer Unterstützung, die wir sehr zu schätzen wissen, knapp. Die Kuppelbewohner sähen es am liebsten, wenn ich die Flüchtlinge vor die Tür setzte, was ich natürlich nicht tun werde. Wir erörtern im Moment, ob wir sauerstoffgespeiste, luftdichte Zelte vor den Kuppeln platzieren können. Allerdings ist das ein Spiel mit dem Feuer, denn es benötigt nur einen Zyklon – und die kommen häufig – und alles war umsonst. Außerdem gibt es noch ein anderes Problem …« Pep Alsonso lehnte sich auf seinem Stuhl zurück und

faltete die Hände vor dem Bauch.

Steve hatte mit etwas Ähnlichem gerechnet, aber das machte die Situation nicht angenehmer für ihn. Er wollte gerade zu sprechen beginnen, da lehnte der Direktor sich nach vorne, um den Blickkontakt zu dem Leiter für Klimatechnik zu suchen.

»Señor Rivas, sind Sie so freundlich?«, bat Pep Alonso den dürren Mann mit der Halbglatze.

»Ja, also«, begann der Ingenieur und zupfte fahrig an seiner Serviette herum, »wir haben im Moment durch die hohe Anzahl an Personen die Kapazitätsgrenze der gesamten Sauerstoffanreicherungsanlage erreicht. Wenn noch zweihundert weitere Flüchtlinge zu uns stoßen, kriegen wir hier bereits ernsthafte Probleme mit der Luftaufbereitung und -anreicherung.«

»Gilt das auch für die anderen Kuppeln?«

»Ja, so ist es. Die Aufnahmekapazitäten sind begrenzt«, stellte der Klimatechniker fest.

Das waren keine guten Nachrichten. Steve schloss für einen Moment die Augen und dachte nach. Was war jetzt zu tun? Damit hatte er nun wirklich nicht gerechnet.

»Okay, Mr. Rivas. Können Sie uns bitte eine Liste mit der Technik zukommen lassen, die Sie benötigen, damit die Anlage weiterhin reibungslos funktioniert? Dafür finden wir sicher eine Lösung«, bat Steve Rivas.

»Gerne, aber das wird nicht einfach. Dafür benötigen wir ziemlich viel Technik …« Der Mann zog ein zerkratztes Terminal aus der Tasche und starrte die darauf angezeigte Liste verzweifelt an.

»Señor Rivas, tun Sie bitte, was der Präsident wünscht«, forderte Pep Alonso. Dann wandte er sich Steve zu: »Señor Presidente, außerdem bekommen wir langsam Probleme mit der medizinischen Versorgung. Die Flüchtlinge sind teilweise in einem äußerst desolaten Zustand. Sie haben häufig monatelange, entbehrungsreiche Reisen hinter sich. Die meisten sind unterernährt. Einige bedürfen dringend einer ärztlichen Behandlung, die wir nicht leisten können. Laut meiner Liste,« er tippte etwas in sein Terminal, »sind es 43 Personen, die zeitnah Ihre medizinische Technik auf Lumera benötigen, um zu überleben. Und für viele andere, weniger schwere Fälle, fehlen uns hier die nötigen Medikamente.«

Steve riss die Augen auf. »Oh, das … also das ist im Moment

unmöglich. Das übersteigt die Höchstgrenze ...«

»... von fünf Personen pro Tag – und davon darf nur eine Person bleiben, ich weiß«, beendete Pep Alonso den Satz. »Aber das sind die Fakten. Und es werden in den nächsten Tagen und Wochen leider sicher noch mehr werden.«

Steve lehnte sich zurück und versuche, sich seine Anspannung nicht anmerken zu lassen. Diese Zahlen beunruhigten ihn zutiefst. »Mr. Alonso, wir werden in allen Punkten helfen, so gut dies möglich ist. Nahrungsmittel und Kleidung können wir liefern. Dafür brauchen wir nur etwas Zeit, da wir im Moment keine Überproduktion haben. Aber das werden wir schaffen. Ein Problem stellt die medizinische Versorgung dar. Bei uns besitzt jeder Healthbots und BIDs. Wir benötigen auf Lumera die meisten der Medikamente, die Ihnen hier fehlen, gar nicht, daher besitzen wir sie nicht und stellen sie auch nicht her.«

Der Direktor nickte wissend. »Das ist mir leider bewusst. Aber wenn man den Menschen hier vielleicht BIDs und Healthbots einsetzen könnte ...«

»Ich kann Ihre Idee gut nachvollziehen, aber diese Healthbots müssen ebenfalls zunächst produziert werden. Wir befinden uns auf Lumera erst am Beginn der Kolonisation. Wir besitzen einen gewissen Vorrat auf der Platon, die sich im Orbit von Lumera befindet, aber das wird nicht reichen. Auch hier sind unsere Möglichkeiten also noch begrenzt. Ich fürchte, dass es zu massiven Unruhen kommen könnte, sollten wir nur ausgewählten Personen Healthbots einsetzen. Außerdem ...«

Der Direktor ballte seine Fäuste. »Aber vielleicht denen, die krank sind und die am dringendsten Hilfe brauchen?«

Steve schloss kurz die Augen und legte sich seine Worte zurecht. Er spürte, wie die Wärme des Sojasus seine innere Hitze, ausgelöst durch die Anspannung, nur noch verstärkte. Mit der Hand rieb er sich einige Schweißperlen von der Stirn.

»Direktor Alonso, ohne entsprechende technische Ausrüstung lassen sich die Nanobots und auch der BID nicht ohne das Risiko einer Abstoßungsreaktion einsetzen, die schlimmstenfalls zum Tod führen kann. Der Empfänger müsste zunächst gründlich untersucht und danach intensivmedizinisch betreut werden. Das Gerät für die Untersuchung bekommen wir nicht durch das Portal. Der Eingriff kann also nur auf Lumera selbst vorgenommen werden, wenn wir keine Menschenleben riskieren wollen. Und wie gesagt, die

Herstellung von Healthbots braucht …«

Der Direktor war aufgestanden und fuchtelte mit den Händen umher, als wolle er eine imaginäre, aber sehr hartnäckige Fliege verscheuchen. »Jaja, das habe ich schon verstanden. Sie wollen den Menschen hier nicht helfen …«

Steve hob die Hände, ließ sie aber wieder sinken. Es hatte keinen Zweck. So kam er hier nicht weiter.

»Mr. Alonso, ich habe heute Morgen mit dem Kabinett getagt. Wir sind dabei, eine Lösung für das Problem zu finden. Für den Moment kann ich Ihnen nur sagen, dass wir die Menschen nicht nach Lumera durchlassen können, wollen wir nicht einen erneuten Krieg mit den Kidj'Dan heraufbeschwören – was, wie ich wahrscheinlich nicht zu betonen brauche, keine Option ist. Ich verstehe, dass Sie diese Nachricht nicht beschwichtigen wird, allerdings ist auch mein Handlungsspielraum begrenzt. Ich kann die Reiselimitierung nach Lumera nicht ohne die Zustimmung von Radascha, der Königin der Kidj'Dan, aufheben. Und aktuell werde ich diese nicht erhalten, auch wenn ich mich unentwegt dafür einsetze. Aber wir arbeiten mit Hochdruck an einer Lösung. Geben Sie uns bitte ein wenig Zeit.«

Steve blickte in die ernsten Gesichter der Kuppelführung. Er spielte nervös mit den Zinken seiner Gabel, während der Direktor wieder Platz nahm. Bevor dieser etwas erwidern konnte, betraten vier Kellner den Raum und servierten das Essen.

4

John

Arecibo | Puerto Rico

John trat gemeinsam mit seinen beiden Mitarbeitern Winslow und Graf sowie mit Echeverri, einem Sicherheitsbeamten aus der Kuppel, durch die dicke Sicherheitstür ins Auditorium.

Stickige, feuchte Luft schlug ihm entgegen, und ihm wurde für einen Moment schwindelig. Hier musste dringend etwas mit der Sauerstoffanlage passieren, sonst erstickten die Menschen hier drinnen früher oder später, da war sich John sicher.

Seine beiden Beamten hinter ihm schnauften und stöhnten. Echeverri, der an die Verhältnisse in den Kuppeln gewohnt war, stand abwartend neben John und seinen Männern.

John wartete, bis sich sein Körper etwas an das Klima gewöhnt hatte, zog dann seine Jacke aus und blickte sich interessiert um. Die Hälfte der großen Haupthalle war bereits in den vergangenen sechs Wochen in knapp bemessene Parzellen aufgeteilt worden. Der Flüchtlingsstrom riss nicht ab, und der Platz für notdürftige Quartiere wurde knapp.

Unwillkürlich musste John an die Höhle denken, in die sich die Kidj'Dan im Krieg gegen Fox hatten zurückziehen müssen. Auch dort waren einzelne Kabinen und Bereiche mit Tüchern voneinander getrennt gewesen. Entfernt erinnerte ihn die Szenerie vor seinen Augen an die Zeit, die er lieber aus seinem Gedächtnis gestrichen hätte, immerhin wäre er damals fast an seinen Verletzungen gestorben. Noch immer lösten die Erinnerungen an den Krieg gegen Fox und seine Soldaten Beklemmungen bei ihm aus.

»Verfügen Sie noch über genügend Schlafplätze?«, fragte John den Wachmann, der ihn begleitete. Der blieb daraufhin stehen und blickte John mit einer Miene an, die seine Hilflosigkeit widerspiegelte.

»Es wird knapp. Es kommen immer wieder neue Flüchtlingsgruppen an. Auch wenn wir sie auf alle 80er Kuppeln

verteilen, wissen wir bald nicht mehr, wohin wir die nächsten Gruppen bringen können. Es ist wirklich schwierig.«

John nickte. Er musste sich konzentrieren, um den Mann mit dem starken spanischen Akzent verstehen zu können. Aber was er verstanden hatte, verstärkte seine Sorgen weiter.

Schweigend setzten sie ihren Weg fort. Als John das letzte Mal hier gewesen war, war das Leben in den Kuppeln auch schon schwierig gewesen, aber die Menschen gingen noch ihrem Alltag nach und führten ein halbwegs normales Leben. Aber was er jetzt zu sehen bekam, war ein ganz anderes Bild. Hier tummelten sich viele Flüchtlinge, die teilnahmslos vor den Kabinen auf dem Steinboden saßen. Als John näher an sie herantrat, konnte er erst richtig erkennen, in welch schlechtem Zustand die Menschen sich befanden. Fassungslos schüttelte er den Kopf.

»Was ist mit denen hier?«, fragte er Echeverri und wies mit der Hand auf die verwahrlosten Menschen.

»Gestern angekommen«, antwortete dieser und zuckte traurig mit den Schultern.

John blickte in blasse Gesichter. Die zerschlissene Kleidung der Flüchtlinge starrte vor Dreck. Am schlimmsten aber war der Anblick der Kinder. Völlig ausgezerrt spielten ein paar von ihnen mit Murmeln. Einige waren selbst dafür zu schwach und lagen bei ihren Eltern im Arm. In manchen der Augen las John Hoffnung, in den meisten jedoch Resignation.

Seine Kehle schnürte sich zu, und als ihn ein dreijähriger Junge mit glasigen Augen anguckte, dachte er unwillkürlich an seinen verstorbenen Sohn.

John hob zaghaft die Hand und winkte. Der Junge winkte kraftlos zurück, und John bemerkte, wie sich Tränen in seinen Augen sammelten. Krampfhaft schluckte er und kniff die Augen zusammen. Darauf war er nicht vorbereitet gewesen.

Er sammelte sich, um sich seine Bestürzung nicht anmerken zu lassen. »Warum wird ihnen nicht geholfen?«, fragte er Echeverri und konnte einen kühlen Unterton dabei nicht vermeiden. Den Jungen ließ er dabei nicht aus den Augen.

Der Wachmann blieb stehen und drehte sich zu John um. »Weil wir zu wenig Leute haben, um diesen unerwartet großen Ansturm bewältigen zu können. Meinen Sie, uns macht das hier Spaß?«

»Natürlich nicht. Das habe ich Ihnen nicht unterstellt. Aber es war doch klar, dass viele Flüchtlinge kommen würden. Soweit ich

weiß, gab es Antworten von über dreißig Kuppelanlagen, aus denen sich größere Gruppen auf den Weg machen wollten.«

John schüttelte unbewusst den Kopf. Er konnte es nicht glauben, was hier gerade passierte. »Die anderen Gruppen, die bereits angekommen sind – wo sind die in dieser Kuppel untergebracht?«

»Hier entlang«, wies der Wachmann ihn an und durchquerte weiter das Auditorium. John hatte fast Mühe, Schritt zu halten, dabei war er sicher einen halben Kopf größer als Echeverri. Aber der Sauerstoff-mangel machte ihm mehr zu schaffen, als er sich eingestehen wollte.

Sie betraten einen hohen Flur, und es war für John unschwer zu erkennen, dass sie sich im sogenannten Klerikerviertel befanden.

Er hatte diesen Kuppelbereich bei seinem letzten Besuch bewusst gemieden, da er mit Gott und der Kirche nicht viel am Hut hatte. Zumindest war das seit Toms Tod der Fall, und er hatte auch nicht vor, seine Meinung zu Gott und allem, was dazu gehörte, zu ändern. Wenn es da oben einen Gott gäbe, dann hätte er nicht zugelassen, dass sein unschuldiger dreijähriger Junge in einem Teich ertrank. John seufzte innerlich und schob den Gedanken an Tom beiseite, so gut es ging.

Auch hier begegnete er unzähligen Menschen, denen man die strapaziösen Wochen oder Monate ihrer Reise nach Puerto Rico ansah. Dunkle Augenringe, schmale Gesichter, blass und ausgemergelt, starrten John erschöpft, aber erwartungsvoll an, als warteten sie auf Unterstützung und Trost. Ein Mann um die vierzig, der sich kaum auf den Beinen halten konnte, grüßte ihn höflich, wandte dann aber schnell den Blick ab, als schäme er sich für seinen desolaten Zustand.

»Warten Sie kurz«, sagte John zu seinem Begleiter. Er trat durch die nächste Tür und sah sich suchend um. Dort drüben standen noch zwei Stühle aufeinandergestapelt an der Wand.

Er schnappte sich den oberen, nahm ihn mit in den Gang und ging zu dem gebeugt stehenden Flüchtling, hinter dem er den Stuhl abstellte. »Bitte, setzen Sie sich doch.«

Der Mann lächelte gequält. »Aber dann komme ich nicht mehr alleine hoch. Haben Sie vielen Dank, Sir, es geht schon.«

»Na, nun setzen Sie sich erst mal hin«, sagte John bestimmt, als duldete er keine Widerrede.

Ein kleines Mädchen und ein blonder Junge, die ihnen anscheinend vom Auditorium zum Klerikerviertel gefolgt waren,

zwängten sich zwischen ihnen hindurch. John hielt den Jungen am Arm fest und hockte sich vor ihm auf den Boden.

»Wie heißt du?«, fragte er mit sanfter Stimme, während er erschrocken feststellte, dass der Junge ihn ein wenig an Tom erinnerte.

»David«, stammelte der Angesprochene und starrte ihn mit großen Augen furchterfüllt an.

»Hab keine Angst, David«, beruhigte ihn John. »Ich habe eine wichtige Aufgabe für dich. Glaubst du, dass du das draufhast?«

»Ich weiß nicht«, sagte David zögerlich. »Was soll ich denn machen?«

John ließ ihn los und sagte dann auf die Knie gestützt: »Okay, bring Mr. …« Er wandte sich an den Mann, der sich inzwischen tatsächlich hingesetzt hatte. »Wie ist Ihr Name, Sir?«

»Sebastian Ford«, sagte dieser.

»Also, David, jetzt lauf und bring Mr. Ford eine Flasche Wasser, okay? Bleib ein bisschen in der Nähe und schau hin und wieder nach ihm. Und hilf ihm auf, wenn er dabei Hilfe benötigt. Kannst du das für mich tun?«

»Aber ich bin auch ein Flüchtling«, sagte der Junge trotzig.

John musste grinsen. »Na sieh mal einer an, dann weißt du ja aus eigener Erfahrung, wie es ist, wenn man Unterstützung braucht, oder nicht?«

David blickte verlegen auf den Boden. »Eigentlich schon, Sir.«

»Wir alle müssen zusammenarbeiten, sonst wird das hier ein riesiges Durcheinander, und deshalb bitte ich dich, ein Auge auf Mr. Ford zu haben, falls er Hilfe benötigt, okay?«

David nickte und reichte Ford die Hand. »Guten Tag Mr. Ford, ich bin David.«

»Freut mich, deine Bekanntschaft zu machen, mein Junge. Bitte nenn mich Sebastian.«

John fiel noch etwas Wichtiges ein. »Wenn irgendwas komisch ist, also wenn du das Gefühl hast, dass Sebastian Hilfe braucht, dann holst du einen Wachmann. Hast du mich verstanden, David?«

»Ja, Sir, wenn etwas nicht stimmt, sage ich einem Wachmann Bescheid. Wird gemacht.«

»Sehr gut!« John griff in seine Hosentasche und holte einen Proteinriegel mit Nuss-Aroma heraus. »Hier, das ist von meinem Frühstück übrig geblieben. Den kannst du haben. Aber gib der Kleinen auch etwas ab.«

Davids Augen leuchteten, und John musste lächeln, während er sich wieder aufrichtete. »Mach's gut, David … und Sie auch, Mr. Ford.« Dann wandte er sich wieder Echeverri zu.

»Seit wann sind diese Menschen hier?«, fragte John, wieder einen festen Tonfall annehmend.

»Hm«, Echeverri schien nachzudenken, »seit zwei Wochen vielleicht. Vielleicht auch etwas mehr. So genau habe ich mir das nicht gemerkt.«

»Super!«, entfuhr es John mit ironischem Unterton.

»Bitte?«

»Nichts, schon gut. Wo kommen diese Flüchtlinge denn her?«

Echeverri zog die Stirn kraus. »Irgendwo aus Tennessee, Cockville oder Cookeville oder so«, sagte er.

»Oh, das sind …«, John überschlug grob die Distanz, »mehr als zweieinhalbtausend Kilometer. Sind die etwa den ganzen Weg gelaufen?«

»Nee, auch per Schiff«, sagte der Wachmann und blieb vor einer offenen Kirchentür stehen.

»Ach ja, sicher … das Meer.«

John trat in den Türrahmen und blickte in den großen Saal, der ihn entfernt an eine Kathedrale erinnerte. Allerdings war es in keiner Kirche damals so voll gewesen. Der Raum platzte aus allen Nähten. Die Luft war hier drinnen noch stickiger als im Gang, und es roch nach Schweiß und altem Essen. Es mussten weit über zweihundert Personen sein, die hier hausten.

John machte sich Notizen auf seinem BID: Platzmangel, schlechte Luft, fehlende Grundversorgung, medizinische Hilfe. Vermutlich erhielt Steve die gleichen Infos von der Kuppelführung, aber er machte sich lieber sein eigenes Bild.

Apropos Bild: Mit seinen Kontaktlinsen machte er einige Fotos und speicherte sie unter *Kuppel 82, Zustand am 5. Februar 2386* ab.

Völlig verschwitzt und nach Luft japsend, trat John wieder aus der Kirche. »Echeverri, bringen Sie uns zurück. Ich denke, ich habe genug gesehen!«

»Aber sie wollten doch auch die anderen Kuppeln …«

John schüttelte seinen Kopf. »Wenn es dort so aussieht wie hier, dann reicht mir das.«

Echeverri nickte und wandte sich zum Gehen. Resigniert folgte John ihm.

5

Madlen

Three Moon | Lumera

Madlen rutschte aufgeregt auf dem Stuhl hin und her. Sie war bereits seit vielen Stunden im biologischen Institut, und ihr Magen erinnerte sie mit einem empörten Knurren daran, dass sie noch nicht einmal gefrühstückt hatte. Aber ihre persönlichen Bedürfnisse hatte sie ganz weit von sich geschoben, denn heute war womöglich ein ganz besonderer Tag für sie, für die Menschen auf Lumera und auch für die Menschen auf der Erde.

Rasmus, ihr Praktikant, zappelte nicht minder nervös neben ihr auf seinem Stuhl herum, während sie gemeinsam auf das Hologramm starrten, das über dem weißen Tisch schwebte.

Madlens Finger zeigte auf einen Punkt auf der virtuellen Landkarte. »Und zwar genau … hier.«

»Bist du sicher? Das ist ja ein ganz anderer Kontinent. Und der ist ja nur über eine Landzunge mit unserem verbunden. Das fühlt sich komisch an«, fasste ihr Praktikant Rasmus seine Beobachtungen zusammen.

Auch die Biologin Jimena Bracho, die ebenfalls eine frühe Schicht eingelegt hatte, war zu ihnen getreten und betrachtete den Ausschnitt der Karte.

»Absolut sicher, Rasmus. Alle Faktoren, die für einen geeigneten Standort einer neuen Stadt benötigt werden, scheinen laut der Auswertungen vorhanden zu sein.«

»Und die Landzunge ist immerhin gute zwei Kilometer breit«, ergänzte Jimena lachend, die nicht minder aufgeregt war als Madlen.

Rasmus nuschelte irgendwas, das wie »Hab ja nur gefragt« klang.

Madlen lächelte ihren Praktikanten nachsichtig an, während Jimena ihm den Rücken tätschelte.

»Warum liegen sie eigentlich erst jetzt vor? Ich meine, wir haben doch all diese Daten bereits erhoben, als wir uns vor eineinhalb

Jahren noch im Orbit Lumeras befunden haben«, fragte Rasmus wieder friedlich gestimmt und blickte Madlen und Jimena abwechselnd an.

Madlen ließ nicht enden wollende Auswertungen in Form von Diagrammen, Grafiken und Texten durch das Hologramm laufen. Ohne den Blick davon abzuwenden erklärte sie: »Nach den anfänglich nicht besonders aussagekräftigen Analysen können wir nun aufgrund von vielfältigen Satellitenscans und Drohnendaten auf erheblich umfangreichere und detailliertere Informationen zurückgreifen und somit unser Bild von Lumera deutlich ausbauen. Erst jetzt sind wir in der Lage, die vielen verschiedenen geografischen und klimatischen Regionen Lumeras systematisch zu analysieren und auf habitable Zonen abzusuchen, in denen wir geeignete Parameter für eine oder mehrere neue Städte vorfinden. Das war bereits der Wunsch von Präsident Lenoir. Und Präsident Barnes hat dem Projekt jetzt wieder höchste Priorität eingeräumt.«

»Na ja, das verstehe ich ja. Probleme mit den Kidj'Dan, Menschen von der Erde, noch viele weitere Raumschiffe, die kommen, et cetera. Schon klar«, schwadronierte Rasmus. »Aber das hat alles bis jetzt gedauert?«

»Nun, da du teilweise mitgeholfen hast, die Daten zu überprüfen und zusammenzufassen: exakt«, sagte Madlen in bemüht ernstem Tonfall.

Rasmus wollte gerade sichtlich erbost etwas erwidern, als Madlen ihm zuvor kam. »Sonst hätte es noch länger gedauert.«

Rasmus entspannte sich wieder, schaffte es aber lediglich, verkniffen zu lächeln. Madlen sah ihren Praktikanten kopfschüttelnd an. Rasmus war eigentlich ein cleveres Bürschchen, aber manchmal hatte er eine etwas lange Leitung.

»Sieh mal hier, Rasmus«, sagte sie mit dem Anflug eines schlechten Gewissens, »die biotischen Eigenschaften sind hier am günstigsten, und auch die Bodenverhältnisse, das Klima, die geografischen Gegebenheiten, die natürlichen Ressourcen … alles sollte passen. Diese Tabelle fasst die Daten zusammen und hat daraus den besten Standort errechnet.«

»Rasmus, ich verrate dir mal was …«, sagte Jimena verschwörerisch zu dem Praktikanten, »ich bin auch *nur* Biologin und stehe genauso auf dem Schlauch wie du. Mach dir also nichts draus. Hat nicht jeder so viel Durchblick wie Madlen.«

»Du …«, rief Madlen und schüttelte mit gespielter Empörung

den Kopf. Jimena hob schützend die Hände.

Madlen erschrak, als sie bemerkte, dass Scott Curry lautlos hinter sie getreten war. Das machte er gerne, und sie hasste es. Sie konnte sich nicht helfen; der Mann lag ihr einfach nicht, auch wenn sie zugeben musste, dass er wirklich gut aussah. Immer suchte er ihre Nähe, berührte sie ständig und tat dann so, als wäre es ein Zufall gewesen. Er hatte sie sogar schon zweimal nach einem lockeren Date gefragt, wofür Madlen zum Glück immer passende Ausreden eingefallen waren.

Ihre Schwester Emily, ebenfalls Wissenschaftlerin, nannte sie paranoid und meinte, sie solle doch froh sein, dass sich überhaupt jemand für sie interessiere. Immerhin sei sie Single und dank ihrer zu großen Nase auch nicht unbedingt mit großer Schönheit gesegnet. Und dann noch ein Mineraloge. Sie solle doch die Steine feiern, wie sie fallen, und außerdem kann auch ein gemeiner Quarz nett sein.

Haha! Ihre Schwester wollte witzig sein, aber Madlen war nicht so sehr nach Lachen zumute, und insgeheim verfluchte sie Emilys Direktheit. Ja, sie mochte sich vielleicht einen Partner wünschen und ihre momentane Einsamkeit durch viel Arbeit unterdrücken. Und vielleicht war sie kein Topmodel – aber verzweifelt war sie noch lange nicht.

»Na, liegen alle Analysen vor?«, fragte Scott und streifte wie zufällig Madlens Hand, als er sich zum Hologramm beugte, um die virtuelle Karte zu betrachten. Madlen zog ihren Arm weg, als hätte ein giftiges Insekt sie berührt. Sie drehte sich zu Jimena, die ihr amüsiert zulächelte. Sie hatte es also auch gesehen.

»Ja, die Daten der Satellitenauswertungen sind mit den aktuellen Ergebnissen angereichert und liegen endlich in Gänze vor«, erklärte Madlen sachlich.

»Was heißt hier endlich? Immerhin hat Präsident Lenoir erst vor wenigen Monaten, kurz vor seinem … Ableben, eine genaue Analyse dieses Planeten verlangt, um einen weiteren Standort auszuloten.«

»Jaja, schon gut«, knurrte Madlen. »Jedenfalls haben wir nun eine geeignete Stelle gefunden. Eigentlich sind es sogar drei – aber diesen Standort hier würde ich als den Geeignetsten bezeichnen. Zumindest, wenn wir alle relevanten Parameter berücksichtigen.«

»Lass mal sehen«, sagte Scott und betrachtete die Auswertungen genauer. »Puh, ich muss mir das nochmal in Ruhe ansehen. Aber

hey, der Profi bist du. Ich hab's ja eher mit Mineralen. Wie weit wäre das denn von Three Moon entfernt?«

Madlen las gerade eine Mail durch, die sie soeben von ihrem Kollegen erhalten hatte. Sie hörte mit halbem Ohr, wie Jimena neben ihr sagte: »Der Weg, der über die Luft zurückgelegt werden kann, beträgt rund dreieinhalbtausend Kilometer. Auf den letzten 150 Kilometern herrschen leider stärkere Magnetfeld-Strahlungen, die bei den Shuttles Interferenzen erzeugen können. Daher muss zunächst eine entsprechende Abschirmungstechnik entwickelt und installiert werden. Das wird noch einige Monate dauern – vermuten die Techniker zumindest. Aber die BIDs und auch spezielle Motorräder besitzen diese Technologie bereits. Deshalb geht es auf Ultrabikes die restliche Strecke durch den Dschungel, der jedoch teilweise auch von größeren waldfreien Flächen unterbrochen wird. Unterwegs werden dann Bodenproben genommen, der Grundwasserspiegel gemessen, die Seismografen platziert …«

Madlen hatte die Mail zu Ende gelesen und legte ihrem Praktikanten die Hand auf den Arm. »Äh, Rasmus, wir müssen die Daten noch für den Präsidenten aufbereiten. Er braucht diese Analyse so zusammengefasst, dass sie auch für Nichtwissenschaftler gut verständlich ist.« Sie seufzte angestrengt. »Und er will eine entsprechende Empfehlung von mir. Ich denke, wir machen uns an die Arbeit.« Dabei streifte ihr Blick Scott, der fast schon etwas enttäuscht wirkte, dass er in die folgende Arbeit nicht einbezogen wurde.

»Ich geh dann mal und guck nach meinen Steinen«, sagte er und lachte übertrieben laut. Madlen nickte ihm zu und vertiefte sich mit Rasmus in die Analyse.

»Madlen, meinst du … ich kann mit auf die Expedition?«

»Puh, wenn ich das mal so beantworten könnte. Ich weiß gar nicht, wer das Team zusammenstellt und wer die Expedition leiten wird. So weit sind wir im Moment ja noch gar nicht. Wir müssen erst einmal abwarten, ob Präsident Barnes überhaupt an der Idee von Ex-Präsident Lenoir festhält.«

»Hm, aber wenn es so weit ist, dann hoffe ich, dass du diese Person bist und dass du mich mitnimmst.« Rasmus lächelte Madlen mit schiefgelegtem Kopf an und blinzelte dabei so unschuldig, dass sie nicht anders konnte, als zu lachen.

»Also, wenn das so ist, sei dir mal nicht so sicher, dass ich dich Jungspund dabeihaben will.«

Rasmus' Lächeln erstarb, und er blickte etwas übertrieben konzentriert auf die Analysen.

»Na Rasmus«, feixte Jimena, »erst mal bin ich dran. Stell dich hinten an.«

Rasmus knurrte, und Jimena lächelte, bevor sie sich wieder ihrem Monitor zuwandte, der hinter ihnen auf dem Tresen stand.

Madlen hatte schon einige Wochen darüber nachgedacht. Sie war sich gar nicht sicher, ob sie so eine gefährliche Expedition leiten wollte. Aber noch war es ja nicht so weit. Erst einmal musste sie dem Präsidenten ihre Auswertungen präsentieren.

6

Aria

Arecibo | Puerto Rico

Aria blickte sich in dem großen Lagerraum um. Lange Regalreihen, die bis unter die vier Meter hohe Decke reichten, zogen sich längs durch die vollgestopfte Halle. Gemeinsam mit einigen weiteren Helfern stand sie an einem großen Terminal und blickte auf einen Monitor, auf dem die einzelnen Regalreihen abgebildet waren.

»… hier gebt ihr den Suchbegriff ein, und es wird euch sogleich der entsprechende Lagerplatz angezeigt. Zum Beispiel Maismehl«, der Lagerist tippte etwas in die Tastatur, woraufhin der Monitor Zahlen und Buchstaben ausspuckte, »findet ihr in Reihe F32E, im Regal ZZZ34.« Er zeigte auf das Bild und vergewisserte sich mit einem ernsten Blick, dass alle seinen Worten lauschten. Er schien sich ziemlich wichtig zu finden. »Hier steht auch der Restbestand. Es sind noch 15 Säcke à 20 Kilogramm dort.«

Aria versuchte, die entsprechende Reihe in der Halle zu finden, was ihr von ihrem Standort aus aber nicht gelang.

»Ihr müsst dann den holografischen Symbolen auf dem Boden folgen. Hier ist alles Hightech«, erklärte der Lagerist und lächelte mit stolzem Gesichtsausdruck. Dabei zeigte er auf die eingeblendeten Symbole auf dem Boden und klatschte in seine großen, dreckigen Hände.

Aria drehte sich zu Lily um und rollte mit den Augen. Sie hatte sich gemeinsam mit ihrer Freundin beim Freiwilligendienst angemeldet. In erster Linie ging es darum, Nahrungsmittel zu verteilen und die anderen Flüchtlinge mit Dingen des täglichen Lebens auszustatten, sollten sie etwas benötigen. Insgeheim versprach sie sich einen gewissen Nutzen davon. Vielleicht könnte sie so mehr über das Portal und die Kolonie auf Lumera herausfinden.

»Heute kommt der Präsident rüber …«, flüsterte Aria ihrer Freundin zu. Lily nickte bestätigend. Sie sah unglaublich blass aus, wie sie da neben ihr stand. Was war nur los mit ihr? Über ihren BID

fragte sie: »Lily, was ist mit dir?«

»Ich habe keine Ahnung. Mir gehts schon seit ein paar Tagen nicht so gut.«

»Davon hast du mir gar nichts erzählt. Was sagt denn dein BID? Hast du keine Analyse gefahren?«

Lily nickte, dann schüttelte sie den Kopf. »Doch, habe ich schon, aber der gibt mir nur Datensalat.«

»Was?«, sagte Aria laut und erntete verwirrte Blicke von den Umstehenden.

»Sorry«, sagte sie und folgte gemeinsam mit dem Lageristen und der Gruppe den eingeblendeten Symbolen, um zum Regal mit dem Maismehl zu gelangen.

Wieder nutzte sie ihren BID: »Aber die Kommunikation funktioniert ja einwandfrei. Der BID selbst funktioniert aber, oder muckt der auch rum?«

»Nee, der BID arbeitet, die Brainbots auch. Ich denke, der Fehler liegt bei den Healthbots, aber da bin ich mir nicht sicher.«

Aria raufte sich die schulterlangen Haare, sodass sie wirr vom Kopf standen. Dann waren ihre Sorgen um Lily also begründet. »Wieso hast du mir nichts gesagt? Wir müssen Bescheid geben, damit ein Arzt sich das ansehen kann.«

Lily zuckte nur kraftlos mit den Schultern. Herrje, sie sah wirklich nicht gut aus.

»… und diese Leiter hier lässt sich an das entsprechende Regal mit dem Maismehl schieben, falls unten nichts mehr ist. Tja, und ansonsten: Fragt einfach. Ich bin täglich hier, bis auf dienstags«, schloss der Lagerist.

Arias Dienst sollte morgen um 14 Uhr beginnen. Im Grunde freute sie sich über die Abwechslung und darüber, eine tägliche Aufgabe zu haben, aber die Sorge um Lily überschattete ihre Freude über den neuen Job.

In Gedanken versunken folgte sie Lily und den anderen aus der Lagerhalle. »Aria, kommst du mit?«, hörte sie ihren Namen. Sie wandte den Kopf zu Ruth, eine der Frauen aus ihrem Heimat-Kuppelkomplex.

»Äh, sorry, was hast du gesagt?«, fragte sie und schob verlegen das Kinn vor.

»Na, ob du noch mit uns was trinken gehst.«

»Nein, danke. Ich werde mit Lily zu Dr. … äh, wie heißt er noch?«

»Dr. Rădulescu«, antwortete Lily, die neben ihr ging.

»Oh, wieso? Was ist los?«, fragte Ruth und blieb stehen.

»Nichts«, antwortete Lily. »Aria ist nur besorgt und will, dass er mich einmal untersucht. Ist nix Wildes.«

Ruth nickte ihnen zu und murmelte »gute Besserung«, bevor sie sich wieder ihren beiden Begleiterinnen zuwandte.

»Ich muss gestehen, dass ich etwas überfordert bin, Ms. Searcy.« Der Arzt blickte Lily hilflos an und tippte dann weiter auf seiner Tastatur herum.

»Aber Dr. Rădulescu, was ist denn mit ihren Bots los? Sind sie kaputt?«, fragte Aria der Verzweiflung nahe. Lily lag währenddessen blass und teilnahmslos auf der Liege des Behandlungszimmers und starrte in die Luft.

Der Arzt zupfte sich an dem halblangen Bart und wirkte etwas ratlos. Aria war sich bewusst, dass sie den Arzt mit ihren Blicken fast aufspießte, aber sie versuchte, irgendetwas aus seinem wechselnden Mienenspiel zu lesen.

»Ich kann nur bestätigen, dass es ein Problem mit den Healthbots in Ms. Searcys Körper gibt. Ich kann aber nicht sagen, ob es sich lediglich um ein Kommunikationsproblem handelt oder ob die Bots selbst einen Defekt haben. Sie reagieren nicht auf Pings.«

»Und jetzt?«, fragte Aria und blickte kurz zu Lily, die das Ganze anscheinend nicht berührte. Ihr Blick flog wieder zurück zu Dr. Rădulescu, der sich fast hinter seinem großen Bildschirm zu verstecken schien.

»Was können wir tun?«, fragte sie ihn scharf.

Statt Aria zu antworten, wandte er sich an Lily. »Ms. Searcy, ich kann Ihnen hier leider nicht helfen. Die Healthbots arbeiten nicht. Das bedeutet, dass ihre Zellen zerfallen.«

»Muss sie sterben …?«, hauchte Aria. Sie hatte aufgehört, den Arzt zu fixieren und starrte stattdessen auf ein Bild an der Wand, das die berühmte Zeichnung eines vitruvianischen Menschen von Leonardo Da Vinci zeigte. Perfekt war er auf dem Bildnis dargestellt. Aber perfekt – wer war das schon?

Aria registrierte im Augenwinkel, wie der Arzt mit den Schultern zuckte. »Ich möchte Ihnen nichts vormachen. Wenn Sie keine neuen Bots bekommen, kann das früher oder später passieren. Es könnte sein, dass die Ärzte auf Lumera Ihnen besser helfen können. Da ich

in engem Austausch mit der Kuppelführung stehe, ist mir bekannt, dass sie dort drüben eine wesentlich bessere medizinische Ausstattung besitzen als wir. Ich würde Sie normalerweise lieber auf Lumera wissen. Aber das ist durch die strikte Reglementierung nicht ohne Weiteres möglich.«

»Verdammt«, entfuhr es Aria, und sie kämpfte mit den Tränen, die ihr in die Augen stiegen. »Was können wir tun, um das zu beschleunigen?« Durch einen Schleier sah sie Lily an, die jetzt ebenfalls das große Bild von Da Vinci anstarrte.

»Ich fürchte – nichts. Ich setzte sie auf die Liste der Patienten, für die hier das notwendige Equipment und Know-how fehlt, und dann müssen wir abwarten.« Dr. Rădulescu blickte betroffen zu Boden.

»Kann ihr denn nicht Priorität eingeräumt werden?«, versuchte es Aria, der Verzweiflung nahe. Das konnte doch alles nicht wahr sein.

»Das Problem ist, dass wir hier noch mehr Fälle haben, die dringender Behandlung bedürfen. In Ihrem Fall, Ms. Searcy, ist es natürlich besonders schwierig, weil sie einen guten Nanospezialisten brauchen, der über die entsprechende Technik verfügt, um sie richtig untersuchen zu können. Das können wir hier nicht leisten. Ich weiß aus den Unterlagen, die mir von Lumera vorliegen, dass das Krankenhaus dort entsprechend ausgestattet ist. Auf jeden Fall werden wir Sie, Ihr Einverständnis vorausgesetzt, vorläufig stationär aufnehmen.«

»Was? Wieso?«, fragte Lily und rappelte sich von der Liege auf. Aria stand auf und ging zu ihrer Freundin. Ohne Lily anzusehen, nahm sie ihre Hand und tätschelte sie beruhigend. Wenn sie ihr doch nur helfen könnte. Es konnte doch nicht alles umsonst gewesen sein!

»Wir möchten Sie gerne hierbehalten, weil Sie einige Infusionen benötigen. Ihr Blutbild weist einen erheblichen Eisenmangel aus, den wir umgehend behandeln sollten. Das müssen wir intravenös verabreichen, aber ich hätte Sie gerne für ein paar Tage hier in der Klinik untergebracht, um sie weiter zu beobachten. Wir werden die Aktivität der Healthbots stetig überprüfen. Ich werde mich mit meinem Ärzteteam beraten, wie wir Ihnen hier helfen können, denn Sie sind, wie gesagt, derzeit nicht die Einzige auf der langen Warteliste für einen Transfer nach Lumera.«

Dr. Rădulescu erhob sich, nachdem sich der vergilbte Drucker

neben dem Monitor rührte.

»Mrs. …«

»Black. Ms. Aria Black.«

»Ms. Black, seien Sie so freundlich und bringen Ms. Searcy ein paar Sachen auf das Zimmer, das sie gleich beziehen wird. Am Empfang wird man Ihnen dann die Zimmernummer mitteilen. Ich werde jetzt alles veranlassen und Ms. Searcy abholen lassen.«

Aria nickte und blickte ihre Freundin hilflos an. In ihrer Kehle hatte sich ein dicker Knoten gebildet.

»Na, los. Mir gehts gut«, munterte Lily sie auf. Eigentlich war es doch ihre Aufgabe, Lily aufzumuntern und nicht andersherum. Hatte sie sich so gehen lassen? Sie musste wirklich hier raus und sich sammeln. Das war sicher das Beste.

Aria atmete tief durch und schüttelte dem Arzt kraftlos die Hand »Wiedersehen und danke, Dr. Rădulescu.« Sie drückte Lily kurz an sich und verließ dann die Praxis, die direkt neben dem Krankenhaus lag.

Nachdenklich blickte Aria auf das weiß getünchte Gebäude, das sich innerhalb der Kuppel befand. »Krankenhaus« stand in großen roten Buchstaben über dem Eingangsbereich mit der Drehtür. Hoffentlich konnten sie Lily helfen durchzuhalten.

Aria drehte sich um und lief los zum Klerikerviertel, um ein paar Sachen für Lily zu packen. Vielleicht fiel ihr unterwegs irgendetwas ein, das Lily helfen könnte. Und vor allem konnte sie sich ein wenig sammeln, denn sie spürte, wie ihr die Tränen über die Wange liefen.

Arias Route führte sie quer durch das Auditorium. Unweit von ihr ging ein schlanker Mann mit einer Katze an ihr vorbei. Er zog die Blicke auf sich, da er das Tier an einer Leine führte. Ihr fiel ein, dass sie ihn bereits am Tag ihrer Ankunft gesehen hatte. Er musste mit dem Direktor verwandt sein, denn die beiden ähnelten sich stark. Aria wischte sich die Tränen aus dem Gesicht und nahm ihren Mut zusammen. Sie musste es einfach versuchen.

»Äh, Entschuldigung!«, sagte sie laut und hörte, wie ihr Stimme noch immer etwas verweint klang. Verwirrte Augen, die aus irgendeinem Grund eine tiefe Traurigkeit ausstrahlten, blickten sie an. »Bitte?«, fragte der etwas zu schlanke Mann und blieb stehen.

»Ich … mein Name ist Aria Black. Ich … ich komme aus Tennessee.«

»Ah ja, sie gehören zur ersten Gruppe der … Flüchtlinge«, antwortete er und nahm die betagte Katze auf den Arm, die sich daraufhin sofort auf den Rücken drehte und Streicheleinheiten forderte. Aria streckte ihren Arm aus und strich der Katze sanft über den Kopf. Das Fell fühlte sich so unglaublich weich an. Am liebsten hätte Aria ihren Kopf in das weiche Fell gesteckt.

»Wie heißt sie?«, fragte sie stattdessen und befühlte die weiche Unterseite einer Pfote.

»*Sie* ist ein *er* «, antwortete der Mann. »Das ist Johnnywalker. Und verzeihen Sie meine Unhöflichkeit. Ich bin Kendrick Alonso.«

Volltreffer. Das musste der Sohn des Direktors sein.

»Was für ein … lustiger Name für eine Katze. Alonso also. Sie gehören zum Direktor?«

»Ja, ich bin sein Sohn. Gut kombiniert, Watson.«

»Danke, Sherlock.« Aria schenkte ihm ein warmes Lachen.

»Sie kennen Sherlock Holmes?«, fragte Kendrick und zog verwundert die Augenbrauen hoch.

»Ja, meine Mutter … hat mir oft vorgelesen. Wir hatten viele Bücher. Richtige Bücher. Aber das ist sehr lange her.« Aria wollte nichts von ihrem BID erzählen, aber sie sah, wie die Augen von Kendrick Alonso zu leuchten anfingen.

»Meine Vida … meine Tochter, die hat auch so unglaublich gerne gelesen. Ich habe noch einige Kisten mit Büchern von ihr. Sie …«, Kendricks Stimme brach ab. Er senkte den Kopf und strich seinem Kater über das Fell. »Sie starb vor Kurzem. Gefühlt gestern«, fügte er leise hinzu.

»Oh, das tut mir wirklich leid«, sagte Aria und war sich nicht sicher, ob sie den Mann vielleicht verärgert hatte mit ihrer Aussage über ihre Bücher. Es war ja möglich, dass er gar nicht an seine Tochter erinnert werden wollte.

»Wissen Sie was, ich könnte Ihnen ja eine der Bücherkisten überlassen. Vida hätte das sicher so gewollt. Sie haben dann ein wenig Abwechslung.«

»Das .. das kann ich nicht annehmen«, stammelte Aria.

»Doch, bitte, ich bestehe darauf«, beharrte Kendrick Alonso. Seine Augen leuchteten nun – er freute sich ganz offensichtlich darüber, die Bücher seiner Tochter einer neuen, sinnvollen Bestimmung zuzuführen.

»Vielen Dank, das ist wirklich sehr freundlich von Ihnen, Mr. Alonso. Es sind auch einige Kinder unter den Flüchtlingen. Die

freuen sich sicher, wenn ich ihnen etwas vorlese.«

»Bitte, nennen Sie mich Kendrick. Ist schon okay, ich habe eh die ganze Zeit überlegt, was ich mit den Büchern machen soll. Kommen Sie doch mit. Ich habe einige der Kisten in der Funkzentrale gelagert, weil ich nicht genug Platz in der Wohnung habe, seit ich umgezogen bin.«

»Darf ich denn …?«

»Sicher, wenn ich es Ihnen erlaube.«

Aria hatte das Gefühl, dass Kendrick gelöster wirkte als noch vor wenigen Minuten. Vielleicht konnte sie ihn ja dazu bewegen, Lily zu helfen. Vielleicht hatte er Mittel und Wege, sie nach Lumera zu bringen. Und wenn nicht, dann hatte sie zumindest etwas zu lesen. So oder so: Sie hatte nichts zu verlieren, wenn sie mitging, und Lily konnte sicher noch ein paar Minuten auf ihre Sachen warten.

Aria folgte Kendrick, der ihr unterwegs von seiner Tochter und den Büchern erzählte. Aria hörte gebannt zu.

Sie liefen durch einige Korridore und passierten eine schwere Sicherheitstür, die Kendrick mit seiner Keycard öffnete. Aria blieb kurz stehen und sog die klare Luft ein. Der Geruch nach abgestandener Luft und Schweiß war hier wie abgesaugt. Warum war die Luft hier im Bereich der Kuppelführung so viel besser? Weil es hier weniger Menschen gab? Oder weil die privilegierten Menschen eine bessere Versorgung genossen?

Kendrick war bereits weitergegangen. Aria folgte ihm durch beleuchtete Gänge, an deren Wänden der Putz abblätterte, in einen Bereich, der ihr von Kendrick als Teleskopabteilung vorgestellt wurde. Vor einer Tür mit der Beschriftung »Kontrollraum Radioteleskop« blieb Kendrick stehen. Wieder nutzte er seine Keycard, um die Tür zu öffnen.

»… und sie sagte nur staubtrocken: ›Ich kann mich ja mal umhören.‹ Ich sag Ihnen, ich wäre beinahe aus den Latschen gekippt.« Kendricks fröhliches Gesicht zerfiel schnell wieder in den melancholischen Ausdruck, den es vor dem Gespräch gehabt hatte. »Vida hat mit ihrer Gehörlosigkeit die gesamte Bewohnerschaft der Kuppel auf den Kopf gestellt – und positiv beeinflusst«, schloss er.

»Da bin ich mir sicher, Kendrick.« Aria blickte sich in dem etwas muffigen Raum um.

Am anderen Ende war ein riesiges Terminal im Dämmerlicht zu sehen, und etliche Monitore leuchteten ihr trübe entgegen. Einige von ihnen zeigten die Welt draußen, das riesige Teleskop, den Arm,

der es hielt, und den Parabolspiegel, der sich darunter befand und einen Durchmesser von über dreihundert Metern besaß.

Kendrick bemerkte ihren Blick. »Kaum zu glauben«, sagte er, »dass die Anlage 2022 bei der Wiederherstellung nicht vergrößert worden war, obwohl die Ingenieurtechnik und die Materialien schon viel fortschrittlicher waren als bei deren Bau 1960 bis 1963. Aber die Wissenschaftler und Konstrukteure waren sich einig, dass es sich bei Arecibo um ein Denkmal für den Glauben an außerirdisches Leben handelte, denn genau das wurde im Spielfilm *Contact* gefunden, der teilweise hier in Arecibo gedreht wurde. Die Filmemacher wussten damals gar nicht, wie richtig sie damit lagen.«

»Hm, das stimmt wohl.« Aria sah überall Monitore blinken und flackern. Einige zeigten lediglich Diagramme.

Sie war fast ein wenig enttäuscht, denn sie hatte erwartet, ein Bild zu sehen, dass das Teleskop aus den Weiten des Weltalls übertrug: einen Planeten, einen Stern, irgendetwas in der Art. Insgeheim hatte sie sogar auf ein Bild von Lumera gehofft, auch wenn ihr klar war, dass dies technisch überhaupt nicht möglich sein konnte. Aber ihr wurde bewusst, dass das nur ihre Vorstellung davon war, wie es hier auszusehen hatte, die aber ganz und gar nicht der Realität entsprach. Was Aria aber auffiel: Es war hier erstaunlich aufgeräumt. Nichts lag herum, wie Aria es irgendwie erwartet hätte. Wie kam sie darauf, dass ein Astrophysiker auch gleich unordentlich sein müsste?

Kendrick knipste derweil mehrere Lampen an, befreite seinen Kater Johnnywalker von der Leine und zeigte auf mehrere Kisten, die an der Wand neben einem Tisch standen.

»Da sind sie«, sagte er, trat zu einem der Kartons und pustete den Staub herunter. Anschließend stellte er ihn hustend auf den Tisch.

»Toll. Vielen Dank«, sagte Aria. Ehrfürchtig strich sie mit der Hand über den Karton. Bücher – wie lange hatte sie schon kein echtes Buch mehr in der Hand gehalten? Sie spürte die Vorfreude darüber. Diese währte allerdings nur kurz, weil ihr Lilys Gesundheitszustand einfiel. Sie merkte, wie das Lächeln aus ihrem Gesicht schwand und einer versteinerten Miene wich.

»Ich trag sie Ihnen«, interpretierte Kendrick ihren Ausdruck fälschlicherweise. Doch tatsächlich hätte Aria mit dem Tragen des Kartons mit Sicherheit Probleme bekommen.

Sie ging zur Kiste und hob sie hoch. Sie war nicht sehr groß, und sie schaffte es, sie auf den Arm zu nehmen. »Geht schon, sehen Sie?«

»Ich trage Sie Ihnen zumindest noch bis zum Auditorium«, schlug Kendrick vor und wollte Aria den Karton aus der Hand nehmen, aber sie schüttelte energisch den Kopf. Sie wollte seine Hilfsbereitschaft nicht schon zu Beginn überstrapazieren. »Das schaffe ich schon. Das ist wirklich sehr nett von Ihnen. Vielen Dank.«

»Keine Ursache«, antwortete Kendrick und blickte auf die alte Uhr, die sich an der Wand befand. Die vergilbte Tapete darunter hatte ihre besten Zeiten auch längst hinter sich. »Oh, meine Mitarbeiterin müsste jeden Moment eintreffen.«

Aria überlegte angestrengt, ob sie Kendrick um Hilfe für ihre Freundin bitten konnte, aber ihr Gefühl riet ihr, es nicht zu überstürzen. Also schwieg sie.

»Wissen Sie was?«, fragte Kendrick, der Aria die Tür aufhielt. »Ich werde Ihnen die anderen Bücher ebenfalls zur Verfügung stellen. Nach der Arbeit werde ich sie Ihnen in die Kirche bringen.«

»Vielen Dank«, wiederholte Aria lächelnd und verließ den Funkraum. Das war gut gelaufen, denn sie hatte jetzt sicher später noch die Möglichkeit, ihn auf Lily und das Portal anzusprechen. Jemanden, den man gerade erst kennengelernt hatte, mit Bitten zu überfallen, war meist nicht erfolgversprechend. Aria hörte noch das fordernde Miauen des Katers, das wohl seinem Besitzer galt, bevor die Tür ins Schloss fiel.

Mann, die Kiste war doch schwerer, als sie zunächst den Anschein gemacht hatte. Aria wusste nicht so recht, wie sie die Arme halten sollte. Hinter sich hörte sie Stimmen, aber das »Vorsicht!« kam zu spät. Weil sie nicht auf den Weg geachtet hatte, stieß sie gegen etwas und stolperte. Sie stieß einen spitzen Schrei aus und fiel über die Bücherkiste, die sie beim Stolpern hatte fallen lassen. Ein scharfer Schmerz schoss durch ihr rechtes Knie. Verdammt, das tat weh! Schnell rief sie über ihren BID ihren Gesundheitsstatus ab. Leichte Abschürfungen und eine Prellung – Gott sei Dank!

Aria blickte auf und wäre am liebsten im Erdboden versunken. Drei Männer in Anzügen kamen auf sie zu, denen Sicherheitsleute in respektvollem Abstand folgten.

Verlegen blickte sie in ihre Richtung, während sie sich

umständlich hinsetzte. Einer von ihnen war ausgerechnet der Direktor. Mist, hoffentlich bekam sie keinen Ärger, denn eigentlich hatte sie hier nichts zu suchen.

Begleitet wurde der Direktor von zwei Personen, die Aria nicht kannte. Dankend nahm sie die Hand des einen an, die ihr hingehalten wurde, denn ihr Knie schmerzte noch immer. Klare Augen blickten sie aus einem lächelnden Gesicht an, das aber dennoch auch irgendwie angespannt wirkte.

»Äh, guten Tag … und … vielen Dank. Ich war gerade auf dem Weg zurück«, versuchte Aria ihre Anwesenheit zu entschuldigen und zeigte auf die Tür, die sich am Ende des Ganges befand. Etwas unsicher stand sie da und blickte verlegen zu dem adrett gekleideten Mann mit dem dunklen Haaren, der ihr aufgeholfen hatte.

»Mrs. …«

»Black, Ms. Aria Black.«

»Ms. Black, freut mich, Sie kennenzulernen. Mein Name ist Steve Barnes«

Aria zuckte zurück. Steve Barnes! Das war doch der Präsident der Lumera Kolonie. Sie hatte schon viel davon gehört, dass Lumera unter ihm erblühen würde. Und hier stand er nun; der Mann, der ihr vielleicht als Einziger wirklich helfen konnte! Das war unglaublich. Aufgeregtes Kribbeln, das sich wie kleine Stromschläge anfühlte, schossen durch ihren Körper. Himmel, was sollte sie sagen? Wie sollte sie sich verhalten?

Der Präsident machte einen etwas steifen, aber durchaus sympathischen Eindruck und wirkte keineswegs wie ein Mensch, dem seine leitende Position geschadet hatte.

Aria überlegte einen Moment, wie man einen Präsidenten begrüßen musste, hatte aber keine Ahnung, ob sie ihn mit »Mr. President« anzusprechen hatte.

Woher sollte sie das auch wissen? Es gab ja nur ein sehr instabiles Konstrukt aus einzelnen Kuppelführungen auf dem nordamerikanischen Kontinent und den Inseln, die früher zu den USA gehörten. Das einstmals so mächtige Land verfügte derzeit über keine intakte Regierung, auch wenn sich das Leben in den Kuppeln etwas stabilisiert hatte. Aber Aria wusste, dass in zwei Jahren die erste Präsidentschaftswahl seit langer Zeit geplant war und wieder eine Regierung gebildet werden sollte. Die dafür vorgesehene Kuppelanlage befand sich seit einigen Jahren unweit

von Washington D.C. im Aufbau. Noch gab es viele Gruppierungen, die im Untergrund lebten und plünderten oder Teilgebiete für sich beanspruchten. Aria hoffte, dass es sich mit der Bildung der neuen Regierung und neuen Gesetzen wieder ändern würde, auch wenn sie hier in Südamerika nur indirekt davon betroffen wären.

»Äh, freut mich auch, Sie kennenzulernen, Mr. President«, stammelte Aria und hoffte, dass Ihr Verhalten keinen Anstoß nahm.

»Ms. Black gehört einer Gruppe aus Tennessee an, die aufgrund von Ron Gomez' Funkspruch zu uns gestoßen ist«, erklärte der Direktor in Arias Richtung nickend.

Steve blickte sie mit einem neugierigen und zugleich ernsten Gesicht an, was Aria noch mehr verunsicherte.

»Können wir Ihnen mit der schweren Kiste helfen?«, fragte er dann auch noch. Aria hatte keine Ahnung, ob das nur eine Floskel war oder ob er das ernst meinte.

»Ja, vielleicht wäre das eine gute Idee«, antwortete sie, weil sie das Gefühl hatte, nichts anderes sei angemessen.

Ein Android, der aussah, als wäre er einer römischen Statue nachempfunden und der gerade erst angekommen sein musste, ging an den Männern vorbei, nickte Aria höflich zu und hob die Kiste mit Leichtigkeit hoch. Aria wich erschrocken zurück. Sie spürte, wie ihr BID sich mit dem Androiden verbinden wollte. War das normal? Sie tippte sich hinter dem Ohr auf das Implantat und riss fragend die Augen auf. Der Präsident schien zu verstehen.

»Sie verfügen über ein BID?«, fragte er verwundert, anstatt ihr eine Erklärung über dieses Phänomen zu liefern.

Aria nickte. »Ich bin nicht die Einzige. Es gibt noch mehr Menschen, die den Klimawandel in seiner Gesamtheit erlebt und auch überlebt haben.«

Steve Barnes hob interessiert die Augenbrauen. »Ms. Black, das finde ich sehr interessant. Sie müssen ja unglaublich alt sein, wenn Sie mir die flapsige Erkenntnis gestatten.«

»Das kann man so sagen, Mr. President«, entschied sich Aria für die förmliche Anrede.

»Ich meine damit … wir haben ja auf den Archen über dreihundert Jahre geschlafen und Sie … Ich würde gerne mehr über die Zeit auf der Erde erfahren. Könnten Sie vielleicht etwas Zeit erübrigen, mir davon zu berichten?«

»Ja, gerne«, sagte Aria und versuchte sich an einem halbherzigen Lächeln. Gleichzeitig ärgerte sie sich ein wenig

darüber, dass sie zugestimmt hatte, denn sie hatte wenig Lust, ihre teils schreckliche Vergangenheit auszugraben. Aber vor ihr stand der Präsident der Lumera-Kolonie. Er hielt ihr Ticket in ein neues Leben in der Hand. Sie musste die Chance nutzen, sie würde ihm erzählen, was er hören wollte – und dann konnte sie auf Lily und die defekten Healthbots zu sprechen kommen.

Oder hatte sie aus einem anderen Grund zugestimmt? Aria wusste es nicht, aber es spielte letztlich auch keine Rolle.

Sie wartete darauf, dass der Präsident etwas sagte, und trat unsicher von einem Bein auf das andere.

»Wir sind hier im Grunde fertig. Vielleicht jetzt?«, fragte der Präsident, während sie begannen, langsam in Richtung Auditorium zu schlendern. Die Sicherheitsleute folgten ihnen in gebührendem Abstand.

»Gerne. Aber ich verstehe nicht ... Mein BID ...«

»Oh ja, entschuldigen Sie. Wenn sich ein Android, der unter anderem für Hilfsarbeiten programmiert ist, in direkter Reichweite befindet, versucht er sich automatisch mit Ihrem BID zu koppeln. So können Sie seine Unterstützung beanspruchen, wenn Sie die Anfrage annehmen«, lieferte der Direktor nun endlich die Antwort auf die ständige Anfrage an ihren BID.

»Nehmen Sie die Anfrage ruhig an. G122 bringt Ihnen die Kiste dorthin, wohin Sie sie haben möchten. Danach kehrt er zu uns zurück«, sagte Steve und lächelte sie aufmunternd an.

Aria öffnete die Anfrage des Androiden, bestätigte sie und gab ihm über ihren BID die Koordinaten der Kirche im Klerikerviertel. Nun wusste er, wohin er die Kiste, die er im Arm trug, bringen sollte.

Als Aria das erledigt hatte, hörte sie, wie der Direktor mit Steve gerade darüber sprach, wo er sich mit Aria am besten unterhalten konnte. Sie nutzte die kurze Pause, um Lily zu kontaktieren. »Lily, wie geht es dir?«

»Aria, wo bleibst du denn mit meinen Sachen? Ich hänge hier an der Nadel. Es geht mir etwas besser, aber meine Blutwerte sehen wohl nicht so gut aus.«

»Oh Mann, das klingt nicht gut. Sorry, ich brauche hier noch etwas. Du glaubst nicht, wen ich gerade getroffen habe!«

7

Steve

Arecibo | Puerto Rico

»Dann sind wir drei Tage in dem Rettungsboot über das stürmische Meer gefahren, bis wir die Küste von Puerto Rico erreicht haben. Zum Glück hatte das Boot einige Nahrungsmittel und zuverlässig funktionierende Technik an Bord, weshalb es selbstständig Kurs auf unser geplantes Ziel genommen hat. Und jetzt sind wir hier und warten darauf, nach Lumera zu dürfen.« Mit diesen Worten beendete Aria ihre Ausführung und blickte etwas verlegen zu Boden.

Steve hatte der jungen Frau fast eine Stunde lang zugehört und kaum Fragen gestellt.

Aria hatte ihm vom Abflug der Raumarchen erzählt, von dem, was danach folgte: Chaos, Hungersnöte, Stürme, zahlreiche Exekutionen und schließlich die Auflösung der Regierung. Ebenso erzählte sie vom Zusammenbruch der Stromversorgung, inklusive mehrerer Super-GAUs. Denn die erwärmten Meere und Flüsse, und auch die nicht mehr mit Brennstoffen versorgten Notstromgeneratoren oder Gasturbinenanlagen konnten die Kernreaktoren nicht mehr genügend kühlen. Und sie berichtete von der Machtübernahme durch die Real Mankind, einer Gruppierung von Radikalen, die sich in den gesamten USA und später Kanada organisiert hatte. Sie erzählte vom Tod ihrer Eltern und ihrer Schwester und davon, dass sie ihrem Vater vor seinem Tod versprochen hatte, sich nach Cookeville durchzuschlagen, nachdem sie gehört hatten, dass dort eine Kuppelanlage fertiggestellt worden war, die mehr als zwölftausend Menschen fassen konnte.

Als Aria dort ankam, war in der Anlage kein Platz mehr für sie. Sie harrte unweit der Kuppeln in einer alten Ruine aus, ernährte sich von Käfern und gegrillten Ratten und schaffte es sechs Monate später durch eine glückliche Fügung doch noch in die Kuppel. Eigentlich war es eher die Unvorsichtigkeit eines Teams, das irgendwelche wissenschaftlichen Untersuchungen außerhalb der

Kuppelanlage vornehmen sollte. Die Wissenschaftler achteten nicht darauf, ob die Sicherheitstür eingerastet war, und Aria nutzte die Gunst des Augenblicks. Sie konnte damals ihr Glück gar nicht fassen, dass sie es unbemerkt in die Kuppel geschafft hatte.

Dort lebte sie dann, überwiegend in den Katakomben, von weggeworfenen Nahrungsmittelresten, machte sich so unsichtbar es eben ging und lernte, in der Kuppel auch ohne eine Wohnung zu überleben. Sie traf einige nette Menschen, die ihr halfen. Und schließlich freundete sie sich mit Lily an, die zufällig die Tochter des Kuppeldirektors von Kuppel R32 war. Lily hatte Aria Monate später einen offiziellen Bewohnerpass beschafft, und kurz darauf wurde ihr eine Kleinstwohnung zugewiesen. So hielt sie durch, über hundertfünfzig Jahre lang, bis der erlösende Funkspruch aus Arecibo, gesendet von Ron Gomez, ihre Kuppel erreichte.

Sie war mittlerweile schon vor mehr als zwei Wochen in Arecibo angekommen und sah noch immer abgekämpft und erschöpft aus. Aber trotz ihrer Lebenserfahrung und der schlimmen Erlebnisse ihrer Vergangenheit wirkte sie keineswegs verbittert.

Sicher, sie verfügte über viel mehr Lebenserfahrung als er, konnte die Dinge wahrscheinlich viel differenzierter betrachten, als er dazu in der Lage war, aber dennoch war sie erfrischend jugendlich in ihrer Art – und für ihr Alter, wie er lächelnd gedanklich hinzufügte.

Unwillkürlich musste Steve an Roza denken, seine Partnerin. Er war noch nicht lange mit ihr liiert und war sich seiner Gefühle auch nicht so sicher, aber er hatte den Eindruck, als Präsident gehörte eine Partnerin an seine Seite. Sie wäre sicher nicht begeistert davon, dass er hier mit einer anderen Frau saß und über die Vergangenheit sprach. Roza war eine tolle Frau, hübsch und intelligent. Sie war Architektin und arbeitete viel und verfolgte ihre eigenen Ziele, was Steve sehr an ihr bewunderte. Aber ihr fehlte es ein wenig an Spontanität und Humor, und nach einiger gemeinsam verbrachter Zeit hatte er stets das Gefühl, sich zu langweilen, auch wenn er sich des Gefühls jedes Mal schämte.

Er riss sich aus seinen Gedanken los und lächelte Aria an. »Ich danke Ihnen sehr für diesen ausführlichen Bericht, Ms. Black.« Im selben Moment biss er sich auf die Zunge. Förmlicher hätte er seinen Dank nicht zum Ausdruck bringen können.

»Ich denke, Sie können Aria zu mir sagen, wenn es Ihnen recht ist«, unterbrach Aria seine Gedanken und lachte. »Sie wissen ja, die

Ältere darf das *Du* anbieten.«

»Das mach ich gerne, Aria. Ich bin Steve«, sagte er, erleichtert darüber, dass seine steife Art sie keineswegs zu stören schien. Er schaute sich nach der Kellnerin um, die sie in dem kleinen Hinterzimmer bedient hatte. Aber sie ließ sich nicht blicken.

»Ich muss leider auch wieder los. Mein Team … es wartet auf mich«, erklärte Steve und bedauerte es wirklich, gehen zu müssen.

»Das kann ich mir vorstellen. Ihre Leibwächter mussten auch lange genug geduldig sein«, sagte Aria und nickte in Richtung zweier Gardisten, die unweit von ihnen neben der Tür standen. Steve zuckte mit den Schultern und hob entwaffnend die Hände. »Tja, da haben Sie recht. Ihre Anwesenheit ist jedoch Vorschrift.«

»Ja, das verstehe ich. Aber bevor Sie gehen – darf ich Sie vielleicht auch etwas fragen?«

»Sicher.«

»Wann dürfen wir rüber nach Lumera? Ich meine, wir sitzen hier fest, uns fehlt es an vielem. Die Stimmung unter uns Flüchtlingen ist … um es vorsichtig auszudrücken … schlecht. Zum Beispiel braucht meine Freundin dringend medizinische Hilfe, die sie hier in der Kuppel nicht bekommen kann.«

»Ja, Ms. … ich meine Aria, das ist ein großes Problem. Es tut mir sehr leid für Ihre Freundin. Ich … wir arbeiten bereits an einem Konzept, um Sie nach Lumera zu holen, aber das ist nicht so einfach.«

»Oh, ich finde das ziemlich einfach«, protestierte Aria und blickte ihn herausfordernd an.

Steve holte tief Luft. Klar, so kam er hier nicht weiter. Er wechselte in einen förmlicheren Modus.

»Ms. Black, das habe nicht ich alleine zu entscheiden. Das Volk, dass sich mit uns den Planeten teilt, hat massive Einwände. Wir möchten einen Krieg gerne verhindern.« In Gedanken fügte er hinzu: ›Davon gab es, weiß Gott, schon genügend in der Vergangenheit.‹

»Das wurde uns bereits so in der Art erklärt, Mr. President, aber ich möchte Ihnen dringend ans Herz legen, zumindest den Menschen Zutritt zu gewähren, deren Leben ohne medizinische Hilfe gefährdet ist … so wie im Fall von meiner Freundin Lily. Sie verfügt schon seit Langem über BID und Nanobots, die aber leider nun versagen. Wenn sie keine Hilfe auf Lumera bekommt, könnte sie sterben.«

Steve sah, wie Arias Augen sich mit Tränen füllten, und verfluchte sich, für das, was er sagen musste.

»Es tut mir leid, Aria, aber es geht nicht. Ich kann Ihre Freundin nicht einfach nach Lumera bringen. So einfach ist das nicht, bitte verstehen Sie doch.«

»Aber wenn nicht Sie, wer kann denn dann so eine Entscheidung fällen?«

Steve schmerzte es, Aria so leiden zu sehen, aber er musste hart bleiben. Er war der Präsident der Kolonie auf Lumera und musste das große Ganze im Blick behalten. Einzelschicksale durften ihn nicht vom Kurs abbringen – so schwer ihm das auch fiel.

»Aria, ich würde Ihrer Freundin wirklich gerne helfen, und meine Leute arbeiten daran, dass dies auch geschehen wird, aber Ihre Freundin ist nicht die Einzige, die dringend Hilfe benötigt. Und ich kann nicht aufgrund persönlicher Präferenzen einzelne Menschen bevorzugen. Ich habe eine lange Liste mit Namen …« Steve brach ab und hätte sich am Liebsten auf die Zunge gebissen, aber es war bereits zu spät.

»Eine lange Liste mit … Todeskandidaten? Was sind Sie für ein Mensch, der sein eigenes Volk auf der Erde verrecken lässt? Wovor haben sie so große Angst, dass Sie sich so verhalten?« Aria war aufgestanden, schluchzte nun und blickte Steve von oben vorwurfsvoll an.

Steve bemerkte, wie er unwillkürlich die Fäuste ballte. Verdammt, auf den ersten Blick hatte sie ja recht! Aber es sagte sich alles so leicht, wenn man selbst nicht in der Verantwortung stand …

»Aria, es geht nicht um persönliche Befindlichkeiten, nicht um das, was ich alleine will, und nicht um das, was für die Menschen der Erde gut ist. Die Sachlage ist wesentlich komplexer, als Sie es sich vorstellen können«, sagte er mit härterer Stimme, als er vorgehabt hatte.

»Die Sachlage ist ganz einfach!«, spuckte Aria aus und fuchtelte aufgeregt mit den Händen. »Sie tun einfach mal das, wofür Sie gewählt wurden. Ihr Job ist es, bestehende Probleme aus dem Weg zu räumen.«

»Ich denke, wir kommen an dieser Stelle nicht weiter …« Steve erhob sich ebenfalls etwas steif und löste die Fäuste. Die Haut, die sich über seinen Handrücken gespannt hatte, war ganz weiß geworden.

So gerne er das Gespräch nett hätte enden lassen wollen – das

klappte nicht mehr.

»Ich muss jetzt auch wirklich gehen. Ich möchte die Geduld meines Teams und meiner Gastgeber hier nicht überstrapazieren. Vielen Dank für Ihren ausführlichen Bericht.« Er spürte, dass sein Lächeln nicht echt wirken konnte.

Aria schüttelte resigniert den Kopf und wandte sich zum Gehen. An der Tür angekommen, drehte sie sich nochmal zu Steve um.

»Sie ist im Hospital. In der Inneren. Ihr Name ist Lily Searcy. Bitte ...«, schluchzte sie und blickte Steve aus geröteten Augen flehend an. Steves Herz schlug ihm bis zum Hals.

»Aria ...«, begann er und bemerkte, wie er ihren Namen nur noch krächzte. Ein dicker Kloß saß ihm im Hals.

»Ja?«

Steve sah den Hoffnungsschimmer in dem schmalen Gesicht, und es schnürte ihm das Herz zu. Ohne nachzudenken sagte er leise: »Ich … ich werde eine Lösung finden. Ich weiß nur noch nicht, wie!«

* * *

»Danke noch mal, dass du so lange auf mich gewartet hast«, sagte Steve, nachdem John und er, inklusive der Gardisten, durch das Portal getreten waren und wieder im unterirdischen Hangar der Skirrs standen. Dankbar sog er die klare, etwas feuchte Luft ein. Sauerstoff – endlich!

»Keine Ursache. Ich hoffe, das Gespräch mit der jungen Frau hat sich wenigstens gelohnt?«, fragte John und lächelte vielsagend.

Steve verdrehte die Augen. »Ja, es war interessant, und Aria war sehr offen in Bezug auf ihre Vergangenheit. Nun habe ich einen weiteren, und wie ich denke, sehr glaubwürdigen Erfahrungsbericht aus der Zeit nach unserem Abflug.«

»Aria?«

Steve biss sich auf die Lippen und holte Luft. »Was?«, fragte er, als hätte er John nicht verstanden.

»Schon gut …«, grinste John und hob beschwichtigend die Hände. »Hab mich nur gewundert, dass ihr schon beim *Du* seid.«

Steve ignorierte die Bemerkung. »Jedenfalls hat sie mich um Hilfe für ihre kranke Freundin gebeten.«

»Steve, du ...«

Steve schüttelte den Kopf und schnaufte laut. »Ich weiß! Ich

habe auch abgelehnt.«

»Ehrlich gesagt verstehe ich auch nicht, warum dich diese Geschichten über die Vergangenheit so interessieren. Es ist doch längst vorbei. Blick nach vorn und konzentriere dich auf unsere Probleme.« John musterte ihn skeptisch und hob dabei den Kopf. Steve hasste diesen überheblich wirkenden Blick, den John öfter mal aufsetzte. Er schwieg und biss die Zähne zusammen, obwohl er John gerne in seine Schranken gewiesen hätte. Was ging es ihn an, womit er sich in seiner wenigen freien Zeit befasste? Überhaupt – warum sagte der Kerl in letzter Zeit eigentlich immer, was er dachte?

Andererseits war er aber auch froh, dass jemand ehrlich mit ihm war. Und es war nur nachvollziehbar, dass John ihn nicht verstand. Wie sollte er auch? Er wusste nichts über seine Vergangenheit, wusste nicht, dass er seine Frau und seine beiden Töchter auf der Erde zurückgelassen hatte, nur um anderswo ein neues Leben zu beginnen. Annie hatte ihn allerdings dazu gedrängt.

Er hatte zunächst abgelehnt, als UMEA Spaceflight im Auftrag der Regierung bei ihm angefragt hatte. Aber seine Frau hatte nicht locker gelassen und ihm gesagt, dass er die einzigartige Chance bekäme, eine neue Welt aufzubauen und die Menschheit vor dem Untergang zu retten. Dass sie stolz auf ihn sei und jeden Abend in die Sterne blicken und an ihn denken würde, auch wenn für sie und die Mädchen kein Platz auf den Archen gewesen war.

Er hatte schließlich zugesagt, aber seine Entscheidung bereits bereut, noch bevor er kryokonserviert worden war. Beim Aufwachprozess, der bei manchen Menschen von exzessiven Träumen begleitet wurde, hatte er Annie gesehen, ihre Leiche, seine beiden Mädchen, tot im Straßengraben liegend.

Seitdem fühlte er sich so unfassbar schuldig und hatte das Gefühl, seine Familie im Stich gelassen zu haben. Er wusste, dass sie nicht mehr am Leben sein konnten, aber er wollte zumindest erahnen können, wie das Leben für sie gewesen sein mochte, nachdem er die Erde verlassen hatte.

Es verging auch weiterhin kein Tag, an dem er nicht mindestens einmal an Annie, Maddie und Susan dachte. Er vermisste sie so sehr, dass es ihm regelrecht körperliche Schmerzen bereitete, wenn er sie in Gedanken vor sich sah.

Keinem der Kolonisten, außer James, hatte er je von seiner familiären Vergangenheit erzählt. Dieses Thema war für ihn so

intim, dass er es nicht einmal John erzählen konnte, obwohl er ihn als seinen Freund betrachtete.

»Ich verstehe, dass der Direktor nach eurem Gespräch aufgebracht war. Es ist für ihn eine schwierige Situation«, fuhr John fort und riss Steve aus seinen traurigen Gedanken.

»Ich habe mir ein Bild von dem aktuellen Geschehen in der 82er machen können, Steve. Ich habe dir schon ein paar Fotos geschickt. Die Menschen haben einen Höllentrip hinter sich. Sie haben alles riskiert, um ein neues Leben anzufangen, und nun wird ihnen gesagt, dass das Portal zwar existiert, aber nicht genutzt werden darf. Und die anderen Kuppeln bekommen nun ebenfalls Pilz-, Sauerstoff- und Platzprobleme. Es wird früher oder später in dem gesamten 80er Komplex zur Eskalation kommen. Es ist nur eine Frage der Zeit.«

Steve blieb stehen und schloss für einen Moment die Augen. »Ich weiß«, seufzte er. Dabei ließ er sich die neuen Bilder anzeigen, die John ihm soeben übertragen hatte. Ja, es war eine schwierige Situation. Nein, viel mehr noch: Es war eine verdammte humanitäre Katastrophe!

Der verbliebene Rest seiner Spezies auf seinem Heimatplaneten steuerte zielstrebig auf die eigene Auslöschung zu. Und er konnte nichts dagegen tun und verstand die zunehmende Wut, Verzweiflung und den aufkeimenden Hass unter den Kuppelbewohnern, Flüchtlingen und den Kidj'Dan nur zu gut. Was war richtig? Was war falsch? Steve wusste es nicht, und auch sein Stabschef O'Bannon, auf dessen Rat er sich normalerweise blind verlassen konnte, konnte ihn in dem Punkt auch nicht wirklich helfen.

Steve blieb vor einem merkwürdig geschwungenen Konstrukt aus einem schwarzen steinartigen Material stehen, das mitten im Hangar stand. Es ragte bis über seinen Kopf. Ehrfürchtig strich er über das schimmernde Material und die zarten Furchen, die ihm ein eigenartiges Muster verliehen. Dort, wo er das erstaunliche Material berührt hatte, leuchtete es in sanftem Grün auf. Steve spürte Johns Blick auf sich ruhen und blickte ihn ertappt an. Er war sich dessen bewusst, dass sich eine zarte Röte über sein Gesicht zog.

»Es gefällt mir. Jedes Mal, wenn ich an dem Ding vorbeigehe, bleibt mein Blick daran kleben«, entschuldigte er sich. »Vielleicht sollte ich es in mein Büro stellen.«

»Ja, die Skirrs haben einige ziemlich interessante Sachen gebaut.

Das Portal ist aber mit Abstand das Beste, was ich bis jetzt von ihnen gesehen habe. Mein Abenteuer auf ihrem merkwürdigen Quaderschiff nehme ich davon jetzt mal aus. Aber das habe ich erfolgreich verdrängt«, sagte John und blickte in die Ferne.

Steve kannte die Geschichten vom Schiff der Skirrs, das verborgen hinter dem Saturn lag, und auf dem John, Andrew und Julia mit einem Kidj'Dan-Team die Portale gefunden hatten. Er wusste außerdem, dass diese gefährliche Expedition sie fast das Leben gekostet hätte.

»Steve, darf ich dich einmal etwas Persönliches fragen?«, wandte sich John unvermittelt an ihn.

»Sicher, John.« Er kniff wartend die Augen zusammen.

»Ich habe den Eindruck, dass du, unabhängig von der derzeitigen Problematik, gar nicht möchtest, dass die Menschen durch das Portal kommen. Liege ich da richtig?«

Da war sie also. Die Frage, von der Steve bereits wusste, dass John sie irgendwann stellen würde. Er hatte schon länger seine Blicke aus den Augenwinkeln bemerkt, wenn er mal nicht hingesehen hatte. Hatte er ein Déjà-vu? Hatte John sich mit Aria abgesprochen? Hatten sie recht?

»Also … ehrlich gesagt, teilweise. Aber so einfach ist das nicht!« Steve nestelte an seinem Trinkschlauch und nahm anschließend einen kräftigen Schluck Wasser. Kurz wünschte er sich Whiskey in den Schlauch. Das hätte sein Gedankenkarussell sicher gestoppt.

»Wie ist es dann?«, fragte John und scharrte mit dem Fuß über den steinernen Boden. Steve warf einen Blick zurück zu den beiden Wachmännern. Aber die waren in intensive Gespräche vertieft und folgten seinem und Johns Gespräch nicht. Steve spielte nervös mit den Bändern seines Rucksacks.

»John, du siehst, was auf Lumera auf den Straßen los ist, und du weißt, dass es zwei Parteien gibt, die jeweils Druck auf mich ausüben. Es ist im Grunde egal, was ich tue, eine der Parteien wird aufbegehren. Mehr Menschen auf Lumera bedeuten auch mehr Konflikte, mehr Druck, mehr Widerspruch, mehr Chaos.« Gedanklich fügte Steve noch hinzu, dass er sich im Moment überfordert fühlte und eine Scheißangst hatte.

Er dachte an James. Sein Freund hätte als Präsident, wenn er am Leben geblieben wäre, alles so viel besser gemacht, davon war er überzeugt. Steve spürte eine tiefe Traurigkeit, wie immer, wenn James in seinen Gedanken auftauchte. Er war nicht nur sein Chef,

sein Präsident und sein Mentor, sondern auch und vor allem sein bester Freund gewesen. Er hatte ein tiefes Loch bei Steve hinterlassen. Er bemerkte, wie sein Atem stockte, weil er sich so verkrampfte.

James war so plötzlich gestorben, und Steve war völlig unvorbereitet Präsident geworden. Noch dazu war er kein vom Volk gewählter Präsident, was ihn sich selbst wie einen Präsidenten zweiter Klasse fühlen ließ. Natürlich hätte er das Amt auch ablehnen können, aber er schuldete es James, diesen Posten in dessen Namen zu übernehmen – zumindest so lange, bis ein demokratisch gewählter Kandidat das Amt übernehmen würde. Seine Schuldgefühle, dass er es nicht geschafft hatte, James aus den Fängen von Elias Fox zu befreien, nagten noch immer täglich an ihm. Aber er fragte sich gerade jetzt, ob er so handelte, wie auch James es getan hätte.

»Na ja, Steve, du bist Präsident. Leider ist es ein normaler Zustand, dass die Menschen Druck auf dich ausüben. Versuche, es nicht so sehr an dich ranzulassen«, sagte John und klopfte ihm aufmunternd auf die Schulter.

Steve zuckte zusammen. »Das muss nicht zwingend so sein, John. Und im Moment sind es auch nicht nur die Menschen, die Druck auf mich ausüben. Damit alleine kann ich umgehen. Aber es ist auch die Stimmung der Kidj'Dan. Sie wollen die Menschen von der Erde nicht auch noch hier auf Lumera. Sie wenden sich sogar gegen uns aufgrund der Probleme, die allein die Existenz des Portals mit sich bringt. Sie bereuen sicherlich, zugestimmt zu haben, eines auf der Erde aufzustellen. Ich möchte keinen weiteren Krieg, merke aber, dass bis dahin nicht mehr allzu viel fehlt. Wir müssen die Menschen von Lumera fernhalten, um nicht in einem zweiten Krieg zu sterben, der sicherlich nicht so schnell beendet sein würde wie der letzte.«

John war stehen geblieben und blickte Steve ernst an. »Meinst du, das weiß ich nicht?«

Steve hob mahnend die Hand, ließ sie aber sofort wieder sinken, da ihm klar wurde, dass John recht hatte.

»Sicher, John, natürlich weißt du das. Aber einen Krieg zu verhindern ist der Grund, warum wir zunächst eine adäquate Lösung finden müssen – und zwar für alle: für die Menschen auf der Erde, hier auf Lumera und auch für die Kidj'Dan und Lumera selbst. Bevor das nicht der Fall ist, muss das Portal abgeriegelt bleiben!«

Steve war von der Heftigkeit seiner eigenen Emotionen selbst überrascht. Aber es tat gut, die Wahrheit einmal ausgesprochen zu haben, auch wenn sie außer seinem Freund John niemand gehört hatte.

Langsam gingen sie weiter. Steve wartete auf eine Reaktion, aber John schien lange nachzudenken, bevor er sich mit ernster Miene zu Wort meldete. »Ja, entschuldige. Du hast recht, Steve. Ich bin im Moment etwas angespannt. Deine Sicherheit steht gerade an erster Stelle und die angespannte Lage auf Lumera und in Arecibo …«

»Ja, du hast recht. Es ist für uns beide nicht leicht.«

Steve sah, wie John nickte und kleine Steine mit dem Fuß fortkickte. Er dachte an die Kidj'Dan und die Lage am Portal. Sie bestimmten, wer wann durch das Portal treten durfte. Sie bewachten es auf beiden Seiten, und Steve hatte das Gefühl, dass er keinerlei Mitspracherecht in diesem Punkt hatte. Aber sie waren eben auch schon vor den Menschen auf Lumera gewesen – hatten sie daher nicht auch das Recht dazu? Und er war auch dafür verantwortlich, dass sich ein Krieg zwischen Menschen und Kidj'Dan, wie er unter Elias Fox stattgefunden hat, nicht wiederholte. Das war sein Bestreben, und das hätte auch James gewollt. Oder?

Gemeinsam durchquerten sie weiter den großen Hangar und den daran anschließenden Gang.

Nach seiner Reise durch das Portal hatte Steve bereits gesehen, dass mehrere ungeöffnete Nachrichten auf ihn warteten. Er aktivierte das Hauptmenü seines BIDs und sah sich die Nachrichten an.

Eine war von O'Bannon und hatte mit der nächsten Kabinettssitzung zu tun. Die nächste war von Roza. Ihr geplantes Abendessen. Vergessen – so ein Mist!

Dann kam eine von Madlen Fraser, einer Geowissenschaftlerin. Steve versuchte, sich zu erinnern, welchen Auftrag die Frau hatte. Ja, es ging um die genaue Kartografierung von Lumera. Oberflächenstrukturen, Standortanalysen und solche Dinge. Steve öffnete die Nachricht und zuckte zurück.

»Himmel!«, stieß er aus.

»Steve, was ist los?«, sagte John und hielt ihn am Arm fest.

»Madlen Fraser hat mir eine Nachricht zukommen lassen.«

»Wer?«

»Sie ist eine der Gäo … däten, so heißen sie, meine ich. Also eine der Geologen. Sie ist speziell für die Abmessung der Planetenoberfläche zuständig. Aber das ist ein ganzes Team aus Wissenschaftlern, die zusammenarbeiten, um sämtliche Daten zu vereinen, die wir aus den Satellitenbildern und Sonden erhalten. Jedenfalls meldet sie mir, dass sie einen Standort gefunden haben, der für die Menschen geeignet sein könnte, um dort weitere Städte zu bauen. James hat das in Auftrag gegeben, als er noch … gelebt hat. Er wollte von Anfang an einen Ausweichort für die Menschen finden, um eine deutlich größere Distanz zu den Städten der Kidj'Dan zu schaffen. Damals hielt ich das für überzogen, aber inzwischen habe ich meine Meinung geändert und das Projekt weiterlaufen lassen.«

»Okay, das ist jetzt echt krass. Denkst du über eine Umsiedlung nach?«

Steve überlegte kurz. »Ja, also nicht komplett. Aber es fehlen ja noch siebzehn Archen und James hatte die Idee, die Passagiere an einem anderen Standort siedeln zu lassen. Er wollte Three Moon und Bourbon Sun weiter halten, aber eben auch die Möglichkeit schaffen, sich vor den Kidj'Dan zurückzuziehen und den größten Teil der Kolonisten weit weg eine oder mehrere neue Städte gründen zu lassen. Er wollte eine schnelle Verbindung zwischen den beiden Standorten schaffen. Da gibt es schon Pläne, aber ich habe die Akten aufgrund der vielen aktuellen Probleme noch nicht im Detail studiert. Ich weiß nur, dass er mit Radascha damals darüber gesprochen hat.«

»Ja, ich erinnere mich daran. Das hatte ich ganz vergessen. Das könnte ja alle Probleme lösen«, sagte John.

Steve zuckte mit den Schultern. »Möglicherweise … ja, das wäre vielleicht wirklich eine Lösung. Wir müssten laut Fraser eine Expedition aussenden, um verschiedene Annahmen vor Ort zu prüfen. Und es wird Wochen dauern, bis wir ein finales Go geben können, aber es ist eine Option.«

Langsam gingen sie weiter durch den dunklen Gang, und Steve begann etwas zu frösteln. Schnell setzte er die Temperatur seines Thermoanzugs zwei Grad herauf. Unabhängig davon, dass er jetzt nicht mehr fror, spürte Steve eine neue Flamme der Hoffnung und der Motivation in sich auflodern. Vielleicht gab es ja wirklich einen Ausweg aus den scheinbar unlösbaren Problemen.

Er wollte jetzt so schnell wie möglich nach Three Moon und mit

O’Bannon und den Wissenschaftlern sprechen, um mehr darüber zu erfahren. Vielleicht ließen die Kidj’Dan zu, dass mehr Menschen nach Lumera kommen, wenn sie viele tausend Kilometer entfernt siedelten. Dort, wo es keine Städte der Kidj’Dan gab. Keine Berührungspunkte, keine Reibung, kein Problem. Es klang fast zu gut, um wahr zu sein.

Unvermittelt legte ihm John die Hand auf die Schulter, und er wäre vor Schreck fast zusammengezuckt.

»Das wäre eine schöne Aussicht, aber ich wette, dass es einen Grund dafür gibt, dass die Kidj’Dan dort nicht selbst gesiedelt haben.«

Steve spürte einen Stich. Stimmt, daran hatte er gar nicht gedacht. Er schalt sich für seine Begeisterung und zog grübelnd die Augenbrauen hoch. Das war in der Tat möglich.

Auf einer kleinen Lichtung, außerhalb der Anlage, warteten mehrere Skyrider, John und Steves Rückfluggelegenheit nach Three Moon. Er musste sich später mit dem Siedlungsthema befassen, wenn er Zeit dafür hatte.

»Bis gleich«, sagte Steve, während er die schmalen Stiegen zum Cockpit emporkletterte.

Plötzlich brach ihm der Schweiß aus, und ein Gefühl der Beklemmung ergriff von ihm Besitz. Bevor er sich auf den vorderen der beiden Sitze setzte, warf er einen Blick nach hinten, um sicherzugehen, dass der Platz hinter ihm wirklich leer war.

Er nahm einen tiefen Atemzug und verdrängte die Gedanken daran, dass der verrückt gewordene Elias Fox seinen Freund und ehemaligen Präsidenten James Lenoir auf diese Weise entführt und anschließend bestialisch abgeschlachtet hatte. Er selbst war an dem Tag dabei gewesen und dem Tod nur knapp von der Schippe gesprungen, denn Fox hatte ihm das Genick brechen wollen. Nur weil er aufgrund eines Unfalls zwei Titanplatten in der Wirbelsäule hatte, war es Fox nicht gelungen, auch ihn zu töten. Dennoch hatte er es nicht geschafft, James zu retten. Steve hatte noch immer Alpträume von dem Anblick seines zerstückelten Freundes.

Er koppelte seinen BID mit der Steuereinheit des Fluggeräts. »Autopilot an«, gab Steve den Befehl und lehnte sich verkrampft zurück.

»Ach so, Steve …«, wurde er von Johns lauten Rufen aus seinen Grübeleien gerissen. Steve blickte zu Johns Skyrinder: »Was ist?«

»Plan mich bitte mit ein für die Expedition.«

»Was?«, rief Steve irritiert, aber Johns Skyrider war bereits abgehoben, wobei die Steuerdüsen Unmengen von Staub aufwirbelten.

John

Three Moon | Lumera

John trat aus dem Aufzug und ging die zwanzig Schritte durch den hell erleuchteten Flur der fünften Etage. Vor seiner Wohnungstür blieb er stehen. Der Iris-Scan bestätigte seine Identität, und die Tür fuhr lautlos zur Seite. Der Duft von Jasmin-Reis und Gebratenem hing in der Luft und sorgte dafür, dass John das Wasser im Munde zusammenlief.

Er streifte seine Schuhe von den Füßen und betrat das geräumige Wohnzimmer. Julia hatte sich eine dunkle Schürze um ihre schlanke Taille gebunden und stand an der schwarzglänzenden Küchenzeile. Etwas wirr fiel ihr das lange blonde Haar über die Schultern. Sie wirkte zerbrechlich und war dabei so wunderschön.

Sie schien seine Blicke bemerkt zu haben, denn sie hob den Pfannenwender in seine Richtung und grinste.

»Oh, schon da. Wie schön!«, sagte sie und regelte mit ihrem BID die Stärke der Dunstabzugshaube herunter. Im Hintergrund wurde leiser Singsang hörbar. Julias Lieblingsband »The Golden Hardliners«. John schüttelte sich. Ein schreckliches Gedudel.

»Wie ist es gelaufen?«, fragte Julia und gab ihm einen Kuss. John hatte sich noch immer nicht so recht daran gewöhnen können, dass er mit Julia eine neue Partnerin an seiner Seite hatte. Es war das erste Mal seit dem Tod seines Sohnes Tom, dass er wirklich glücklich war und einen Menschen so nah an sich heranließ.

Aber dieses ihm fremde, eigentlich sehr schöne Gefühl machte ihm auch Angst. John schüttelte das unschöne Gefühl ab und nahm sich eines der zwei soeben gefüllten Rotweingläser. Leise klingelte das Glas, als er mit Julia anstieß.

»Es war ... hart«, sagte er langgezogen und kämpfte gegen die Wut an, die wieder versuchte, hochzusteigen. Etwas zu hastig nippte er an dem Wein und hüstelte. »Es kommen immer noch mehr Flüchtlinge an. Wir schicken ein Ärzteteam rüber, Medikamente und was sonst noch gebraucht wird, aber das wird nicht ausreichen.

Während Steve mit der Kuppelführung gesprochen hat, habe ich mich da drüben umgesehen und mir selbst ein Bild von der Lage gemacht.«

»Und?«

»Willst du es wirklich wissen? Ich habe Videos aufgenommen.«

Julia nickte. »Ja, sicher will ich das.«

»Gut, aber es ist nicht schön. Vielleicht sollten wir damit bis nach dem Essen warten.« John sah Julia abwartend an.

»John, ich bin nicht aus Zucker.«

»Ich weiß.« Er fühlte sich nicht wohl dabei, wollte ihr aber die Lage in den Kuppeln auch nicht vorenthalten.

Er suchte über seinen BID eines der Videos raus und übertrug es auf seine Smartwatch. Es wurde als Hologramm über seinem Handgelenk abgespielt.

Julia schwieg die ganze Zeit über, aber John konnte an ihrem Minenspiel erkennen, dass sie genauso entsetzt über die Bilder war wie er wenige Stunden zuvor.

Nach drei Videos hatte Julia genug gesehen.

»John, das ist furchtbar. Die Menschen brauchen Hilfe. Wir müssen unbedingt etwas tun.«

»Ja, das sehe ich genauso, aber es bestehen eben die bekannten Schwierigkeiten.«

»Was hat denn Pep Alonso gesagt?«

John drehte sein Glas in der Hand hin und her. »Na ja, ich glaube, der Direktor wollte etwas anderes hören, als Steve ihm mitteilen konnte oder wollte.«

»So? Wie meinst du denn das … *Wollte* ?«

»Steve war ... also Tatsache ist: Die Menschen auf der Erde benötigen dringend unsere Hilfe. Und Steve ... um es mal auf den Punkt zu bringen: Er ist ein verfluchtes Weichei! Die Kidj'Dan wollen nicht zulassen, dass mehr Menschen nach Lumera kommen. Sie verhalten sich merkwürdig. Ihre Tentakel spiegeln nicht ihr Verhalten wider, sie grüßen nicht, sind distanziert, halten immer ihre Waffen einsatzbereit … und … ich kann es nicht richtig erklären. Das ist vielmehr ein Gefühl. Na ja, was auch immer. Aber was macht Steve? Er katzbuckelt vor ihnen.«

»Meinst du wirklich? Denkst du nicht, dass er sein Bestes tut? Hast du denn Ondras gesehen?«, fragte Julia mit besorgter Miene.

»Nein, der war nicht am Portal. Aber den werde ich mir mal schnappen und hören, was bei den Kidj'Dan so los ist. So wie ich

das sehe, hat sich Steve von deren ablehnendem Verhalten ziemlich einschüchtern lassen. Anders kann ich es mir nicht erklären.«

Julia rührte in der Pfanne und haute John auf die Finger, der versuchte, sich ein Stück gebratenes Invitro-Fleisch zu mopsen, das nach Rind aussah.

»Ich sehe das wie du, John. Er sollte für sein Volk einstehen. Hier und auf der Erde. Trotzdem denke ich, dass es nicht ganz so einfach ist, wie du es dir vorstellst.«

John neigte fragend den Kopf zur Seite. »So? Ich weiß aber nicht, was daran nicht einfach sein soll.«

»Das ist mir klar. Du bist ja auch der Typ *Kopf durch die Wand* «, grinste sie. John schaffte es, sich ein Stück Fleisch in den Mund zu schieben, und verbrannte sich die Zunge.

Vielleicht weil er sich verbrannt hatte, vielleicht aber auch, weil sie ihn kritisierte, schaffte es die Wut nun an die Oberfläche.

»Oh Mann, Julia. Ich stehe halt für das ein, was mich überzeugt. Und kommt dir das nicht bekannt vor? Warst du damals auf der Erde nicht eine Rebellin? Eine Frau, die einen Staatsstreich verhindert hat?«

Julia nickte. »Ja, das stimmt. Und vor dir steht auch noch immer dieselbe Frau.«

»Aber?«, schnaufte John.

»Du verstehst mich nicht. Ich sehe es wie du. Aber Steve … er trägt eine ganz andere Verantwortung als du oder ich. Er ist eben in erster Linie für die Kolonisten hier auf Lumera verantwortlich und nicht für die Menschen auf der Erde.«

Julia ging zum Schrank und holte zwei Teller heraus. Resolut drückte sie diese John in die Hände. Seine Wut verrauchte so schnell, wie sie gekommen war. Er ging mit Julia zum Tisch und stellte die Teller hin, während sie das Besteck verteilte.

»Ich glaube fest daran, dass er auch den Menschen auf der Erde helfen will. Aber er hat hier gerade ziemlich … Trouble«, sagte Julia und rollte mit den Augen. »Er steht total zwischen den Fronten von Befürwortern und Gegnern der Idee, Menschen nach Lumera überzusiedeln. Die eskalierenden Demonstrationen machen die Sache nicht eben einfacher. Aus den eingeschlagenen Scheiben im Foyer des Regierungssitzes könnten schon bald gewalttätigere …«

John schüttelte energisch den Kopf. »Ja, er lässt sich davon beeindrucken. Das ist sein Problem. Stehst du jetzt etwa auf seiner Seite?« Wieder brodelte es in ihm. Er musste dringend daran

arbeiten, seine Gefühle zu kontrollieren. Die Lage auf der Erde spannte ihn mehr an, als er sich eingestehen wollte.

»Nein, ich finde auch, dass er sich durchsetzen sollte. Ich habe nur versucht zu erklären, warum er sich so verhält, wie er sich verhält. Das bedeutet ja nicht, dass ich das für richtig halte.«

Julia stand wieder am Herd, als John ins Badezimmer flüchtete. Er blickte in den Spiegel. Himmel, sah er fertig aus. Kein Wunder, dass er sich nicht im Griff hatte.

Mit einem Wink stellte er den Spiegel blind – das wollte er sich nicht weiter ansehen – und wusch sich die Hände.

»Fön«, gab er den Befehl über seinen BID und trocknete sie unter dem warmen Luftstrom. »Alexa, Jazz aus den 1990ern bitte«, wies er ebenfalls über seinen BID an, als er wieder ins Wohnzimmer kam. »Und Abendmodus an.«

Während das Licht im Raum gedimmt wurde und die Zimmerdecke von vielen winzigen Lichtern besprenkelt war, die wie ein Sternenhimmel leuchteten, merkte John, wie sein Zorn verrauchte. Julia musste es ebenfalls bemerkt haben, denn sie schenkte ihm ein Lächeln, dass seine Lenden zum Kribbeln brachte. Sie füllte die zwei großen Gläser noch einmal mit Rotwein und stellte sie neben die Teller. Dann ging sie zurück in die Küche.

»Ich möchte jetzt nicht mehr über Steve sprechen, John. Nur so viel: Du hast recht. Er muss etwas tun. Wir können gerne nach dem Essen nochmal darüber reden, okay?«, schlug Julia vor, die mit der Pfanne zum Tisch gekommen war. Sie stellte das duftende Essen auf den Untersetzer, ging zu John und strich ihm durchs Haar.

»Ja, verschieben wir das Thema.«

»Willst du nicht wissen, wie mein Tag war?«, fragte Julia und neigte lächelnd den Kopf zur Seite.

»Natürlich. Entschuldige. Also: Wie war dein Tag?«

Julia setzte sich ihm gegenüber. Er betrachtete ihr langes Haar, das ihr zierliches Gesicht einrahmte, und erinnerte sich daran, unter welchen Umständen sie sich kennengelernt hatten. Er hatte auf der Erde als FBI-Agent nach Julia und ihren Freunden fahnden müssen, weil die damalige US-Regierung sie als Terroristen angesehen hatte. Schließlich hatte er die Rebellen auf der Aristoteles, einer der ersten Arche, die Lumera erreichten, in Gewahrsam genommen. Und dann hatte er einsehen müssen, dass die Rebellen in Wirklichkeit Freiheitskämpfer waren und dass ihre Cyber-Angriffe die Bevölkerung vor der skrupellosen Regierung schützen sollten. Ganz

langsam hatte sich diese Liebe entwickelt.

Julia schien seinen verträumten Blick nicht zu bemerken und erzählte weiter von ihrem Tag: »Es ist gut gelaufen. Mir macht der Job echt Spaß, und die Klienten waren heute, bis auf einen, echt gut zu managen.«

John zog die Stirn kraus. »Bis auf einen?«

»Na, der will unbedingt wieder arbeiten, aber er ist noch nicht so weit.«

»Oh. Und?«

»Ich mach mir etwas Sorgen um ihn, aber das wird schon noch. Ist ja schließlich mein Job«, sagte sie lächelnd und nahm einen Schluck Wein. »Ich habe heute auch schon mit Dad gesprochen. Kurz bevor du gekommen bist, hat er mich angerufen.«

John kaute auf einem Stück Pseudofleisch herum, dass einfach nicht weicher werden wollte. Mit einem großen Schluck Rotwein kämpfte er den Bissen hinunter. »Ja? Worum ging es denn?«, fragte er neugierig.

»Na, dass ihr Expeditionsteam übermorgen zur Erde abreist. Er geht davon aus, dass die ersten Ergebnisse der Klimawerte in einigen Wochen vorliegen. Na ja, und er wollte morgen noch mit mir essen gehen. Immerhin werden wir uns danach eine Weile lang nicht sehen. Er hat ein Tisch im Culinario reserviert. Ethan kommt auch, weil er sich ebenfalls verabschieden will.«

»So, na dann …« John wusste nicht, was er sagen sollte, denn es passte ihm ganz und gar nicht, dass ihr Ex mit von der Partie sein sollte.

»Du kannst natürlich auch kommen, wenn du magst.«

»Nee, lass mal. Genießt den Abend lieber ohne mich.«

»Oh Mann, guck nicht so verkniffen!« Sie rollte mit den Augen.

»Jaja, ist ja schon gut.« John legte den Kopf schief und dachte nach. »Der Trip auf der Erde wird bestimmt spannend sein. Peter wird den Klimaforschern eine große Hilfe sein. Er weiß dank der Fehlfunktion seines BIDs ja so ziemlich alles, was man für so eine Expedition draufhaben muss. Das Wissen der gesamten Besatzung der Platon … puh! Er ist ein verfluchter Einstein, Darwin und Heisenberg zugleich. Keine Ahnung, wie es mir mit so viel Informationen im Hirn gehen würde. Wahrscheinlich würde meine Festplatte abschmieren«, grinste er.

»Ja, da hast du wohl recht«, sagte Julia lachend.

»Wie läuft es denn mit Anastacia?«, fragte er und blinzelte Julia

neugierig an.

Sie zuckte mit den Schultern. »So lala. Sie ist sehr aufbrausend, und Dad hat immer wieder mal Probleme mit ihren plötzlichen Gefühlsausbrüchen. Ich glaube auch, dass das der Grund für seine Meldung zur Expedition ist. Er braucht Abstand.«

John nickte verstehend. »Ja, das verstehe ich gut.«

»Ach ja, Dad hat mir vom Projekt Eden erzählt, von dem du natürlich weißt – und mir nicht erzählt hast.«

John kniff verwundert die Augenbrauen zusammen. »Ich habe nicht damit gerechnet, dass diese vage Idee so schnell die Runde macht. Und ja, es stimmt. Ich bin von Steve natürlich bereits informiert, weil wir zusammen waren, als ...«

»Davon bin ich ausgegangen.«

»Das wird bestimmt ein Ding, diese Reise. Nicht, dass ich von Wissenschaftlern viel halte. Die spinnen ja oft ein wenig. Da werden Exobiologen, Paläontologen, Biologen, Zoologen darunter sein. Ach ja – und Anastacia: Sie ist schnell, stark ... äh ... schwarz und hat violette Haare«, sprach John seine Gedanken aus.

»John? Was redest du denn da für ein wirres Zeug? Was haben denn Anastacias Haare und ihre dunkel gewordene Hautfarbe damit zu tun, dass sie die Expedition begleiten soll?«

John blickte in Julias große Augen, mit denen sie ihn irritiert anstarrte.

»Sorry, ich habe meine spontanen Gedanken in Worte gegossen. Ich meinte ihre Mutation. Dadurch ist sie natürlich allen einen Schritt voraus. Sie kann mit den Midas kommunizieren und noch viele andere Dinge, von denen wir nicht einmal den Hauch einer Ahnung haben, mal abgesehen davon, dass sie sich von Blättern, giftigen Pilzen und Baumrinde ernähren kann. Im Krieg zwischen Fox und den Kidj'Dan war sie bis zu ihrem Absturz im Dschungel einfach unglaublich. Sie hat gekämpft wie ein Kidj'Dan und flog auf einem riesigen Midas durch die Gegend. Und nicht zu vergessen, dass sie mir im wahrsten Sinne des Wortes den Arsch gerettet hat, als ich verletzt im Dschungel gelegen habe. Wer hätte gedacht, dass mich mal eine Frau mehrere Kilometer durch die Wildnis trägt?«

Julia lachte auf. »Ja, das stimmt. Im Nachhinein betrachtet klingt es echt ziemlich lustig. Dass sie mit den Midas kommunizieren kann, ist allerdings wirklich krass. Sie verfügt über fantastische Fähigkeiten. Aber um das mal etwas zu relativieren: Bedenke bitte auch, wie schwer das alles für sie gewesen sein muss.

Erst wäre sie im Dschungel fast gestorben, als das geschlüpfte Sphaa sie am Arm berührt hat – und dann hat ihr der Kidj'Dan-Heiler kleine Insekten eingeflößt, die fast alles in ihrem Körper verändert haben.«

»Das weiß ich doch alles.«

»Und schau sie dir an, John! Sie sieht ja gar nicht mehr aus wie ein Mensch. Und ich habe nicht den Hauch einer Ahnung, ob sie sich in ihrer Haut wirklich wohlfühlt. Ich weiß, dass Nalans für mich keine Option wären. Ich möchte nicht durchmachen müssen, was Anastacia durchgestanden hat, nachdem sie die Tierchen eingeflößt bekommen hatte.«

»Nalans – stimmt, so hießen die kleinen Biester.« John dachte daran, dass Anastacia in der Tat nicht mehr viel mit den Menschen gemein hatte. Zumindest äußerlich. Sie war zudem deutlich größer als er selbst, und immerhin war er zwei Meter und drei groß.

Während sie schweigend ihr Essen genossen – der Rest des Fleischs war zum Glück kaubar – betrachtete John das Fenster, auf dem der Nachtmodus aktiviert war und das einen Ausschnitt des irdischen Nachthimmels zeigte. Sonst hätten sie am Firmament um diese Uhrzeit alle drei Monde sehen können, die um Lumera kreisten.

John dachte über die bevorstehende Expedition nach und knetete nervös seine Hände unter dem Tisch. Verflucht, wie sollte er ihr nur sagen, dass er an der Expedition teilnehmen wollte? Denn erstaunlicherweise hatte Steve tatsächlich zugesagt, unter der Prämisse allerdings, dass er Andrew mitnehmen müsse. Aber ohne seinen Androiden-Freund ging John sowieso nirgendwo hin. Er musste grinsen. Eine Ausnahme jedoch gab es: Wenn er sich mit Julia traf, hatte Andrew Sendepause und Abwesenheitspflicht.

»Was ist? Warum grinst du so? Du bist echt schräg drauf heute«, sagte Julia, die sein merkwürdiges Verhalten bemerkt hatte.

»Quatsch.« Verflucht, John wusste nicht, wie er es ihr sagen sollte, dass er ebenfalls aufbrechen wollte. Er hatte sich die Worte zuvor so schön zurechtgelegt und sogar als Notiz auf seinem BID gespeichert. Aber jetzt klangen die so ausgefeilten Formulierungen in seinen Gedanken einfach nur hohl.

»John, ich kenne dich nun auch schon eine gewisse Zeit. Irgendetwas brennt Dir doch auf den Nägeln. Du bist auf einmal so in Gedanken. Raus damit!«

John trank schnell einen Schluck Rotwein. Er nahm die

Serviette, tupfte sich die Lippen ab und betrachtete gedankenverloren den roten Film, den seine Lippen darauf hinterlassen hatten.

»John?«

»Ja, diese Expedition – die ist für Steve, und auch für die Menschen auf der Erde, elementar. Er möchte, dass seine besten Leute die Mission begleiten. Natürlich kann er selbst nicht mitkommen und sein Stabschef selbstverständlich auch nicht.«

»Jaaa?«, hob Julia an und kaute schief auf ihrem Essen, während sie darauf wartete, dass John weitersprach.

»Ja, so ist der Stand der Dinge«, beendete John für sich das Thema und schmiss die Serviette auf den Teller. Der Zeitpunkt stimmte irgendwie nicht.

»Okay«, sagte Julia plötzlich und blickte John fest in die Augen.

»Okay was?«

»Wie lange werdet ihr unterwegs sein?«, fragte sie.

John war nicht sicher, ob er ihre Aussage richtig interpretiert hatte, aber er hatte das Gefühl, dass ihm sein Herz gleich aus der Brust sprang.

»Laut der Wissenschaftler könnten es drei, vier Wochen sein, aber so weit sind sie mit der Planung noch nicht. Es hängt wohl auch davon ab, wie gut das Team vorankommt, wie günstig die zukünftige Basis für die Shuttles erreichbar ist und so weiter. Da gibt es im Moment noch Probleme mit einem Magnetfeld. Steve möchte tatsächlich alle künftigen Städte und vielleicht auch den Regierungssitz dorthin verlegen. Auch wir werden vermutlich umziehen, Julia.«

»Wenn das so ist, dann ist es so«, sagte Julia und zuckte die Achseln. Ihre Lippen hatten die rote Farbe des Weins angenommen, was sie irgendwie verletzlich und gleichzeitig unglaublich verführerisch aussehen ließ.

»Obwohl ich es wirklich schade finde, denn ich habe mich hier gerade eingelebt. Noch einmal woanders von vorne beginnen zu müssen ... kein so schöner Gedanke«, schloss sie.

»Heißt das ...?« John spürte, wie Aufregung und Vorfreude von ihm Besitz ergriff.

Julia lachte und schob ihren Teller beiseite. Dann lehnte sie sich nach vorne. »Als würdest du dir von mir verbieten lassen mitzureisen. Nein, ich bin nicht begeistert davon. Aber ich kann mir vorstellen, wie wichtig dir diese Mission ist, und ich weiß, wie

wichtig dir deine Freiheit ist. Also ab mit dir.«

John strahlte sie an. Er wusste, dass er im Begriff war, etwas zu tun, das für ihn sicher sehr ungewöhnlich war.

Er stand auf, ging um den Tisch und drehte Julias Stuhl zu sich herum. Er nahm ihr Gesicht in beide Hände, blickte ihr in die Augen und sagte: »Danke, meine Flugschnecke.« Dann zog er sie an sich.

9

Steve

Dumras, Stadt der Kidj’Dan | Lumera

Nachdem Steve, John, O’Bannon sowie einige Gardisten und Andrew ihre Skyrider in der Nähe eines in den Dschungel geschmiegten Tafelgebirges verlassen hatten, folgten sie einem langen Gang, der nach Dumras, der unterirdisch gelegenen Stadt der Kidj’Dan, führte.

»Ich hoffe, bei euch hängt jetzt der Haussegen nicht schief, weil du die Expedition begleiten möchtest«, sagte er zu John, der neben ihm lief.

»Alles gut«, kam die knappe Antwort. Wie immer war er nicht der Mann der vielen Worte.

»Das freut mich sehr.« Steve meinte es so, wie er es sagte, denn er war froh, dass John, einer der wenigen Menschen, denen er uneingeschränkt vertraute, Teil der Expedition sein würde.

Die Kegel der Kragenlampen ließen die Gesichter der kleinen Gruppe gespenstisch leuchten, und Steve wurde fast ein wenig schummrig davon. Die hellen Stützfeiler aus Ganul, dem festen Kunststoff der Kidj’Dan, warfen einen Teil des Lichts zurück und blendeten Steve, sodass er blinzeln musste.

Er blickte nach hinten zu seinem Stabschef O’Bannon, der ihnen gemeinsam mit dem Androiden Andrew und einigen weiteren Gardisten folgte. Steve hatte John erzählt, dass er vor wenigen Tagen noch einmal auf der Erde gewesen war. Es hatte ein erneutes Gespräch mit der Kuppelführung gegeben, bei dem er über die geplante Expedition und den sich daraus eröffnenden Möglichkeiten berichtet hatte. Radascha wusste ebenfalls bereits von den Plänen einer Umsiedlung der menschlichen Kolonien und davon, dass eine Verbindung der beiden Stützpunkte mittels eines Hochgeschwindigkeitszugs im Stil eines Hyperloops gebaut werden sollte.

Steve war fasziniert von dem Konzept, eine Kapsel mit annähernder Schallgeschwindigkeit durch eine Vakuumröhre von

einem Ort zum anderen zu schicken. Die Pläne dafür waren nicht neu. Erste Prototypen dazu hatte es bereits vor über dreihundert Jahren gegeben. Allerdings kam es auf der Erde aufgrund der eskalierenden klimatischen Bedingungen nicht mehr zu einer Umsetzung der geplanten Strecke zwischen Los Angeles und San Francisco. Der Bau eines Hyperloops hier auf Lumera sollte hingegen dank des Einsatzes vieler Androiden nur zwei bis drei Jahre dauern. Damit könnte die mögliche Distanz von über dreitausend Kilometern in weniger als drei Stunden überwunden werden.

Der Gang wurde etwas niedriger, und John musste den Kopf einziehen. Ein Problem, das Steve aufgrund seiner Körpergröße nicht hatte.

»Du bist so schweigsam«, sagte John unvermittelt, was Steve überraschte, denn John war auch nicht gerade dafür bekannt, Smalltalk zu halten.

Dennoch fühlte Steve sich ein wenig ertappt. »Ich denke nur darüber nach, dass ihr einige Wochen unterwegs sein werdet. Und dann noch die gefährliche Strecke durch den Dschungel ...«

»Ich verstehe ehrlich gesagt nicht, warum das nötig ist. Wir könnten doch einfach hinfliegen«, sagte John und kratzte sich am Kinn.

»Nun, es gibt Magnetfeldschwankungen auf dem Weg nach Columbia, für deren Abschirmung die Shuttles nicht ausgelegt sind. Die Entwickler arbeiten an einer entsprechenden Abschirmungstechnologie, aber solange die nicht fertig ist, ist das Risiko einfach zu groß. Deshalb der Landweg mit den Ultrabikes. Und dann sollt ihr überall Seismografen platzieren. Wenn es später beim Betrieb des Hyperloops ein kleines Beben geben sollte, muss entsprechend schnell vorher reagiert werden können.«

»Aber verläuft der Hyperloop nicht überirdisch?«

»Ja, das schon, aber es ist eine empfindliche Technologie. Ich denke, die Geologen wollen bereits zuvor die latente seismische Aktivität messen. Aber ich bin da kein Profi. Da müsstest du den leitenden Architekten Sharma fragen,« antwortete O'Bannon, der hinter ihnen her schritt. Er hatte also mitgehört, stellte Steve fest.

»Ach so, mal sehen. Auf jeden Fall wird der Weg durch den Dschungel der härteste Teil der Reise«, sagte John. »Über 150 Kilometer durch dichtes Unterholz, das dich umbringen will. Bewohnt von allen möglichen Viechern, die einen ebenfalls

umbringen wollen. Ich hoffe, ich werde nicht unterwegs gefressen. Julia wäre darüber sicherlich nicht erfreut.« John grinste zynisch.

Schweigend setzten sie ihren Weg durch den Gang fort. Steve freute sich, dass John eine Partnerin hatte, die einige Wochen auf ihren Freund verzichten konnte. Er selbst musste in Three Moon bleiben, mit Roza. Abermals dachte Steve an Aria Black, an ihr Gesicht, so ausdrucksstark mit so klaren Augen, von denen eines blau und das andere grün war.

Er wunderte sich über seine Gedanken. Warum beeindruckte ihn ausgerechnet eine Flüchtlingsfrau, die er einmal für ein paar Stunden gesehen hatte und die er noch nicht einmal als übermäßig attraktiv wahrnahm? Zudem verhielt sie sich ihm gegenüber sehr zurückhaltend. Vielleicht hatte sie Respekt davor, dass er Präsident einer Kolonie war, vielleicht war sie aber auch einfach wegen des geschlossenen Portals nicht gut auf ihn zu sprechen.

Sie hatte eine lange und beschwerliche Reise hinter sich, und anstatt Aussicht auf ein neues Leben zu haben, musste sie, eine Frau mit einem Alter von über dreihundert Jahren, nun ihr Schlafzimmer mit über hundert anderen Menschen teilen. Steve konnte es ihr nicht verübeln, dass sie ihn nicht gerade für ihren Retter hielt.

Und dann hatte er ihr auch noch den Wunsch abschlagen müssen, ihrer Freundin zu helfen. Dennoch hatte sich irgendetwas in ihm bewegt, etwas, das er noch nicht recht fassen konnte. War es Mut? War es ein stärkerer Willen?

Er war noch immer nervös, da er gleich vor Radascha treten musste, aber er war auch entschlossen. John war natürlich begeistert, dass Steve nochmals zur Königin wollte, um seinen Standpunkt zum Portal und dem uneingeschränkten Weg zur Erde klarzumachen.

Der Gang, dem die Männer seit gut zwanzig Minuten gefolgt waren, mündete in einer großen Höhle und offenbarte Dumras, die heilige Stadt der Kidj'Dan. Die beiden Wachen, die hier postiert waren, grüßten kurz mit glühenden Waffen, ließen sie sie jedoch passieren. Das war eine offene Drohung, und sie wirkten sehr wachsam. Das war Steve bewusst, und er fragte sich nach dem Grund, denn er hatte es auch schon anders erlebt.

»Dann mal los«, hörte er O'Bannon neben sich flüstern. Steve bemerkte die Anspannung der Gardisten, die ihnen still folgten und ließ sich davon anstecken.

Sie betraten Dumras, Heim von mehreren Tausend Kidj'Dan. Kurz fühlte Steve sich von den Prismen geblendet, die in rund hundert Metern Höhe hingen und das Licht durch ein Loch in der Decke ins Höhleninnere lenkten. Ihnen war zu verdanken, dass es hier unter der Erde so wunderschön begrünt war. Violette, weiße und blaue Blüten wuchsen in terrassenförmig angelegten Gärten und riesigen Kübeln und erfüllten die Stadt mit herrlichen Farben und angenehmen Düften. In schmalen Kanälen, die vermutlich zur Bewässerung der Pflanzen konstruiert worden waren, plätscherte milchiges Wasser die Terrassen hinab.

Steves Blick schweifte durch die Höhle. Es gab hier genau zwei Gebäude. Im Zentrum befand sich der Tempel, das »Große Haus«, umrahmt von einem wunderschönen, mit gedrehten Säulen, eingerahmten Vorplatz. Der Name war für das palastähnliche Gebäude allerdings eine maßlose Untertreibung. So groß wie das Taj Mahal wirkte es überaus pompös und wie das Produkt einer wahrlich reichen Kultur.

Am anderen Ende der Höhle befanden sich die wabenförmigen Wohneinheiten der Arbeiter, die als riesiges Konstrukt hundert Meter hoch bis zur Höhlendecke reichten.

Sie waren aus dem Gang getreten, und Steve konnte nicht anders, als die Nase zu rümpfen. Der Geruch von feuchter Erde war dem der Kidj'Dan gewichen. Er bevorzugte allerdings ganz klar den Geruch feuchter Erde, denn die Kidj'Dan hatten ihre ganz eigenen, ziemlich unangenehmen Ausdünstungen.

Gemeinsam liefen sie auf das »Große Haus« zu. Jedes Mal wieder von dessen Anblick fasziniert, betrachtete Steve die wunderschönen gedrehten Türme mit ihren vielen Hieroglyphen. Sie hatten einen tiefen mythologischen Sinn für das Volk und waren ihm heilig. Sie waren eines der Artefakte, die sie von Hapt'Arian, ihrem Heimatplaneten, retten konnten. Aufgeteilt auf mehrere ihrer Schiffe, hatten sie die Fragmente transportiert und hier in Dumras mühevoll wieder zusammengesetzt und in die Türme gearbeitet. Die etwas dunkleren Mosaike hoben sich sanft vom Rest des Gebäudes ab.

Steve wusste, dass Dumras nur eine von zwölf unterirdischen Städten der Kidj'Dan war. Und obwohl Dumras schon beeindruckend war, wusste er von James, dass Hamil, die Hauptstadt der Kidj'Dan mehr als 50 000 Kidj'Dan beheimatete. Die Angst dieses Volkes, von Eindringlingen entdeckt und bekämpft

oder gar vertrieben zu werden, war groß. In Anbetracht dessen, dass die Kidj'Dan bei der Besiedlung von Lumera selbst nicht zimperlich mit dem hier beheimateten Volk vorgegangen waren, wirkte das fast paradox. Die Kidj'Dan hatten genau das getan, wovor sie sich nun selbst am meisten fürchteten. Sie hatten die Skirrs restlos vertrieben und ihren Platz eingenommen.

Steve dachte an den kurzen Krieg zwischen den Kolonisten unter der Herrschaft von Elias Fox und den Kidj'Dan. Zum Glück lag diese Zeit hinter ihnen.

»Kaum zu glauben, dass du hier mal viele Monate gelebt hast«, riss O'Bannon John aus seinen Grübeleinen. »Das muss eine interessante Erfahrung gewesen sein.«

»Ja, vor allem die Anfangszeit, die wir in Fesseln im Kerker verbracht haben«, sagte John und biss die Zähne zusammen, sodass seine Kiefermuskeln sich spannten.

Steve schwieg, während O'Bannon John ungläubig anstarrte. John beachtete ihn nicht und ging einfach weiter.

Steve wusste natürlich, dass John damals viele Monate in Dumras verbracht und seinen ganz eigenen Bezug zu der Stadt und den Kidj'Dan hatte. Selbst James hatte hier nach seiner Flucht vor Elias Fox gelebt.

Sie liefen ein gutes Stück durch die Höhle, vorbei an schillernden Pflanzen, die die hellen Wege säumten und merkwürdigen Konstruktionen aus hellem Ganul, die vermutlich ebenfalls der Dekoration dienten. Steve achtete allerdings nicht mehr auf diese Details, denn er ging in Gedanken das kommende Gespräch mit dem Hohen Rat durch. Hoffentlich verlief es so, wie er es sich erhoffte.

Ein Schatten ließ Steve zusammenzucken, aber es war nur ein Midas, ein riesiges, fledermausartiges Flugwesen und gleichzeitig Reittier der Kidj'Dan, das dort oben an der Decke hing und offensichtlich gerade erwacht war. Die langen, halbtransparenten Flügel spannten sich auf viele Meter, dann ließ sich das Tier mit einem Schrei fallen, drehte sich dabei und flog schließlich durch die Öffnung in den Himmel davon.

Während Steve noch den rochenartigen Flugbewegungen des Midas mit den Blicken folgte, hörte er das Klicken von Krallen auf kaltem Stein. Ein Kidj'Dan näherte sich. Steve beschattete seine Augen und erkannte Ondras, der durch die Höhle würdevoll auf sie zuschritt und spürte ein aufgeregtes Kribbeln in seinen

Eingeweiden.

Wie würde Ondras sich verhalten? War er ihnen noch immer freundschaftlich gesinnt oder hatte er sich von den Emotionen der anderen Kidj'Dan mitreißen lassen?

Mit zum Gruß angelegten, grün pulsierenden Kopf-Tentakeln empfing sie der Kidj'Dan. Dabei öffnete er seine vier Arme, als wolle er sie umarmen. Steve fiel der sprichwörtliche Stein vom Herzen, und Erleichterung machte sich in ihm breit. Dann aber nahm Steve, anstelle einer Begrüßung, lediglich merkwürdige Geräusche wahr, die nur entfernt an so etwas wie eine Sprache erinnerten.

»Mist, ich verstehe Ondras nicht. Das Übersetzungsprogramm läuft nicht ... Moment!«, sagte Steve und bemühte seinen BID. Aber das Programm war inaktiv und ließ sich nicht starten. Resigniert zuckte er mit den Schultern »Tut mir leid, aber es ist offline.«

Ondras signalisierte mit zart orangefarbenen Tentakeln, dass er nicht verstand, worum es ging. Ärger stieg in Steve auf, und er blickte sich hilflos um.

»Darf ich eine Fehleranalyse fahren?«, fragte Andrew.

»Ich bitte drum. So verstehe ich ja nur Schnarr- und Zischgeräusche. Freigabe ist also erteilt, Andrew.«

»Vielen Dank. Ich scanne nun Ihren BID.«

Es dauerte nur wenige Sekunden, dann zeigte der Android seine perfekten Zähne. »Das Problem ist behoben. Ich habe Ihnen das Fehlerprotokoll zugesandt. Es war nur eine Inkompatibilität mit einem Ihrer speziellen Plugins nach dem letzten Update der Übersetzungssoftware.«

»Danke Andrew«, sagte Steve lächelnd.

»Gerne, Mr. President«, antwortete der Android.

»John«, sagte Steve, als ihm noch etwas Wichtiges einfiel.

»Ja?«

»Bitte halte dich gleich zurück und lass mich sprechen.« Es fiel Steve nicht leicht, das zu sagen, aber John war zu impulsiv in diesem Punkt. Er hatte Angst, dass sein leitender Agent über das Ziel hinausschoss.

Anstelle einer Antwort nickte John nur ausdruckslos.

»Ist das klar?«, setzte Steve deshalb nach.

»Ja doch, Sir«, antwortete John betont förmlich und kniff die Lippen aufeinander. Steve drehte sich kopfschüttelnd um. Wehe ihm …!

»Andrew, bitte begib dich in den Ruhemodus, bis wir zurück

sind«, befahl John dem Androiden. Und er hatte recht damit, Andrew musste nicht mitkommen. Steve wusste, dass die meisten aus dem Hohen Rat nicht gut auf den Androiden zu sprechen waren, weil er aus ihrer Sicht keine Seele besaß – was im Grunde auch stimmte. Obwohl man sich bei Andrew nicht so sicher sein konnte. Der Android stellte sich in eine Nische einer größeren Ganul-Konstruktion, die von bunten Kletterpflanzen umwunden war, und deaktivierte sich.

Ondras sprach Steve erneut an, doch diesmal verstand Steve seine Worte und atmete erleichtert aus.

»Ich sagte eben, dass ich euch erwartet hatte. Die Midas … sie haben mir ihre Bilder gesendet. Ihr seid mit den Flugmobilen gekommen.«

»Hallo Ondras. Ja, das stimmt. Schön, dich zu sehen«, begrüßte er den Kidj'Dan mit gesenktem Kopf.

»Können wir gehen? Die Königin und der Rat warten nicht gerne«, bat Ondras und tänzelte nervös auf der Stelle, wobei seine Krallen auf dem harten Steinboden hallten.

»Wir sind bereit, Ondras«, sagte Steve und folgte gemeinsam mit den anderen dem Ratsmitglied. Sie liefen das letzte Stück über den Platz, der das Große Haus einrahmte.

Steve wurde seit ihrer Ankunft das Gefühl nicht los, dass sie von den umherlaufenden Kidj'Dan mit gewissem Argwohn betrachtet wurden. Immer wieder wechselten die Farben ihrer Tentakel, und sie kommunizierten miteinander. Das machte ihn nervös, denn so kannte er dieses Volk nicht.

Die beiden Wachen, die das Eingangstor des Großen Hauses bewachten, traten nach einem kurzen Gruß zur Seite, und die beiden Türen öffneten sich. Kühle Luft schlug ihnen entgegen, und Steve bekam eine Gänsehaut. Vor ihnen lag die prunkvolle Eingangshalle, die von mehreren gedrehten Säulen unterbrochen wurde, auf denen verschiedenste Schriftzeichen eingraviert waren, wie es auch von außen zu sehen war.

Radascha hatte ihnen einst erklärt, dass es sich bei den Schriften um die Ahnenreihen aller Herrscherinnen der Kidj'Dan handelte. Das Volk hatte dieses durch Bomben zerstörten Heiligtum nach dem Krieg gegen Fox Männer ein zweites Mal mühsam wieder aufbauen müssen.

Sie durchquerten die Halle und erreichten die große Tür zum

Ratssaal. Steve war mulmig zumute, denn er war sich nicht sicher, wie die Ratsmitglieder, zu denen auch Ondras gehörte, auf seine Forderung reagierten würden. Ihr Kidj'Dan-Freund war ungewöhnlich schweigsam während ihres Marsches. Vielleicht hatte er die Anweisung erhalten, nicht mit den Menschen über das bevorstehende Gespräch zu reden.

Der eigentümliche Geruch, den die Kidj'Dan aussandten, stieg Steve hier noch viel intensiver in die Nase als zu dem Zeitpunkt, als er die Höhle betreten hatte. Wenn er ihn hätte beschreiben sollen, hätte er gesagt, es handele sich um ein Gemisch aus Hyazinthe, Laubwald und muffiger Socke.

Alle Ratsmitglieder waren bereits versammelt und saßen im Halbkreis auf ihren thronartigen Stühlen, die vier Hände jeweils mit den roten Kugeln verschmolzen. Ihre Tentakel zeigten allesamt ein Wechselspiel an Farben, wobei ein beißendes Rot dominierte. Ondras setzte sich auf seinen noch freien Platz. Nun war der Rat vollständig. Radascha versetzte ihre den ganzen Körper umfassenden Tentakel in Schwingungen und ließ sie zum Gruß blau pulsieren.

»Seid willkommen, Menschen«, tönte ihre gewaltige Stimme durch den Raum. Steve massierte nervös seine kalten Finger.

»Vielen Dank, dass Sie uns eine Audienz gewähren, Majestät«, erklärte er respektvoll und neigte den Kopf in ihre Richtung.

»Gor'Dhalan ist gnädig gestimmt. Nehmt Platz!«

Steve zog fragend die Augenbrauen hoch. War Gor'Dhalan nicht irgendeine Göttin der Kidj'Dan? So sehr er sich auch bemühte, die vielen Namen der Kidj'Dan verwirrten ihn noch immer, und er wusste nie sicher, von wem gerade gesprochen wurde. Aber wenn Gor'Dhalan gnädig ist, dachte sich Steve, ist schon mal ein guter Anfang.

Er folgte der Aufforderung von Radascha und ging in die Mitte des Raumes, um dort gemeinsam mit John und O'Bannon auf einem kleinen Hocker Platz zu nehmen.

O'Bannon trug ein großes Pflaster über dem Auge, und seine rechte Wange war ganz blau. Die Detonation der Bombe, die eigentlich ihm gegolten hatte, hatte ihre Spuren bei seinem Stabschef hinterlassen.

Steve blickte sich um. Der Raum, in dem sie sich befanden, wurde durch schneckenartig geformte Fenster beleuchtet, die aus tausenden von einzelnen bunten Scherben bestanden und dem

Raum etwas Mystisches verliehen. Die Weite des Raumes ließ ihn in dessen Mitte klein und unbedeutend erscheinen. Es war sicherlich so beabsichtigt, wie dies in großen Kirchen ebenfalls der Fall war, aber der Effekt verfehlte seine Wirkung nicht. Er versuchte die Nervosität runterzuschlucken und versuchte, nicht auf seinem kleinen Hocker umherzurutschen.

»Eure Pläne für eure große Reise nach Urru gehen voran?«, fragte die Königin mit ihrer tiefen Stimme.

»Ja, wir planen den Aufbruch in den Norden, also der Urru-Seite von Lumera, bereits in zwei Wochen.«

»Dann verstehe ich nicht, warum du nochmals mit mir sprechen wolltest, Mensch Barnes. Gor'Dhalan begrüßt eure Pläne – das sagte ich bereits, und wir unterstützen euch mit allem, was wir haben.«

»Ja, wir danken euch sehr dafür. Es geht um eine andere Sache ...«, begann Steve. Er spürte, wie ihm der Schweiß ausbrach.

Er blickte zu O'Bannon, der ihm aufmunternd zunickte und zu John, der verbissen zu Boden starrte.

»Wir möchten das Portal gerne zur neuen Stadt mitnehmen.«

»Nein«, tönte die laute Stimme von Gondul durch den Raum. Rotes Manjuk, ein Sekret, mit dem die Kidj'Dan Wut ausdrückten, tropfte aus seinen Tentakeln.

Radascha ließ ihre Tentakel pulsieren und wies ihren Gefolgsmann damit an, zu schweigen. Zumindest vermutete Steve das.

»Menschen, erklärt es mir!«, forderte sie stattdessen.

»Wir werden unseren Hauptsitz verlegen. Damit schaffen wir eine ... angemessene Distanz zu eurem Volk. Der Planet ist groß, groß genug für unsere beiden Völker ...«, Steve schloss kurz die Augen, um sich wieder zu sammeln. Herrgott, was redete er da bloß? »Wir möchten den Menschen auf der Erde die Chance geben, hier neu anzufangen. Es ist ja nur vorübergehend, bis das Terraforming auf der Erde abgeschlossen ist.«

»Ich verstehe nicht alles, was du sagst, aber dass du den Durchgang mitnimmst, ist unmöglich. Unsere Götter, unser Glaube und unser Wille verbieten das«, tönte Radaschas Stimme durch den Ratssaal.

Steve zuckte kurz zusammen, als die Tentakel, die den gesamten Körper der Königin bedeckten, hin- und herwogen und dabei rot pulsierten. Ihre vier Hände lagen auf den rot glimmenden Kugeln, die ihre Hände förmlich in sich aufgenommen hatten. Steve blickte

zu John, der mit geballten Fäusten neben ihm saß und die Lippen zusammenkniff. Hoffentlich konnte er sich beherrschen.

Steve blickte wieder zu Radascha und erklärte: »Aber der Gesundheitszustand vieler der auf der Erde verbliebenen Menschen ist schlecht bis kritisch, und die Möglichkeiten unserer Ärzte, ihnen vor Ort helfen zu können, sind begrenzt. Derzeit gibt es die Grenze von fünf Menschen, die pro Tag von der Erde durch das Portal reisen dürfen, und auch nur eine Person darf auf Lumera bleiben. Um aber allen kranken Menschen auf der Erde helfen zu können, müssten wir diese Regelung zumindest im ersten Schritt – auch ohne eine neue Basis – aufweichen …«, sagte Steve verhalten. Er ärgerte sich, denn seine eigenen Zweifel klangen in seiner Stimme mit – und verblasst war sein Mut, den er noch gespürt hatte, bevor er Dumras betreten hatte.

Jetzt erhob sich Ganuba, der für sein aufbrausendes Temperament bekannt war, und hatte eine Hand von der Kugel vor ihm gelöst. Seine Kopftentakeln waberten tiefrot hin und her. »Auf keinen Fall. Diese Regelung bleibt bestehen! Unter allen Umständen«, spie er dröhnend aus.

»Nun, es ist aber so …«

»Schweig Mensch, sonst spürst du die Wirkung der Gamr'ha!«, brüllte der Kidj'Dan, und rotes Manjuk spritzte aus seinen Tentakeln und benetzte den dunklen Steinboden vor seinen Füßen mit noch dunkler aussehenden Sprenkeln. Eine der vier Hände griff zu seinem breiten Gürtel, in dem die zusammengeschobene Peitsche steckte.

Steve rutschte unruhig auf dem flachen Schemel umher. Er kannte die Geschichten über die metallene Peitsche der Kidj'Dan, deren Schläge ein Mensch mit Sicherheit nicht überleben würde.

Das Wechselspiel der Tentakel bei den anwesenden Kidj'Dan verunsicherte Steve. Er erkannte an den steil nach vorn gerichteten Kopfantennen, dass die Mitglieder des Rats kommunizierten. Gleichzeitig pulsierten die roten Kugeln ihrer Stühle und blendeten ihn.

Schließlich ergriff Radascha selbst das Wort: »Du überraschst mich, Mensch. Niemals lässt unser aller Mutter Gor'Dhalan zu, dass wir uns deinem Wunsch beugen. Auch wenn die Sterne Frieden versprechen, können die Steine den Tod bringen.«

Steve sah, wie Radaschas Nasenschlitze sich öffneten und schlossen. Sie atmete schwer und blickte zur Decke. »Wir dürfen unser Schicksal nicht in die Hände von Gladanen – den Ungläubigen

– legen. Wir behalten die Kontrolle. Ich befürworte eure Umsiedlung. Dennoch ziehe ich in Erwägung, das Portal mithilfe des Sichelsteins zu schließen.«

»Nein!«, rief Steve. »Das könnt ihr nicht tun.«

»Das kann ich sehr wohl und ich werde nicht zögern, Entscheidungen zu treffen, die das stolze Volk der Kidj'Dan schützen. Aber ich unterstütze eure Expedition, denn Nubian, der Gott der Natur, hat zu uns gesprochen. Ihr seid woanders besser aufgehoben. Vielleicht begleitet euch auf eurer Reise auch eine Einheit der Kar'Talan. Und jetzt werde ich euch wieder ziehen lassen.«

Steve meinte sich zu erinnern, dass ein Kar'Talan eine Spezialeinheit der Kidj'Dan darstellte.

Radaschas Kopf neigte sich abermals gen Himmel. »Denn Marnu'Ghil ist gnädig gestimmt.«

»Wer ist Marnu ...«, fragte John nachdenklich.

Radaschas Tentakel waberten um ihren Körper, als sie sich in Johns Richtung lehnte. »Marnu'Ghil bezeichnet ein Himmelsbild, das in der Dunkelheit über uns schwebt. Es steht im Schatten des Okda'an, und das bedeutet, dass uns Gutes widerfahren wird.«

»Ihr vertraut auf ein Sternenbild, obwohl ihr so fortschrittlich in eurer technologischen Entwicklung seid?«, rutschte es Steve raus. Er biss sich augenblicklich auf die Lippen.

Radascha drehte ihren mit Facettenaugen bestückten Kopf in seine Richtung, sagte aber nichts. Vielleicht hatte sie seine Aussage auch nicht verstanden. Wenn das so war, war Steve ganz froh darüber.

»Uns ziehen zu lassen bedeutet …?«, fragte John neben ihm fast ein wenig patzig. Mein Gott, hatte der Kerl ein Ego, dachte Steve fast ein wenig neidisch.

»Das bedeutet, dass wir euch nicht umgehend exekutieren«, spuckte Gondul vor ihnen aus.

10

Julia

Dschungel | Lumera

Ehrfürchtig blickte sich Julia auf der von einem plätschernden Bach gesäumten Lichtung um. Anastacia hatte diese Oase im Blättermeer des Dschungels von ihrem Midas aus entdeckt und wollte sie Julia unbedingt zeigen.

Julia freute sich darüber, denn Anastacia war in letzter Zeit viel für sich gewesen. Sie vermutete, dass das etwas mit ihrer Mutation und ihren neuen Fähigkeiten zu tun hatte, aber genau wusste sie es nicht. Tatsächlich zog Anastacia sie nicht ins Vertrauen. Wenn Julia so darüber nachdachte, war sie sich nicht einmal sicher, ob ihr Vater mehr wusste – und er war immerhin der Partner von Anastacia.

Jetzt hockte Julia inmitten eines riesigen Feldes aus wandelnden Landgurken und strich sachte mit der Hand über die fleischigen Blüten, die sich ihr interessiert entgegenstreckten. Zartrosa leuchteten sie, kleine Mundtentakel schnellten aus den Blütenkelchen hervor und legten sich um Julias Finger, dass es sie kitzelte.

»Es ist so wunderschön hier.«, sagte Julia verträumt und sog tief den Duft des Dschungels ein. Die nahen Geräusche, das Zirpen, Rascheln und all die anderen wundersamen Töne, die sie vernahm, versuchte sie in ihrem Gedächtnis zu speichern, so schön klangen sie in ihren Ohren. Diese Lichtung würde von nun an ihr Lieblingsort sein, das war ihr klar.

Über ihr, fast im Zenit, befand sich Epsilon Eridani, der zentrale Stern ihres neuen Sonnensystems. Angenehm wärmte das Licht ihre Haut, und sie spürte ein Prickeln in ihrem Gesicht.

Eine kleine Wolke schob sich vor die Sonne, wie der Stern Epsilon Eridani von den Lumera-Menschen gerne genannt wurde, und sofort fröstelte es sie.

Mit dem Schatten drängten ihre Sorgen wieder an die Oberfläche. Julia hoffte, dass die Kidj’Dan sich umstimmen ließen,

mehr Menschen nach Lumera zu lassen, sobald die Expedition erfolgreich war.

»Tja, John und ich werden diesen Ort in der nächsten Zeit leider nicht gemeinsam besuchen können. Ich hätte es ihm gerne gezeigt«, sagte Julia etwas melancholisch und sah in Anastacias schwarze Augen, die neben ihr in die Hocke gegangen war.

»Ist es okay für dich?«, fragte Anastacia leise.

»Ja, das ist es. Es ist lieb, dass du fragst, aber ich verstehe, warum er mitgeht.«

»Und John?«

Julia musste lachen. »John ist eben John. Er ist unruhig, wie ein Tiger in einem zu kleinen Käfig. Sieh mal: Er war auf der Erde beim FBI in der Terrorbekämpfung und hier ...«

»Hier ist es so anders?«, fragte Anastacia.

Julia fuhr sich mit der Zunge über die trockenen Lippen. »Sicher, es werden auch hier Straftaten verübt, aber ich denke nicht, dass man das mit dem Großraum Washington von vor über dreihundert Jahren vergleichen kann.«

Anastacia nickte verstehend. »Und du meinst, er muss einfach mal raus? Was erleben?«

»Ja, aber ich glaube, es geht ihm nicht nur um das Erleben eines Abenteuers. Er hat einen wichtigen Job als Sicherheitschef. Er beschützt den Präsidenten. Aber ich denke, er will etwas wirklich Bedeutendes tun, etwas, womit er allen helfen kann. Und ich möchte nicht der Grund dafür sein, dass ihm das verwehrt wird, weißt du? John braucht ein Stück Freiheit, und ich bin auch stolz auf ihn, wenn er die Expedition unterstützen kann.« Julia betrachtete das geflochtene Armband, das John ihr vor einigen Wochen geschenkt hatte.

»Das wird er mit Sicherheit tun«, bestätigte Anastacia und klopfte ihr freundschaftlich auf die Schulter.

Julia hob abermals den Kopf. Die Wolke war verschwunden, und es wurde augenblicklich wieder angenehm warm. Als Julia den Kopf wieder senkte, sah sie, dass Anastacia bereits weitergegangen war.

»Guck mal, Julia! Ich habe hier was gefunden«, rief sie ihr aus fünf Metern Entfernung zu. Julia stand noch immer mitten in dem Feld aus Wandelnden Landgurken. Tatsächlich ähnelten sie den Seegurken, die auf der Erde im Meer lebten. Ihr fleischiger langer

Leib konnte sich über dem Boden fortbewegen, dabei fischten die buschigen Mundtentakel Insekten und andere Kleintiere vom Boden und aus der Luft.

»Ich komme«, rief Julia und stieß dabei versehentlich eines der Tiere mit dem Fuß. Die Futterwerkzeuge wechselten augenblicklich die Farben, wobei eine Landgurke die nächste damit quasi infizierte. So wurde aus einem zuvor rosafarbenen Feld plötzlich ein blaues.

»Sieh mal, Anastacia. Sind sie nicht wunderschön?«, staunte Julia, während sie sich durch die Landgurken zu der Partnerin ihres Vaters vorkämpfte, immer darauf bedacht, auf keines der Tiere zu treten.

»Jaja, schön. Jetzt komm doch mal!«

»Was ist denn da?«, rief Julia und blickte angestrengt zu Anastacia, die am Rande der Lichtung, unweit vom Bach, vor einem merkwürdigen Gebilde stand, das ein wenig an einen Termitenhügel erinnerte. Lange Schlote erwuchsen aus dem Gebilde und ragten bestimmt zwei Meter in den Himmel.

»Das ist ja ein komisches Teil. Und wieso ist die Erde, oder was auch immer das sein soll ‚so türkis?«, fragte Julia, während sie sich vorbeugte, um besser sehen zu können.

»Gute Frage.« Anastacia fuhr mir der Hand vorsichtig über den Sand, aus dem die Konstruktion bestand. »Die Außenhülle ist ganz glatt. Vielleicht hat es etwas mit dem Speichel der Bewohner zu tun, oder ein Drüsensekret färbt den Sand ein. Auf jeden Fall habe ich so etwas hier noch nicht gesehen. Die Tiere, die dort drinnen leben, scheinen recht selten zu sein.«

Julia fühlte, wie eine leichte Unruhe von ihr Besitz ergriff. »Und jetzt? Sollten wir nicht lieber nur den Standort markieren und einen der Biologen sich das ansehen lassen? Weißt du noch? Alles Unbekannte stellt eine potenzielle Gefahr dar!«

Anastacia legte den Kopf schief und riss theatralisch die Augen auf. »Stimmt. Aber nicht, wenn ich vorsichtig bin. Tut mir leid, Julia. Forscherdrang. Ich kann dem nicht widerstehen. Aber du solltest etwas zurückgehen. Ich muss zunächst prüfen, ob die Lebewesen da drinnen giftig sind.«

Julia blickte empört drein. »Auf keinen Fall. Dann will ich auch nachsehen. Was hast du denn vor?«

Anastacia suchte mit den Fingern nach einer Unebenheit. »Ich gucke, ob man vielleicht … ah, hier.« Julia beobachtete ängstlich

und fasziniert zugleich, wie Anastacia ihre langen Fingernägel in eine schmale Lücke steckte und den Teil der äußeren Wand zu sich hinzog. Vorsichtig, als handelte es sich um Porzellan, wog sie das herausgebrochene Stück in der Hand, begutachtete es und legte es schließlich behutsam auf den Boden vor sich.

»Du hast es kaputt gemacht«, bemerkte Julia und war ein wenig enttäuscht, dass Anastacia so grob vorging.

»Nee, ich füge das Stück gleich wieder in die Wand ein. Aber irgendwie müssen wir ja einen Blick hinein werfen können.«

Das leuchtete ihr ein, und Julia wagte sich ein Stück dichter an das nun geöffnete Gebilde.

»Ihh, was ist das denn?«, rief sie und wich erschrocken zurück.

Anastacia spähte neugierig in den faszinierenden Bau. »Es sind … sie sehen aus wie Raupen. Sie mal, wie wunderschön sie leuchten.«

Anastacia hatte recht. Wie dicke Raupen, die sich in einen Termitenbau verirrt hatten, stapelten sie sich einem Haufen dicker Nudeln gleich übereinander. Dabei leuchteten sie im Halbschatten ihres Hauses in einem wunderschönen Blau.

»Faszinierend. Sieh mal, einige transportieren Eier, und die mit den schmaleren Streifen bewegen sich so komisch hin und her. Was soll das sein?«, fragte Anastacia mehr sich selbst als Julia.

Jetzt hatte die Neugierde Julia voll im Griff. »Lass mich auch mal sehen.« Julia drückte Anastacia ein wenig zur Seite. Was hatten diese lustigen Dinger für einen Zweck? Und wieso hatte ihr Haus so komische Schornsteine da oben? Wie Trichter öffneten sie sich. Sollten sie Regenwasser nach innen leiten? Julias Finger zuckte vorsichtig zu dem Knäuel aus Tieren, die plötzlich sehr unruhig schienen.

»Vorsichtig, Julia! Wir wissen noch nicht, ob sie gefährlich sind«, mahnte Anastacia.

Aber Julia kam gar nicht der Gedanke aufzupassen. »Sieh mal, wie süß. Sie haben so etwas wie kleine Bärtchen am Kopf.«

Julias Kopf näherte sich vorsichtig der Öffnung. Was war denn das Runde da hinten in einer der Ecken? Ein Riesenei?

Etwas schoss auf Julia zu. Sie versuchte zu schreien, aber kein Ton entwich ihren Lippen. Sie ließ sich nach hinten fallen, aber sie war zu langsam und hatte keine Chance, auf den Angriff zu reagieren.

»Nein! Julia! Nein!«, hörte sie den Schrei von Anastacia wie

durch dicke Watte. Julia konnte nichts mehr sehen. Das letzte, was sie mitbekommen hatte, war, dass das Knäuel aus Raupen sich formierte und ihr urplötzlich als Einheit ins Gesicht sprang. Die Masse aus sich windenden Raupen nahm ihr die Sicht und verschloss ihr fast Nase und Mund.

»Mach sie weg«, zischte Julia, und die Panik und der Ekel raubten ihr fast den Verstand. Sie wollte schreien, aber es ging nicht, denn dann wären ihr die Tiere vielleicht in den Mund gekrabbelt. So kniff sie fest die Lippen zusammen und wagte nicht zu atmen, aus Angst, dass sich eines der Tiere in ihre Nase vorwagte.

»Halte still, ich entferne sie vorsichtig«, rief Anastacia ihr zu. Julia wollte warten, aber ihr Ekel nahm überhand, denn irgendetwas drückte sich in ihre Nase. Sie konnte nicht anders und fuhr sich mit den Händen durchs Gesicht. Wie kleine Harpunen bohrten sich die kleinen Härchen der raupenhaften Wesen in ihre Haut.

Schmerz explodierte unter ihrer Haut. Endlich konnte Julia schreien. Sie schrie so laut wie noch nie zuvor. Dabei drehte sie sich um die eigene Achse und entfernte den Rest der Biester, deren Gift so unglaublich schmerzte.

Sie spürte Anastacias starke Arme, die sie beruhigend umfassten.

»Julia, alles okay?«, hörte sie ihre Stimme. Julia hielt noch immer die Augen geschlossen. Sie wagte es nicht, sie zu öffnen.

»Ja, nein. Ich weiß nicht. Mein Gesicht und meine Hände brennen wie Feuer.«

Ganz vorsichtig blinzelte Julia und blickte auf ihre schmerzenden Hände. Der Blick wurde scharf, und sie erkannte rote Linien, die sich darüber zogen und fast aussahen, als bewegten sie sich. Das war ja widerlich!

»Ich habe doch gesagt, ich muss erst gucken … Warte mal kurz«, bat Anastacia und zog ihren Foodscanner aus der Jackentasche.

»Was machst du damit?«, fragte Julia gereizt. Der Schmerz erinnerte sie ein wenig an das Gift von Brennesseln, nur dass es ungefähr zehnmal mehr schmerzte.

»Na, wonach siehts denn aus?«

»Willst du die Dinger jetzt essen?« Julia fuhr sich mit der Hand über das schmerzende Gesicht. Alles prickelte, und sie fühlte sich eigenartig.

»Nee, aber ich will wissen, wie giftig die Dinger sind.« Anastacia

hielt den Foodscanner an eine der fetten Raupen, die wieder auf ihr merkwürdiges Haus zukrabbelten. Der kleine Stift piepste und ein Hologramm baute sich darüber auf.

»Hätten wir lieber vorher machen sollen«, murmelte Julia benommen. Sie schielte zum Scanner, konnte aber nichts erkennen. »Und?«

»Ich weiß nicht, was es ist, es besteht aus irgendwelchen Proteinen. Auf jeden Fall ist es laut dem Foodscanner hochtoxisch und das vermutlich nicht nur beim Verzehr. Es scheint sich um ein starkes Nervengift zu handeln. Was ist mit deinem Gesicht? Brennt es noch?« Anastacia schien ziemlich aufgebracht zu sein, was nicht gerade zu Julias Beruhigung beitrug.

Julia zuckte mit den Schultern. Sie konnte es nicht genau sagen. Alles fühlte sich so … fremd an.

»Guck mal! Da stecken so kleine ... Was sind das?« Julia zog ein dunkles Härchen aus der Haut ihrer Wange und blickte es verunsichert an. »Das kribbelt ganz komisch.«

»Das sieht nicht gut aus. Ich kenne dieses Insekt nicht. Gehts dir denn gut?«, fragte Anastacia, nun sichtlich beunruhigt.

»Ich ... das Kribbeln breitet sich aus.« Julia öffnete und schloss ihre Hand und musste feststellen, dass ihre Muskeln kaum noch auf den Befehl reagierten. Sie versuchte zu grinsen und stellte fest, dass auch das nicht mehr gelang. Die Lippen wurden ganz taub. Nun wurde sie panisch. »Scheiße, Anastacia. Da stimmt was nicht. Mir ist so komisch«, nuschelte sie. Panisch blickte sie sich um, als könnte ihr das bei der Lösung des Problems helfen. Sie musste doch irgendetwas tun können!

Julia öffnete das Hauptmenü und anschließend die Health-App ihres BIDs. »Auf meinem BID spinnt alles rum, Anastacia. Ich kann nicht sagen, was los ist, aber es scheint sich um eine Vielzahl von Problemen zu handeln. Atemfrequenz, Sauerstoffsättigung, Calziumgehalt ... es ist alles durcheinander.« Das Nuscheln wurde stärker, und Julia fuhr sich panisch mit der Hand über die tauben Lippen.

»Warte mal, ich habe hier irgendwo ein Röhrchen dabei.« Anastacia nahm ihren Rucksack ab und wühlte darin herum. »Hier ist es. Ich nehme eine der komischen Raupen mit. Vielleicht nützt uns die Analyse des Giftes dabei, dir zu helfen. Und jetzt bringe ich dich zurück nach Three Moon.«

Julia fühlte sich merkwürdig müde und schlaff. Ihre Hand

schmerzte, und inzwischen kribbelte es am ganzen Körper. Anastacia hob sie auf den Arm nahm, wie normalerweise ein Bräutigam seine Braut über die Schwelle trägt. Julia wollte etwas sagen, aber ihre Lippen waren nicht mehr in der Lage, Worte zu formen. Außerdem spürte sie, wie sie langsam ihr Bewusstsein verlor. Sie war dankbar dafür, denn die Luft wurde ihr immer knapper, und die Panik raubte ihr fast den Verstand.

* * *

»Sie scheint gelähmt zu sein. Und zwar vollständig. Wir haben sie intubiert und ein Beruhigungsmittel gegeben«, hörte Julia die gedämpfte Stimme einer Frau. Diese musste sich in einem anderen Raum befinden.

»Und Sie können ihr nicht irgendein Serum verabreichen, das dem Gift entgegenwirkt? Ihr Gesicht ist auch ganz geschwollen. Können Sie denn nichts machen?«, vernahm sie Johns aufgebrachte Stimme. Julia wollte die Augen öffnen, aber es ging nicht, ebenso wenig konnte sie ihre Stimme nutzen. Dann fiel ihr ein, dass die Frau gerade gesagt hatte, sie sei intubiert … und gelähmt. Eigentlich war spätestens jetzt doch der Moment, in Panik auszubrechen, dachte sich Julia, aber nichts dergleichen geschah. Stattdessen lauschte sie dem regelmäßigen Piepen neben ihrem Bett und spürte, wie ihr Luft in den Körper gedrückt wurde. Was für ein komisches Gefühl, wenn man atmen wollte, aber nicht konnte. Das übernahm also jetzt eine Maschine für sie.

Endlich steig ein leichter Anflug von Unruhe in ihr auf, und das Piepsen neben ihrem Bett wurde umgehend lauter und schneller.

»Nein, es gibt noch nichts, was wir ihr verabreichen können, Aber die Molekuarbiologen arbeiten daran, ein Antiserum herzustellen. Sobald … Moment«, sagte die Frau, und Julia hörte Schritte, die sich auf sie zubewegten.

Sie wollte zumindest stöhnen, damit die Frau mitbekam, dass sie wach war, aber es ging nicht. Verdammt, irgendwie musste sie doch auf sich aufmerksam machen.

»Was ist los?«, hörte sie nun John, aber diesmal viel näher. Dann spürte sie seine warme Hand, die ihre ergriff, und eine angenehme Wärme strömte durch ihren Arm. Sie fühlte also noch alles.

»Ich muss ihr etwas mehr Beruhigungsmittel spritzen.«

Der BID, sie brauchte doch nur ihren BID zu benutzen.

»Dieser verfluchte Dschungel! Dieser beschissene Planet!«, dröhnte Johns wütende Stimme neben ihr.

Menü öffnen, dachte Julia und wollte damit auf ihren BID zugreifen.

»Mr. Stanhope, versuchen Sie, Ihre Wut zu zähmen. Das hilft ihrer Partnerin nicht weiter.«

Noch immer ging ihr Puls verdammt schnell.

Nun Johns Kontakt in den Favoriten anwählen. Julia versuchte verzweifelt, den Wählvorgang zu Ende zu bringen, aber sie konnte nicht mehr. Es kostete sie zu viel Kraft.

»Was tun sie da, Dr. Wang?«

»Sagte ich bereits. Ich gebe ihr etwas zur Beruhigung.«

»Aber sie schläft doch.«

»Der Schein trügt, denn ...«

Julia konnte weder ihren BID bedienen, noch dem Gespräch weiter folgen. Sie wollte einfach nur schlafen. Dunkelheit umfing sie und blendete alles um sie herum aus.

11

Aria

Arecibo | Puerto Rico

Aria wischte sich den Schweiß von der Stirn. Es war so verdammt stickig in diesem Loch. Sie strich ihren staubigen Overall glatt und hängte ihn in den Spind. Dann setzte sie sich auf die Bank davor und zog sich ihre Schuhe an. Sie betrachtete ihre beiden Kollegen, die sich angeregt über irgendwelche neuartigen Getränke unterhielten und sich offensichtlich mehr auf den Feierabend freuten als sie selbst.

Aria hatte mehrfach versucht, Lily zu kontaktieren, aber es war ihr nicht gelungen. Hoffentlich ging es ihr gut. Das Gespräch mit dem Präsidenten, das inzwischen schon fünf Tage zurücklag, hatte leider zu nichts geführt. Insgeheim verfluchte sie diesen steifen Mann, dem sie zunächst auf seinen eindringlichen Wunsch hin ihre halbe Lebensgeschichte erzählt hatte – und das war ihr wirklich nicht leicht gefallen – und der ihr anschließend diesen einen Wunsch ausschlug, nämlich das Leben ihrer Freundin zu retten. Es war so verdammt ungerecht!

»Bis Morgen!«, rief Aria den beiden zu, ehe die Tür hinter ihr ins Schloss fiel.

Eilig verließ sie die Halle und anschließend die Sektion C, in der sich die verschiedenen Aufbewahrungslager der Kuppel befanden. Aria bemerkte, wie sie mit jedem Schritt schneller wurde. Sie musste das Auditorium passieren, um zum Hospital zu gelangen. Ihr war bewusst, dass einige sie als Flüchtling erkannten, und war längst an die merkwürdigen, teils feindseligen Blicke gewöhnt. Das »Verfluchtes Pack!«, das eine ältere Frau ihr entgegenschleuderte, tat sie achselzuckend ab und lief nur noch schneller. Was sollte sie darauf auch Passendes antworten? Außerdem hatte sie andere Sorgen. Was war nur mit Lily los, dass sie nicht auf ihre Anrufe reagierte? War sie etwa … Aria wollte nicht weiterdenken und beschleunigte weiter.

Die Drehtür am Eingang des Hospitals passierte sie fast im

Vollsprint und rannte weiter durch die bestuhlte Vorhalle. Sie kannte den Weg zu Lily im Schlaf. In den letzten Tagen war sie ihn jeden Tag vor oder nach ihrer Schicht gelaufen.

Anstelle des Aufzugs lief sie die zwei Stockwerke bis zur Inneren hinauf. Vor Tür mit der Nummer 42 blieb sie stehen. Sollte diese Zahl nicht eigentlich Glück bringen?

Aria klopfte fest an und trat, ohne auf eine Antwort zu warten, ein. Sofort schrak sie zurück. Das Bett von Lily … es war … leer. Einsam stand der Tropfständer mit einem halb gefüllten Beutel neben dem Bett. Tränen schossen Aria in die Augen. Verdammt! Verdammte Scheiße! Lily …

Aria schob die Tür zu und trat an das leere Bett heran. »Oh, Lily, es tut mir so leid. Ich hätte etwas tun müssen. Ich hätte …«

»Aria?«

Sie fuhr herum und riss ungläubig die Augen auf. Eine Woge der Erleichterung erfasste sie, und sie öffnete die vor Trauer und Wut geballten Fäuste.

Lily betrat auf wackeligen Beinen den Raum, gefolgt von einem Pfleger, der Aria zum Gruß zunickte. Aria kannte ihn bereits.

Sie stürzte zu ihrer Freundin und drückte sie an sich. »Oh verflucht, Lily. Ich dachte … ich hatte mir solche Sorgen gemacht! Ich habe den ganzen Morgen versucht, dich zu erreichen. Geht’s dir gut?« Kurz hielten sie einander einfach nur fest. Dann wand Lily sich sanft aus Arias Umarmung, drückte ihre Hände und bewegte sich zum Bett. Etwas unbeholfen setzte sie sich auf die Bettkante und lächelte.

»Es geht mir etwas besser, danke. Ich war zur Untersuchung und musste den BID dafür deaktivieren.«

»Was für eine Untersuchung?«

»Oh, Aria! Der Präsident von Lumera hat Unmengen an medizinischem Equipment hierher schaffen lassen. Sogar so einen Scanner, der mit den Healthbots irgendwie kommunizieren kann. Es gibt ein Ladeproblem mit den Akkus, die in den Bots verbaut sind und sich normalerweise selbst aufladen. Soweit ich das verstanden habe, müssen meine Bots wohl ausgetauscht werden. Das Problem ist ganz einfach: Die winzigen Akkus sind teilweise schlicht … am Ende. Wer hätte das gedacht?«

Aria blickte in Lilys Gesicht, das so voller Hoffnung war, konnte aber ein Kopfschütteln nicht verhindern. »Aber wir haben keine Healthbots, Lily.«

Lily nickte eifrig. »Das weiß ich, aber es werden ganz sicher bald welche zu uns gebracht werden. Warum bekommen wir sonst so viel Equipment?«

Aria dachte nach und zupfte an dem Infusionsschlauch. Sie war überrascht. Sicher, der Präsident hatte Lily nicht nach Lumera geholt, aber er hatte allem Anschein nach medizinisches Gerät zur Erde bringen lassen. Hatte es etwas mit dem Gespräch zu tun, das sie mit ihm geführt hatte, oder war es Zufall, dass ausgerechnet jetzt Hilfe kam? Der Krankenpfleger nahm Aria den Infusionsschlauch ab und verband ihn wieder mit Lilys Zugang am Arm.

»Na ja, wie auch immer, Lily. Gehen wir davon aus, dass sie vorhaben, Healthbots zu liefern. Aber bis dahin … was geschieht nun?«

»Dr. Rădulescu hat gesagt, dass wir die Akkus täglich manuell laden können. Das kann man eine Zeitlang machen, bis sie ganz den Geist aufgeben.«

»Wie lange?«

»Drei bis vier Wochen. Das wird reichen, Aria. Bis dahin dürfen wir bestimmt rüber.«

Aria hatte da so ihre Zweifel, auch wenn sie sich das nicht anmerken ließ. Gleichzeitig schalt sie sich für ihren Pessimismus. Normalerweise war es andersherum, und Lily war diejenige, die eher ängstlich und negativ nach vorne blickte. Und gerade jetzt brauchte ihre Freundin Bestärkung und nicht jemanden, der ihre vagen Hoffnungen zerstörte. Und vielleicht hatte Lily ja recht, und die Produktion der Bots ging zügig voran oder das Portal wurde endlich freigegeben.

Aria nahm Lilys Hand und drückte sie. Der Krankenpfleger verabschiedete sich leise und verließ den Raum. Es klickte laut, als die Tür ins Schloss fiel, sodass Aria ein wenig zusammenzuckte.

»Bestimmt können wir bald rüber nach Lumera, Lily. Ganz bestimmt!«

Aria setzte sich auf den Stuhl neben Lilys Bett und dachte an Steve Barnes. Was er wohl auf Lumera für ein Leben führen mochte? Und ob sie ihn noch mal treffen würde? Vermutlich nicht. Aber falls doch, was sollte sie ihm sagen? Sie hätte ihm gerne danken wollen, aber was, wenn es gar nichts mit ihrer Bitte zu tun hatte, dass das medizinische Equipment hierher gebracht wurde? Das wäre ja mehr als peinlich.

»Aria, erzähl mir mal, wie dein Tag war«, hörte sie die Stimme ihrer Freundin, die sich unter ihre Decke gekuschelt hatte und sie liebevoll, aber erschöpft anblickte.

12

Madlen

Three Moon | Lumera

»Oh, ich beneide dich so«, vernahm Madlen die Stimme ihrer Schwester aus dem kleinen Wohnzimmer. Sie lief ins Badezimmer, um die Dental-Gums, Cremes und was sie sonst noch brauchte in den Rucksack zu stopfen. Verdammt, das Ding war einfach zu klein.

»Du bist *die* leitende Geologin der vermutlich wichtigsten Expedition, die die Menschheit seit der Besiedelung von Lumera erlebt hat«, schwadronierte Emily weiter. Madlen riss alles wieder aus dem Rucksack und schmiss es wütend auf die Fliesen. Sie begann, alles wieder zusammenzulegen.

»Du brauchst mich nicht zu beneiden. Ich war nicht sonderlich scharf auf diesen Posten, Schwesterherz«, wandte Madlen ein, während sie den Rucksack schließlich wieder einräumte. »Alexa, Bad aus«, befahl sie – sie liebte diese alte Sprachsteuerung – und blickte sich vermutlich ein letztes Mal vor ihrer Abreise in dem nun abgedunkelten Raum um.

»Aber Madlen, das ist doch einfach nur megaspannend. Mann, du hättest mich mit auf die Liste setzen sollen. Habe ich doch tausendmal gesagt. Ich bin echt etwas enttäuscht.«

»Aber die Plätze für Biologen sind bereits vergeben.«

»Ja, unter anderem an den ätzenden Stan Darcy. Danke auch! Außerdem bin ich Mikrobiologin, wenn ich bitten darf.«

»Wie auch immer«, grinste Madlen.

»Nee, also nee, echt …« Emily legte einen empörten Gesichtsausdruck auf.

Madlen verdrehte die Augen und stöhnte auf. »Emily, krieg dich ein. Und zum Projekt Eden: Es geht nicht. Wie sieht das denn aus? Ich soll ein Team zusammenstellen, und ausgerechnet meine kleine Schwester steht auf der Liste, obwohl ein Mikro-, ich betone, *Mikro* biologe noch nicht einmal vorgesehen ist?«

Ihre Schwester sprang von der schmalen Couch auf und fuchtelte mit den Armen, wobei ihr Gesicht eine ziemlich rote Farbe

angenommen hatte. »Jaja, blablabla. Verstanden. Wie gut, dass du Geologin bist. Aber ich sag es dir: Wenn ihr da auf irgendwelche unbekannten Organismen trefft, gegen die auch eure Healthbots machtlos sind, dann werdet ihr es bereuen, dass ich nicht dabei bin.«

Madlen konnte nur mit dem Kopf schütteln. Ihre Schwester war so ganz anders als sie: impulsiv, launisch, immer frei heraus. Unglaublich, dass sie tatsächlich Geschwister sein sollten. Oder war der Postbote vielleicht …? Madlen musste grinsen.

»Machst du dich über mich lustig?«

»Nee, alles gut. Willst du auch noch einen Kaffee, bevor ich losmuss?«

»Na endlich, ich dachte schon, du fragst gar nicht mehr.« Emily ließ sich wieder auf das Sofa plumpsen und zog eine Schnute.

»Sag mal, kommt der Schönling Scott eigentlich auch mit?«, säuselte sie, während Madlen die Becher in die Einbuchtung im Küchenschrank stellte und über ihren BID zwei Cappuccino orderte.

»Verdammt, ja! Ich konnte es nicht verhindern.«

»Ach, aber bei mir schon, oder wie?«, fragte Emily und ließ ihren Mund vor Empörung offen stehen.

»Emily, er gehört zum Führungsteam der Wissenschaftler hier. Er ist ein hervorragender Mineraloge und nimmt die Bohrungen vor. Ich war selbst etwas überrascht, dass er dabei sein will, denn ich dachte immer, er wäre ein ziemlich fauler Sack.«

»Ach was. Bohrungen – nee, ist klar … na, wie auch immer. Er ist jedenfalls ganz süß, Madlen.«

Madlen schüttelte sich. Scott Curry war ein Aufschneider und Frauenheld, das wusste sie schon lange. Ja, er hatte schon manchmal etwas an sich, was auf eine gewisse Art anziehend auf Frauen wirken mochte, aber Madlen ließ sich davon überhaupt nicht beeindrucken.

Sie rümpfte die Nase und stellte die beiden Getränke auf den Tisch. Dann schmiss sie sich neben ihre Schwester auf das Sofa. Erst jetzt merkte sie, wie nervös sie war.

»Wie viele seid ihr jetzt eigentlich?«, fragte Emily, während sie den Schaum vom Cappuccino löffelte.

»Wir sind elf Männer und Frauen. Na ja – und zehn Androiden, die für die Sicherheit zuständig sind. Und dann sind da noch acht Mann, die im Basislager verbleiben, das direkt vor dem Dschungel aufgebaut wird. Von dort aus starten wir mit den Ultrabikes«,

antworte Madlen, dankbar für die Ablenkung.

»Oh Mann, wehe du meldest dich nicht bei mir, wenn ihr was Spannendes entdeckt …«

»Mach ich doch, kleine Sis. Wir quatschen doch eh jeden Tag. Übrigens kommt Anastacia Preuss mit. Sie ist Geobotanikerin«, erklärte Madlen.

Emilys Mund öffnete sich. »Das ist die Mutierte, oder? Wie krass.«

»Ja, sehr krass«, antwortete Madlen und schüttelte den Kopf über die Ausdrucksweisen ihrer kleinen Schwester.

Schweigend nippte sie an ihrem Getränk. Dabei machte sie sich bewusst, dass Emily nur drei Jahre jünger war als sie selbst. Aber in ihren Augen war sie noch immer die Kleine. Ihr Vater war 2037 von Straßenräubern oder Gangmitgliedern in Bayview, San Francisco, umgebracht worden. Ohne Grund hat ein Kerl auf ihn geschossen und ihn dabei tödlich verletzt. Warum ihr Vater gerade in diesem gefährlichen Stadtteil aus dem Auto gestiegen war, konnten die Ermittler nicht herausfinden. Madlen konnte den Tag nicht vergessen, an dem sie und Emily bei ihren Eltern zum Abendessen eingeladen gewesen waren. Anstelle von Papa, dessen Rückkehr mit dem Essen vom Inder sie heißhungrig erwartet hatten, klingelte die Polizei an der Tür. Mum war vor ihren Augen zusammengebrochen und musste von einem Arzt mit Beruhigungsmitteln versorgt werden.

Und dann kam nicht einmal ein Jahr später die Anfrage von der Raumfahrtbehörde, dass sie und auch ihre Schwester sich auf einen der wenigen Plätze der Archen bewerben könnten. Sie weigerten sich, weil sie Mum nicht alleine lassen wollten. Mum dagegen versuchte, sie zu überreden, es unbedingt zu versuchen, aber Madlen und auch Emily hielten daran fest, dass sie auf der Erde bleiben würden.

Einige Wochen später fanden sie ihre Mum an einem sonnigen Spätsommernachmittag in ihrem Haus. Sie hatte einen Abschiedsbrief hinterlassen, in dem sie Emily und Madlen eindringlich dazu aufforderte, ihre Chance zu nutzen, dem Untergang zu entfliehen. Sie wäre jetzt bei Dad und mit sich im Reinen. Es gäbe auch keinen Grund mehr für ihre Töchter, die Erde nicht zu verlassen. So erfüllten sie schweren Herzens den letzten Wunsch ihrer Mum und bewarben sich – erfolgreich.

Madlen war klar, dass jeder hier auf Lumera seine eigene

traurige Vergangenheit hatte. Jeder hatte vor über dreihundert Jahren Menschen verloren oder auf der Erde zurücklassen müssen. Dennoch, das hier war *ihr* Schicksal und *ihre* Gegenwart. Und sie konnte *jetzt* etwas bewirken. Sie konnte mit dem Projekt Eden hier auf Lumera eine neue Heimstatt für die Menschen finden und dadurch hoffentlich auch all jenen eine Hilfe sein, die zukünftig von der Erde nach Lumera übersiedelten.

Madlens Blick flog zu dem Bewegtbild an der Wand, auf dem Mum und Dad, sowie Emily und sie selbst zusammen im Garten standen. Der Baum im Hintergrund trug sogar noch ein paar Blätter, bevor er ein Jahr später vollständig verdorrt war und gefällt werden musste. Sie hatten unverkennbar Spaß, denn alle lachten sich immer wieder an. Es waren die letzten schönen Erinnerungen an eine gute, an eine vergangene Zeit auf der bereits sterbenden Erde. Es war inzwischen so viel geschehen, dass es fast schon wie aus einem Traum wirkte.

Madlen atmete vor Bewegung tief durch und sah, wie Emily den letzten Rest ihres Cappuccinos schlürfte. Sie nahm die Hand ihrer Schwester und drückte sie. »Ich habe dich lieb. Pass auf dich auf!«

Emily lächelte sie an und zog sie in ihre Arme. »Ich dich auch, Madlen. Pass du noch viel mehr auf dich auf. Ich brauche dich noch.«

13

John

Dumras, Stadt der Kidj'Dan | Lumera

»Mensch, bist du ganz sicher, dass ich ihr nicht mit den Nalans helfen soll?«, wandte sich Mudj'Gin, einer der Heiler der Kidj'Dan, an John, der daraufhin entschlossen nickte.

John befand sich in Dumras, in einem Raum im bis unter die Decke reichenden wabenförmigen Gebäude, das sich gegenüber vom Großen Haus befand. Ziemlich weit oben hatte der Heiler seine Kammer. Sie war klein und vollgestopft mit tausenden von Dingen, die John noch nie zuvor gesehen hatte. Es gab hier auch ein Regal mit merkwürdigen Wesen und Pflanzen, die in Gläsern mit Flüssigkeit schwammen. Der Heiler stand auf der anderen Seite eines großen Tischs, der seine besten Zeiten bereits hinter sich hatte. Mit seinen vier Armen versuchte er, Ordnung darauf zu schaffen, was ihm allerdings nur mäßig gelang.

»Ja, ich bin sicher. Keine Nalans. Ich weiß von Julia, dass sie das nicht will. Unsere Forscher können das Toxin in ihrem Blut nicht zweifelsfrei bestimmen, und solange ihnen das nicht gelingt, wird es kein Antiserum geben.« John war der Verzweiflung nahe. »Gibt es keine andere Möglichkeit, ihr zu helfen?«

Der Heiler der Kidj'Dan sah sich das Hologramm der blau leuchtenden Raupe an, das über Johns Holo-Cube schwebte, den er zwischen die vielen Tiegel auf den ehemals glänzenden Tisch gestellt hatte.

»Die Karr'dalas sind giftige Wesen, auch für uns Kidj'Dan. Aber ihre Behausungen sind sehr selten hier auf Hapt'Urugan zu finden, denn die meisten Herden wurden fast vollständig vernichtet, als mein Volk ... diesen Planeten bewohnbar gemacht hat. Warte!« Der Heiler schwieg und kommunizierte, was John an der Position der Kopftentakel erkannte.

John rief derweil die letzte und bislang einzige Nachricht von Julia ab, die er seit ihrem Koma erhalten hatte. Sie war elf Stunden alt, und er hatte sie bestimmt schon zwanzigmal gelesen. »John, ich

bin in meinem Körper gefangen. Wenn ich zwischendurch wach bin, kann ich auf meinen BID zugreifen und eine Nachricht verfassen. Für eine dauerhafte Kommunikation bin ich zu schwach. Ich habe aber schon ein paarmal mitbekommen, dass du bei mir warst. Ich möchte, dass du weißt, dass ich dich liebe. Über alles. Bitte lass nicht zu, dass sie mich verwandeln. Ich bin mir sicher, dass du eine andere Lösung findest … Bitte habe Geduld, wenn ich nicht sofort antworte. Julia.«

John schüttelte den Kopf, und eine Träne löste sich aus seinem Auge und lief die Wange runter. Es war ein verfluchter Albtraum, aus dem er hoffentlich bald erwachte.

»Mensch«, riss Mudj'Gin ihn aus seinen Grübeleien, »ich habe mit Eruba kommuniziert.« Der Kidj'Dan bückte sich, denn einer der Tiegel war vom Tisch gerollt und auf den Boden gefallen. John lehnte sich ein wenig vor, um zu sehen, ob der Tiegel zerstört wurde. Er lag noch in Gänze vor dem Tisch, aber eine gelartige rote Masse quoll daraus hervor.

John schüttelte sich ein wenig vor Ekel, denn ein glitschiges Wesen, besetzt mit kleinen Stacheln, aalte sich in der Masse. Der Kidj'Dan verfrachtete das Tier samt Gel zurück in den Tiegel und leckte sich die klebrigen Finger ab.

»Und was sagt euer oberster Heiler? Hat er eine Lösung?«

John war wieder einen Schritt zurückgewichen. Er wollte dem Kidj'Dan nicht versehentlich zu nahe kommen.

»Es gibt etwas im Dschungel auf der Urru-Seite von Hapt'Urugan.«

»Auf der … wo?«, fragte John und zog fragend die Stirn kraus.

»Dort, wo Argup länger scheint, gibt es Gla'mha.«

»Es tut mir leid, aber ich verstehe nicht …« John sah Mudj'Gin mit fragendem Blick an und merkte bereits, wie er anfing, genervt zu werden. Konnte dieses Volk denn nicht mal Klartext reden?

»Mensch, ich zeig es dir«, sagte der Kidj'Dan, hörte mit dem Sortieren der Tiegel und Dosen auf und führte mit seinem Kopf merkwürdig, rollende Bewegungen aus. Vor ihm entstand eine Art Hologramm, das aus einem Amulett, das um seinen Hals hing, strömte. Es zeigte einen Planeten, vom Orbit aus betrachtet. Der Kidj'Dan zoomte das Bild heran. John sah die vielen Pflanzen und riesigen Bäume eines Dschungels. Es gab dort ein riesiges purpurnes Gewässer, und John wusste nun, dass er hier einen Ausschnitt von Lumera sah.

»Diesen See kenne ich! Ist das nicht in der Nähe der Stelle, wo wir mit Projekt Eden nach einem neuen Standort suchen?«

»So ist es, Mensch. Es ist dort etwas wärmer als hier, und es gibt dort kein G‘pharat, was wir aber für die Aufzucht der jungen Kidj’Dan benötigen, deshalb kommt dieser Ort für unser Volk zur Besiedelung nicht infrage. Für euch Menschen ist er besser geeignet. Und nur dort gibt es noch viele Gla’mha.« Mudj’Gin zeigte mit einem seiner langen Finger auf eine Stelle und sagte: »Dort findest du Hilfe für deine … Königin.«

John hätte den Kidj’Dan vor Freude umarmen können, was er sich aber verkniff.

Wenn es auf der Nordhalbkugel, wo die Sonne etwas intensiver und länger schien als hier, etwas gab, das Julia helfen konnte, war das ja fast wie ein Sechser im Lotto. Er war sowieso Teil der Expedition und konnte sich zugleich um Hilfe für seine Freundin bemühen.

»Und woran erkenne ich das Ding, das Julia heilen kann?«, fiel John ein, als er bereits im Begriff war, den beengten und extrem muffigen Raum zu verlassen.

Mudj’Gin schnippte mit den Fingern, und die Karte von Lumera wurde durch ein Hologramm einer merkwürdig fedrigen Pflanze abgelöst. An den dünnen Ausläufern der fransigen Äste hingen trompetenförmige Beeren. Zumindest erinnerte die Form entfernt an das Instrument. John speicherte ein Bild davon auf seinem BID.

Mudj’Gins Tentakel waberten um seinen Kopf, wechselten die Farbe von Grün zu Gelb. »Mensch, ich muss gehen. Des Ramads Rad halte die Heilung über dich in goldenem Licht.«

»Ähm, danke Mudj’Gin. Das wünsche ich dir auch. Sobald ich die Pflanze gefunden habe, sende ich dir einige dieser Beeren zu. Bitte sorge dafür, dass Julia die Medizin erhält. Ondras wird dir helfen, sie zu überbringen«, sagte John und verneigte sich tief. Dabei dachte er über die merkwürdigen Worte des Kidj’Dan nach. Es musste sich um einen Spruch der Heiler handeln, denn er hatte ihn noch nie zuvor gehört.

»Mensch John, noch etwas. Gla’mha ist keine Pflanze. Es ist ein Tier, und die Samen, die es trägt, muss es dir freiwillig geben. Sie müssen von einem lebenden Exemplar stammen, sonst verlieren sie ihre Wirkung.«

»Oh. Gut, das werde ich beherzigen, wie auch immer ich das anstellen soll.«

»Du wirst es herausfinden. Nubian, unser Gott, der über die Natur wacht, gestattet es nicht, dass ich diese Geheimnisse einem Ungläubigen verrate. Aber du wirst es wissen, wenn es so weit ist. Gor'Dhalan, unserer aller Mutter, wird dich leiten.«

Das bezweifle ich, dachte John, versuchte aber neutral zu gucken, wobei zweifelhaft war, ob die Kidj'Dan in der Lage waren, die Gesichtsausdrücke der Menschen zu interpretieren.

Und was war das überhaupt für ein merkwürdiger Widerspruch? Der Kidj'Dan durfte es ihm, einem Ungläubigen, nicht verraten, aber ein anderer Gott sollte ihn leiten?

John stellte fest, dass Mudj'Gin ihm den Rücken zugedrehte hatte und irgendetwas auf der anderen Seite sortierte. Er war also entlassen. In freudiger Erwartung, gleich wieder etwas weniger stickige Luft atmen zu können, verließ er den Raum des Heilers und eilte zum gläsernen Lift, der ihn nach oben bringen würde.

Zügig sprang er hinein und wählte sein Ziel an. Ganz oben im 28. Stock befanden sich Andrew und einige Soldaten, die mithilfe der Kidj'Dan und deren Roahd'Gin – gemeinhin auch Replikator genannt – einige Dinge für die Reise fertigten.

Dabei dachte er an die bevorstehende Expedition und spürte eine unbändige Wut in sich hochbrodeln. Wut über den Planeten, seine Flora und Fauna, über seine Hilflosigkeit in Anbetracht von Julias Zustand. Unwillkürlich ballte er die Fäuste und kämpfte gegen den Zwang, mit der Faust auf das milchig durchschimmernde Material des Lifts einzuschlagen. John sammelte sich allerdings wieder innerhalb von Sekunden.

Er war am Ziel angekommen. Während die Türen des Lifts auseinander fuhren, überlegte er sich, was für einen kurzen Text er Julia schicken konnte.

»Meine Flugschnecke! Mein Herz ist schwer. Zu wissen, wie sehr du leidest, bricht mir schier das Herz ...«

Nein, so geht das nicht! John löschte die Zeilen wieder und trat aus dem Lift.

»Julia, halte durch. Es gibt etwas, das dir helfen kann. Ich werde besorgen, was der Heiler der Kidj'Dan braucht. Und nein, es sind keine Nalans. Bei den Kidj'Dan ist die Medizin sehr wirksam und weist auch keine Nebenwirkungen aus, was mich optimistisch macht, dass du nicht mutieren wirst. Und wenn das nicht hilft, haben wir noch immer die Nalans. Mach dir keine Sorgen, du allein wirst entscheiden, ob wir Nalans einsetzen, sollte dieses neue

Medikament nicht den von uns erhofften Erfolg zeigen. Melde dich, wenn es geht. Gemeinsam schaffen wir das, daran glaube ich fest.«

Schnell verschickte John die Nachricht, bevor er sie wieder löschen konnte.

Er streckte stöhnend seinen schmerzenden Rücken und lief los. Er kannte den Weg zu dem Raum, der den Roahd'Gin verbarg. Im Krieg gegen Fox hatten die Kidj'Dan für die Menschen Waffen produziert. Aus irgendwelchen Abfällen und Fäkalien konnte dieses unglaubliche Gerät alles fertigen, was man nur wollte. Es lag gut verborgen in einem Raum, der sich kurz unterhalb der Höhlendecke befand. Über den praktischen Nutzen, warum sich das Gerät nun am ungeeignetsten Punkt der Höhle befinden musste, hatte John keine Lust zu spekulieren. Vermutlich hatte es etwas mit dessen Sicherheit zu tun, aber bei den Kidj'Dan wusste man nie so genau.

»John, da bist du ja. Ich messe bei dir erhöhte ...«

»Danke Andrew. Ich weiß deine Fürsorge zu schätzen«, unterbrach er den Androiden, der sein Eintreten als Erster bemerkt hatte. John war bewusst, dass er einen hohen Puls und aller Wahrscheinlichkeit nach auch einen erhöhten Blutdruck hatte. Seine zittrig verschwitzten Hände steckte er gleich nach Andrews Bemerkung in die Hosentaschen. Er wusste, dass ihn das, zumindest von außen betrachtet, ruhiger wirken ließ.

»Wie sieht es aus?«, fragte er an einen der Wissenschaftler gewandt, der gerade die letzten Gegenstände in einem großen Sack verstaute.

»Wir sind hier fertig«, erklärte dieser mit geschäftigem Gesichtsausdruck und wollte sich den schweren Sack auf den Rücken hieven.

»Ich übernehme das«, sagte Andrew und hob den Sack hoch, als wären nur Federn drin. »John, hast Du Dich beim Heiler erkundigt?«

»Erzähle ich dir gleich, Andrew. Lass uns erst mal verschwinden. Ondras«, sagte er und verneigte sich vor dem Kidj'Dan, »wir danken dir für deine Hilfe.«

»John, wer Gutes vollbringt, wird Freuden empfangen. Gor'Dhalan sei mit dir und schütze dich und deine Freunde.«

Auch Ondras verneigte sich, und John war froh darüber, dass wenigstens ihr alter Freund noch auf ihrer Seite zu sein schien. Kurz blieb Johns Blick an den wunderschönen mosaikartigen Lichtreflexen auf dem Boden hängen. Sie stammten vom Licht, das

durch die Spiegel an der Höhlendecke konzentriert auf die vielen bunten Kristalle an der Decke des Raums schien.

John stutze, als er im Begriff war, den Raum zu verlassen. »Ondras, eine Sache noch: Radascha hatte davon gesprochen, dass uns vielleicht ein Kar'Talan-Team begleitet. Wird es so sein?«

»Nein John, Radascha möchte alle Krieger und auch die Kar'Talan hier haben, falls es Probleme beim Portal geben sollte.«

»Ist in Ordnung, Ondras. Wir schaffen das auch so.« John drehte sich um und stellte fest, dass die anderen, abgesehen von Andrew, schon zurück zum Lift gegangen waren.

* * *

Es war so weit. Das Projekt Eden startete heute. Was für ein berauschendes Gefühl Adrenalin doch auslösen konnte.

John eilte mit seinem Rucksack über der Schulter über die Lichtung, die sich nördlich von Three Moon befand. Schritt für Schritt näherte er sich dem Expeditions-Shuttle – und Julias Rettung.

Rötlich-silbern glänzte das Metall des sechzig Meter langen Fluggerätes in der lumeranischen Sonne. Die Triebwerke liefen bereits, und ihr tiefes Brummen ließ Johns Magen vibrieren.

Hinter dem Shuttle lag der dichte, farbenfrohe Dschungel und ließ die Szene seltsam gezeichnet erscheinen. Technik trifft auf Natur, dachte John.

Er knetete nervös seine Hände, während er weiterlief, Andrew wenige Schritte hinter sich. Schuld an seinen Gefühlen war nicht so sehr die bevorstehende Expedition und die damit verbundenen Gefahren, die mit Sicherheit auf sie warteten, als vielmehr die Tatsache, dass er bei seiner Suche nach Hilfe für Julia erfolgreich sein musste. Ihr Zustand war zwar stabil, besserte sich aber auch nicht. Die Suche nach einem Antiserum zeigte seit Julias Erkrankung keine nennenswerten Ergebnisse, und Johns Bauchgefühl sagte ihm, dass sich das wohl so schnell nicht ändern würde.

Er fühlte sich verantwortlich für Julias Heilung. Nie zuvor hatte John sich so sehnlichst zurück auf die Erde gewünscht. Natürlich nicht auf die Erde, wie sie im Moment war, sondern auf die Erde vor dreihundertsechzig Jahren. Da war sie ein noch halbwegs gesunder Planet, der ihnen alles zu geben vermochte, was sie

brauchten – unter anderem eine hochentwickelte Pharmaindustrie. Aber es war zu spät.

Dass es eines Tages wieder so werden konnte wie früher, bezweifelte John allerdings nicht, denn bislang hatten die Technologien der Kidj'Dan immer gehalten, was sie versprochen hatten. Warum sollte es also beim Terraforming, das die Kidj'Dan auf der Erde in Gang gesetzt hatten, anders sein? Aber es lag auf der Hand, dass ein solches Verfahren Zeit brauchte. Viel Zeit. Wie viel genau fanden hoffentlich gerade Peter und Ethan heraus.

Wenn er und Julia den Erfolg des Terraformings erleben wollten, blieb ihm keine andere Wahl, als die Expedition zu begleiten und dieses merkwürdige Wesen mit den Beeren zu finden. Nur so hatten sie überhaupt eine Chance darauf, die Erde wieder gemeinsam besuchen zu können.

John sah sich das Team an, das sich bereits beim Shuttle eingefunden hatte. Die meisten von ihnen waren unverkennbar Wissenschaftler. Er kannte sie alle, da die letzten Tage überwiegend aus Team-Meetings bestanden hatten, in denen die gesamte Expedition akribisch geplant wurde. Die zehn Kampfandroiden, einer von ihnen Andrew, standen ebenfalls bereits neben dem Shuttle, das sie bis zum Rand des Dschungels in 3400 Kilometer Entfernung bringen sollte.

Madlen, die leitende Geologin, sah ihn und näherte sich ihm. John fand sie ganz nett, auch wenn sie bei den Vorbesprechungen oft unnötig unterkühlt gewirkt hatte. Vielleicht war sie unsicher gewesen und hatte deshalb diese emotionale Mauer errichtet? Viele Menschen taten das.

Aber heute lächelte sie ihn munter an, was um diese frühe Uhrzeit sicher nicht selbstverständlich war. »Hallo John. Schön, dich zu sehen. Bist du bereit?«

»Hallo Madlen. Ich bin mehr als bereit, der Natur in den Hintern zu treten«, knurrte er und biss sich fast auf die Zunge. Wieder war sie da, diese Wut, die alle anderen Gefühle verdrängte.

Madlen hielt inne und musterte John intensiver, als ihm lieb war. »John, ich bin nach wie vor nicht ganz sicher, ob es gut ist, wenn du unter den gegebenen Umständen …«

»Entschuldige. Ich werde ganz brav sein. Ich bin für eure Sicherheit zuständig, und diesen Job nehme ich sehr ernst.« Und außerdem suche ich dieses merkwürdige Vieh, um Julia zu retten, dachte er in sich hinein.

»Gut, das hoffe ich für dich – und für uns«, sagte Madlen, nun nicht mehr lächelnd. Dann setzte sie wieder eine freundliche Miene auf und wandte sich den anderen Wissenschaftlern zu.

John hatte Madlen noch nichts davon erzählt, dass er im Dschungel nach dem pflanzenartigen Wesen suchen wollte, das Julias Leben retten könnte. Er wollte nicht, dass sie ihm die Mitfahrt verweigerte, weil er noch mit anderen Dingen als ihrer Sicherheit beschäftigt war, aber er musste pausenlos an Julia denken. Es ging schließlich um ihr Überleben. Außerdem waren da noch die Kampfandroiden inklusive Andrew und die Eine-Frau-Armee Anastacia zu ihrem Schutz. Was sollte da schon schiefgehen?

Noch während er über Anastacia nachdachte, sah er sie ankommen und somit die Truppe komplettierten. Schmunzelnd bemerkte er die interessierten Blicke der Wissenschaftler auf der mutierten Frau ruhen, die die kleinen Insekten der Kidj'Dan so stark verändert hatten. Ihr langes violettes Haar wehte im Wind um ihren Körper. Ihre ausgeprägten Muskeln spielten unablässig unter ihrer matten, fast schwarzen Haut. Sie wirkte wie ein exotisches Raubtier: Auf ihre Art wunderschön, aber auch extrem gefährlich und immer bereit zum Sprung. Seit ihrer Verwandlung war sie Teil einer anderen Spezies geworden, die ihr neben dem fremdartigen Aussehen viele weitere Fähigkeiten verliehen hatten, die John weder in Gänze kannte, noch im Detail verstand. Für ihn war Anastacia ein Buch mit sieben Siegeln – und er fragte sich, ob es Peter, der sich jetzt auf der Erde befand, genauso ging.

Julia könnte jetzt auch so sein, dachte sich John. Und er war sich sicher, dass er sie nicht minder lieben würde, als Peter Anastacia liebte. Aber er musste auch Julias Wunsch beherzigen, dass sie keine Nalans eingesetzt bekommen wollte. Das hatte sie in ihren vergangenen Gesprächen über Anastacia oft genug betont. Es gab jetzt diesen alternativen Weg, und es war seine Aufgabe, diesen zu gehen und seine Partnerin zu retten.

»John, wie schön, dich zu sehen«, begrüßte Anastacia ihn mit einem zarten Lächeln, kam mit federnden Schritten auf ihn zu und gab ihm einen Kuss auf die Wange.

»Hallo Anastacia, freut mich auch. Wie geht es dir ohne Peter?«, fragte John und versuchte sich an einem lockeren Lächeln.

»Es ist ungewohnt ohne ihn, aber ich heiße seine Entscheidung für nachvollziehbar und gut. Er hat jetzt dort die Chance, sein

großes Repertoir an Wissen sinnvoll einzusetzen. Und er kommt ja in … einigen Monaten zurück.« Den letzten Satz hatte sie mit einem leichten Bedauern in der Stimme ausgesprochen. Aber sie straffte sofort wieder ihre Schultern und lächelte etwas übertrieben.

»Jetzt wird es ernst«, sagte John und hatte entschieden, nicht mehr über Peter zu sprechen, da es Anastacia offensichtlich nicht so leichtfiel. »Ich frage mich nur, wie sie in ein einziges Shuttle die Transportfahrzeuge für den Dschungel reinkriegen wollen.«

»Hightech, John. Die Fahrzeuge lassen sich falten, sodass sie kaum Platz wegnehmen.«

John kratzte sich nachdenklich am Kinn. Sie sollten spezielle Motorräder für die Strecke durch den Dschungel nutzen. Die Frage war, ob es mit ihnen schneller ging, oder ob sie die Reise noch zusätzlich erschwerten. Aber er sah ein, dass dies die beste Wahl war. Sie hatten viel Equipment dabei, und das wollte transportiert werden. Das Shuttle konnte an ihrem Zielort aufgrund von Magnetfeldschwankungen aktuell nicht landen. Ein Fußmarsch durch den Dschungel war mit dem ganzen Zeug nicht möglich und außerdem viel zu gefährlich. Immerhin hatten sie noch nicht einmal den Dschungel vor ihrer Haustür vollständig erforscht – und nun hatten sie die Aufgabe, einen komplett neuen Kontinent zu erschließen. Und das ausgerechnet auf einem Motorrad.

»Mann, das letzte Mal bin ich vor … 350 Jahren Bike gefahren. Oder sogar noch länger«, sprach John seine Gedanken laut aus und zog an einem imaginären Gashahn.

»Von den 350 Jahren hast du allerdings die gesamte Zeit geschlafen, deshalb tu mal nicht so. Außerdem fahren die Dinger fast von alleine«, sagte Scott Curry lachend und klopfte ihm auf die Schulter. John hatte ihn gar nicht gesehen und zuckte vor Schreck leicht zusammen, ärgerte sich aber im selben Moment bereits über sich selbst.

»Mist, wo bleibt denn da der Spaß?«, knurrte er in Scotts Richtung, sodass dieser ihn irritiert ansah.

Während sie gemeinsam die letzten Schritte zum Shuttle gingen, unterhielten sich die Wissenschaftler angeregt untereinander. Sie spekulierten über die vielen neuen Erkenntnisse, die sie gewinnen würden. Sie freuten sich wie kleine Kinder. Kein Wunder, immerhin starteten sie die größte Expedition seit der Entdeckung Amerikas vor … meine Güte … vor fast neunhundert Jahren.

John blickte hinter sich zu Andrew. Er war froh, dass er seinen

Androiden dabeihatte. Mit den Eierköpfen alleine hätte er es vermutlich nicht mal einen Tag ausgehalten.

»Ich werde tun, was ich kann, um dir zu helfen«, meldete der Android über seinen BID.

»Verdammt, ich dachte, ich habe nur gedacht.«

»Nein, John, dein BID war aktiviert. Aber ich freue mich über dein Kompliment.«

»Bild dir nicht zu viel drauf ein.« John kletterte hinter Scott die Stiegen zum Shuttle hinauf. Oben angekommen, drehte Scott sich um und blickte an John vorbei. Neugierig geworden, drehte auch er sich um und sah von hier aus die Ebene und Three Moon, das etwa fünfhundert Meter entfernt von ihnen hinter einem hohen Zaun lag. Den Blick zum Dschungel auf der anderen Seite mied er. Er wollte sich diese satten Farben, die eine vermeintliche Freundlichkeit ausstrahlten und in Wirklichkeit unendliche Gefahren bargen, nicht ansehen.

»Na, komm Andrew. Los gehts«, sagte er und nickte dem Androiden zu, der hinter ihm auf den Stiegen wartete. Dezent lächelnd sah dieser ihn an und folgte ihm in das Shuttle, das für sechzig Personen ausgelegt war und voll von ihrem Reiseequipment viel kleiner wirkte, als es von außen den Anschein hatte.

John ließ sich auf den Sitz neben Scott fallen und öffnete die letzte Nachricht von Julia, die er schon auswendig kannte.

Als alle Platz genommen hatten, aktivierten sich die holografischen Screens. Sie zeigten Präsident Steve Barnes, der in seiner Paradeuniform hinter einem Rednerpult stand und entschlossen in die Kamera blickte. »Er scheint mehr Selbstvertrauen zu haben«, dachte John.

»Liebe Mitbürgerinnen und Mitbürger hier auf Lumera, liebe Bewohnerinnen und Bewohner der Erde, die diese Nachricht ebenfalls erhalten werden, und nicht zuletzt spreche ich die geschätzte Besatzung des Eden-Shuttles an: Wir stehen vor dem nächsten großen Schritt der Menschheit. Sie alle wissen, warum sich die Menschheit auf zwei Planeten verteilt hat. Und auf beiden Planeten sehen wir uns in diesen Zeiten mit mannigfaltigen Problemen konfrontiert.«

Er machte eine Pause, und sein Blick verdunkelte sich.

»Auf der Erde leiden die Menschen unter den Folgen des Klimawandels. Hunger und Krankheiten sind stete Begleiter. Zwar haben wir dank der Kidj'Dan einen Terraforming-Prozess

eingeleitet, der die Atmosphäre der Erde wieder in einen lebenswerten Zustand zurückversetzen wird. Allerdings wird dies noch viele Jahrzehnte dauern. Eine Übersiedlung nach Lumera ist momentan jedoch keine Option. Wir sind hier auf Lumera geduldete Gäste – nicht die Hausherren. Daher müssen wir den ausdrücklichen Wunsch der Kidj'Dan respektieren, das Portal nur sehr limitiert zu nutzen.«

Erneut machte er eine dramatische Pause und hob zur Verstärkung noch die Hände.

»Aber es gibt Hoffnung! Unsere Wissenschaftler hier auf Lumera haben mehrere mögliche Regionen identifiziert, die sich als neuer Siedlungsort anbieten. Sie sind geografisch vielversprechend, reich an Rohstoffen und vor allem liegen sie auf einem anderen Kontinent. Wir nennen ihn Columbia, die Kidj'Dan die ›Urru-Seite‹. Sie haben uns gestattet, diesen Kontinent zu erforschen und für die Menschheit zu erschließen.

Diese Chance ergreifen wir heute. Ein perfekt ausgerüstetes Team unserer besten Naturwissenschaftler wird nun zu diesem Kontinent aufbrechen und die notwendigen Untersuchungen vor Ort durchführen. Wir nennen diese Expedition ›Projekt Eden‹, denn der Erfolg der Mission stellt uns eine neue Heimat und die Lösung vieler Probleme in Aussicht.«

Barnes lächelte in die Kamera, als er weitersprach: »Ich bin zuversichtlich, dass das Projekt Eden ein Erfolg wird. Ich wünsche dem Eden-Team unter der Leitung von Dr. Madlen Fraser viel Erfolg und uns allen etwas Geduld. Möge Gott uns schützen.«

Im Shuttle brandete spontaner Jubel auf. Die Rede vermittelte Zuversicht und ließ niemanden im Unklaren. Gleichzeitig wurde allen Expeditionsteilnehmern noch einmal in aller Deutlichkeit vor Augen geführt, wie elementar das Projekt Eden für die gesamte Menschheit war. Auf den Schultern der Teilnehmer dieser Expedition lastete das Wohl und Leid einer ganzen, auf zwei Planeten verteilten Spezies. Und als ob das nicht schon erdrückend genug war, lastete Julias Schicksal noch zusätzlich auf Johns Schultern.

John fand die Ansprache sehr gelungen und lehnte sich etwas im Sitz zurück. Er atmete tief durch und spürte an der Vibration unter seinen Füßen, wie die Triebwerke des Shuttles hochgefahren wurden. Wenn er sich streckte, konnte er durch die schmalen

Scheiben die höchsten Bäume des Dschungels erkennen.

Das Shuttle hob leicht ruckelnd vom Boden ab und ging in den Steigflug über. John spürte ein angenehmes Bauchkribbeln, das dadurch entstand, und sah mit durchgedrücktem Rücken aus dem Fenster.

Unter ihm breitete sich der Dschungel Lumeras aus, der nach einiger Zeit in eine weite Steppenlandschaft überging. Er sah merkwürdige graugrüne Wesen, die auf drei langen Beinen vor dem Lärm des Shuttles über die Ebene flüchteten. John war froh, dass er nicht ihren Weg kreuzen musste. Wie immer wusste man hier nie, was einen als nächstes fressen wollte.

Sie stiegen höher und höher, und das Bild unter ihnen wandelte sich erneut. Sie flogen über ein riesiges Gebirge. Der Schnee auf den Bergspitzen glitzerte rötlich. Heftige Winde trieben Schneekristalle über schroffe Klippen und spitze Felsen.

Nach kurzer Zeit ließen sie auch das Gebirge hinter sich. Es wurde wieder grün und gelb, und Schluchten und Dschungellandschaften fügten sich sanft ineinander. Scott, der neben ihm saß, betrachtete mit fasziniertem Gesichtsausdruck die gigantischen Baumriesen, die aus dem dichten Blättermeer wie langstielige Pilze mehrere hundert Meter in die Höhe ragten. Ausgewilderte Benus, wie sie von den Menschen genannt wurden – die mantaartigen Fledertiere, die die Kidj'Dan mit nach Lumera gebracht hatten – zogen zwischen ihnen majestätisch ihre Bahnen. Ab und zu wurde das Blätterdach durch einen Fluss unterbrochen, der sich durch den Wald schlängelte und auf dem das Sonnenlicht glitzerte.

Es war ein fantastischer Anblick, und wenn John nicht so eine Wut auf diesen gottverdammten Planeten gehabt hätte, wäre ihm vermutlich bei dieser Aussicht die Kinnlade runtergefallen.

Aber in diesem Dschungel lebten auch die unzähligen beschissenen Viecher, die alles und jeden bissen, fraßen oder vergifteten. Leider ist auch Julia nun dieser tückischen Natur zum Opfer gefallen. Der Gedanke an sie versetzte ihm einen Stich.

Er wandte sich vom Fenster ab und schloss die Augen. Die Vibration der Düsen machte ihn schläfrig.

Nur mal kurz ausruhen …

John musste eingenickt sein. Kein Wunder, er hatte in der Nacht nur wenige Stunden geschlafen. Die Angst um Julia und die

Aufregung der bevorstehenden Expedition hatten ihn kaum zur Ruhe kommen lassen. Und jetzt hatte ihn etwas aus dem Schlaf gerissen.

Er schüttelte die Müdigkeit ab und realisierte, dass es ein eingehender Anruf über seinen BID war. Jason, der Bruder von Julia. Er nahm das Gespräch über sein Kommunikationsimplantat an. »Was ist los? Ist was mit Julia?«, fragte John gleich.

»Dir auch einen schönen Tag, John«, antwortete Jason sarkastisch.

»Red schon!« John schloss genervt die Augen und schüttelte mit dem Kopf, was ihm einen verwunderten Blick von Anastacia einbrachte, die gegenüber von ihm saß.

»Sie ist wach«, tönte Jasons Stimme nüchtern in seinem BID.

»Was? Ich … sie ist wach? Dann komme ich zurück.« John war kurz davor sich abzuschnallen, um … was? Aus dem Shuttle zu springen?

»Nein, nein. Nicht *wach* -wach. Die Ärzte haben sie aufwachen lassen. So halbwegs zumindest. Sie kann lediglich über ihren BID kommunizieren.«

»Jason, ich bin bereits unterwegs und werde nach dem Gegengift suchen.« John blickte zu Anastacia, aber die unterhielt sich auf der anderen Seite des Shuttles mit Jimena und Mark, zwei der Wissenschaftler. Schräg gegenüber von ihm saß Ted Patterson. Der Exobiologe träumte vor sich hin.

Hatte Jason das Gespräch bereits beendet?

»John, ich habe mit Ramona über die Situation gesprochen. Wir sollten Julia nicht zu lange in diesem Zustand lassen. Je länger sie so verbringt, umso schwieriger wird es für sie werden, wieder auf die Beine zu kommen. Wir haben gedacht, dass wir dir eine Woche Zeit geben, John. Wenn du dann kein Anitdot zur Hand hast, das Julia heilen kann, wird sie die Nalans bekommen.«

»Spinnst du, Jason?« John hatte es laut ausgesprochen und spürte alle Blicke auf sich ruhen. Er kniff die Lippen zusammen und zeigte auf sein Implantat. Die Gespräche im Shuttle setzten wieder ein.

»Nein, John, aber …«

»Jason, du weißt doch, dass Julia keine Nalans möchte? Das hat sie doch oft genug deutlich gesagt: keine Mutation!«

»Jetzt hör mir mal zu, John. Ich bin ihr Bruder! Diese Entscheidung wirst nicht du treffen.«

John stand kurz vorm Explodieren. »Aber Julia sollte sie selbst treffen dürfen«, fauchte er.

»Julia ist nicht ganz bei Verstand«, sagte Jason leise.

»So ein Bullshit. Sie sendet ganz normale, wenn auch kurze, Nachrichten. Sie ist sehr wohl bei Verstand«, konterte John. Er spürte, dass er seine Wut kaum noch im Zaum halten konnte.

Jason schwieg am anderen Ende.

»Gut, Jason. Ich finde dieses Glam'ha … Biest und kriege diese Früchte. Tue bitte nichts, was du später bereust!«

»John ...!«

John beendete das Gespräch. Es reichte! Erst jetzt bemerkte er, dass er mit den Fingernägeln auf seiner Handinnenfläche tiefe Furchen hinterlassen hatte. Und auch erst jetzt sah er den verwunderten, aber auch nachdenklichen Blick von Ted Petterson.

14

Steve

Arecibo | Puerto Rico

»Oh, guten Tag Mr. Alonso. Ich dachte, Ihr Vater holt mich ab«, sagte Steve erstaunt, nachdem er in Arecibo durch das Portal getreten war und sich wieder gesammelt hatte.

Kendrick Alonso erwartete ihn gemeinsam mit mehreren Sicherheitsbeamten vor dem Portal. Steve mochte den melancholisch wirkenden Astrophysiker, der ihn nun verlegen ansah.

»Señor Presidente, seien Sie willkommen. Mein Vater ist bereits im Konferenzraum. Er hat mich gebeten, Sie zu empfangen.«

Steve blickte zu den sechs Kidj'Dan, die gemeinsam mit zehn Androiden neben dem Portal standen und starr geradeaus blickten. Ihre langen, lanzenartigen Waffen hielten sie von ihrem Körper gestreckt. Sie machten einen angespannten Eindruck, was Steve unschwer an den grün glimmenden Tentakeln erkennen konnte. Er blickte zu Kendrick, der ebenfalls ziemlich nervös zu sein schien und von einem Bein auf das andere trat.

»Folgen Sie mir bitte«, bat Kendrick ihn und wies mit dem Arm zum anderen Ende der Halle.

Steve befahl den vier Androiden, die ihn begleitet hatten, ihm zu folgen.

Gemeinsam ließen sie die gesicherte Halle hinter sich und traten in den Gang. Obwohl die Luft hier im Bereich der Kuppelführung besser war als im Rest der Kuppel, kämpfte Steve mit einem Schwindelgefühl und dem allgegenwärtigen Gestank nach Schweiß, altem Essen und verbrauchtem Sauerstoff.

Mehrere Sicherheitsbeamte hatten im Gang Stellung bezogen und begleiteten die kleine Gruppe fortan.

Steve fragte sich, was vorgefallen sein mochte, dass jetzt noch mehr Sicherheitspersonal als sonst hier abgestellt war. Aber er würde es sicher gleich erfahren. Sie liefen den aus kaltem Licht erhellten Gang entlang und blieben vor einem der drei Aufzüge

stehen, der sie in die Ebene E bringen sollte. Kendrick schien in Gedanken versunken, und Steve war es fast unangenehm, die Stille zu durchbrechen.

»Wie geht es den Flüchtlingen?«

Kendrick blickte überrascht auf. »Ich … es geht ihnen so weit gut. Vielen Dank für Ihre Unterstützung. Ohne diese sähe es hier wesentlich schlechter für die Menschen aus. Dennoch …« Er sah verlegen weg und zog es vor zu schweigen.

»Was meinen Sie mit ›dennoch‹?«, hakte Steve nach.

»Die Situation ist schwierig«, erklärte Kendrick und drehte immer wieder nervös ein altes, ledernes Armband um sein Handgelenk. Was stand darauf? Vida?

»Mein Vater wird gleich mehr zur aktuellen Lage sagen.«

Das klang ja nicht besonders ermutigend.

Steve folgte Kendrick gemeinsam mit den Wachleuten in den Aufzug, der ruckelnd seine Fahrt begann. Dabei betrachtete Steve sein Antlitz in einem der milchigen Spiegel, mit denen der Lift rundherum ausgekleidet war. Müde Augen blickten ihm entgegen. Er hatte zu wenig geschlafen die letzten Nächte. Das Projekt Eden nagte an seinen Nerven, denn es gab eine große Menge an Unwägbarkeiten, und es konnte so viel schiefgehen. Davon hing inzwischen einiges ab, denn die Lage war sowohl in Three Moon als auch bei den Kidj'Dan sehr angespannt. Und hier auf der Erde schien es nicht besser zu sein.

»Wie geht es den Kranken?«, fragte Steve in die Stille hinein und dachte dabei an Aria Blacks Freundin. Wie hieß sie noch?

»Das lässt sich nicht so einfach zusammenfassen. Es ist schwierig, denn immer mehr Menschen, auch hiesige Anwohner, sind erkrankt und ergänzen die Liste derer, die dringend Hilfe auf Lumera benötigen. Jeder drängt darauf, die wertvollen Healthbots injiziert zu bekommen. Es ist ein wahrer Kampf um die Listenplätze entbrannt, und unsere Ärzte sind überfordert. Aber das ist nicht alles …«

»Was …?«

»Bitte haben Sie einen Moment Geduld, Señor Presidente. Mein Vater wird es besser erklären können.«

Steve nickte und folgte Kendrick ungeduldig aus dem Aufzug den Gang entlang. Vor dem Besprechungsraum mit der Aufschrift »COM4« blieben sie stehen.

»Echeverri, Bernal, bitte beziehen Sie hier Stellung«, wies

Kendrick zwei der Wachmänner an, vor der Tür zu warten. Die anderen schickte er mit einem Wink fort. Vermutlich sollten sie die Gänge sichern, wie immer, wenn er zu Besuch war.

Steve betrat den bis auf den letzten Platz voll besetzten Besprechungsraum. Die Gesichter aller Anwesenden wandten sich ihm zu. Sie verrieten dieselbe Anspannung, die auch bei Kendrick zu erkennen gewesen war, seit er Steve in Empfang genommen hatte.

Steve fühlte leichte Beklemmungsgefühle aufsteigen, aber er begrüßte die Anwesenden höflich durch einen Wink, bevor er sich auf den ihm zugedachten Platz setzte.

»Herzlich willkommen! Wie schön, dass Sie kommen konnten, Señor Presidente«, erklärte Pep Alonso und lächelte gezwungen. »Ich nehme an, Sie kennen die anderen Teilnehmer bereits?«

»So ist es.«

»Wie geht es Ihnen, und wie ist die Lage auf Lumera?«

»Vielen Dank. Die Situation ist bei uns weiterhin angespannt. Unter den Menschen gibt es nach wie vor zwei Lager: Die, die für eine offene Verbindung zur Erde sind, und die, die sich davor fürchten und das Portal gerne geschlossen oder zumindest streng bewacht sehen wollen. Und obwohl wir uns um Aufklärung bemühen, sind die Ängste der Menschen, ihre Existenz betreffend, groß. Und dann sind da noch die Kidj'Dan, die ihre Zusage über das Platzieren des Portals bereits bereuen und die Kontrolle darüber nicht abgeben möchten. Aber es gibt auch eine gute Nachricht: Projekt Eden macht signifikante Fortschritte. Die Expedition, die einen neuen Standort für die kommenden Archen und für Sie alle finden soll«, er wies mit einer ausholenden Geste auf die Anwesenden, »ist vor wenigen Stunden aufgebrochen. Wir rechnen in zwei bis drei Wochen damit, die neue Basis zu errichten und den Archen – eine weitere trifft in drei Wochen ein – den neuen Standort mitzuteilen, sodass sie ihre Passagiere und ihre Ladung direkt dort absetzen können.«

»Das sind sehr gute Neuigkeiten, die wir den Menschen hier in einer Radioansprache später mitteilen können. Vielleicht beruhigt das die Gemüter etwas«, sagte Direktor Alonso.

Sicherheitsleiter Bassave erhob sich. »Ich denke nicht, dass das so einfach sein wird. Wir haben hier leider folgendes Problem: Trotz unserer hohen Präsenz an Sicherheitskräften und Androiden habe ich durch einen Maulwurf erfahren, dass sich abermals eine

Splittergruppe der Real Mankind gebildet hat. Diese plant eine Revolte. Ziel ist es, in die Kuppelführung durchzubrechen und die Kontrolle über das Portal zu übernehmen. Wir sind gewappnet, aber es ist nicht auszuschließen, dass die Lage hier eskalieren könnte, denn die Verzweiflung ist groß.«

Bassave seufzte und holte tief Luft, um fortzufahren, aber er wurde von Dr. Rădulescu, dem Chefarzt des Krankenhauses, unterbrochen: »Ich kann als praktizierender Arzt Folgendes zur Lage sagen: meine Kollegen und ich haben jeden Tag eine Vielzahl von Patienten mit den verschiedensten Symptomen. Da die meisten über keine Healthbots verfügen, können wir die Beschwerden nur schwer einschätzen. Unser hiesiges Gesundheitssystem droht zusammenzubrechen.« Der dunkelhaarige Arzt zupfte sich verzweifelt am Bart.

Steve konnte ihn verstehen. Er versuchte, Souveränität und Ruhe auszustrahlen, auch wenn es ihm sichtlich schwerfiel.

Steve riss sich zusammen und fokussierte den Arzt mit seinem Blick.

»Vielen Dank, ich habe verstanden. Wir können die Präsenz an Sicherheitsandroiden erneut aufstocken, auch wenn dies bedeutet, dass wir sie auf Lumera abziehen müssen. Und wir sind dort leider aufgrund der Spannungen in der Bevölkerung in einer ähnlichen Lage wie Sie hier.«

Direktor Alonso nickte. »Ja, das verstehe ich. Trotzdem vielen Dank. Leider habe ich noch einige andere schwierige Themen auf der Agenda …«

* * *

»… und damit entlasse ich Sie wieder in Ihren Alltag. Vielen Dank, dass Sie uns allen einen Einblick in die Situation auf Lumera gewährt haben. Ich denke, ich bin nun im Bilde und kann entsprechend reagieren.« Pep Alonso wandte sich an Steve: »Vielen Dank auch für Ihr Kommen, Señor Presidente. Ich weiß, dass Ihre Zeit begrenzt ist. Ich hoffe, Projekt Eden schreitet gut voran und liefert bald erste Erkenntnisse.«

Steve lächelte dem Direktor zu und ergriff dessen ausgestreckte Hand, um sich zu verabschieden. »Vielen Dank, Mr. Alonso, das hoffen wir alle. Ich werde mit dem Generalstab sprechen, inwieweit wir sie militärisch unterstützen können. Ansonsten sehen wir uns in

fünf Tagen wieder.«

Im Raum wurde der Sauerstoffgehalt in der Luft knapp, und Steve erhob sich schwitzend. Dr. Rădulescu war ebenfalls aufgestanden und trug seine Tasse zu einem Tisch an der Wand. Nach einem kurzen Blick in die Tasse kippte er einen letzten Tropfen in seinen Mund.

Steve folgte einem Impuls und trat neben den Internisten. »Dr. Rădulescu, ich habe noch eine Frage, bevor ich wieder abreise ...«

»Gerne, Señor Presidente« Die Tasse klirrte leise auf dem Unterteller, als der Arzt sie abstellte.

»Ich hatte vor einiger Zeit mit einem Flüchtling gesprochen, mit einer Frau um genau zu sein, mit einer Aria Black. Sie erzählte mir von einer Freundin, die bei Ihnen im Krankenhaus liegt. Ms. Lily Gea…« Steve stockte. Er konnte sich nicht mehr an den Nachnamen erinnern.

»Lily Searcy? Ja, sie ist eine Patientin. An ihren Namen erinnere ich mich, weil sie ein … Sonderfall ist«

»So? Ja nun, ich dachte ... also ich wollte mal hören, wie es ihr geht.«

Dr. Rădulescu schien nachzudenken. »Normalerweise darf ich diese Information nicht herausgeben. Aber ich denke, bei Ihnen bin ich befugt, darüber zu sprechen. Es geht ihr den Umständen entsprechend gut. Ihre Healthbots müssen ersetzt werden. Vermutlich hat ein Magnetfeld oder etwas ähnliches ihre Leistung stark herabgesetzt.«

Steve kratzte sich am Kinn. »Das ist nicht so gut. Auf welchem Platz steht sie auf der Liste?« Er hatte den letzten Satz mehr zu sich selbst gesagt als zu dem Arzt, der ihn irritiert ansah.

»Ich verstehe nicht ...?«, fragte er.

»Oh nein, entschuldigen Sie. Ich kenne Ms. Blacks Geschichte und ihre Beziehung zu Ms. Searcy. Wir sprachen bei einem meiner letzten Aufenthalte auf der Erde. Sie bat mich um Hilfe für ihre Freundin, aber ich kann natürlich nicht meine Funktion als Präsident ausnutzen, um bestimmte Personen zu bevorzugen. Dennoch fühle ich mich ihr gegenüber ein wenig verantwortlich. Vielen Dank für die Auskunft.«

»Gerne doch«, antwortete der Arzt und wischte sich den Schweiß von der Stirn. Er nickte Steve zu und verließ den Besprechungsraum.

Steve war froh, als er als einer der Letzten ebenfalls den Raum

hinter sich lassen konnte, in dem es inzwischen mehr als stickig geworden war. Er dachte kurz an Roza und dass sie vermutlich zu Hause auf ihn wartete. Zu Hause … Steve ließ diese Worte auf sich wirken. Wo war er eigentlich zu Hause? Dort, wo er jetzt lebte? Auf Lumera? Oder im Arlington vor dreihundert Jahren, wofür sein Herz immer noch schlug?

Er hatte die letzten zehn Jahre, bevor er im Jahre 2044 die Erde mit einer der Raumarchen verlassen hatte, im Pentagon gearbeitet. Immer wieder spürte Steve die innere Zerrissenheit, seine alte Heimat wiedersehen zu wollen, Gewissheit über den Verbleib seiner Familie erlangen zu wollen, die er dort zurückgelassen hatte, und der völligen Akzeptanz, auf Lumera seine neue Heimat gefunden zu haben. Die Verbindung zur Erde durch das Portal machte es ihm nicht leichter, die neue Situation vollständig anzunehmen.

Schnell verdrängte er diese Gedanken wieder, während er hinter dem Direktor, umrahmt von Wachen, durch den Gang in Richtung der Aufzüge lief. Jetzt war keine Zeit, der Vergangenheit nachzuhängen. Er musste sich auf das konzentrieren, was vor ihm lag. Und es war ein verdammter Mount Everest, den er zu erklimmen hatte.

15

Radascha

Hamil, Hauptstadt der Kidj'Dan | Lumera

Radascha war im Laufe ihrer Herrschaft heute erst zum dritten Mal in den Genuss gekommen, den beeindruckenden Sitzungssaal der Hauptstadt Hamil durch ihre eigenen Augen zu sehen. Abseits von den Versammlungen des Gesamtrats war es niemandem erlaubt, ihn zu betreten. Selbst ihr als Königin blieb der sechzehneckige Raum verwehrt, dessen mächtige Kuppel in einer Öffnung der Höhlendecke mündete, durch die das Licht hereinfiel. Stand der Feuerstern im Zenit, fielen ihre Strahlen direkt auf den im Zentrum stehenden Thron der Königin. Dieser Moment markierte unumstößlich das Ende einer Sitzung, die am nächsten Morgen fortgesetzt werden konnte, sofern das notwendig war.

Radascha ließ ihren Blick durch den Raum wandern. Es fühlte sich gut an, im Zentrum zu sitzen und die anwesenden Ratsmitglieder um sich herum zu wissen. Wie gerne hätte sie jetzt von der Kuppel aus nach unten geschaut, um die Reihen der Kidj'Dan zu betrachten, die den Sitzungssaal ausfüllten. Sie wusste nicht, wie viel Zeit inzwischen vergangen war, aber nach dem höchsten Priester folgte keine weitere Delegation mehr.

Nibu'Animi, höchster Priester und Ratsvorsitzender seiner Stadt Hampt'Darr, der drittgrößten auf Hapt'Urugan und gleichzeitig Hauptsitz der Geistlichkeit, stolzierte in Begleitung seines Hohen Rats und mehrerer beängstigend selbstbewusst wirkender Glaubenswächter durch die deckenhohen Türflügel herein. Nibu'Animi blieb außerhalb des goldenen Mosaik-Rings stehen, der Radaschas Thron in drei Metern Abstand einzirkelte, sein Gefolge in einer Schlange hinter ihm. Den Ring durfte er unter keinen Umständen unaufgefordert betreten, und Zuwiderhandlungen wurden hart bestraft.

Allmählich füllte sich der Saal.

Radascha verfolgte das von Pathos triefende Schauspiel mit

zunehmender Belustigung. Ihr gefiel das große Brimborium solcher Zusammenkünfte, und es erfüllte ihr Herz mit Wärme, auch wenn sie diese Rituale längst nicht mehr so ernst nehmen konnte.

Die fürchterliche Schlacht, die sie als höchste Autorität vor knapp neunzig Jahren über Hapt'Urugan entfesselt hatte, war der Grund dafür, dass sie sich dem Religiösen inzwischen immer mehr verschloss.

Wie konnte sie auch an etwas festhalten, das sämtlicher Weisheit und Güte Gor'Dhalans widersprach, und die ehemaligen Bewohner Hapt'Urugans ihres Platzes im Universum beraubt hatte? Die Geistlichen aus Hampt'Darr hatten es gefordert und mit ihnen die Mehrheit der benachbarten Clans, die sich vor der gewaltigen Kraft des Clans der Wanderkrieger fürchteten. Mit Recht, wie sich schnell herausgestellt hatte, denn all jene, die sich mit allzu lauter Stimme gegen die Invasion gestellt hatten, waren der unbändigen Voo'Dimi-Bestrafung zum Opfer gefallen, einer kultischen Hinrichtung Ungläubiger, bei der die Delinquenten in die Leere des Weltraums geschleudert werden, nachdem man ihnen sämtliche Tentakel abgerissen hatte. Aber dies war nicht Bestandteil von Gor'Dhalans Lehre. Bis heute konnte Radascha nicht verstehen, wie die Geistlichen solcherlei Brutalitäten hatten erfinden und mit der Durchsetzung von Gor'Dhalans Willen rechtfertigen können.

Sie schob ihre Erinnerungen an die Schrecken der Vergangenheit beiseite. Es war ohnehin ein schieres Wunder, dass der Gesamtrat, bestehend aus den Hohen Räten aller fünf großen Clans, sich nun mit dem drohenden Zustrom der Erdlinge auseinanderzusetzen bereit war. Von der unerwarteten Zurückhaltung der Wanderkrieger ganz zu schweigen. Ob sie etwa Hintergedanken hegten?

Ihr Gesäß schmerzte inzwischen von dem steinernen Thron, auf dem sie ausharrte, um den nicht enden wollenden Auftritten der Stammesführer und derer Ratsmitglieder beizuwohnen, wie es sich für eine Königin der Kidj'Dan geziemte.

Seit dem Morgengrauen dauerte der Einzug der Hohen Räte aller Kidj'Dan-Städte inzwischen an, doch sie musste gute Miene zu diesem ermüdenden Vorspiel machen, sich dankbar und hingebungsvoll zeigen und dafür sorgen, dass Geistliche und Wanderjäger sich im Zaume hielten – ein wenig vergnügliches Amt, das schon so lange auf Radaschas Schultern lastete.

»Endlich ist es geschafft«, flüsterte Ganuba, der auf einem hölzernen Stuhl schräg hinter ihr saß.

»Ich werde die eigentliche Sitzung auf morgen verschieben«, flüsterte sie zurück.

»Ihr wisst, Hoheit, dass das nicht vorgesehen ist.«

Ganuba behandelte sie noch immer wie eine Garlok, eine Debütantin, dachte sie genervt. »Ich entscheide. Du wirst deine Rede also morgen halten, hast du verstanden?«

Ganubas Tentakel schimmerten kaum merklich – aber dennoch verlogen – violett, was seinen Unmut nicht zu verhehlen vermochte. Jedem anderen wäre es nicht möglich gewesen zu verhindern, dass sich zumindest einzelne Tentakel in leuchtendes Rot gefärbt hätten.

Ganuba war immer wieder für Überraschungen gut und verstand es wie kein Zweiter, seine wahren Gefühle zu verbergen. Auf solche konnte Radascha heute auch gerne verzichten. Aber so einfach war das leider nicht. Er war ihr Verbündeter, was die Geistlichen und Wanderkrieger betraf – und das war im Moment wichtiger als alles andere.

Das bunte Durcheinander von Kopftentakeln schimmerte nach und nach einhellig optimistisch blau.

Die Geval'Su, die Trompeten der Gor'Dhalan, riefen zur ersten Verlautbarung, die den Beginn der Beratungen bedeutete. Mehrere Kidj'Dan-Krieger zogen einen reich mit Ornamenten verzierten Vorhang mittels armdicker Taue unter großer Anstrengung zu, damit sie die Ratsvorsitzenden von ihrem dahinter aufgereihten Gefolge trennten. Kein Auge durfte sehen, was sich hier abspielte. Nur der Gesamtrat – die Vorsitzenden aller hohen Räte Hapt'Urugans – und die Königin waren dazu befugt.

Radascha erhob sich und musste einen Moment lang innehalten, bis sich ihr Körper wieder entspannen konnte.

Sie ging rückwärts zu dem Findling, dem steinernen Rednerpult, das sie ebenfalls aus ihrer alten Heimat mitgenommen hatten, und an dem der Überlieferung zufolge Gor'Dhalan erstmals zu ihren Untertanen gesprochen hatte. Dort, wo über Jahrtausende hinweg unzählige im Namen der Urmutter ihre Hände aufgestützt und eine mittlerweile ansehnliche Mulde hinterlassen hatten, legte Radascha ebenfalls ihre Hände hinein. Der blanke Stein fühlte sich seltsam kühl an. Er knirschte und vibrierte unter ihren Handflächen, als handelte es sich um einen Eisblock, auf dem eine unsichtbare Kraft lastete.

Die winzigen Zuckungen übertrugen sich auf sie, und ohne dass

sie es hätte beeinflussen können, stieg etwas Ehrfurchterregendes in ihr auf. Ihre vier Hände kribbelten, als sich leuchtend roten Kugeln darum formten, mit deren Hilfe sie Einblick in die umherschwirrenden Gedanken und Empfindungen der Anwesenden erhielt, auch wenn es zu viele waren, um alles geordnet zu überblicken.

Über all dem schwebte eine Empfindung, die ihr verschlossen blieb. Jemand verbarg sich auf seltsame Weise vor seiner Königin.

Radascha fühlte sich nun nicht mehr wie eine Kidj'Dan. Sie war alles geworden und gleichzeitig nichts. Ein leeres Gefäß, bereit, Gor'Dhalan durch sich sprechen zu lassen. Sie war nun zu ihr gekommen und floss in sie hinein. Es war unmöglich zu unterscheiden, wer durch wen sprach.

»Meine Kinder! Heute ist der Tag. Jetzt ist die Mineostate gekommen. Das Dahinter wartet voller Stolz auf eure machtvollen Taten, auf diesen Austausch. Wählt eure Worte weise. Haltet hoch eure Überzeugungen und niedrig euren Zorn und euer Streben, das dem der Gesamtheit meiner Erben zuwiderläuft. Es ist nicht Eines, das zählt. Jedes meiner Kinder besitzt dasselbe Recht, gehört und verstanden zu werden.«

Radascha fühlte sich nach diesen Worten leer. Alles war gesagt. Die Halle war bis auf die blau glimmenden Tentakel der Anwesenden schwarz wie die Nacht.

»Kommt, Königin, es ist Zeit.«

Das war Ganubas Stimme. Er reichte ihr die Hand und führte sie zu ihrem Thron, bettete ein Kissen darauf und stützte sie, damit sie sich sachte hinsetzen konnte. Sie blickte ihn an. Nie zuvor hatte Ganuba, dieser undurchschaubare Intrigant, sie so galant geleitet.

Wieder riefen die Geval'Su-Posaunen ihre Melodie.

»Königin!«

Radascha zuckte zusammen und fühlte den Hitzestoß der rot aufblitzenden Tentakel auf ihrem Haupt.

»Wie könnt Ihr es wagen?«, zischte sie dem Ratsvorsitzenden und höchsten Priester Nibu'Animi zu. Dieser ignorierte ihre Worte und ging zum Stein der Redner. Ein Tentakel über seiner Stirn erstrahlte in hellem Gold. Jetzt konnten alle sehen, dass der Kidj'Dan nur einen einzigen Tentakel besaß. Die Übrigen waren ihm dem Ritus entsprechend abgeschnitten worden. Niemand durfte jemals Rückschlüsse auf seine Emotionen ziehen können.

Die Versammelten vor und hinter den Vorhängen ließen ihre

Stimmen hören, mehrstimmig voluminös schwappten sie gegen Radaschas Sinne.

Der Tentakel des Klerikers verlosch, der betäubende Gesang ebenso.

Dann hob Nibu'Animi mit donnernder Stimme zu sprechen an: »Ihr kennt die Vorreden. Ihr habt Urmutter Gor'Dhalan gehört und wer ihr treuer Diener ist – wie es die Kidj'Dan sein sollen – neige sein Haupt und höre! So ist es überliefert in den Schriften und Ahnensäulen, seit Anbeginn allen Seins. Wir wollen gehorsam sein und unserer Urmutter ein zähes Ringen um Nichtigkeiten ersparen. Lasst das Spiel beginnen.«

Der Hohepriester ließ sein Tentakel grell leuchten.

»Wir haben unser vormaliges Zuhause Hapt'Arian seinem Stern überlassen. Wir haben unser System zurückgelassen und unsere Brüder verlassen, die noch immer in den Welten der Schwärze weilen. Wir sind gekommen, haben genommen und unsere Belohnung erhalten, diese Welt den Skirrs entrissen und uns angeeignet. Und nichts anderes ist es, was uns die Knechte der Herrschenden von Hapt'Erdion aufzuzwingen suchen.

›Erde‹ nennen sie den Planeten, den sie als ihre Heimat bezeichnen, und sie haben ihn in wenigen Jahrhunderten zugrunde gerichtet. Wir haben solche Schuld nie auf uns geladen. Wir konnten nichts gegen den natürlichen, von unser Urmutter so weise erdachten Lauf der Dinge unternehmen. Wir haben ihren Ruf gehört und zogen aus, unser Glück anderswo zu suchen. Gor'Dhalan sei gepriesen für ihre Wundertat, uns Hapt'Arugan in die Bahn zu legen. Wir haben uns zum Wohle aller hier niedergelassen und unsere Widersacher dem Danach geopfert.«

Nibu'Animi machte eine bedeutungsvolle Pause, in der er seinen einen Tentakel erlöschen ließ.

Entgegen aller Vernunft hatte Radascha den Eindruck, dass sich der schwarzgefärbte Tentakel in der Dunkelheit, die den riesigen Raum ohnehin schon erfüllte, noch abhob.

»Die Erdianer haben kein anderes Ziel. Sie wollen kommen und unsere neue Welt an sich reißen. Es gibt unvorstellbar viele von ihnen, mehr als wir zählen könnten, und wenn wir sie ungehindert durch das Dak'Voo-Portal hier einfallen lassen, werden wir verloren sein. Gor'Dhalan warnte seit Anbeginn vor Gefahren dieser Art, die heute zur Wahrheit wurde. Greifbar und blutgetränkt. Wir müssen das Portal verschließen. Ein und für alle Mal. Und wir müssen den

Sichelstein im purpurnen Meer versenken, so tief, dass niemand ihn je wieder bergen kann.«

Der Klang der Geval'Su verkündete das Ende der Rede des Klerikers. Jeder im Gesamtrat war jetzt eingeladen, eine Gegenrede zu versuchen. Eine Feuerschale wurde in die Mitte der Halle gebracht, um Licht ins Dunkel zu bringen.

Radascha verabscheute die Engstirnigkeit Nibu'Animis. Ihm ging es immer nur um die Wahrung des Status Quo und der eigenen Macht. Dafür nahm er Verleumdung und Kriegstreiberei billigend in Kauf. Am liebsten hätte sie ihm seinen so heiligen Tentakel vom Kopf gerissen und ihn für immer zum Schweigen gebracht, aber noch schaffte sie es, nicht aus der Haut zu fahren. Wie schon so oft zuvor war sie dankbar, dass der Hohepriester wie alle Kleriker kein Stimmrecht besaß, was ihn jedoch nicht davon abhielt, seine Meinung bei jeder Gelegenheit lautstark kundzutun.

Gleich zwei Ratsmitglieder erhoben sich.

»Du zuerst, Dogenis vom Clan der Schweigenden Vielen«, sagte Radascha. Allein der wunderliche Name bereitete ihr das unwiderstehliche Verlangen, ihm eine Lusala-Frucht in den Hals zu rammen, damit er an deren Gestank zugrunde ging. Ach, wenn sich doch alle Träume einfach erfüllen könnten!

»Hochwürdige Königin Radascha. Im Namen meines Clans kann ich eines versprechen: Sollten die ›Menschen‹ – welch jämmerlicher Name für die Fremden, die uns diesen Planeten rauben wollen – sollten sie tatsächlich kommen«, seine Tentakel deuteten Verachtung an, »werden wir Euch unseren Gehorsam verweigern, worum auch immer es zukünftig gehen möge. Wir haben zu viel durchlitten, um es den Schädlingen zu Füßen zu legen. Sollen sie sich einen eigenen neuen Planeten suchen.« Dogenis kicherte fast hysterisch, wobei sich seine Nasenschlitze unschön weiteten. »Das Universum ist groß. Wir sind außerdem nicht einverstanden, denen auch nur eine Dak'Voo-Spule, eines unserer Raumschiffe, zu überlassen. Wer weiß, was sie mit einem Kernstück unserer Sprungtechnologie anrichten könnten.« Er setzte sich wieder und genoss sichtlich das zustimmende Nicken einiger Anwesender.

Der Zweite, Matoma vom Clan der Sehenden Läufer, erhob seine Stimme: »Geehrte Königin. Hier werden Tatsachen verdreht. Erstens sind die Erdianer nicht unsere Feinde. Zweitens ist es unzweifelhaft, dass die Menschen nicht für etwas verantwortlich gemacht werden sollten, was ihre vorherigen Generationen angerichtet haben und

drittens ist es uns von Gor'Dhalan aufgetragen worden, Fremden nicht feindselig gegenüberzutreten.«

Schallendes Gelächter drang durch die Vorhänge bis zu Radascha. Sie wusste, was jetzt kam, als Minatarr, der zum Clan der Wanderkrieger gehörte, zum Sprechen ansetzte: »Etwas Dümmeres konnte dir nicht einfallen, oder irre ich mich, Matoma? Was schwatzt du da? Dieses Gerede von Gor'Dhalans Auftrag, Güte zu schenken und Notleidenden zur Seite zu stehen, ist vorgeschobener Unsinn, den euch die Kleriker eures Clans in den Kopf gehämmert haben. Wir, die Wanderkrieger, haben – und das sage ich mit Stolz – die Skirrs vertrieben, und ihr habt dies einst gutgeheißen. Komm also nicht mit solchen Argumenten.«

»Ich weiß nicht, was das bezwecken soll. Wir haben doch gemeinsam entschieden, die Erdianer … die Menschen zu unterstützen, indem wir ihnen bei der Wiederherstellung der Atmosphäre ihres Planeten helfen. Wir haben die Technologie und konnten sie ihnen ohne großen Aufwand zur Verfügung stellen. Das ist ja auch längst geschehen. Wir wissen, dass die Menschen nach geeignetem Platz für eine größere Ansiedlung suchen, dort, wo wir nicht ansässig sind. Hapt'Arugan ist groß. Wir können uns einen geregelten und maßvollen Zuzug von Menschen gefahrlos leisten.«

Daditsu erhob sich. »Du bist wirklich ein fahrlässiger Kidj'Dan, Matoma. Die Risiken eines Zuwiderhandelns der Menschen sind groß. Noch haben sie sich die Ehre unseres Vertrauens nicht verdient. Dieses Vertrauen kann nur durch Taten gewonnen werden. Erst wenn die Expedition der Menschen von Erfolg gekrönt ist, und sie ernsthaft gewillt sind, nach Urru überzusiedeln, sehen wir, vom Clan der Sterns, uns in der Lage, eine angemessene Entscheidung herbeiführen zu können. Daher plädieren wir dafür, das Ergebnis der Versammlung bis zum Ausgang der Expedition zu vertagen.«

Radascha schaute verstohlen in die ausladende Kuppel über sich. Der erste Schimmer der nahenden Mittagssonne strahlte wie ein Edelstein über den Rand der Kuppelöffnung. Nun würde es nicht mehr lange dauern, bis sie der Sitzung ein Ende bereiten konnte.

Die Verhandlungen waren zäh gewesen, doch sie hatte erreicht, was sie wollte. Von fünf Clans war einer für die sofortige Vernichtung der Menschen auf Hapt'Urugan und für die Zerstörung des Portals. Nur zwei Clans, die Sehenden Läufer und die Unsichtbaren aus Dumras, waren für die Koexistenz auf diesem Planeten. Die

verbliebenen zwei Clans waren unentschlossen und plädierten für eine Vertagung der Entscheidung. Das reichte aus, um die sofortige Vernichtung der Menschen zu blockieren. Solange die unentschlossenen Clans nicht ihre Meinung änderten, was allerdings jederzeit geschehen konnte, hatte Radascha weiterhin die Verantwortung für ein gewaltfreies Miteinander zwischen dem Volk der Erde und Kidj'Dan inne. Zudem hatte Gor'Dhalan bestimmt, dass in Pattsituationen die Entscheidungsgewalt bei der herrschenden Königin zu liegen hatte. Dies war in den überlieferten Schriften zu lesen und galt unter den Kidj'Dan als unbestrittene Vorgabe.

Ganubas Abschlussrede, wortreich, aber inhaltsleer wie das meiste, das er sagte, wenn er sprach, war einer Folter nicht unähnlich. Aber wer sollte ihn daran hindern, das längst Bekannte immer und immer wieder als erstaunliche Neuigkeit zu präsentieren, bis schließlich der wachste Geist wegschlummerte?

»Zu Guter Letzt, werte Vorsitzende der Hohen Räte, bleibt mir die Ehre, unserer hochwürdigen Königin Radascha zu verkünden«, sagte Ganuba mit feierlicher Stimme, »der Kompromiss ist beschlossen. Ihr habt Vollmacht, die Belange unseres Volkes gegenüber den Menschen nach den heute festgelegten Statuten durchzusetzen. Lang herrsche Königin Radascha.«

Julia

Three Moon | Lumera

Julia schlug die Augen auf und sah die weiße Zimmerdecke. Blinzeln – wenn sie zumindest das könnte, aber auch das blieb ihr verwehrt.

Sie spürte einen Schlauch in ihrem Mund. Angenehm waren das Zischen des Beatmungsgeräts und der Druck auf die Bronchien nicht, aber anders schien es eben nicht zu gehen.

Jemand saß neben ihr und hielt ihre Hand. Sie wusste sofort, dass es nur Ethan sein konnte. Er hatte seine eigene Aura. Nur, wie war das möglich? Sollte er nicht mit ihrem Vater gemeinsam bei einer Expedition auf der Erde sein? Oder hatte sie etwa die ganze Zeit verschlafen, und sie waren wieder zurück?

Ethan musste ihre Unruhe aufgrund des beschleunigten Puls’ bemerkt haben, denn er beugte sich über sie, sodass sie ihm in die Augen blicken konnte. Normalerweise wäre sie vermutlich genervt gewesen, aber in diesem Moment war sie einfach nur unglaublich dankbar, dass er bei ihr war. Etwas verschwommen sah sie sein Gesicht, das sie besorgt betrachtete.

Ethan blinzelte. »Du bist wach, oder, Jules?«

Julia versuchte, ihren Blick zu fokussieren, aber Ethan sah noch immer verschwommen aus. Er wirkte fast ein wenig transparent, aber das lag sicher an ihrem Sehvermögen. Julia beschloss, ihren BID zu nutzen, denn sie spürte, dass sie endlich wieder die Kraft dazu besaß, seit die Ärzte die Beruhigungsmittel herabgesetzt hatten. »Ethan, du bist hier. Ist eure Expedition auf der Erde denn bereits beendet?«

»Ehrlich gesagt, nein. Aber als ich hörte, was mit dir passiert ist, haben Peter und ich die Expedition sofort abgebrochen und sind zurückgekehrt. Denn während du hier deinen Schönheitsschlaf hältst und John sich in irgendwelche Abenteuer stützt, muss ja jemand auf dich aufpassen«, antwortete er laut und setzte sich wieder hin.

»Sehr witzig. Kannst du vielleicht meinen Kopf …?«, fragte Julia.

»Klar, Moment.« Ethan stand auf und lief um das Bett herum. Julia spürte, wie er ihr ein Kissen unter den Rücken schob und sie so drapierte, dass sie ihn anschauen konnte. »So, Dornröschen, das sollte gehen. Wie gehts dir denn?«

»Ich kann mich nicht bewegen. Wie soll es mir denn wohl gehen?« Julia spürte, wie sich eine Träne aus ihrem Augenwinkel löste und die Wange herabrollte. Sie konnte sie nicht einmal abwischen. Das erledigte allerdings Ethan zärtlich für sie.

»Hör mal. Es tut mir leid. Du weißt doch, wie ich bin. Ich rede halt manchmal Unsinn. Ich wollte dich nur aufheitern.« Ethan sah zerknirscht aus, und es tat Julia leid, dass sie zu schroff geklungen haben musste.

»Ist schon gut, Ethan. Wie geht es dir denn?«

Ethan ließ sich im Stuhl zurückfallen und versuchte, einen unbekümmerten Eindruck zu machen, was ihm aber nur mäßig gelang. Dafür kannte ihn Julia zu gut, und sie sah, wie er sich das Kinn massierte.

»Bei mir ist alles gut. War ein kurzer Trip zur Erde.« Ethan grinste. »Aber ist nicht so schlimm. Bin gerne hier bei dir.«

Hätte Julia gekonnt, hätte sie mit den Augen gerollt. »Sei nicht so albern, Ethan. Du bist doch längst über mich hinweg.«

»Vielleicht.« Ethan kniff die Lippen zusammen.

»Und gibt es schon irgendwelche Erkenntnisse bezüglich des Terraformings? Also Luftwerte und so?«

»Du weißt ja, ich bin kein Wissenschaftler. Aber so wie es im Moment aussieht, funktionieren diese komischen Dinger von den Kidj'Dan nicht. Aber bitte«, er hob entwaffnend die Hände, »ich bin da echt nicht der Richtige, den du das fragen darfst. Interessiert mich nur so semi.«

Ethan schwieg, und Julia wusste nicht, was sie dazu sagen sollte. Konnte es stimmen, was Ethan da behauptete? Wie lange war er denn auf der Erde gewesen, dass die Wissenschaftler bereits solche Vermutungen hatten anstellen können? Aber aufgrund Ethans genervten Gesichtsausdrucks beschloss Julia, ihn mit dem Thema vorerst in Ruhe zu lassen. Sie spürte allerdings, dass da noch etwas anderes in ihm brodelte.

»Ethan, ich sehe doch, dass irgendetwas ist, was dich beschäftigt. Ich kenne dich doch. Also los, raus mit der Sprache!«

»Gut. Ich habe mit Jason gesprochen. Gestern Abend. Ramona

und Ruby, die kleine Zaubermaus, waren auch da. Sie ist ja so entzückend …«

»Das stimmt. Und? Was sagt mein Bruder?«

Ethan holte tief Luft. »Also, wir haben halt mal so über die Optionen gesprochen. John, der alte Spinner, will ja irgend so ein fusseliges Tier mit Früchten finden, um daraus ein Gegenmittel herzustellen – stell sich das mal einer vor. Ich weiß nicht, wie groß die Wahrscheinlichkeit ist, dass er das schaffen wird.«

»Okay, das ist mir ja bereits bekannt. Aber ich kenne John. Er findet das Tier. Er schafft das. Er schafft alles, was er sich vornimmt!«

Ethan zuckte mit den Achseln und zog die Mundwinkel nach unten. »Mag sein. Ich hoffe es sehr. Ich wünsche es mir für dich, Jules. Aber was ist, wenn nicht?«

»Zerbrich dir mal nicht meinen Kopf«, antwortete sie und merkte, dass sie wieder genervt klang. Was wollte er denn von ihr hören?

»Ich denke, dass die Nalans …«, sagte Ethan leise.

»Ethan!«

Sie spürte seine Hand, die ihren Arm sanft drückte. »Lass mich doch mal ausreden. Die kleinen Dinger könnten dich sofort aus deinem Zustand befreien, Jules. Nicht nur das – die Ärzte wissen ja gar nicht, ob sich dein Zustand noch verschlechtern könnte. Dann ist es vielleicht für Johns Früchte zu spät.«

Julia musste blinzeln. Sie sah Ethan zweimal, nein, dreimal. Verdammt, diese blöden Medikamente. Aber kommunizieren klappte zum Glück noch, sodass sie ihn wütend anfauchte. »Noch mal: Ethan! Nein!«

»Okay, lassen wir das. John wird erfolgreich sein. Gehen wir einfach davon aus. Eins muss man ihm lassen: er ist ein verdammt zäher Hund. Wenn er was will, dann kriegt er das schon irgendwie geschissen!«

»Oh Ethan, wann hast du dir bloß angewöhnt, so zu sprechen? Ich … meine eher, dass Deine Ausdruckweise noch schlimmer geworden ist. Hat das was mit deinem neuen Kumpel, diesem Soldaten, zu tun?«

»Du meinst Gun? Quatsch, der ist doch voll … normal.«

Sie beobachtete, wie Ethan leise kicherte, und ein merkwürdig prickelndes Gefühl durchströmte sie. Ihr war fast, als würde sie das Gefühl für ihren Körper zurückbekommen.

Ethan hatte seinen eigenen Humor und ließ sich einfach nicht unterkriegen. Dennoch hatte er sich schon sehr verändert seit ihrer Flucht, seiner Dörrgrassucht und dem Krieg gegen Fox. Immer wieder beobachtete Julia, wie er in sich gekehrt dasaß und nachdachte. Trotzdem war er irgendwie ... cool. Hätte Julia gekonnt, hätte sie jetzt zumindest ein wenig gegrinst. Aber leider kam der Befehl nicht dort an, wo er hinsollte. Ihre Lippen blieben ohne Bewegung.

Ethans Anblick flackerte merkwürdig und für wenige Sekunden sah er aus wie … Jason. Alles war verschwommen. Als sie den Blick wieder fokussierte, saß wieder Ethan vor ihr.

»Hey, ich bin verdammt kaputt. Ich glaub, es reicht für heute. Ich danke dir für deinen Besuch. Jason und Ramona könnten nachher noch mit Ruby kommen, kann ich mir vorstellen. Kommt Dad auch noch?«

»Der hat gerade wenig Zeit, aber ich komme morgen wieder.«

»Musst du nicht.« Julia spürte einen dicken Kloß im Hals. Wieso hatte ihr Vater keine Zeit, seine Tochter im Krankenhaus zu besuchen? Julia verstand die Welt nicht mehr.

Ethan drückte ihre Hand. Julia konnte die Wärme spüren, die er ausstrahlte. »Ich weiß, dass ich nicht kommen *muss* . Tue ich aber trotzdem. Ich gehe dir so lange auf den Keks, bis das Gift vor mir flieht.«

»Danke!«, versuchte Julia gefasst zu übermitteln. Dieses Mal nervte es sie, dass die Gedanken so übertragen wurden, wie man sie fühlte.

Sie sah, wie Ethan näher kam, ihr das Kissen aus dem Rücken zog und ihr anschließend einen Kuss auf die Wange hauchte. Herrje, er roch noch genauso wie früher. Riechen funktionierte hervorragend. Diese Verbindung zu ihrem Ex-Freund würde vermutlich niemals so ganz abbrechen, das war ihr klar. Und es war okay. Er war ja lange ein wichtiges Element ihres Lebens gewesen und würde es wohl immer bleiben. Sie blickte ein letztes Mal in Ethans Augen, bevor er sich aus ihrem Sichtfeld bewegte.

Die Erschöpfung machte sich jetzt massiv bei Julia bemerkbar, während die Tür hinter Ethan klickend ins Schloss fiel.

17

Aria

Arecibo | Puerto Rico

Aria hatte das Gefühl, ersticken zu müssen. In diesem doch recht kleinen Raum im sechsten Untergeschoss hatten sich fast fünfzig Personen gequetscht. Es roch nach kaltem Schweiß und anderen Körperausdünstungen. Aria kämpfte mit einem Würgereiz und versuchte, durch den Mund zu atmen. Billy, der neben ihr stand, blickte sie immer wieder mit einem euphorischen Grinsen an.

In der Mitte des Raumes stand ein kleiner, wackeliger Tisch, um den die Anführer der Gruppierung unter dem Arbeitstitel »Portalsturm« standen und sich über irgendwelche Pläne beugten.

»Und wie stellt ihr euch das vor? Da reinspazieren und durch das Portal latschen? Dann können wir uns ja gleich selbst exekutieren«, tönte Jessies Stimme dumpf zu ihr rüber. Er musste irgendwo rechts von ihr in der Menge stehen.

Aria kannte Jessie bereits lange, weil er genauso wie sie aus der Kuppel in Cookeville stammte. Deshalb wusste sie, dass er smart, aber auch vorlaut war.

»Nein, du Motherfucker! Für wie blöd hältst du mich eigentlich? Ich und meine Männer haben natürlich einen Plan«, blaffte ihn Fred an und schlug mit der flachen Hand auf die Tischplatte. Fred war der Anführer einer Bande, die sich hier in der Kuppel neu formiert hatte und sich Children of Real Mankind nannte, eine Splittergruppe der Real Mankind, die zeitweise ganze Bundesstaaten in den USA und Kanada unter ihrer Kontrolle hatten.

Fred hatte eine düstere, bedrohliche Ausstrahlung. Er maß jeden mit seinen stechenden blauen Augen, und Aria hatte das Gefühl, er könne in ihr Innerstes sehen und jedes Geheimnis aufspüren. Er besaß einen BID, und Aria ging davon aus, dass er sich diesen irgendwann einmal illegal angeeignet hatte. Zumindest würde es zu ihm passen. Unter seinem aufgeknöpften Hemdkragen ragte das Tattoo eines zerplatzten Herzens hervor. Sowas Widerliches!

Aria fragte sich in diesem Moment, warum sie überhaupt hier

war. Klar – es ging um Lily und das Überleben ihrer Freundin. Dennoch sträubte sich alles in ihr, sich auf die Pläne der Children of Real Mankind einzulassen. Das waren extremistische Spinner, und sie sollte und wollte eigentlich überhaupt nicht hier sein. Aber sie sah keine Alternative. Die Zeit wurde knapp für Lily, da sie täglich schwächer wurde. Aussteigen konnte sie ja immer noch, wenn sich eine bessere Option ergab. Aber das hier – sie sah sich in dem stickigen Kellerloch um – war vielleicht ihr Freifahrtschein nach Lumera und die womöglich einzige Chance, Lily zu helfen.

»Also, seid ihr dabei?«, fragte Fred und hieb immer wieder mit dem Zeigefinger auf den Punkt der Skizze vor sich, an dem sich vermutlich das Portal befinden sollte.

Ein lautes Murmeln war zu vernehmen, und Arias Blick flog zu Billy. Sie fand ihn wenig anziehend, und er baggerte sie zudem mehr als offensichtlich an, aber er war es auch, weshalb sie überhaupt hier war; er hatte ihr von den Plänen der Children of Real Mankind erzählt. Sie hatte ihn im Auditorium kennengelernt, als sie an einem Stand mit Selbstgehäkeltem gestöbert hatte. Wie gerne hätte sie sich etwas Kleines gekauft, aber sie besaß keinen Penny.

Billy war neben sie getreten und hatte der Verkäuferin zugenickt. Diese gab Aria daraufhin einen winzigen gehäkelten Teddy mit einem Clip, den man an der ID-Karte befestigen konnte. Auch wenn Billy so gar nicht ihr Typ war, geschweige denn ein Mensch, mit dem sie irgendetwas anfangen konnte, war sie doch gerührt von dieser Geste. So kamen sie ins Gespräch, und er lud sie zu einem Sojasu ein. Dankbar für die Ablenkung willigte sie ein. Und nach mehreren Sojasus hatte er ihr von Freds Plänen erzählt, die Kuppelführung zu übernehmen und das Portal zu kontrollieren.

Jetzt stieß Billy ihr in die Seite und sah sie siegessicher an. Er flüsterte: »Bist du bereit für ein neues Leben, Süße?«

Aria nickte und musste wieder würgen, als sie seinen stinkenden Atem im Gesicht spürte. Warum nur musste er unentwegt diese widerlichen lumeranischen Schmetterlings-Kokons in sich reinstopfen? Aria wurde schlecht, als ihr Blick auf die kleine Papiertüte fiel, die Billy stets bei sich hatte, um sich zwischendurch mit Proteinen und Nährstoffen zu versorgen. Alleine der Gedanken an das laute Knacken, das entstand, wenn er die marinierten Kokons genüsslich zerbiss, verursachte bei ihr Gänsehaut.

Ihre Gedanken schwenkten zu Steve Barnes, den Präsidenten der

Kolonie, dem sie mit dieser Aktion so massiv in den Rücken fiel, vorausgesetzt natürlich, dass sie überhaupt überlebten.

War das hier der richtige Weg? Aria war sich nicht sicher. Andererseits hatte der Präsident zwar medizinisches Gerät zur Erde schaffen lassen, sich selbst aber nicht mehr gezeigt. Zumindest hatte sie ihn nicht mehr zu Gesicht bekommen. Und Lily ging es täglich schlechter. Ihr blieb nicht mehr viel Zeit, und warten war keine Option. Daher musste sie etwas tun.

»Ich bin dabei«, sagte sie schließlich, aber ihre Stimme erstickte fast dabei. Die meisten der Anwesenden hatten sich inzwischen auf den Boden gehockt, und die Luft im Raum wurde immer stickiger, sodass irgendjemand die Tür zum Gang ein Stück öffnete. Gierig sog Aria die hereinströmende, sauerstoffreichere Luft ein, dann setzte sie sich ebenfalls auf den steinernen Boden.

Fred hatte diesen Ort als Treffpunkt gewählt, weil sich kaum jemand hierhin verirrte, denn hier befanden sich lediglich die technischen Anlagen der Kuppel.

Nachdem sich der Lärmpegel etwas gelegt hatte, erhob sie sich allerdings wieder. »Ich habe eine Bitte!«, rief sie, nachdem sie all ihren Mut zusammengenommen hatte.

Köpfe drehten sich zu ihr um, Blicke taxierten sie. Aria hätte sich am liebsten verkrochen, aber stattdessen riss sie sich zusammen und reckte das Kinn vor, um Stärke zu demonstrieren.

Fred wandte sich ihr zu.

»Na, dann lass mal hören.« Er lächelte, aber seine Augen blieben kalt. Aria konnten den Blick nicht von seinen Zähnen abwenden. Zwischen jedem Zahn befand sich ein längliches, spitzes Piercing, das durch das Zahnfleisch gestochen worden war. Der Anblick verlieh ihm etwas raubtierhaftes und ließ sie frösteln.

»Wir müssen meine Freundin Lily mitnehmen. Ihretwegen bin ich hier«, brachte sie ihre Bitte vor und bemühte sich darum, ihre Stimme fest klingen zu lassen.

Fred sah sich um und zuckte mit seinen Schultern. »Und wo ist diese Lily?«

»Sie ist in der Klinik. Sie ist schwach und braucht Hilfe auf Lumera. Bitte!«

Fred fuhr sich schmatzend mit der Zunge über die Piercings, während er nachdachte. »Meinetwegen kann sie mit. Aber du musst dich um ihren Transport kümmern. Und sie darf uns nicht aufhalten. Ich habe keine Skrupel, mich ihrer zu entledigen, wenn

sie unsere … Mission gefährdet. Ist das klar?«

Aria nickte, war sich aber nicht sicher, wie sich das realisieren lassen sollte. Aber ihr würde schon was einfallen. Sie setzte sich schließlich wieder neben Billy und schwieg.

»Freunde«, sagte Fred laut und sah sich im Raum um. »Wir planen jetzt weiter die Feinheiten. Ihr verschwindet für heute. Wer über spezielle Fähigkeiten verfügt, die uns beim Portalsturm von Nutzen sein können, meldet sich bei mir.«

Ein dürrer Typ, dessen Gesicht von tiefen Furchen durchzogen war, und den Aria nur vom Sehen kannte, da er zu einer anderen Gruppe von Flüchtlingen gehörte, hob seinen Arm und brüllte: »Das soll also funktionieren? Ohne einen richtigen Plan? Das ist doch alles völliger Irrsinn!«

Fred, der gerade mit einer voll tätowierten Brünetten sprach, drehte sich zu dem Kritiker um. »Was willst du, hä? Ich habe einen grandiosen Plan, und noch stehen wir hier und perfektionieren ihn. Verpiss dich doch, wenn du die Hose voll hast! Ich brauche keine Aufrührer in meinem Team.«

»Wie schön, dass du so kritikfähig bist. Mir ist das Eis hier zu dünn. Ich überleg mir was anderes«, sagte der Typ und wandte sich zum Gehen. Zwei andere Männer schlossen sich ihm wortlos an und verließen zusammen den Raum.

Fred blickte ihnen kurz hinterher, schnippte einen seiner Leute zu sich und flüsterte ihm etwas mit dem Blick auf die Tür ins Ohr.

Anschließend klatschte er laut in die Hände. »Leute, dass ihr die Schnauze haltet, muss ich ja wohl nicht sagen. Wer tratscht, kriegt ’ne Kugel serviert, ist das klar? Nächstes Treffen in zwei Tagen hier unten, selbe Uhrzeit. Dann gehen wir die Details mit euch durch und weisen euch euren Platz und eure Funktion zu. Noch Fragen? Nein? Sehr gut. Dann verschwindet für heute.«

Fred drehte sich wieder um, öffnete eine Flasche Sojasu und trank einen langen Zug daraus. Anschließend knallte er die Flasche neben der Karte auf den Tisch. Fünf seiner Männer blieben bei ihm, während Aria den anderen zur Tür folgte.

Sie hatte ein übles Gefühl. Der Kerl, den Fred mit einem Fingerschnipp zu sich beordert hatte, war zur Tür geschlichen und hatte den Raum unauffällig verlassen. Was hatte er vor? Folgte er den drei Männern, die ausgestiegen waren?

Noch während sie darüber nachdachte, was den Typen blühen könnte, tickte Billy sie an. »Kommst du noch mit in meine Bude?«

Auch wenn Aria ihn nicht besonders anziehend fand, war die Verlockung groß, vier Wände und einen geschlossenen Raum um sich zu haben und dem beengten, lauten Schlafraum ihrer Flüchtlingsunterkunft zu entfliehen.

Sie atmete tief durch und fragte sich verzweifelt, wie sie es nur so weit hatte kommen lassen können – und nickte dann Billy zu, der sie noch immer erwartungsfroh ansah. Seine Augen leuchteten. »Du wirst es nicht bereuen, Süße. Du wirst es nicht bereuen.«

Madlen

Basislager 1 | Lumera

Träge schlüpfte Madlen aus ihrem Schlafsack. Herzhaft gähnend ließ sie sich die Uhrzeit anzeigen. Fünf Uhr dreißig. Nach dieser Nacht eindeutig zu früh!

Mit steifen Fingern zog sie ihr Schlafshirt aus und ihre Kleidung an.

»Thermoregulation an«, befahl sie. Augenblicklich spürte sie eine angenehm prickelnde Wärme auf ihrer Haut. Ein kurzer wohliger Schauer durchströmte sie. Schon viel besser!

Durch die orangefarbene Außenhaut des kleinen Zeltes strömte das morgendliche Sonnenlicht. Sie mochte diese Farbe, denn sie erinnerte sie an ihre Kindheit.

Mit ihren Eltern waren Emily und sie oft im Sommer zelten gewesen. Das Hauszelt, in dessen linker Kabine sie und ihre Schwester geschlafen hatten, besaß dieselbe Farbe wie dieses. Sie erinnerte sich daran, als wäre es gestern gewesen, dass sie sich morgens zusammengekuschelt und Geschichten erzählt hatten, während ihre Eltern noch geschlafen hatten. Madlen seufzte laut. Wie einfach war das Leben damals noch gewesen!

Sie sah sich in ihrer beengten Behausung um. So würde sie also mindestens die nächsten drei Wochen verbringen müssen. Aber sie war dankbar, ein eigenes Pop-Up-Zelt zu besitzen. Es war zwar winzig, aber immerhin passte das schmale Feldbett rein und ihre Tasche. Mehr allerdings auch nicht.

Madlen band sich ihre blonden Haare zu einem strengen Knoten zusammen. Heute sollten die Vehikel startklar gemacht und letzte Details besprochen werden, bevor es morgen dann endlich losging. Madlen spürte die ganze Last der Verantwortung auf ihren Schultern ruhen.

Während des Fluges, aber auch schon davor, hatte sie mit sich gerungen, ob sie dieser Verantwortung gerecht werden konnte. Aber sie war eine erfahrene Expeditionsleiterin. Schon auf der Erde war

sie mehrfach am Amazonas gewesen, wusste mit unvorhersehbaren Gefahren umzugehen. Nachdenklich wühlte sie in ihrer Kulturtasche herum und steckte sich einen Dentalgum in den Mund. Ob Anastacia im Zelt nebenan noch schlief? Sie war neugierig darauf, die mutierte Geologin auf der bevorstehenden Reise noch besser kennenzulernen. Vielleicht zeigte sich dann, welche weiteren Fähigkeiten sie besaß.

Auch Jimena war eine interessante Frau. Sie war überaus klug und eine absolute Spezialistin auf dem Gebiet der Umweltbiologie. Ihr Schwerpunkt waren die Untersuchung und Bewertung von Ökosystemen. Sie hatte zudem immer gute Laune und ein einnehmendes Wesen, was für Wissenschaftler – und da hatte Madlen einige Erfahrung – nicht selbstverständlich war. Sie schätzte sich selbst ebenfalls eher als zurückhaltend, schüchtern und kompliziert ein.

Als sie über ihr Team nachdachte, empfand sie einen Anflug von Stolz, neben diesen Ausnahmetalenten ebenfalls für das Projekt Eden ausgewählt worden zu sein. Vielleicht war sie doch etwas zu streng mit sich.

Sie kniete sich hin und drapierte ihren Schlafsack auf der schmalen Feldliege. Anschließend trat sie zum Eingang und zog den Reißverschluss auf. Ein kalter Wind blies ihr ins Gesicht, und ihr fröstelte. Auch wenn es über Tag im Dschungel warm und stickig war, gingen die Temperaturen nachts empfindlich zurück. Über die Lichtung, auf der sie ihr Basislager aufgeschlagen hatten, pfiff der Wind, sodass Madlen dankbar war, dass ihr Schlafsack und ihre Kleidung die Temperatur automatisch regulierten.

Madlen verließ ihr Zelt und atmete tief ein. Sie roch die feuchte Erde, aber auch den süßen Duft der exotischen Pflanzen vom nahen Dschungel. Die ständige Geräuschkulisse, die auch nachts nicht abebbte und die sie eigentlich kaum noch wahrnahm, wurde ihr jetzt wieder bewusst. Ein konstantes Zirpen und Brummen unzähliger Insekten wurde unterbrochen von lauten Schreien, die von Vögeln stammen mochten. So genau wussten sie es noch nicht, aber das würden sie in den kommenden Tagen sicherlich auch in Erfahrung bringen. Sie ließ das alles auf sich einströmen.

Auch wenn dies nicht ihre Heimat war, fühlte sie sich hier im Urwald zu Hause. Trotz der permanenten Gefahren, die im Unterholz lauerten, war sie nirgendwo mehr sie selbst als hier.

Sie zuckte leicht zusammen, als eine tiefe Stimme ihre innere Ruhe unterbrach.

»Guten Morgen«, tönte der sonore Bass von Ted Petterson, dem Exobiologen, zu ihr rüber. »Ausgeschlafen?«

»Guten Morgen Ted. So früh schon wach?«

»Na sicher. Wir haben heute noch einiges zu tun, bevor es losgeht. Wir haben schon die Drohnenaufzeichnungen aus der Nacht, die ich gerade auswerte. Guck mal!«

Madlen trat zu ihm an den kleinen Tisch in der Mitte des Platzes, um den herum die Zelte aufgebaut waren. Sie schnappte sich einen der Klapphocker und nahm neben ihm Platz.

Soeben steckte auch Jimena den Kopf aus ihrem kleinen Zelt und blinzelte zu ihnen rüber. »Guten Morgen. Darf ich euch Gesellschaft leisten?«

»Gerne, komm zu uns«, antwortete Madlen und betrachtete die zierliche Biologin, die nicht viel größer als ein Meter fünfzig war.

»Oh, was ist das denn? Kenn ich noch gar nicht«, sagte Jimena, als sie auf dem Terminal das Standbild eines merkwürdigen sechsbeinigen Wesens mit überdimensional langem Schwanz sah. Wie viele nachtaktive Tiere und Pflanzen war es lumineszierend, und die langen hellen Streifen auf der Haut, die sich vom Kopf bis zum Schwanz erstreckten, schillerten pastellfarben blauweiß.

»Noch nie gesehen, oder?«

»Nein. Wie groß ist es?«

Ted nahm mit den Fingern einige Vermessungen vor. »Von Schnauze bis Schwanzspitze rund drei Meter«, stellte er fest.

Wie gut, dass die Drohnen über die Bilder schon mögliche Gefahrenquellen zeigen konnten. So wussten sie zumindest in Teilen, womit sie es gegebenenfalls zu tun bekommen könnten.

»Und … also, kann es uns gefährlich werden?«, fragte Madlen.

»Ich denke schon. Es ist auf jeden Fall ein Fleischfresser. Aber passt mal auf. Was meint ihr, wo der Kopf ist?«

»Ich verstehe zwar nicht, worauf die Frage abzielen soll, aber ich würde natürlich da vorne vermuten«, antwortete Madlen und zeigte auf den klobigen Kopf, der am Ende eines relativ kurzen Halses saß. Das Tier sah eigentlich nicht aus wie ein Fleischfresser. Es wirkte harmlos mit seinem zahnlosen Maul und den kleinen Knopfaugen. Die zart leuchtenden Barthaare ließen es ein wenig wie ein Seelöwenbaby aussehen.

Jimena hob den Arm, als wolle sie sich melden. »Ich schließe

mich Madlens Meinung an. Wo denn sonst? Wobei deine Frage vermutlich dahin zielt, dass wir uns mit der wahrscheinlichsten Vermutung auf dem Holzweg befinden.«

»Tja, das seht ihr gleich«, sagte der Exobiologe und startete das Video, das die Drohne in der Nacht aufgezeichnet hatte.

Madlen und Jimena starrten gebannt auf das Video. Sie sahen das Wesen, wie es durch den Dschungel lief. Langsam, auf tapsigen sechs Beinen. Etwas näherte sich ihm von hinten. Es handelte sich um ein Tier, das Madlen ebenfalls noch nie gesehen hatte. Es sah allerdings alles andere als harmlos aus.

Messerscharfe Zähne ragten aus dem halb geöffneten Maul, es war ein gutes Stück größer und klobiger und sah verdammt hungrig aus. Madlen wusste, was jetzt kam. Das riesige Biest öffnete das Maul zum einzigen und zugleich finalen Biss. Gleich sollte es um das kleinere Tier geschehen sein.

Madlens Mund klappte auf. Sie konnte nicht fassen, was sie sah. Vor Schreck sprang sie auf und kippte mit ihrem Hocker um. Sie spürte Jimenas Finger, die etwas zu stark ihren Arm umklammerten.

»Was zur Hölle ist das denn?«

»Wie … faszinierend …«, murmelte Jimena, die wieder gebannt auf den Monitor starrte. Ihre Finger hatte sie umgehend von Madlens Arm gelöst.

Der vermeintliche Schwanz des Wesens war gar nicht das Hinterteil. Als der Angreifer zu nahe kam, hob das Tier den langen Schwanz und drehte dessen Spitze ein. Danach klappte es ihn auseinander, und so schnell, dass Madlen nicht sagen konnte, wie das Tier das zustande gebracht hatte, bildete sich anstelle des Schwanzendes ein riesiges Maul, durchsetzt von vielen langen Zähnen. Ein schnelles Zuschlagen an die Kehle des Gegners, und dieser sackte augenblicklich zusammen.

»Ich sag ja, Fleischfresser!« Ted wirkte dabei fast stolz.

»Das Ding rennt rückwärts durch den Dschungel, um seine nächste Mahlzeit zu täuschen«, stellte Madlen flüsternd fest.

»Merk dir eins, Madlen! Die Dinge sind auf Lumera nicht immer so, wie sie scheinen.«

Sie nickte und blieb unentschlossen hinter dem Hocker stehen.

»Hey, was ist hier denn los zu so früher Stunde? Was soll der Krach?«

Madlen erkannte das zerknautschte Gesicht von Scott Curry, das

aus der Zelttür lugte. Bevor sie etwas sagen konnte, kam nun auch Anastacia aus ihrem Zelt – und nach und nach auch alle anderen Wissenschaftler. Das Camp war erwacht.

Die Androiden, die keinen Schlaf brauchten, standen noch immer rund um die kleine Basis und scannten aufmerksam den angrenzenden Dschungel. Zusätzlich wurde das Camp mit einem neuen Sicherheitssystem geschützt – Fence 4000. Madlen hatte es sich erklären lassen, immerhin oblag ihr die Verantwortung für das Gelingen der Expedition, und die Sicherheit ihres Teams stand dabei an erster Stelle. Drohnen, Abtastlaser, Wärme-, Infrarot und Bewegungssensoren zeichneten alles auf, was sich jenseits des für die meisten Lebewesen unsichtbaren Zauns befand und dem Lager näherte. Eine spezielle KI wertete die eingespeisten Daten aus und gewichtete sie nach Gefahrenpotenzial. Die Androiden erhielten im Gefahrenfall unverzüglich entsprechende Handlungsanweisungen: ein aus Madlens Sicht perfektes System, mit dem sie, seitdem sie es verstanden hatte, trotz der vielen seltsamen nächtlichen Geräusche deutlich entspannter schlafen konnte.

Inzwischen hatten sich alle um den kleinen Tisch versammelt. Madlen konzentrierte sich, atmete scharf aus und klatschte dann in die Hände. »Guten Morgen noch mal an alle. Ich hoffe, ihr hattet eine angenehme Nacht. Nun ja, zumindest unter den gegebenen Umständen. Der heutige Tag wird anstrengend, und Privatsphäre wird es ab morgen nicht mehr geben. Wir haben noch einige Dinge zu planen, Daten auszuwerten und die Fahrzeuge vorzubereiten. Hat jemand noch allgemeine Fragen zu den Vorbereitungen?«

»Ja, ich«, meldete sich die Umweltbiologin.

»Ja bitte, Jimena?«

»Ich frage mich … wie wir in dem Dschungel vor möglichen Gefahren geschützt werden sollen. Diese Basis soll als Stützpunkt hier stehen bleiben. Es hatte ja geheißen, dass ein Team von sieben … nein, acht Personen plus Androiden hierbleiben soll. Es wurde allerdings nie mit uns besprochen, wie für unsere Sicherheit garantiert werden soll.«

Madlen legte kurz ihre Worte zurecht. Jimenas Nachfrage war berechtigt, fand sie. »Supervisory Special Agent John Stanhope und Andrew, ein RAP IV-Android, sowie neun weitere Kampfandroiden und mehrere Drohnen werden unser Team begleiten. Deren Sensoren zeichnen Bewegungen größerer Objekte und anderer möglicher Anomalien auf. Die Daten der vorausfliegenden Drohnen

werden an die Basis übertragen und dort analysiert, um dann wiederum die Androiden zu briefen, die ja im Zweifel auch autarke Entscheidungen treffen können. Die Route ist so genau wie möglich geplant und wird vor jedem neuen Abschnitt erneut überprüft. Sollte doch einmal etwas Unvorhergesehenes geschehen, haben wir neben den Androiden ja auch noch uns selbst. Immerhin verfügen Sie alle ja neben Ihrer Erste-Hilfe-Ausrüstung auch über eine Machete und eine Plasmapistole. Ihr seht, wir überlassen nichts dem Zufall. Unser aller Sicherheit ist unser wichtigstes Gut. Es gibt keinen Grund zur Sorge, Jimena.«

Madlen lächelte betont selbstbewusst. Sie hoffte, dass niemand sah, wie sie sich ihre kalten Hände hinter dem Rücken knetete. Grundsätzlich fühlte sie sich sicher, denn die Expedition war trotz der Kürze der Zeit minutiös geplant. Es konnte eigentlich nichts schiefgehen. Aber dennoch hatte sie ein mulmiges Gefühl in der Magengegend, das sich nicht verdrängen ließ. Aber sie durfte sich keine Schwäche anmerken lassen – nicht jetzt, nicht so kurz vor dem Aufbruch ins Unbekannte.

Jimena nickte verhalten und bedankte sich. Die Antwort schien sie zumindest halbwegs zufriedengestellt zu haben.

Madlen lächelte weiter und blickte in die Runde. »Noch jemand?«

»Ja«, antwortete Scott, aber niemand achtete auf ihn, denn plötzlich wurde es über ihren Köpfen schwarz und Madlen sah ebenso wie alle anderen erschrocken in den Himmel. Ein riesiges Flugwesen zog seine Runden über der Basis und ließ ein hohes Kreischen ertönen. Die Spannweite der fledermausartigen Flügel betrug mehrere Meter. Es war ein Benu, und das Tier schien sie zu beobachten.

»Wo kommt der Benu denn her?«, rief Jimena fasziniert, während andere erschrocken aufschrien und zur Seite wichen.

»Ähm, das wollte ich euch noch sagen«, erklärte Anastacia und blickte sie aus ihren schwarzen Augen schuldbewusst an. »Es ist Ragda, mein Midas. So heißen sie übrigens richtig: Midas. Zumindest bei den Kidj'Dan. Benu ist der Name, den die Menschen ihnen gegeben haben.«

»… und du bist ja ganz offensichtlich keiner«, flüsterte Langston Osmond, der Geophysiker, leise. Aber nicht so leise, dass Madlen es nicht gehört hätte.

»Langston, es reicht!«, fuhr sie ihn an. »Ich dulde in meinem

Team keine Anfeindungen.«

Langston blickte etwas beschämt zu Boden. Anastacia schien sich an dem Kommentar allerdings nicht zu stören. Unbeeindruckt lächelte sie in die Runde. Dann schloss sie kurz die Augen, und bevor jemand etwas sagen konnte, stürzte sich der Midas mit einem lauten Kreischen vom Himmel. Keiner der Androiden reagierte, und Madlen ging davon aus, dass Anastacia ihnen entsprechende Anweisungen gegeben hatte. Wieder schrien einige der Wissenschaftler auf, weil es so aussah, als wolle der Midas sie angreifen. Madlen musste sich unglaublich zusammenreißen, um es ihnen nicht gleichzutun, denn die beeindruckende Größe des Tieres machte auch ihr Angst. Aber anstatt sie anzugreifen, landete das riesige Raubtier direkt hinter den Zelten und tänzelte unruhig auf seinen zwei Klauen. Dabei stieß es immer wieder gellende Schreie aus, die Madlen schmerzhaft in den Ohren lagen.

Während die Wissenschaftler aufgeregt tuschelten, stand Anastacia auf und ging auf das riesige Tier zu, um es am Hals zu tätscheln. Das lange spitze Maul des Midas öffnete und schloss sich dabei klackernd im Takt der Streicheleinheiten. Madlen beobachtete fasziniert die offensichtliche Vertrautheit der beiden.

»Es hat ja einen Sattel«, stellte Scott Curry erstaunt fest.

»Ja, ich kann ihn reiten«, erklärte Anastacia, die sich ihnen zugewandt hatte.

»Echt jetzt? Krass!«

»Ja, denn er gestattet es mir. Er hat mich als seine Reiterin erwählt, und ich respektiere ihn ebenso sehr wie er mich.«

Madlen war nicht gerade begeistert davon, dass sie noch einen Begleiter auf der Expedition haben würden. Sie hörte das Raunen der anderen und auch die Skepsis, die aus den tuschelnden Stimmen klang. Offensichtlich waren einige aus der Gruppe von der Überraschung nicht gerade erfreut, wirkten teilweise sogar noch immer verängstigt.

»Anastacia?«, sagte Madlen in einem bewusst autoritär klingenden Tonfall.

»Ja?«

»Ich mag solche Überraschungen nicht. So etwas hätte ich gerne früher gewusst. Das musst du mit mir abstimmen.«

»Ja, entschuldige. Ich dachte, du hättest es nicht erlaubt.«

»Was vermutlich gestimmt hätte«, ergänzte Madlen und hob die Stimme, damit alle sie hören konnten. »In Zukunft bin ich über

jegliche eigenmächtigen Ideen in Kenntnis zu setzen. Und zwar vorher, nicht erst nach vollendeten Tatsachen. Verstanden?«

Einige nickten, und Anastacia senkte schuldbewusst den Kopf. Im Grunde störte Madlen das Tier nicht, denn sie kannte die Geschichte von Anastacia, die auf einem dieser Flugwesen in den Krieg gegen Elias Fox gezogen war. Die Frau wusste, was sie tat, und der Midas konnte ihnen auf ihrer Reise vielleicht sogar nützlich sein. Andererseits musste Madlen auch ihren Posten als Expeditionsleiterin verteidigen, weshalb sie es nicht kommentarlos hinnehmen konnte, dass die Teilnehmer machten, was sie wollten.

»Keine Sorge, Ragda wird für uns keine Gefahr darstellen. Das verspreche ich dir. Wir sind eng miteinander verbunden, und ich vertraue ihm blind«, sagte Anastacia, während ihre Hand immer noch auf dem Hals des gewaltigen Tieres lag. Sie schaute Madlen mit durchdringenden Augen an – und der Midas tat es ihr gleich, als wären sie Synchronschwimmer, die eine Choreografie aufführten. Irgendwie gruselig, dachte Madlen.

Laut sagte sie: »Gut, wenn das jetzt geklärt ist, legen wir los«, und wandte sich wieder den anderen zu. Hoffentlich legte sich die merkwürdige Stimmung, die sie in den letzten Tagen, auch vor ihrer Reise, bereits im Team gespürt hatte. So viele Wissenschaftler und Spezialisten auf einem Haufen, und das auch noch in dieser faszinierenden, aber auch extrem gefährlichen Umgebung – das konnte ja spannend werden.

19

Steve

Dumras, Stadt der Kidj'Dan | Lumera

Das also war die ›Oase‹, dachte Steve. So hatte James Lenoir sie damals getauft, als er zu Zeiten von Fox' Präsidentschaft aus Three Moon hatte fliehen müssen, um in Dumras Unterschlupf zu suchen. Die Oase war dabei der Ort geworden, an dem sich die Menschen, die sich in der Obhut der Kidj'Dan befanden, regelmäßig trafen, um gemeinsam zu essen, sich auszutauschen und Zeit miteinander zu verbringen.

Steve blickte sich um. An der Wand der zimmergroßen Nische befand sich ein provisorischer Herd, auf dem einfache Speisen zubereitet werden konnten. Auch hier war alles liebevoll mit Pflanzen und Gegenständen aus Ganul dekoriert. Mannshohe Palisaden, ebenfalls aus Ganul und von Grünzeug durchzogen, trennten diesen Bereich vom Rest der Höhle ab und ließen zu, dass man etwas Privatsphäre nutzen konnte, wenn man denn wollte.

Heute war nicht nur er als Mensch anwesend, sondern auch ein Kidj'Dan. Ondras hatte auf seinen Wunsch hin einem Treffen zugestimmt. Steve hoffte, mehr über die Stimmung der Kidj'Dan und auch Ondras' Meinung zur aktuellen Konfliktsituation zu erfahren.

Steve setzte sich auf einen der Schemel, die um einen achteckigen Tisch aufgebaut waren. Die spitzen Blätter einer Pflanze, die in einem großen Topf danebenstand, piksten Steve dabei unangenehm durch das Hosenbein. Genervt schob er sie mit dem Fuß beiseite, was gar nicht so einfach war.

»Mensch Steve«, begann Ondras, während er sich ebenfalls setzte, »Gor'Dhalan beschütze dich und die deinen und gebe deinem Geist Klarheit.«

Steve neigte sein Haupt vor Ondras und war froh, dass der Kidj'Dan entspannt wirkte. »Danke Ondras, das wünsche ich dir auch. Und vielen Dank, dass du gekommen bist. Es hat einen Grund, warum ich dich um das Treffen gebeten habe«, erklärte Steve mit

einem mulmigen Gefühl. Er war etwas nervös und strich bei seinen Worten immer wieder mit der Hand über die orangene, aus holzähnlichem Material gearbeitete Tischplatte.

Staubflocken hatten sich darauf gebildet und blieben an seinen Fingern kleben. Dankbar über die Ablenkung betrachtete er seine Handfläche und wischte den Staub dann andächtig ab, als bestünde er aus Gold, bevor er fortfuhr: »Wie ist die Stimmung bei euch?«

»Der Hohe Rat ist misstrauisch. Sie fürchten ein Täuschungsmanöver oder einen bevorstehenden Überfall. Aber Radascha und ich trauen euch und sind gewillt, euch zu helfen. Wir sind auf eurer Seite. Aber du kennst Gondul und auch Ganuba. Sie haben viele Ratsmitglieder mit ihrem Hass auf die Menschen infiziert. Diese wollen jeglichen Kontakt zu den Menschen abbrechen und das Portal mittels des Sichelsteins verschließen.«

»Verdammt, das habe ich befürchtet. Aber das darf nicht geschehen, Ondras.«

»Es auch nicht passieren, jedenfalls solange die Königin und genügend andere Ratsmitglieder dagegen sind. Aber auch sie wird sich nicht ewig gegen die Meinung des Hohen Rats oder des Gesamtrats auflehnen können und wollen. Die Zeit drängt also. Wie schreitet die Suche nach einem geeigneten Standort auf der Urru-Seite voran?« Ondras senkte seinen Kopf, und seine Nasenschlitze öffneten und schlossen sich laut geräuschvoll. Seine Tentakel zuckten unruhig umher.

Das Verhalten war ungewöhnlich und irritierte Steve. Verschwieg Ondras ihm etwas? Er war sich nicht sicher, versuchte aber, sich seine Zweifel nicht anmerken zu lassen.

»Mit dem Gesamtrat meinst du das Treffen in Hamil?«, fragte Steve, weil er nicht ganz sicher war, ob er den Unterschied zwischen Hohem Rat und Gesamtrat kannte.

»So ist es. Im Gesamtrat sind alle Hohen Räte der fünf größten Städte anwesend. Alle Clans müssen bei solch wichtigen Entscheidungen eine Stimme bekommen. Aber jetzt sage mir, Steve, wie kommt ihr bei eurer Suche voran?«

»Wir liegen im Zeitplan«, sagte Steve mit fester Stimme. »Die Expedition hat einen Stützpunkt errichtet und wird sich von dort aus mit Ultrabikes und zu Fuß weiterbewegen. In zwei Tagen sollte das Team die zwei Kilometer breite Landzunge erreichen und dann zum neuen Kontinent übersetzen.«

Steve hatte seinen Holocube vor sich auf den Tisch gelegt und

eine Draufsicht der Basis geöffnet. Er zoomte heraus, bis die östlich gelegene Landzunge, die auf den neu getauften Kontinent Columbia führte, ins Bild kam.

»Ich kenne diese Bilder. Anastacias Midas hat sie mir gesendet«, sagte Ondras.

Steve zog ungläubig die Augenbrauen zusammen. »Ich verstehe nicht. Sie ist doch mit im Shuttle geflogen ...«

»Ragda, ihr Midas, ist bereits mehrere Tage vor ihr losgeflogen. Er hat mir die Bilder gesendet.«

Steve riss beeindruckt die Augen auf und knetete seine Oberlippe. »Ah, verstehe«, sagte er, weil ihm nichts Besseres einfiel.

»Gibt es denn etwas, das ich tun kann, Ondras?«, fragte er, um nicht zu lange schweigend dazusitzen.

Ondras hob seine vier Arme, er öffnete und schloss die Hände. »Achtet darauf, dass keine Unautorisierten durch das Portal treten. Ganuba und Gaban würden so einen Vorfall nutzen, um Radascha auf ihre Seite zu ziehen.«

Steve nickte. »Gut, ich werde noch mehr Androiden und einige Soldaten zum Portal beordern. Wir erhöhen die Sicherheitsstufe. Das war sowieso mein Plan.«

Ondras nickte verstehend, wie er es anscheinend von den Menschen gelernt hatte. Er war der einzige Kidj'Dan, der sich an die Körpersprache der Menschen anpasste.

Steve fiel etwas ein. »Ich muss noch zum Portal, Ondras. Begleitest du mich?«

»Nur ein Stück, Steve. Ich habe noch viel zu tun.«

* * *

Steve hatte das Portal erreicht. Die blonde Perücke, die er sich aufgesetzt hatte, kratzte, und die zerschlissenen Jeans trugen ebenfalls nicht dazu bei, dass er sich wohler fühlte. Trotzdem war er überzeugt davon, dass es richtig war, heute unerkannt nach Arecibo zu reisen.

Er stand etwas unschlüssig vor dem Portal. Die Kidj'Dan hatten ihre Präsenz auf fünfzehn bewaffnete Wachen erhöht. Steve grüßte die Kidj'Dan mit einer tiefen Verbeugung, die den Gruß respektvoll, aber ohne die übliche Färbung ihrer Tentakel erwiderten.

»Die fünf kranken Personen, die heute durch das Portal geholt werden sollen, sind bereits auf dem Weg«, informierte ihn einer der Wachhabenden, dem es schwer fiel, seine Verwunderung über Steves Outfit zu verbergen.

Steve nickte dem Mann zu. »Danke … Radley«, las er vom Namensschild ab. »Sie wundern sich vermutlich, warum ich so gekleidet bin und einen Bart und Perücke trage, oder?«

Der Mann sah Steve etwas eingeschüchtert an und nickte dann.

»Ich reise inkognito. Ich möchte mich etwas umsehen. Halten Sie hier Stellung!«

Wieder nickte der Wachmann und salutierte vor Steve.

Steve erwiderte den Gruß kurz, dann winkte er einen der Androiden zu sich heran, die ihn zu seiner eigenen Sicherheit stets begleiteten. Der Kampfroboter wusste, was er zu tun hatte. Er trat durch das Portal, um kurz darauf zurückzukehren und zu vermelden, dass seine Sicherheit auf der anderen Seite gewährleistet sei.

Steve spannte sich und trat durch das steinerne Tor in die Membran.

Nachdem er sich auf der anderen Seite des Portals wieder materialisiert und die typische Orientierungslosigkeit überwunden hatte, die ihm nach jeder seiner Reisen mit dem Portal zu schaffen machte, sah er sich um. Einer der örtlichen Wachmänner trat auf ihn zu. Er wirkte verunsichert. »Mr. President, der Android hat Ihr Kommen gerade erst gemeldet. Wir wurden nicht informiert, dass Sie …?«

Steve winkte ab. »Schon gut. Es war eine spontane Idee.«

»Ich rufe Direktor Alonso.« Der Mann starrte Steves künstlichen Schnurrbart an.

Steve winkte hastig ab. »Nein, das müssen Sie nicht. Ich … ich möchte mich nur etwas umsehen.«

»Aber das geht nicht, Mr. President. Es ist viel zu gefährlich. Da können Ihnen im Zweifel auch die Androiden und Gardisten nicht helfen. Die Stimmung …«

»Ist gut, Señor … Arosa«, sagte Steve, nachdem er das Namensschild auf der Brust des Mannes überflogen hatte. »Wie Sie sehen, habe ich vorgesorgt.« Dabei wies er lächelnd auf seine Perücke.

»Mr. President«, versuchte es Arosa. »Dennoch … das kann ich

nicht zulassen.«

»Oh doch, das können und werden Sie. Ich möchte mir gerne selbst ein Bild von der Lage machen. Ich möchte, dass zwei Ihrer Wachleute mich begleiten. Das ist weniger auffällig«, befahl Steve dem Wachmann. Gleichzeitig wusste er, dass sein Vorhaben kindisch war. Aber immer nur Bilder und Videos aus der Kuppel oder Erzählungen reichten ihm nicht mehr aus. Er wollte mit eigenen Augen sehen, was dort vorging. Und immerhin war er Soldat, er würde doch wohl alleine zurechtkommen.

»Echeverri, Rodríguez! Ihr begleitet den Präsidenten«, sagte Arosa in einem Ton, der keinen Widerspruch zuließ.

Steve nickte dem Mann zu, dann ging er, gefolgt von den beiden Wachmännern, zügig aus der Halle.

Nach der kurzen Fahrt mit dem Lift stand Steve schließlich vor der Sicherheitstür, die ihn von den Kuppelbewohnern und den Flüchtlingen trennte. Er spürte die Aufregung wie ein kleines Kind, das etwas Verbotenes vorhatte. Im Grunde war es ja auch nicht anders.

»Na los, öffnen Sie!«, befahl er Rodríguez. Dieser entriegelte mit der Keycard etwas unsicher die schwere Metalltür.

Stickige, viel zu schwere Luft schlug Steve entgegen, und er musste hüsteln. Im selben Moment brach ihm der Schweiß aus.

Sie befanden sich in einem Seitengang, der einen eingeschränkten Blick auf das Auditorium zuließ. In der Wand links von ihm befand sich eine der dicken Panzerglasscharten, die einen Blick in die Welt außerhalb der Kuppel zuließen. Neugierig spähte Steve aus dem Fenster.

Draußen tobte ein wahrer Sturm. Der Himmel war schwarz, und wo er saftiges Grün erwartet hätte, peitschte nun Sand durch die Luft. Steve wusste, dass das Klima auf Puerto Rico einst tropisch gewesen war und dass es dort wunderschöne Regenwälder gegeben hatte. Nun war davon nichts mehr zu sehen. Es würde leider noch sehr lange dauern, bis draußen wieder Palmen wachsen würden.

Er seufzte melancholisch, bevor er den Blick wieder in Richtung Auditorium wandte und weiterging. Er hörte, wie die Schritte der Wachmänner hinter ihm über den Boden hallten, und die Umgebungsgeräusche wurden lauter, je näher sie dem Auditorium kamen.

Als Steve sah, was dort los war, wurde ihm fast schlecht. »Himmel, was …«

Er biss sich auf die Lippen und versuchte, trotz seines Schreckens leger zu wirken. Er wollte schließlich nicht auffallen. In der großen Halle drängten sich viel zu viele Menschen zusammen. Die Luft war schlecht, es gab keine Privatsphäre, aber jede Menge verdreckter, abgemagerter, kranker Flüchtlinge, einige davon waren Kinder.

John hatte ihm beim letzten Besuch davon berichtet, dass es eine signifikante Anzahl an Kindern und Jugendlichen gab, die ohne Eltern hier angekommen und somit völlig auf sich allein gestellt waren. Bei diesem Gedanken krampfte sich sein Magen zusammen, und er musste den Blick abwenden.

Er sagte an Echeverri gewandt: »Wo ist das Klerikerviertel?«

Im selben Moment, als er es aussprach, wurde ihm bewusst, dass das von Anfang an sein heimlicher Wunsch gewesen war. Er wollte Aria wiedersehen. Sein schlechtes Gewissen lastete schwer auf ihm, obwohl er ihre Freundin heute nach Lumera hatte bringen lassen. Steve hatte mit sich gerungen, ob es richtig war, jemanden zu bevorzugen. Aber er wusste, dass Lily sicher nicht mehr lange überlebte, wenn sie nicht schnellstens auf Lumera Hilfe bekäme.

Echeverri nickte unauffällig nach rechts. Steve verstand. Die Menschen beäugten ihn voller Argwohn. Vermutlich waren sie einfach von Grund auf misstrauisch, aber es war sicher gut, nicht zu viel Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. So schritt Steve zügig in die ihm gewiesene Richtung.

Es ging durch einen breiten Gang, der bereits die feierliche Atmosphäre ausstrahlte, die Kirchen grundsätzlich besaßen. Er besah die verschiedenen Gebetswimpel der unterschiedlichen Konfessionen, die zwischen die Deckenbögen gespannt waren. Das Konzept, mehrere Glaubensrichtungen in einem Raum zusammenzubringen, war natürlich dem Platzmangel geschuldet, aber es erfreute Steve trotzdem.

Kriege zwischen Religionen waren fast seit Anbeginn der Menschheit der Grund für unzählige, sinnlose Tode gewesen. Dass hier nun Anhänger unterschiedlicher Glaubensrichtungen ihre Riten nebeneinander friedlich ausüben konnten, war für Steve ein Zeichen, dass die aktuelle Notsituation zumindest auch die Toleranz förderte. Obwohl er sich keiner Illusion hingab: Sobald die wesentlichsten Probleme gelöst wären, würden auch die alten Konflikte wieder losbrechen, dessen war er sich sicher.

Er seufzte resigniert. Dann wandte er sich an einen der beiden

Wachmänner.

»Wo sind die Flüchtlinge aus Cookeville untergebracht?«

»Links rein. Dort vorne, in der Katholischen.«

Steve sah zu der großen Flügeltür. War es richtig, was er hier tat? Durfte er als Präsident der Lumera-Kolonie hier heimlich herumspazieren und Leute besuchen? Er zuckte gedanklich mit den Schultern. Jetzt war es eh egal. Er war jetzt hier, und nun würde er auch nach Aria schauen.

So straffte er die Schultern und spürte, wie sein Selbstbewusstsein zurückkehrte. Ohne zu zögern betrat er die Kirche. Ein großer Raum voller Reliquien kam hinter der Tür zum Vorschein. Die hintere Hälfte war abgetrennt mit Stellwänden, und Sitzmöglichkeiten gab es zur Genüge.

Hier schienen deutlich mehr als hundert Personen untergebracht zu sein, überschlug er schnell. Ob es ihm hier gelänge, Aria zu finden? Und war es klug, sich ihr zu erkennen zu geben?

Steve sah sich konzentriert um, bemerkte aber, dass sich die beiden Wachmänner Echeverri und Rodríguez verwundert anblickten.

»Ist was?«, fragte Steve genervt. Die beiden Männer schüttelten die Köpfe und schwiegen.

Dann entdeckte er Aria. Sie saß an einem der Tische und spielte mit einem Kind ein altes Brettspiel. Er zögerte kurz, dann trat er zu ihr.

»Hallo Aria«, sagte er. Sie blickte ihn zunächst verwundert an.

»Entschuldigung, kennen wir uns?«

»Ähm, ja, ich denke schon«, sagte er und flüsterte schließlich, »Steve.«

Aria sah ihn zunächst ungläubig an, riss dann aber die Augen auf und sprang vom Stuhl.

»Moment, Aaron«, sagte sie zum Jungen. Sie fiel Steve um den Hals. Er erstarrte zunächst, dann erwiderte er die Umarmung.

»Danke, danke, danke. Das mit Lily, das waren doch Sie, oder?«, brachte sie aufgeregt hervor. Sie ließ Steve wieder los. Ihre großen, dankbaren Augen blickten ihn an, und ihm wurde ganz warm ums Herz.

»Leise bitte«, raunte er ihr ins Ohr. »Ja, das war ich. Aber Sie dürfen da mit niemandem drüber reden. Das müssen Sie mir versprechen.«

»Ja, das tue ich. Sagen Sie mir, warum Sie Ihre Meinung

geändert haben?«

»Lassen Sie uns nicht mehr darüber sprechen. Ist das okay? Wie geht es Ihnen?«

»Gut. Na ja, okay.« Dann schlich sich auf Arias Gesicht ein dunkler Schatten. Sie senkte den Blick.

»Was ist los?«, fragte Steve. »Kann ich helfen?«

Er erkannte, wie Aria mit sich rang. Irgendetwas brannte ihr auf der Seele, aber sie kniff die Lippen zusammen und schwieg. Sekunden später blickte sie Steve wieder in die Augen und lächelte, wenn auch etwas gezwungen. »Alles ist gut. Ich … kommen Sie, gehen wir doch ein Stück«, sagte sie und ging an Steve vorbei in Richtung der Tür. Etwas verwirrt über ihr merkwürdiges Verhalten, folgte er ihr zusammen mit den Wachen.

John

Dschungel | Lumera

»Na, Kumpel, schon Rost angesetzt?«

John hatte jetzt bestimmt drei Stunden geschwiegen. Aber Schweigen konnte anstrengend sein, deshalb fiel ihm nichts Besseres ein, als seinen Freund zu ärgern.

»Danke für deine Fürsorge, John, aber durch meine Titan-Aluminium-Legierung stellt Rost für mich keinerlei Gefahr dar«, kam die Antwort ohne einen erkennbaren Hauch von Ironie. Typisch Andrew, Spaß verstand er einfach nicht.

»Wie auch immer«, murmelte John und verzog das Gesicht. Das würde eine verdammt lange Fahrt werden.

Sie hatten das Basislager 1 bereits vor vier Tagen verlassen. Die aus sechs zweirädrigen Ultraleicht-Motorrädern bestehende Kolonne kämpfte sich seitdem durch das Dickicht. Immer wieder scheuchten sie Tiere auf, die sie noch nie zuvor gesehen hatten und deren Gefahrenpotenzial sie nicht einschätzen konnten. In den meisten Fällen traten die Kreaturen erschrocken die Flucht an, es gab aber auch welche, um die sie einen großen Bogen machten mussten. Vor allem die fleischfressenden Schlingpflanzen waren hier besonders häufig anzutreffen, was auch die Kampfandroiden immer wieder vor Herausforderungen stellte. John war genervt von der Tour durch den Dschungel. Nur wenig Licht schaffte es bis zum Waldboden, und immer wieder blieb er mit den Füßen in irgendwelchen Pflanzen hängen.

Mit Ausnahme von Andrew begleiteten die Androiden den Expeditionstrupp zu Fuß. Sie bewegten sich geschmeidig und schnell durch das Unterholz und räumten, wenn nötig, den Weg frei.

John fragte sich immer wieder, wie die Menschen damals ohne Androiden gelebt hatten. Er selbst hatte es ja noch erlebt, aber mittlerweile konnte er sich ein Leben ohne diese hochentwickelte Ein-Mann-Armee nicht mehr vorstellen.

Vor allem hier auf Lumera wäre das Überleben ohne die belastbaren, reaktionsschnellen und gegen sämtliche Gifte immunen Roboter fast nicht möglich. Und außerdem mochte er Andrew einfach. Er ertappte sich dabei, dass er immer öfter vergaß, dass Andrew kein *echter* Mensch war. Als er bewusst darüber nachdachte, lächelte er. Zumindest das war doch mal eine gute Entwicklung.

Dann dachte er wieder über die zusammengewürfelte Truppe nach, für deren Sicherheit er verantwortlich war. Überraschenderweise hatte sich Madlen als nette Gesprächspartnerin erwiesen, und auch Ted Petterson war smart und angenehm im Umgang. Allerdings kannte John ihn bereits seit seiner Ankunft auf Lumera und wusste, dass er nicht der typische Wissenschaftler war. Auch wegen ihm hatte John sein Bild über die Eierköpfe, wie er sie heimlich nannte, ein wenig korrigieren müssen.

Er schmunzelte kurz, als er an das Auftauchen von Anastacias Midas dachte. Das hatte für kurzzeitige Verstimmung gesorgt, aber Anastacia hatte sich respektvoll im Hintergrund gehalten, und mittlerweile gehörte das riesige Tier namens Ragda irgendwie zur Truppe.

John sah nach oben und konnte durch das Blätterdach gelegentlich etwas Großes, Dunkles am Himmel erkennen. Ein Lächeln stahl sich auf sein Gesicht. »The dark knight returns«, dachte er. Doch diese Fledermaus war Wirklichkeit.

John hatte bereits mehrfach mit Julia gesprochen, auch wenn sie sehr schwach war, und es sich dabei meist um Monologe seinerseits handelte. Außerdem schickte er ihr immer wieder Bilder und Kurznachrichten von der Expedition, um sie aufzumuntern. Eigentlich hatte er sich so sehr auf diese Reise gefreut. Aber nun war alles anders als geplant, und er verfluchte die Umstände, die in so sehr unter Druck setzten.

Nicht nur, dass er seine Partnerin retten musste. Nein, auch das Schicksal der gesamten verbliebenen Menschheit lag in seinen Händen – beziehungsweise in den Händen der Wissenschaftler, die er beschützen sollte. Er hatte das Gefühl, als wäre er ein mechanisches Wesen, das wie ein Automat per Knopfdruck funktionierte.

Julias Qualen gingen ihm nicht aus dem Kopf. Das hatte die gesamte Tour für ihn zu einem verfluchten Albtraum gemacht, und

er wartete nur darauf, jeden Moment aufzuwachen. Stattdessen trieb ihn die Suche nach dem Gegenmittel immer weiter voran. Er musste die Menschheit retten … und Julia – koste es, was es wolle.

John wischte sich genervt den Schweiß von der Stirn. Die Luftfeuchtigkeit war hier wesentlich höher als in Three Moon.

Er fühlte sich ein wenig an seinen letzten Urlaub auf der Erde erinnert. 2033 musste das gewesen sein – vor mehr als dreihundert Jahren, wie ihm mit Schrecken bewusst wurde. Hongkong war einfach eine beeindruckende Stadt, wobei der Smog ein wahrer Schock für ihn gewesen war. Wenn man in einer Stadt die Spitzen der Hochhäuser nicht sehen kann, stimmt definitiv etwas nicht. Aber der Kontrast zwischen Hightech-Metropole und tropischem Regenwald mit Tempeln und dem riesigen sitzenden Buddha, diese vielen so unterschiedlichen Eindrücke auf engstem Raum, das hatte sich in seine Erinnerungen gebrannt.

Aber das war alles nichts gewesen im Vergleich zur Luftfeuchtigkeit. Die hatte ihn einfach nur fertiggemacht. Ab dem Augenblick, als er den Flughafen verließ, hatte er durchgehend das Gefühl gehabt, nicht genug Luft zu bekommen, und dieses Gefühl der Beklommenheit und Hilflosigkeit hatte er gehasst.

Hier im Dschungel herrschte ein ähnliches Klima wie einst in Hongkong. Zum Glück war der Dschungel hier nicht so dicht, sodass sie die schmalen zweirädrigen Fahrzeuge durch die Bäume manövrieren konnten. Zwar mussten sie vorsichtig sein und kamen nur langsam voran, aber immerhin mussten sie nicht laufen.

Entfernt erinnerten die Ultrabikes an Motorräder, obwohl ihre Räder viel breiter waren und dadurch problemlos durchs Unterholz walzten. Es saßen immer zwei Expeditionsteilnehmer auf einem Bike. Die meisten zogen noch einen Anhänger mit Equipment. Da sie zu elft waren, teilte John sich sein Bike mit Andrew, der sich damit als Einziger der mechanischen Begleiter nicht per Metall-Pedes durch den Dschungel kämpfen musste.

John rief sich noch einmal die Karte mit der geplanten Route per BID ins Gedächtnis. Wenn es so weiterlief, müssten sie in etwas mehr als drei Stunden die Landzunge erreichen. Er spürte eine permanente aufgeregte Anspannung in seinen Gliedern, und er kam nicht umhin zuzugeben, dass die Expedition trotz des enormen psychischen Erfolgsdrucks aufregend.

Aber schon nach wenigen Sekunden kam ihm wieder das Bild

von Julia im Krankenbett in den Sinn, und der Stein im Magen war zurück. Ihm fiel ein, dass er Julia eine Nachricht schicken wollte. Wer wusste schon, ob er heute sonst noch die Zeit dazu hätte. Bald würde der Abend hereinbrechen.

»Meine Flugschnecke«, begann er und schüttelte innerlich den Kopf über diese schwülstige Formulierung. Wenn er es sagte, klang es ganz anders, als wenn er es las. Aber egal, er beließ es dabei. »Ich vermisse dich jeden Tag mehr, aber wir kommen gut voran. Wir sind schon den ganzen Tag durch den Dschungel gekurvt, bislang ohne besondere Vorkommnisse. Vor allem Shaun Barret, der beim Stützpunkt geblieben ist, ist uns eine große Hilfe. Er hat durch vorausfliegende Drohnen stets die Umgebung im Blick und hat bestimmt schon viereckige Augen vom Auswerten der Drohnenbilder.

Wir erreichen hoffentlich noch heute den Rand des Dschungels. Dann sehen wir das erste Mal das offene Meer von Lumera. Ich muss gestehen, dass ich schon ziemlich nervös bin, was uns erwartet. Dennoch wäre ich lieber bei dir.« Ich hasse diesen Planeten, dachte er dabei, notierte es aber nicht. »Ich werde versuchen, mich heute Abend noch einmal bei dir zu melden, wenn das Lager für die Nacht errichtet ist. Morgen geht es dann über die fünf Kilometer lange Landzunge nach Columbia. Und dort … dort werde ich dann finden, was wir brauchen, um dir zu helfen. Ich weiß, dass ich erfolgreich sein werde. Ich spüre es. Halte durch.«

Er stockte, dann löschte er den letzten Satz wieder. John wollte ihr sagen, dass er sie liebte, aber das zu diktieren fiel ihm noch schwerer, als es ihr ins Gesicht zu sagen. Deshalb entschied er sich für einen anderen Abschluss. »Bis ganz bald!«

John drehte sich um. Alle anderen Ultrabikes befanden sich hinter ihm. Andrew, der vor ihm saß, blickte ihn fragend an.

»Andrew, sag mal was zu diesen merkwürdigen Pseudomotorrädern«, sagte er, um auf andere Gedanken zu kommen.

»Was möchtest du wissen?«, fragte Andrew und drehte sich zu John um.

»Wieso sind die Dinger so leise? Solarpanels funktionieren hier unten im Dschungel ja nicht, oder? Also – was speist sie mit Energie?«

»John, diese Fahrzeuge enthalten Akkus aus Carbon-14, kurz C14. Sie laden sich immer wieder selbst auf. Ihre Laufzeit wird auf

28 000 Jahre geschätzt, wobei das im Moment noch reine Spekulation ist, weil es keine validierten Erfahrungswerte gibt.«

John zog die Augenbrauen hoch. »Was bitte ist C14?«

»Das ist ein radioaktiver Kohlenstoff. Hier handelt es sich im Grunde genommen um Atommüll, den wir von der Erde mitgenommen haben.«

»Bedeutet, wir sind alle verstrahlt, weil wir auf diesen Drahteseln sitzen oder wie?«

»Keineswegs, John! Bitte überdenke Deine allzu vereinfachende Darstellung. Eine Diamantschicht schützt vor der Betastrahlung. Euch kann nichts passieren.«

»Hm, dann glaub ich dir mal. Ich frage mich nur, warum es sowas nicht schon auf der Erde gab.«

»Oh, das gab es John. Aber auf der Erde war diese Technologie noch nicht jedem bekannt. Bevor es dazu kommen konnte ...«

»... ging alles zu Ende«, ergänzte John trocken.

»So würde ich das nicht formulieren. Aber bei deinen begrenzten Kapazitäten zur Vertiefung technologischer Sachverhalte lasse ich diese Aussage so stehen.«

»Du bist ein Schatz, Andrew.« John verzog das Gesicht.

Er erkannte im Rückspiegel, wie der Android, der das Fahrzeug steuerte, fragend die Augenbrauen hochzog und musste sich ein Schmunzeln verkneifen.

Endlich lichtete sich vor ihnen der Dschungel. Andrew bremste das Fahrzeug langsam ab.

»Ausschwärmen«, rief John den Androiden zu. Dabei wurde er bereits durch Shaun Barrett, der im Lager die Drohnenbilder auswertete, darüber informiert, dass die Lichtung vor ihnen frei von größeren Gefahren war.

John beobachtete, wie die Androiden den vor ihnen liegenden Bereich sicherten.

Plötzlich sah er etwas aus dem Augenwinkel auf sich zuschießen. Geistesgegenwärtig ließ er sich von seinem Ultrabike fallen und landete hart auf der Seite.

»Verdammt, was war das?«, rief er.

»John, du bist vor einem Anisoptera geflüchtet.« Schmunzelte der Android etwa?

»Und was bitte ist ein Anis ... irgendwas?«

»Nun, im Grunde eine große Libelle, auch wenn diese nicht

wirklich viel mit den Libellen auf der Erde gemeinsam haben. Aber die hiesigen Wissenschaftler orientieren sich bei der Namensgebung der Tiere gerne an irdischen Lebensformen. Diese Libellen hier besitzen ein Skelett, sind somit im Grunde genommen keine Insekten. Dennoch ordnen die Zoologen sie den Insekten zu. Außerdem verfügen sie über…«

»Ganz ehrlich Andrew: Interessiert mich nicht wirklich. Ich wollte nur wissen, ob ich vor dem Ding Angst haben muss oder nicht.«

»Nein, solange du dem … Ding, wie du sagst, nicht zu nahe kommst, droht dir keine Gefahr.«

»Warum nicht gleich so? Mehr wollte er doch gar nicht hören.«

John hatte sich wieder auf ihr Fahrzeug gehievt, und die sechs Anfragen einiger Expeditionsteilnehmer auf seinem BID und die Rufe von hinten, ob alles okay sei, ignoriert. Was die anderen über sein Verhalten dachten, interessierte ihn nicht.

»Es geht weiter. Seid vorsichtig, wenn wir nun den Dschungel verlassen«, wies er alle über seinen BID an, nachdem weder die Androiden noch Shaun Barret, der weiterhin in der Basisstation die Drohnendaten auswertete, keine akute Bedrohung feststellen konnten. Routiniert startete Andrew ihr Ultrabike, und sie verließen das Unterholz des Dschungels. Langsam rollten sie auf eine große, grasbewachsene Fläche. Die tief stehende Sonne, die sie nun seit Langem das erste Mal wieder in voller Pracht erblicken konnten, blendete John und ließ ihn blinzeln.

»Himmel!«, entfuhr es ihm, als er endlich etwas erkennen konnte.

»Das ist … einfach unbeschreiblich«, hörte er Anastacia sagen, die mit ihrem Fahrzeug neben John gefahren war. Auch die anderen Teammitglieder ließen faszinierte Ausrufe hören.

John stieg von seinem Bike und ging langsam weiter über die Ebene, die sich vor ihm ausbreitete. Was er auf den Luftaufnahmen zuvor nicht sehen konnte, waren die Klippen, die nicht weit von ihm entfernt fast dreißig Meter steil nach unten abfielen. Die Landzunge selbst war aus dieser Perspektive nicht als solche zu erkennen.

»Vor uns liegt eine Brücke in ein neues Leben«, flüstere Jimena auf der anderen Seite neben ihm und lächelte ihn glücklich an. John fand diese Aussage zwar für seinen Geschmack etwas zu poetisch,

aber sie passte.

»Was sind das für Formationen da drüben? Das sieht ja toll aus«, rief Stan Darcy. Was hatte er noch mal für eine Expertise? Umweltphysik?

»Sieht aus wie riesige steinerne Bögen. Vermutlich befand sich dieser Teil des Planeten einmal unter Wasser. Da kann so etwas dann übrigbleiben«, erklärte Scott Curry laut, damit auch alle es hören konnten. »Vergleichbares gibt es auch auf der Erde, etwa im Arches National Park, aber diese steinernen Bögen hier sind um einiges größer und treten hier häufiger auf, als ich es je gesehen habe.«

»Gut, Leute, ihr könnt nachher noch die Gegend erkunden. Wir sollten zunächst die Zelte aufbauen, bevor es dunkel wird«, wies Madlen die Gruppe an.

Stöhnend stiegen alle von ihren Fahrzeugen. Auch John tat der Hintern weh, aber er verkniff sich einen Kommentar.

Wie jeden Abend kümmerten sich die Androiden zunächst um die Sicherheitsanlage, damit die Expeditionsteilnehmer bei Gefahr sofort gewarnt wurden. Andrew sandte seine Drohne aus.

»Wo soll es denn hingehen, Andrew?«, fragte John, als er sah, dass die Drohne in Richtung Landzunge verschwand.

»Ich suche nach einem Gla'mha.«

»Nach diesem Ding für Julia?«, flüsterte John sich umblickend.

Andrew nickte, zwinkerte ihm verschwörerisch zu und machte sich anschließend daran, das Ultrabike abzuladen.

Es war inzwischen dunkel geworden. John blickte zum nahen Dschungel und konnte den Anblick kaum in Worte fassen. Alles leuchtete in den unterschiedlichsten Farben und erinnerte ihn an ein Bild, dass er als Teenager besessen hatte. Es war aus einer Art schwarzem Samt, und darauf war ein Dschungel in kräftigen Neonfarben zu sehen. Dunkelte man das Zimmer ab und schaltete das Schwarzlicht an, leuchteten die Farben so grell, dass man den Blick nicht davon abwenden konnte. Mit seinen Freunden hatte er damals rauchend im Zimmer gesessen, Bier getrunken und die schillernden Farben bestaunt. Aber dieses Bild hier stand nicht still. Überall gab es Bewegung, und dass der Dschungel so viele Gefahren barg, war von hier aus nicht zu erkennen. Aus der Distanz war das Schauspiel einfach nur atemberaubend.

John verdrängte die Gedanken an seine Vergangenheit und

dachte an Julia. Dieser unbarmherzigen Natur – schön hin oder her – hatte sie ihre momentane Situation zu verdanken. Die Bedrohung, die von diesem Planeten ausging, war schwer einzuordnen. Aber sie war real, und er würde sie nicht noch einmal unterschätzen.

Wie sehr wünschte er sich in diesem Moment zurück zur Erde. Dort war das Leben damals – vor dem Klimakollaps – viel berechenbarer gewesen. Was gab es zu fürchten außer einem schlecht gelaunten Chef? Wobei das stets in seiner Verantwortung gelegen hatte. Ansonsten gab es alle Dinge des täglichen Lebens im Überfluss an jeder Ecke oder im Internet. Warum hatte er das damals nicht mehr zu schätzen gewusst?

Hier brauchte er nur vor die Tür zu treten, und die gesamte verdammte Flora und Fauna wetteiferte darum, was oder wer ihm als nächstes ans Leder durfte.

John schalt sich, weil er wieder in die Vergangenheit abgedriftet war. Was war nur los mit ihm?

»John, alles okay?«, fragte Anastacia, die neben ihm an irgendwelchen Zweigen knabberte und ihn dabei aber aufmerksam mit ihren tiefschwarzen Augen beobachtete.

John stellte fest, dass er exzessiv in seiner Suppe rührte, ohne etwas zu essen.

»Ja, alles okay. Ich war nur in Gedanken.«

Anastacia strich ihm über den Rücken. »Das ist nur verständlich und bedarf keiner Entschuldigung, John. Wir wollen alle, dass es Julia schnell besser geht.«

John hätte sich am liebsten aus der Berührung gewandt. Sie war ihm in diesem Moment mehr als unangenehm. »Dieser Planet … ich hasse ihn.«

»Das finde ich ziemlich weit gegriffen, gleich von Hass zu sprechen. Ist das nicht etwas … unfair?«

»Ich hasse diesen Planeten für das, was er Julia angetan hat. Besser?«

Anastacia drückte nun auch noch seine Hand. »Du hast recht. Und du hast zugleich unrecht. Denn wenn wir das Heilmittel finden, wird der Planet Julias Rettung sein. Alles hat zwei Seiten. Mindestens. Bleibe also nicht zu lange auf dem Standpunkt der Wut, John.«

John schnaufte, als Anastacia mit ihrem Blabla fertig war, und sagte durch den halb geschlossenen Mund: »Wir werden sehen. Jetzt müssen wir nur dieses komische Tier finden. Noch waren wir nicht

erfolgreich, aber das kriegen wir schon hin.«

Anastacia nickte ermutigend und knabberte weiter an ihren Zweigen. Das Feuer knackte laut vor ihnen. Das holzähnliche Material auf Lumera brannte zwar sehr gut, erzeugte beim Brennen aber Funken, die an eine Wunderkerze erinnerten und durch den Wind in den Nachthimmel getragen wurden. Dieses Schauspiel, gepaart mit dem Knistern und dem angeregten Gemurmel der anderen Teilnehmer, die allesamt im Kreis um das flackernde Feuer saßen und ihre Suppe löffelten, machten John plötzlich ganz müde.

Um nicht einzunicken erhob er sich.

»Andrew, komm mit«, sagte er zu seinem Androiden, der hinter ihm im Ruhemodus verharrt hatte.

»John, wo willst du hin?«, fragte Madlen und unterbrach ihr Gespräch mit Scott.

»Ich möchte mir die Beine vertreten, wenn es gestattet ist«, sagte er patziger, als er es meinte.

»Gut, aber gehe bitte nicht so weit.«

»Ma’am, yes Ma’am«, sagte er und salutierte etwas übertrieben. Anastacia sah ihn verwundert von der Seite an. Er sah, wie Scott sich mit dem Finger an die Stirn tippte. Na, der sollte mal verdammt vorsichtig sein, dachte sich John und versuchte, seine aufkeimende Wut zu unterdrücken.

Ohne ein weiteres Wort verzog er sich. Er konnte nicht schnell genug den illustren Kreis der Wissenschaftler verlassen. Er hörte Andrews Schritte hinter sich, als er ein gutes Stück ostwärts lief und dabei langsam auf die Klippen zuschritt. Er ließ seinen Blick schweifen. In der Ferne sah er das Glitzern des Meeres, noch bevor er den Rand der Klippen erreicht hatte. Er blieb stehen, und Andrew trat lautlos neben ihn.

»Was ist das da hinten, Andrew?«, fragte er und zeigte aufs offene Meer hinaus. Als hätte jemand Goldspäne über dem Meer ausgekippt, funkelte und glitzerte es auf der Wasseroberfläche.

»Das wird Plankton sein oder zumindest etwas Ähnliches«, sagte Andrew und wirkte völlig unbeeindruckt.

John ging langsam auf die Klippe zu und setzte sich auf ihren Rand. Kurz wurde ihm schwindelig, als er auf die darunterliegende Wasseroberfläche blickte. Einige der goldenen Punkte verließen das Wasser und glitzerten in der Luft weiter. Es wäre für romantisch veranlagte Menschen sicher ein bezauberndes Schauspiel gewesen. John nahm ein kurzes Video für Julia auf. Darüber würde sie sich

sicher sehr freuen.

Plötzlich stutzte er und zog intuitiv die Beine hoch, obwohl er sich an dieser Stelle mindestens 25 Meter über der Meeresoberfläche befand.

»Andrew?«

»Ich sehe es, John. Es misst 27 Meter Länge.«

»Ein Wal?«

»John, wir sind hier nicht auf der Erde«, antwortete Andrew. »Es könnten gewisse Ähnlichkeiten vorhanden sein, aber es ist sehr unwahrscheinlich, dass es sich um ein und dieselbe Gattung handelt.«

Unter der Wasseroberfläche schwamm etwas riesiges, mit leuchtenden Streifen überzogenes Ungetüm. Mehr konnte John nicht erkennen, da tauchte es auch schon geräuschvoll in die dunklen Tiefen hinab. Sie blickten ihm nach, bis das Leuchten von der Schwärze verschluckt wurde.

»Es ist weg«, stellte John fast enttäuscht fest.

»Nein, ist es nicht«, sagte Andrew und zog John unsanft von der Klippe fort.

»Spinnst du? Was soll das?«

»Gefahr, John!«

John wollte Andrew gerade ein paar Takte erzählen, als das Meer unter ihm laut tosend förmlich explodierte und etwas Gewaltiges einen Meter von ihm entfernt in den Himmel schoss und dabei schnappende Geräusche machte. Was auch immer das war, es drehte sich unglaublich schnell um die eigene Achse und die Leuchtstreifen sorgten dafür, dass John so schwindelig wurde, und er sich nicht mehr selbst auf den Beinen halten konnte.

Andrew musste ihn festhalten. Das Wesen stand für einen Moment still und fiel dann mit dem Kopf voran wieder abwärts.

Ein riesiges Maul, durchsetzt von den längsten und spitzesten Zähnen, die John je gesehen hatte, öffnete sich und schnappte laut an der Stelle zu, an der er zuvor gesessen hatte.

»Scheiße«, brüllte John, panisch nach Luft schnappend, als das riesige Ding wieder in den Tiefen verschwand und laut platschend im Meer verschwand. »Ich … ich wäre fast draufgegangen!«

Er riss sich aus Andrews Griff los, stürmte an den Rand der Klippe, zog seine Waffe aus dem Holster und zielte auf das Tier. Er fühlte nichts als blinde Wut. Dass Jimena hinter ihm schrie und auch Andrew auf ihn einredete, hörte er kaum. Dieses Biest, was

auch immer es sein mochte, hatte ausgespielt. Er würde es mit Plasma vollpumpen, bis es keinen Schaden mehr anrichten konnte. John schoss wie von Sinnen in die unter ihm liegende Dunkelheit. Es war ihm egal, ob das Vieh zurückkommen würde. Umso besser, dann konnte er dem Ding einen Kopfschuss verpassen.

Plötzlich bekam John keine Luft mehr und musste würgen.

»Ver … verdammt Andrew«, jappste er. Er war so in Rage, dass er erneut versuchte, sich aus Andrews festen Griff zu befreien. Dabei fuchtelte er wild mit der Waffe herum.

»John, du bist in großer Aufregung«, hörte er die mahnenden Worte von Andrew direkt neben seinem Ohr.

Jimena, die unweit von ihnen stand, schrie vor Entsetzen auf. Was machte sie eigentlich hier? War sie ihm heimlich gefolgt?

»Laß mich los, du verfluchter Blechhaufen. Ich habe die Schnauze voll!«

Andrew griff nach dem Arm, mit dem John immer noch die Plasmapistole hielt. In Sekundenbruchteilen hatte ihm der Android die Waffe abgenommen und seinen Arm auf den Rücken gedreht.

John war so unbeschreiblich wütend, dass er seinen Kopf nach hinten warf, um Andrew eine Kopfnuss zu verpassen. Ihm wurde sogleich schwarz vor Augen, denn er hatte mit dem Hinterkopf lediglich gegen hartes Metall geschlagen.

»Verdammt! Laß mich los!«, brüllte er und wusste zugleich, dass er sich nicht mehr unter Kontrolle hatte. Aber Andrew hielt ihn eisern fest. Dabei zog er ihn Stück für Stück weiter von der Klippe fort. John zappelte in Andrews Armen und registrierte, wie aus weiter Ferne die sanfte Stimme von Jimena beruhigend auf ihn einredete. Er war so unsagbar wütend auf Lumera und auf all diese Viecher, die ihm und vor allem Julia schaden wollten. Aber er spürte, dass die Wut im aussichtslosen Ringen mit dem Androiden ganz allmählich abnahm.

»Jetzt lass mich los, Andrew. Ist ja gut«, versuchte John es in einem bemüht ruhigen Tonfall.

»John, ich werde dich loslassen, wenn du mir versprichst, dich zu beruhigen.«

John atmete einmal tief durch und schloss dabei die Augen. »Ja, Andrew. Ich bin ganz ruhig. Alles ist gut.«

Andrew lockerte seinen Griff, und als John sich schließlich zu ihm umdrehte, war seine Wut fast verraucht.

Erschrocken stellte er fest, dass alle anderen im Halbkreis hinter

Andrew standen und ihn aus fassungslosen Gesichtern anstarrten. Bei dem Lärm, den er veranstaltet haben musste, war das ja auch kein Wunder. Er spürte, wie er erneut wütend wurde – nur dieses Mal auf sich selbst.

»Leute, zurück zum Feuer. Niemand geht in die Nähe der Klippe, ist das klar?«, wies Madlen alle an und tat dabei völlig unbeeindruckt. »Andrew hat mir die Bilder übertragen. Es ist hier zu gefährlich.«

John blieb stehen und wartete, bis die Truppe ein gutes Stück von ihm weg war.

»John, darf ich fragen, was dich so aufregt, dass du dich so irrational verhältst?«, fragte Andrew.

»Du darfst fragen, aber ob ich auch antworte, ist etwas anderes«, knurrte John.

»John, bitte …«

»Ich weiß es nicht, Andrew. Es ist Wut, fertig. Zufrieden?«

»Nein, John. Ich kann deinen Gedankengängen nicht folgen. Aber ich möchte sie besser verstehen, um dich in Zukunft noch besser beschützen zu können.«

Du meinst, du willst mich vor mir selbst beschützen, dachte John für sich und blickte Andrew finster an. Aber der Android wirkte so hilflos, dass sich für den Moment auch der Rest von Johns negativen Gefühlen verzog.

»Du musst nicht alles verstehen, Andrew. Julia ist sehr krank, und ich bin wütend darüber. Und als mich dieses gigantische Walhaileuchtmonster als Zwischenmahlzeit ausgesucht hat, hat sich diese gesamte aufgestaute Wut entladen. Das wars auch schon. Es ist nicht sonderlich komplex.« John zuckte mit den Schultern.

»Das finde ich schon.« Andrew blickte John interessiert an.

John war fasziniert, denn er wirkte wirklich so, als wenn Andrew neugierig war. Besaßen Androiden so etwas? Die Fähigkeit, Neugierde zu entwickeln? Wie auch immer, Andrew überraschte ihn ja nicht zum ersten Mal.

»Lass uns gehen. Ich muss ins Bett«, sagte John, nicht weil er müde war, sondern vielmehr, weil er nachdenken musste. Er war tief erschrocken über seinen Kontrollverlust. Das war ihm das letzte Mal nach Toms Tod passiert. Damals hatte er einen Besoffenen, der ihn in der Kneipe angemacht hatte, grün und blau geschlagen. Das hatte ziemlichen Ärger gegeben, aber es gelang John, die Sache im Nachhinein so zu regeln, dass es keine größere Konsequenzen nach

sich zog.

Beim Feuer angekommen, hatte John das Gefühl, dass alle Wissenschaftler ihn anstarrten. Dann sah er Scott Currys überhebliches Grinsen und spürte, wie er rot wurde und der Zorn sich wieder meldete. Aber dieses Mal würde er sich unter Kontrolle haben, dachte er sich. Energisch quetschte er sich an Zoe und Scott vorbei und stiefelte wortlos zu seinem Zelt.

»Ja?«, rief John verwundert, nachdem er das leise »Hallo« vor seinem Zelt wahrgenommen hatte. War das Jimena?

Das Gesicht, das sich durch den schmalen Zelteingang schob, gehörte tatsächlich der Biologin.

»Was gibt's?«, fragte John unwirsch, der noch immer an der Erfahrung mit dem walähnlichen Ungeheuer zu knabbern hatte.

»Darf ich reinkommen?«, stellte Jimena eine Gegenfrage. Sie blickte John so entwaffnend an, dass er nicht anders konnte, als stumm zu nicken. Jeden anderen hätte er vermutlich zum Teufel geschickt, aber Jimena war stets aufmerksam und ehrlich besorgt um alle gewesen, sodass er es nicht übers Herz brachte.

Sie setzte sich im Schneidersitz vor Johns schmales Feldbett.

Es war ihm etwas unangenehm, dass er jetzt höher saß als sie, immerhin befanden sie sich hier nicht im alten Persien. Deshalb setzte er sich ebenfalls auf den Boden.

Jimena lächelte ihn weiterhin an und untersuchte dabei ihre Fingernägel. Die Situation schien auch ihr etwas unangenehm zu sein.

»John«, begann sie zaghaft, »ich wollte schauen, ob es dir gut geht.«

John nickte stoisch. »Sicher, warum auch nicht?«

Jimena fummelte noch immer an ihren Nägeln. Schließlich hielt sie inne und blickte ihn ernst an. »Nun, du hast einen ziemlichen Schrecken zu verdauen und außerdem … dein Ausbruch hat doch etwas zu bedeuten. Du bist unglaublich wütend auf irgendetwas oder irgendjemanden, oder?«

John betrachtete schweigend seine Füße. Er suchte nach den passenden Worten. Jimena interpretierte sein Schweigen anders und war im Begriff sich zu erheben. »Entschuldige John. Ich wollte nicht in deine Privatsphäre eindringen. Es geht mich nichts an …«

John lehnte sich vor und hielt sie am Arm fest. »Nein, nein. Es ist okay. Bitte bleib.« Warum sagte er das?

»Es ist wegen Julia. Sie ist meine Freundin, und es geht ihr im Moment nicht gut. Das setzt mir sehr zu, vor allem, weil ich nicht bei ihr sein kann. Ich denke, dass ich deshalb etwas … aufbrausend bin. Es tut mir leid, wenn ihr das mitbekommen habt. Ich wollte niemanden erschrecken.«

Jimena sah John mit ihren großen braunen Augen an, und John hatte das Gefühl, dass sie durch seine Augen in seine Seele blicken konnte. Plötzlich lächelte sie ihn an, und er lächelte spontan zurück.

»Dir muss nichts leidtun. Ich kenne solche Gefühle. Meine Mutter … Ich kenne diesen Gesichtsausdruck, weißt du?«

»So?«, John war nun doch neugierig und sah Jimena fragend an.

»Ja, als meine Schwester verschwand. Ich war noch klein. Meine Eltern waren so verzweifelt. Ich habe das alles gar nicht richtig verstanden. Plötzlich war Guayarmina weg, einfach fort. Ich war sieben, aber ich erinnere mich noch genau daran. Erst hat Mum immerzu geweint. Sie hat einfach nicht aufgehört. Aber nach einigen Wochen, als klar wurde, dass Guayarmina nicht wiederkommen würde, wurde sie ganz still und hat genauso geguckt wie du.«

John spürte, wie ein Anflug von Trauer in ihm aufstieg. Er dachte an Tom und sogar kurz daran, Jimena von seinem Sohn zu erzählen, und davon, wie dessen Tod ihn ebenfalls in diese tiefe Verzweiflung gerissen hatte, aber irgendetwas hielt ihn davon ab. Um Tom ging es jetzt nicht.

»Das tut mir leid, das mit deiner Schwester.«

Jimena zuckte mit den Schultern und blinzelte unruhig mit den Augen. »Es ist, wie es ist. Ich wollte im Grunde nur sagen, dass du lernen musst, deine Wut in etwas Sinnvolles umzuwandeln. Du kannst sie nicht in dir brodeln und sie sich dann auf Kosten anderer unkontrolliert entladen lassen.«

John sah sie verwirrt, aber auch etwas verärgert an. »Und wie, bitte schön, soll ich das zustande bringen?«

Jimenas Lächeln erstarb für einen Moment, und sie wirkte verletzt.

»Sorry«, sagte er mit dem Anflug eines schlechten Gewissens.

Sein Gegenüber zuckte mit den Schultern. »Schon okay. Also, wenn du spürst, dass dieses Gefühl wieder in dir hochkocht, dann tue etwas, was deinen Puls wieder runterbringt. Und zwar, bevor es

eskaliert. Zum Beispiel – und das ist wirklich eine Typsache – könntest du joggen gehen, du könntest mit einem Knüppel auf einen Felsen einschlagen, du könntest aber auch Entspannungsübungen machen, progressive Muskelentspannung, Atemübungen oder sonst etwas in dieser Form.«

John schnaufte. Meditationskram war was für esoterische Spinner. Das überließ er lieber anderen.

Jimena erhob sich schließlich mit Schwung. »Oder, John«, sagte sie und lachte auf, »du sprichst einfach mal darüber, was dich beschäftigt. Weißt du, es gibt auch Menschen, die dich mögen und dir zuhören. Auch *das* soll tatsächlich manchmal helfen.«

Jimena nestelte an dem Reißverschluss herum, während John über ihre Worte nachdachte. Verdammt, sie hatte ja recht, aber er war nun mal nicht der Mensch großer Worte. Aber vielleicht war das genau sein Problem.

»Jimena«, rief er ihr, einer Eingebung folgend, nach.

Sie steckte noch einmal den Kopf durch die schmale Zelttür. »Ja?«

John lächelte sie an und hatte das erste Mal seit Julias Krankheit das Gefühl, sich zu entspannen. »Danke, Jimena.«

Jimena nickte ihm lächelnd zu und schloss ratschend den Reißverschluss hinter sich.

* * *

Gelbe und rote Halme streckten sich der Sonne entgegen und wogten im Wind. Sandkörner schimmerten wie Brillanten und warfen die Farben der rötlichen Sonne Lumeras zurück in den Himmel. Zischende Sandwürmer stoben erschrocken zur Seite, als die Ultrabikes sich ihren Weg durch den tiefen Boden bahnten.

Am Rande des zweihundert Meter entfernten Dschungels blühten wunderschöne Blumen in allen erdenklichen Farbtönen. Sanft zogen die bunten Farben des Dschungels linkerhand an John vorbei, aber er hatte keinen Blick für die faszinierende Schönheit dieses Planeten, den er mittlerweile als seine Heimat bezeichnete. Vielmehr konnte er es nicht fassen, dass die Expeditionsteilnehmer, die auf ihren Ultrabikes vor ihm herfuhren, den Eindruck erweckten, als befänden sie sich auf einem Ferientrip. Sie wollten alles untersuchen, plapperten unentwegt über neue Entdeckungen und schienen sich insgesamt königlich zu amüsieren. Dabei lauerten

hinter jedem Strauch oder Baum potenzielle Gefahren auf sie. Wahrscheinlich würde er Wissenschaftler nie verstehen.

Immer wieder blickte sich John auf der gut zwei Kilometer breiten Landzunge um, die Columbia mit dem Festland verband und die sie überqueren mussten, um zu ihrer potenziellen neuen Heimat zu gelangen. Zu seiner Rechten, etwa fünfzehn Meter entfernt, befanden sich die steilen Klippen, gegen die viel weiter unten das tosende Meer brandete, in dessen Untiefen sich unzählige Monster befanden, die auf ihre nächste Mahlzeit warteten, links, mit guten zweihundert Metern Abstand, ein Dschungelstreifen, der sich über die gesamte Landzunge zog.

»Alles okay da vorne?«, fragte er Madlen über seinen BID. Sie bildete als Expeditionsleiterin gemeinsam mit der sympathischen Biologin Jimena die Spitze des Trecks.

»Wenn du mein Ultrabike meinst: Es fährt. Ansonsten sieht es hier vorne friedlich aus«, antwortete sie via Gedanken.

»Stopp!«, rief Andrew plötzlich über sein Kommunikationsmodul. Die Bikes reagierten augenblicklich auf den Befehl des Androiden. Sie bremsten so hart, dass einige ihrer Fahrer Probleme hatten, nicht herunterzufallen.

»Was ist los?«, fragte John und blickte sich alarmiert um.

»Die Tiere, John. Sie sind verstummt.«

Jetzt bemerkte er es auch. Normalerweise herrschte im Dschungel Lumeras eine konstante Kakophonie unterschiedlichster Tiergeräusche und -schreie. Doch nun war es totenstill – so, als hielten alle Lebewesen die Luft an.

»Seltsam. Aber muss das was zu bedeuten haben?«, richtete John die Frage an Andrew und war sich nicht sicher, ob der Android nicht aufgrund des Erlebnisses mit dem Riesen-Wal überreagierte.

»Wieso halten wir?«, rief Madlen über ihren BID dazwischen. »Ist was passiert?«

»Wir sind uns noch nicht sicher«, sagte John. »Andrew meint, dass hier etwas nicht stimmt, weil die Tiere so ruhig sind.«

Er stieg von seinem Vehikel und ging zu Andrew. Der Android spähte in Richtung des Dschungels. Er hatte seine Plasmakanonen aus dem Arm ausgefahren – eine Maßnahme, die er nur sehr selten ergriff. Seine Augen flackerten, während er sein Sichtfeld analysierte. John starrte ebenfalls angestrengt in das dichte Unterholz, in dem er den Zoom inklusive Restlichtverstärkung

seiner Kontaktlinsen nutzte, sonst hätte er bei der Entfernung im Schatten der Bäume kaum etwas erkennen können. Er sah fleischfressende Pflanzen, Landgurken, die ihre prächtigen Farben in ein unauffälliges Grau getauscht hatten, merkwürdige farnartige Sträucher und Blumen, aber keine weiteren Tiere. Sie schienen vollständig verschwunden zu sein. Das war schon etwas eigenartig.

Eine angespannte Nervosität nahm von John besitz. Hatte der Android recht? Lauerte hier eine nicht sichtbare Gefahr? Seine linke Hand ballte sich unbewusst zur Faust. Seine Rechte hatte sich auf die Pistole gelegt.

Einer Eingebung folgend drehte er sich um und lief an seinem Ultrabike vorbei auf den Rand der Klippen zu. Er wusste, dass er nicht zu dicht herangehen durfte, er hatte keine Lust auf einen weiteren Besuch dieses Monsters, aber vielleicht war dort draußen auf dem Meer etwas zu sehen, was das merkwürdige Verhalten der Tiere erklärte.

»Ich sehe mich hier vorne mal um«, hörte John die Stimme von Madlen.

»Gut. Aber sei vorsichtig. Geh nicht so dicht an die Klippen und auch nicht in den Wald. An alle anderen: Bleibt bei den Fahrzeugen. Keiner steigt ab!«, kommandierte John.

Er schirmte mit der Hand die Augen ab und blickte auf das dunkle Meer hinaus. Nur zwei der drei Monde waren am Firmament zu sehen, und rechts davon schien Epsilon Eridani – Lumeras Sonne. John schmeckte das Salz auf seinen Lippen, das von der Gischt unter ihm hochgepeitscht wurde, und hörte das Rauschen des Meeres.

»Hier ist nichts, Andrew. Ich denke, es ist ...«

Plötzlich stoben Insekten, Vögel, alles, was fliegen konnte, aus den Wipfeln der Bäume. Sie flohen. John hörte ein gewaltiges Tosen, wie von einer Flutwelle. Etwas Dunkles schoss an seinem linken Augenwinkel vorbei, er hörte, wie ein gigantisches Maul sich laut schmatzend öffnete und wieder zuschnappte. Ein gellender Schrei war zu vernehmen.

John drehte sich, so schnell er konnte, um. Madlens Ultrabike lag auf der Seite. Sie selbst war zurückgewichen und schrie panisch, die Hände schützend erhoben.

Jimena, die sich das Bike mit Madlen teilte, war fast komplett im Maul eines bestimmt zwanzig Meter langen, dunklen Fisches verschwunden, der sich auf die Klippe geworfen hatte. Das von grell

leuchtenden, dicken Schuppen überzogene Wesen, das entfernt an einen Wal erinnerte, wuchtete seinen massigen Körper herum und ließ sich wieder die Klippe zum Meer hinunterfallen, wo es auch hergekommen war. Die Biologin nahm es mit. John konnte noch ihr Wimmern hören, als die scharfen Zähne sie erbarmungslos durchbohrt hielten. Es musste zur selben Gattung gehören wie das Tier, mit dem er vergangene Nacht bereits Bekanntschaft geschlossen hatte.

John schrie, zog seine Waffe und feuerte mehrfach dorthin, wo sich gerade noch der riesige Leib der Kreatur befunden hatte. Aber es war zu spät. Er hatte einen Fehler gemacht, die Natur falsch eingeschätzt – und Jimena, ausgerechnet Jimena, hatte ihn mit dem Leben bezahlt.

Als er das Wesen vergangene Nacht gesehen hatte, waren ihm durch die Dunkelheit viele Details entgangen. Die langen spitzen Stacheln auf dem Rücken, ebenso wie die lange, kräftige Schwanzflosse, mit der sich das Wesen offensichtlich aus dem Wasser bis auf die Klippe hatte hochkatapultieren können. John hatte gedacht, dass sie weit genug von der fünfundzwanzig Meter hohen Klippe entfernt gereist waren, aber er hatte sich getäuscht. Mit fatalen Folgen für die lebensfrohe Biologin, die er spätestens seit dem Vorabend tatsächlich in sein Herz geschlossen hatte.

»Wie zum Henker konnte das Ding …!«, brüllte er und spähte vorsichtig über den Rand der Klippe. Auch auf die Gefahr hin, dass er als Nächster als Häppchen endete – er musste verstehen, wie dieses Wesen es nicht nur geschafft hatte, die zwanzig oder fünfzwanzig Meter hohe Klippe zu überwinden, sondern sich auch mehrere Meter auf der Landzunge vorwärts bewegen und dann zurück ins Meer gelangen konnte.

Madlen schrie noch immer, während die anderen starr vor Schreck auf ihren Fahrzeugen saßen. John sah den riesigen Fisch und verstand nun, warum er kein Platschen gehört hatte, als das Wesen zurück ins Meer verschwunden war. Es schwebte mit lauten Flügelschlägen über der Wasseroberfläche. John blinzelte ungläubig. Konnte das sein? Es musste so sein. Der skurrile Wal hatte sich nur aus einem Grund so weit auf die Klippe bewegen können, ohne dort zu Boden zu gehen.

»Das Ding hat Flügel, Andrew. Verdammt, es hat Flügel. Wir müssen hier weg, bevor es zurückkommt!«, brüllte John seinem Androidenfreund zu.

»Ich habe es auch gesehen, John.« Während Andrew das über sein Sprachmodul sagte, war John bereits bis zu Madlens Fahrzeug gesprintet. Er warf das Ultrabike auf die Räder, schob Madlen hinter das Lenkrad und schrie: »Los! Sofort! Fahrt zum Dschungel. Fahrt zwischen die Bäume!«

Endlich kam Bewegung in die Gruppe. Die Bikes schossen vor, in Richtung des schützenden Unterholzes. Die Androiden sicherten die Flanken.

John wartete, bis sich alle weit genug von den Klippen entfernt hatten, bevor er wieder zu seinem Bike lief, sich darauf schwang und ebenfalls losfuhr. Er hörte Andrews Stimme laut über seinen BID. »Gib Gas! Es kommt zurück!«, rief der Android. »Ich komme zu dir!«

John gab Vollgas und raste mit halsbrecherischer Geschwindigkeit auf den Waldrand zu. Es war nicht mehr weit bis zum Ende der offenen Ebene. Das Biest war sicher nicht dazu in der Lage, ihm zwischen die Bäume zu folgen.

»John, hinter dir!«

John drehte sich in voller Fahrt um. Sein Herz setzte einen Moment aus. Das gigantische, aufgerissene Maul des Ungeheuers befand sich nur wenige Meter hinter ihm. Er hörte das Schmatzen, die rauschenden Flügelschläge, die an einen Rochen erinnernd den Sand aufpeitschten, als es weiter beschleunigte, um ihn anzugreifen.

John warf den Kopf wieder herum und sah nach vorne zum Wald, wo er Andrew herausstürmen sah. Aber John war klar, dass Andrew es nicht rechtzeitig zu ihm schaffen würde.

»Fuck!«, brüllte er und zog am Gashebel des Vehikels, das daraufhin gefährlich zu schlingern begann. Er wusste, dass er ausgespielt hatte. Das Biest hatte noch Hunger, war noch nicht mit ihnen fertig. Er sah im Rückspiegel die triefenden, halbmeterlangen Zähne, scharf wie Dolche, auf sich zufliegen. Das Schmatzen wurde lauter, das Maul schloss sich nicht mehr, sondern blieb weit geöffnet, zum letzten, allerletzten Zuschnappen bereit.

Es war zu spät! Andrew war noch nicht nahe genug, und er selbst hatte keine Chance mehr auszuweichen.

»Runter, John!«

John duckte sich, wie von Andrew befohlen, tief auf den Lenker. Er sah noch, wie der Android während des Sprints etwas aus seinem Brustpanzer zog, da roch er auch schon den kloakigen Gestank, der

aus dem Maul des Wesens strömte, hörte die sirrenden Geschosse, die sich aus Andrews Waffen lösten und dicht über seinen Kopf hinweg pfiffen. Die Einschläge in die dicke Haut des Wesens hinter ihm klangen fast wie Detonationen, er vernahm das laute Stöhnen, dass sich aus dem noch immer geöffneten Maul löste, sah den Schatten, der sich weiter über ihn schob, und er spürte die Erschütterungen seines Ultrabikes, als fürchte es sich zu Tode. Jetzt – jetzt ist es so weit, dachte John.

21

Aria

Arecibo | Puerto Rico

Aria saß am Tisch in Billys kleiner Wohnung im elften Stock und nippte an ihrem Kaffeeersatz, wobei sich ihre Nackenhaare aufstellten. Was für eine eklige Brühe, wobei die Erinnerung an richtigen Bohnenkaffee so lange zurücklag, dass sie bereits verblasst war.

Es war ziemlich düster in dem kleinen Raum, der aus einer Küchenzeile, einem Bett, einer Kommode und einem kleinen Tisch mit zwei Stühlen bestand. Aber sie hatte aufgeräumt, geputzt und versucht, es sich so gemütlich wie nur möglich zu machen.

Billy war bei Fred und dessen Männern. Er war als Sicherheitsbeamter der 82er Kuppel mit einigen Freigaben für Fred ein wichtiger Verbündeter bei der Umsetzung des Plans, das Portal zu stürmen.

Aria packte das Gefühl tiefer Verzweiflung, und sie fragte sich, warum. Warum war Steve Barnes nicht zwei Tage früher gekommen? Warum hatte er so lange gewartet, Lily zu holen? Nein, sie wollte nicht undankbar klingen, und sie war überzeugt davon, dass Lily nur deshalb auf Lumera war, weil Steve es so angeordnet hatte. Und das war auch gut so. Aber das Timing machte Aria unglücklich.

Denn sie konnte nicht mehr zurück. Nicht, wenn sie weiterleben wollte. Drei Personen waren jetzt tot. Und warum? Weil sie sich dafür entschieden hatten, bei der Aktion »Portalsturm« auszusteigen. Sie hatte es von Billy erfahren. Nach dem besagten ersten Treffen im Kellerraum des sechsten Untergeschosses hatten alle drei ihr Zuhause nicht erreicht. Einer wurde erstochen, zwei wurden erschossen aufgefunden. Es sollte vermutlich wie ein Zufall aussehen, aber Aria wusste, dass es keiner war.

Und sie? Es gab kein Zurück mehr für sie. Sie war nun eine Verbündete der Children of Real Mankind und musste den ihr zugewiesenen Platz einnehmen und ihre Aufgaben erfüllen, wenn

sie nicht ebenfalls ermordet werden wollte. Wenn sie Lily nur Bescheid geben könnte!

Aria hatte nicht einmal mehr Gelegenheit gehabt, ihrer Freundin von ihren Plänen zu erzählen, da war Lily bereits abgeholt worden. Sie war nun auf Lumera und hatte die Chance auf Heilung. Vielleicht konnte sie sogar dort bleiben und ein neues Leben anfangen. Aber aufgrund der Distanz konnte sie Lily nicht über ihren BID kontaktieren und musste nun mit der Ungewissheit und Hoffnung leben, dass es ihr gut ging.

Und dann war in der Kuppel auch noch Steve Barnes aufgetaucht. Und was hatte sie getan? Geschwiegen. Was hätte sie denn auch sonst tun sollen? Ihr Leben aufs Spiel setzen und ihn von den Plänen der Children of Real Mankind erzählen? Vielleicht, aber das war für sie keine Option. Sie kannte den Präsidenten nicht gut genug, als dass sie ihm uneingeschränkt vertraut hätte. Nur weil er Lily geholfen hatte, musste das nicht auch auf sie zutreffen, wenn ein höheres Ziel dahinter stand.

Seit der Präsident sie vor wenigen Tagen aufgesucht hatte, fiel es ihr noch schwerer, sich auf Billy einzulassen, aber trotzdem war es hier besser als in der Kirche, eingepfercht mit über hundert Flüchtlingen.

Aria stand vom Tisch auf und wusch ihre Tasse in der kleinen Spüle gegenüber aus. Wie groß mochte die Wohneinheit von Billy sein? Zehn Quadratmeter? Sie ging die paar Schritte zum kleinen Fenster und zog die vergilbten Gardinen zur Seite. Wenn sie die Stirn gegen die Scheibe presste, konnte sie einen Blick auf den Gang unter dem Fenster werfen. Drei Kinder spielten dort mit einem Ball.

Hier, in diesem Teil der Kuppel, wirkte es so, wie es vor dem Flüchtlingssturm gewesen sein musste. Aber Aria war dieses Leben in den Kuppeln so leid. Überall Beton, wo sie auch hinsah. Keine Sonne, keine Wolken, kein Regen, immer nur die gleiche Tristesse. Da konnte man doch nur irgendwann durchknallen und Dinge tun, die man unter anderen Umständen niemals getan hätte, oder? War das jetzt die ultimative Entschuldigung für ihre bevorstehende Tat?

»Hey, Beauty«, meldete Billy sich auf ihrem BID. »Alles klar bei dir?«

»Ja, danke«, antwortete Aria, obwohl ihr gerade überhaupt nicht nach Billy zumute war. Er war ganz nett, aber er behandelte sie wie sein Eigentum – und dann war er auch noch so verdammt

ungepflegt und versuchte, seine Ausdünstungen mit billigem After Shave zu übertünchen. Aria schüttelte sich innerlich.

»Ich bin in einer Stunde wieder da. Bin noch bei Fred. Ich habe die Anweisungen für dich dabei.«

»Oh.« Aria spürte, wie eine leichte Aufregung von ihr Besitz ergriff.

»Mach doch ein wenig was zu essen, ja?«, bat er sie. Es klang allerdings eher nach einem Befehl als nach einer Frage. »Ist noch was im Kühlschrank, Beauty?«

Aria öffnete den kleinen Apparat, und ein Geruch von alten Socken strömte ihr entgegen, sodass sie die Nase rümpfte. »Algenzeug, Sojasahne, euer komischer Käseersatz …« Aria schloss die Tür und öffnete den Küchenschrank, wo Billy andere Zutaten aufbewahrte. »Hier ist aber auch noch ’ne Dose Invitro-Fleisch, Sojamehl. Ach, weißt du was? Ich mache uns Pizzabrötchen. Ist ’ne Spezialität von mir.«

»Was auch immer. Bis später, Beauty! Und ruh dich aus.«

Aria beendete kopfschüttelnd die Verbindung. ›Beauty‹ – was für ein bescheuerter Kosename!

Sie fing an, den Teig zuzubereiten, und dachte wieder an Steve. Er hatte sie vor zwei Tagen besucht. Und sie hätte fast etwas von Freds Plänen erzählt. Steve war so nett zu ihr gewesen, und seine eigene Unsicherheit ihr gegenüber war fast schon rührend. Außerdem mochte sie seine etwas zu steife Art. Es zeigte sich eine gewisse Würde darin.

Dennoch fragte Aria sich, was er von ihr wollte? Sie wusste aus seinen Erzählungen, dass er eine Partnerin hatte. Ob er mit ihr glücklich war? Hat er sich vielleicht ein wenig in Aria verguckt? Oder verband ihn einfach nur eine Zuneigung zu Aria, weil sie ihm so viel aus ihrer Vergangenheit erzählt hatte? Immerhin hatte auch er Schlimmes erlebt und seine Familie vor über dreihundert Jahren auf der Erde zurückgelassen. Er hatte ihr keine Details verraten, aber das Thema zumindest kurz angerissen.

Was mochte Menschen dazu bewegen, so etwas zu tun? War Steve ein schlechter Mensch, weil er so gehandelt hatte? Oder hatte er einfach nur seine eigenen Wünsche und die seiner Familie dem Allgemeinwohl untergeordnet? Das waren Fragen, die Aria nicht zu beantworten konnte, und deshalb wagte sie es nicht, über Steve zu urteilen. Und während sie sich den klebrigen Teig von den Fingern zupfte, wurde ihr klar, dass sie Steve gerne näher kennenlernen

würde.

Aber nach heute Nacht … da würde er sie vermutlich nie wieder ansehen.

Als Billy durch die Tür trat, saß Aria bereits am Tisch und wartete.

»Hey Beauty. Hm, riecht gut«, kommentierte er den Geruch nach Gebackenem und strich Aria mit seinen rauhen Händen über das Haar. Sie ließ es geschehen, obwohl ihr nicht nach Liebkosungen zumute war. Und auch wenn sie es hasste, wenn Billy sie Beauty nannte, hatte sie längst aufgegeben, es zu wiederholen. Es interessierte ihn schlicht nicht.

»Und, wie war's?«, fragte sie ihn neugierig.

Billy setzte sich und machte sich schmatzend über die gefüllten Brötchen her. Der Anblick löste bei Aria eine Gänsehaut aus, und ihr eigener Appetit war passé.

»Lecker«, sagte er mit vollem Mund und zeigte auf seinen Teller.

»Hmm, danke. Also?«, bohrte Aria weiter nach.

»Nicht so hastig mit den jungen Pferden!« Billy langte über den Tisch und versuchte, Arias Wange zu tätscheln. Instinktiv zuckte Aria zurück, was Billy lediglich mit einem Achselzucken quittierte. »Also, ich war bei Fred und den anderen. Sie brauchen meine Keycard, aber das war ja eh klar. Fred hat alles genauestens geplant. Heute Abend geht es los.«

Arias Magen zog sich unangenehm zusammen, und sie starrte für einen Moment auf ihre noch unangetasteten Brötchen. Mit dem Finger kehrte sie imaginäre Krümel vom Tisch.

Sie blickte zu Billy auf. »Bedeutet? Welche Aufgabe habe ich, und was ist genau geplant?«

»Du, Beauty, hast Glück. Im Grunde bist du einfach nur Teil der Meute und eine der ersten, die durch das Portal gehen. Genaugenommen bist du«, Billy fummelte einen zerknitterten Zettel aus seiner Tasche, »Nummer 33.« Er warf den Zettel triumphierend auf den Tisch. »Das hast du meinem Einfluss zu verdanken! Wobei Fred der Meinung ist, dass das mit den Nummern nicht so ganz funktionieren wird. Alle zu aufgeregt und so …«

Aria kniff fragend die Augen zusammen. »Das ist alles? Als dreiunddreißigste durch das Portal treten, das soll meine Aufgabe sein?«

Billy nickte eifrig. »Ist doch super. Sei froh! Mein Job ist beschissener. Ich muss zunächst die Türen öffnen und dann meine

eigenen Männer aus der Sicherheitsabteilung in Schach halten.«

Aria stand auf und lief wie elektrisiert in dem kleinen Zimmer auf und ab. »Und wie soll das gehen, dass wir nicht erschossen werden, bevor wir am Portal angekommen sind? Und was ist auf der anderen Seite? Da stehen sicher auch Wachen: bewaffnete Kidj'Dan, das wurde uns doch mehrfach gesagt.«

Billy ließ seine Fingergelenke knacken und lehnte sich auf dem alten Stuhl zurück. »Easy ... es gehen natürlich zuerst ein paar bewaffnete Männer von Fred durch und sichern die andere Seite. Da ist auch einer, der heißt Joe, megaintelligent, der hat bereits die Androiden umprogrammiert. Er ist für deren Wartung hier auf der Erde zuständig. Der ist auch schon so ein uralter Typ, genau wie du. Früher war er in einer Entwicklungsabteilung für Androiden, aber das ist ewig her. Frag mich nicht genau. Auf jeden Fall weiß er, wie das geht. Durch sein Update der Androiden werden sie uns nicht angreifen und stattdessen auf die Kidj'Dan losgehen, wenn das Schlüsselwort fällt.«

Aria wurde hellhörig. »Das da lautet?«

»Freiheit! Genial, oder?« Billy leckte sich die letzten Reste des Dips von den Fingern.

»Ja, super Idee.« Scheiße, dachte Aria. Das gibt ein Massaker!

»So Beauty, wir haben noch genau ...«, Billy sah auf seine Uhr, »drei Stunden Zeit.« Er erhob sich von seinem Stuhl, schmiss sich auf das Bett und grinste sie an. »Zieh deine Schürze aus und komm zu mir …«

Aria verspürte ein Gefühl von Ekel, dass ihr den Nacken empor kroch. Um Zeit zu gewinnen, sagte sie: »Aber ich habe doch gar keine Schürze an.«

Billy schnippte mit den Fingern. »Oh Mann, Beauty. Das ist doch aus dem Film »Artificial Life«. Da kommt doch der Typ in das Zimmer und …«

Während Billy redete, dachte Aria sich: Einmal noch Aria. Ein letztes Mal!

Julia

Three Moon | Lumera

»… aber sonst geht es schon. Wie läuft es bei euch?«, fragte Julia.

»Lass es mich kurz gedanklich zusammenfassen«, antwortete John und schien nachzudenken.

Julia fühlte sich noch immer total benebelt. Was auch immer da in ihrem Körper steckte, es hatte sämtliche Synapsen in ihrem Gehirn gekappt, die mit gewollten Bewegungen zu tun hatten, und bis auf denken – was auch nur eingeschränkt funktionierte – klappte absolut nichts bei ihr.

»Ich hatte dir ja vor zwei Tagen von diesem riesigen Ding im Meer erzählt, weißt du noch?«

»Äh, ja …«, sagte Julia und versuchte, sich krampfhaft zu erinnern. Aber da war nur Leere in ihrem Kopf.

»Oh, es tut mir leid. Haben die Ärzte gesagt, warum du dir manche Sachen nicht merken kannst?«

»Nein. Oder … ich weiß es nicht mehr. Es ist alles so unscharf. Mal davon abgesehen, dass ich mich nicht bewegen kann.« Julia schalt sich, dass sie wieder mit dem Gejaule anfing. Sie wollte schließlich nicht über sich sprechen, sondern hören, was John erlebt hatte.

»John, es tut mir auch leid. Ich wollte nicht schon wieder mit meinen Problemen anfangen. Erzähl schon!«

»Es ist in Ordnung, Julia. Du kannst meinetwegen den ganzen Tag davon sprechen. Du hast allen Grund dazu.«

»Na los«, drängelte sie.

»Also gut. Wir sind gestern Morgen früh aufgebrochen. Die Landzunge nach Columbia, die wir überqueren mussten, hast du ja auf den Fotos gesehen. Und dieses riesige Unterwasserwesen hast du am Abend davor auch auf dem Video gesehen. Äh, also, irgendwo hast du das Video noch gespeichert, da bin ich sicher. Dass es hochspringen kann, war uns jedenfalls klar …«

»Jetzt spann mich mal nicht so auf die Folter. Was willst du

damit sagen?«

»Puh Julia, das ist ziemlich harter Tobak. Ich weiß nicht ...«

»Mann John, ich bin nicht aus Zucker. Jetzt erzähl!«

»Wir sind also aufgebrochen, um die etwa fünf Kilometer Meter lange und zwei Kilometer breite Landzunge zu überqueren. Der Hyperloop soll logischerweise darüber gebaut werden. Also hat Stan Darcy, das ist der Seismograf, seine kleinen Kästen unterwegs eingegraben.«

Julia hörte die Anspannung und Aufregung aus Johns Stimme heraus und spürte selbst, wie dieses Gefühl von ihr Besitz ergriff.

»Weiter ...!«, forderte sie deshalb. Sie starrte an die weiße Zimmerdecke und erkannte einen dunklen Fleck darauf. Der war gestern doch noch nicht dagewesen, oder?

»Ja, also es sah alles ziemlich sicher aus. Und weil es mit den Fahrzeugen wesentlich unkomplizierter war, am Rande der Landzunge entlangzufahren, haben wir das getan. Natürlich in gebührlichem Abstand zur Klippe, falls das Ding wieder auftauchen sollte.«

»Okay, logisch. Wer ist denn vorne gefahren? Du wieder?« Julia freute sich, dass ihr plötzlich etwas aus Johns vorherigen Erzählungen eingefallen war.

»Nein, aus Sicherheitsgründen bin ich hinten gefahren, um den Überblick zu haben. Und außerdem haben ja mehrere Drohnen die Umgebung gesichert. Diese Tatsache hat mir aber vermutlich das Leben gerettet.«

Julia versuchte die Augen aufzureißen. »Was? Wieso, was ist passiert?«

»Dieses Ding aus der Tiefe ... Julia, das Vieh sieht im Hellen noch skurriler aus als in der Nacht. Und es ist unglaublich groß. Es ... es ist aus dem Nichts aufgetaucht. So schnell konnte keine Drohne es erfassen.«

»Und?«

»Es hat – und ich habe keine Ahnung, wie das Ding wissen konnte, dass sich genau dort jemand befand – Jimena Bracho, die Biologin, erwischt.«

»O mein Gott!« Julia spürte, wie eine kalte Welle sie erfasste. »Das ist ja ... schrecklich! Ich weiß nicht, was ich sagen soll.«

»Ich auch nicht«, flüsterte John.

»Hat sie es überlebt? «

»Leider nein. Sie war sofort tot.«

»Wie entsetzlich«, stammelte Julia und musste sich erst einmal sammeln. Sie hatte die Biologin nur einmal kurz kennen gelernt, aber ihr Tod berührte sie dennoch sehr. Leise fragte sie: »Und was habt ihr danach getan?«

»Wir mussten sehen, dass wir da wegkommen. Also sind wir durch den Dschungel über die Landzunge gefahren, auch wenn uns das einiges an Zeit gekostet hat. Ich muss jetzt auch Schluss machen, Julia. Ich muss die anderen im Auge behalten. Madlen ist ziemlich angepisst. Immerhin bin ich für die Sicherheit der Teilnehmer zuständig.«

»Klar, kein Problem. Ethan wollte auch gleich kommen.«

»Ethan? Was redest du denn da?« John klang ziemlich alarmiert.

»Bist du etwa eifersüchtig?«, fragte sie und wusste nicht, ob sie das schmeichelnd oder anstrengend finden sollte.

»Aber er ist doch mit Peter auf der Erde.«

»Nein, sie sind wieder in Three Moon«, sagte Julia und wunderte sich, dass das für John offensichtlich so unmöglich klang.

»Aber es hat sich keiner von ihnen bei mir gemeldet. Das ist wirklich ungewöhnlich.«

Julia dachte kurz nach. »Nein, eigentlich nicht. Dad hat so viel zu tun. Er hat sich bei mir auch noch nicht gemeldet.« Julia spürte bei den Worten allerdings, dass sich das in der Tat etwas merkwürdig anhörte. Ihr eigener Vater … »Aber Ethan ist jeden Tag hier. Das hilft mir sehr.«

»Hm«, machte John. »Aber gut, vielleicht meldet sich auch noch einer der beiden bei mir. Allerdings habe ich auch nicht viel Zeit. Pass auf dich auf. Ich melde mich«, hörte sie Johns stimme, bevor er die Verbindung kappte.

Zwei Sekunden später schickte er ihr drei Herzen, und Julia wurde innerlich ganz warm. Bevor sie etwas Passendes antworten konnte, hörte sie, wie jemand an die Zimmertür klopfte. Sehr witzig, sollte sie jetzt »Herein« rufen, oder wie? Die Tür öffnete sich. Kurz darauf sah sie Ethans Gesicht über ihrem.

»Guten Morgen, Schönheit!«

23

Madlen

Columbia | Lumera

Madlen betrachtete die satten Farben der Blätter über sich. Vor zwei Tagen hatten sie den dichten Dschungel verlassen und befanden sich nun auf einer nur mit einigen Baumreihen spärlich bewachsenen Hügelkette, die sich über viele Kilometer erstreckte. Daran schloss sich wieder eine Dschungellandschaft an, die sich weit hinten in ihrem Blickfeld wie schillerndes Moos über die Hügel legte.

Sie hielten sich dicht unter den Bäumen, um der sengenden Hitze zu entfliehen. Es gab hier auf der Nordhalbkugel zwar auch so etwas ähnliches wie einen Winter, aber im Moment war davon nichts zu spüren.

Madlen klammerte sich an Scott Currys dünne Jacke, während sie hinter ihm auf dem Ultrabike saß und nachdachte.

Die Geräusche der Tiere, das Singen, Rufen und Zirpen, all das nahm sie kaum noch wahr, so sehr hatte sie sich daran gewöhnt. Wenn sie die Augen schloss, tanzten die von den Blättern der Bäume und Sträucher unterbrochenen Sonnenstrahlen über ihre Lider.

Madlen wusste, dass man dieses Phänomen der kreisrunden oder ellipsenförmigen hellen Flecken, die auf dem Boden entstanden, wenn die Sonne durch kleine Öffnungen, etwa durch die von Bäumen, strömte, auch Sonnentaler nannte. Sie genoss dieses Farbspiel, denn dabei konnte sie sich immer sehr entspannen. Das war auch dringend nötig, denn sie hatte noch immer einen dicken Kloß im Hals, wenn sie an Jimena dachte.

Es war kaum zu fassen, dass ihre lebensfrohe Kollegin nicht mehr am Leben war. Heimtückisch verschlungen von diesem monströsen Wesen aus dem Meer. Noch lag ihr Jimenas kurzer, erstickter Schrei in den Ohren, bevor das Monster seine Zähne in ihren Körper geschlagen hatte. Das Geräusch der knackenden Knochen hallte immer noch in ihrem Kopf nach. Nur der Gedanke

daran ließ sie schaudern.

Nach einer kleinen, traurigen Zeremonie am nächsten Morgen war die Fahrt weitergegangen, allerdings ohne Jimena.

Madlen war froh, dass sie es geschafft hatten, die Landzunge ohne weitere Zwischenfälle zu überqueren. Zum Glück hatte sich keines der fliegenden Wal-Monster mehr blicken lassen.

Anschließen ging es für die zehn Wissenschaftler viele Tage lang durch dichten Dschungel.

Es wirkte so friedlich hier, und doch barg diese Welt Gefahren, von denen sie nicht einmal eine Ahnung hatten. Was würde noch alles passieren, bis sie ihr Ziel endlich erreichten?

»Alles okay, Madlen?«, hörte sie Scotts Stimme, der das Fahrzeug lenkte.

»Ja, danke. Es geht schon. Wir kommen hier gut voran, und im Moment sieht es halbwegs sicher aus.«

Ein lauter Schrei ließ ihren Blick nach oben schnellen. Anastacias Midas kreiste über ihren Köpfen.

»John, ist es hier sicher?«, fragte sie über ihren BID.

»Die Drohnen verzeichnen zumindest nichts Gegenteiliges«, ließ er sie wissen.

»Gut, alle halten. Wir machen hier eine kurze Rast«, wies Madlen die anderen an, nachdem sie gesehen hatte, dass die Mittagszeit schon verstrichen war. »Wir essen und trinken etwas, bevor es wieder weitergeht«, verkündete sie über ihren BID und knuffte Scott dabei in die Seite.

Er bemühte sich wirklich sehr, das musste sie zugeben, auch wenn er noch immer gelegentlich den Großkotz raushängen ließ. Der Schock über Jimenas Tod hatte ihn jedoch genau wie alle anderen getroffen und ernsthafter werden lassen. Sein Flirtmodus war ausgeschaltet, und Madlen war ganz froh darüber. So war er ihr deutlich lieber, um nicht zu sagen fast sympathisch.

Scott stoppte das Ultrabike auf einem Hügel, der nur von wenigen Sträuchern bewachsen war. So hatten sie einen guten Überblick auf die Umgebung. Madlen kletterte etwas steif von der Sitzbank und blickte in die Richtung, in die sie später weiterfahren würden. Auch hier gab es riesige Steingebilde und überdimensionale Bögen, allesamt so groß wie Mehrfamilien- oder Hochhäuser. Sie überragten die Hügel vor ihnen und waren auch im nahenden Dschungel zu sehen. Die Konstruktionen wirkten ein wenig wie die Kreationen eines freakigen Architekten. Kaum zu

glauben, dass Wassermassen sie einst erschaffen hatten. Zumindest war das die Theorie, die allerdings noch einer genaueren Untersuchung standhalten musste.

Der dunkle Stein hob sich klar vom leicht rötlichen Himmel ab, und Madlen hatte das Gefühl, vor einem Gemälde zu stehen, dass sich jemand in seinen Garten gestellt hatte. Die fremdartigen Laute der Tiere, die ganze Szenerie, wirkten fast wie gestellt.

»Es sieht hier so anders aus als auf der Erde«, sprach Madlen ihre Gedanken laut aus. Sie spürte Scotts Blick auf ihr ruhen.

»Ja, es ist wunderschön. Fast wie in einem Traum. Aber irgendwie erwartet man fast, dass man aufwacht und alles wieder so ist, wie man es von der Erde kennt.«

»Ja, gut ausgedrückt. So empfinde ich es auch. Sieh mal, wie klar man die zwei Monde gerade erkennen kann«, sagte Madlen und zeigte hinauf. Sie flimmerten in der dunstigen Mittagshitze am Firmament. Der größere von ihnen wirkte so nah, dass Madlen sogar kleinere Krater erkennen konnte.

Scott blickte schweigend in den Himmel. Als Madlen sich zu den anderen umdrehte, sah sie, dass sie sich bereits im Kreis auf ihre Jacken gesetzt hatten, aus ihren Rucksackschläuchen tranken und Proteinriegel aßen.

»Wann werden wir unser Lager aufschlagen?«, fragte Karen in Madlens Richtung. Die Bodenkundlerin wirkte ebenfalls noch ziemlich mitgenommen von der Tragödie um Jimena und strich immer wieder das übriggebliebene Papier ihres Riegels glatt.

Madlen ließ Scott stehen und ging zu den anderen. Sie legte ihre Jacke auf den sandigen Boden und setzte sich darauf. Bevor sie etwas antworten konnte, kam John ihr zuvor: »Wir brauchen nur noch fünfzehn oder zwanzig Minuten, bis wir den Dschungel erreichen. Wir kommen hier sehr gut voran. Der sandige Boden bereitet unseren Fahrzeugen weniger Probleme, als wir es zu Beginn angenommen hatten. Wir wollen allerdings noch ein Stück weit in den Dschungel vorrücken. Also noch ein wenig durchhalten, Karen.«

»Oh, okay«, lautete der leise Kommentar der Wissenschaftlerin.

Nach einem Moment der Stille setzten die Gespräche der Mannschaft wieder ein. Madlen setzte sich bewusst neben Anastacia. »Darf ich dich etwas fragen?«

»Sicher, Madlen.«

»Wie war das für dich? Ich meine, der Moment, als du gemerkt hast, das etwas anders ist ...«

»Du meinst meine Mutation? Wieso fragst du das?« Es klang nicht gereizt oder verletzt, vielmehr sprach Neugierde aus Anastacias Blick.

»Ich … vielleicht … ich war als Kind anders. Ich hatte ein riesiges Feuermal, das sich über mein Gesicht und den Hals zog. Und ich …«, Madlen brach ab.

»Du hast es entfernen lassen?«

»Sofort, nachdem ich die Healthbots im Körper hatte, ja.«

»Aber dann weißt du ja, wie es ist, anders zu sein. Weshalb fragst du mich dann?«

Madlen knetete ihre Hände, weil sie nicht wusste, was sie sonst tun sollte. »Ich bin nicht damit klargekommen. Ich habe mich hässlich gefühlt. Am schlimmsten war es als Teenager. Ich habe versucht, das Mal zu überschminken, aber es war trotzdem immer zu sehen. Meine Eltern hatten kein Geld, um es entfernen zu lassen. Ich fühlte mich so gehemmt und habe mich zurückgezogen. So wurde ich – und das mag meine eigene Schuld gewesen sein – zur Streberin und Außenseiterin. Heute denke ich ein wenig anders darüber: Ich hätte zu mir stehen sollen. Aber ich bin damit geboren worden. Für dich kam es ganz plötzlich. Auf einmal warst du ein anderer …« Ja, war Anastacia noch ein Mensch? Sie sah vielmehr wie ein Wesen einer anderen Spezies aus.

»Weißt du, Madlen, es ging bei mir darum, ob ich lebe oder sterbe. Ich war auch vorher schon anders. Das kannst du nicht wissen. Aber ich hatte ein riesige Brandnarbe im Gesicht. Ich wollte sie nicht wegmachen lassen. Sie erinnerte mich immer an etwas, das ich einmal getan habe. Und ich wollte die Vergangenheit nicht verdrängen. Also ließ ich zu, dass die Narbe zu mir gehört.« Anastacia schien nachzudenken. Ihre violetten Haare wehten in der Brise, und Madlen fand, dass sie in diesem Moment auf ihre exotische Art wunderschön wirkte. Wie Goldstaub glitzerten Partikel auf der fast schwarzen Haut und reflektierten die Sonne.

»Ich bereue nichts, ich bin dankbar für meine neuen Fähigkeiten und meine Kraft, über die ich verfüge. Ja, ich sehe anders aus, und ja, es ist nicht schön, wenn mich andere deshalb merkwürdig ansehen oder mich meiden. Aber so bin ich. So, wie ich hier vor dir sitze. Könnte ich die Zeit zurückdrehen, würde ich in meine Kindheit springen und ganz andere Dinge ändern als den Einfluss der Nalans auf mein Aussehen und meine Fähigkeiten. Stehe zu dir, stehe zu deinem Körper. Wie soll dich jemand lieben, wenn du es

selbst nicht kannst?«

Madlen schwieg und kniff die Lippen zusammen.

»Entschuldige, Madlen. Diese Phrase hätte ich mir wirklich schenken können. Ich hoffe, du nimmst es mir nicht übel, aber ich spüre, dass du die Menschen um dich herum auf Abstand hältst, manche sogar regelrecht wegstößt. Du lässt dich nicht leicht auf neue Freundschaften ein, und das gilt vermutlich auch für Beziehungen.«

»Ja, da ist vermutlich etwas dran. Ich habe nie darüber nachgedacht.« Madlen ließ den weichen Sand durch die Hand rieseln und betrachtete die vereinzelt vorhandenen grünen und gelben Körner.

»Um nochmal darauf zurückzukommen, wie es am Anfang war: Nachdem die Nalans in meinen Körper gedrungen sind und ich aufgewacht bin, wusste ich noch nicht, dass mit mir etwas nicht stimmt. Die Veränderungen kamen Stück für Stück. Zunächst meine Augen und meine Haut, dann wuchsen meine Haare violett nach und das verdammt schnell. Ich wurde innerhalb von Wochen größer, schneller und stärker. Dann kamen die Stimmen der Midas, die mit mir kommunizieren können. Mit den Kidj'Dan funktioniert das übrigens nicht. Ich hatte dankbarerweise – wenn auch nur kurz – Zeit, mich an alles zu gewöhnen. Natürlich haben mir die Veränderungen Angst gemacht, aber es fiel mir viel leichter, mein neues Ich anzunehmen, als ich es selbst gedacht hätte.«

Madlen drückte Anastacias Hand. »Dafür bewundere ich dich auch. Danke für deine Offenheit.«

»Gerne. Du kannst mich jederzeit ausquetschen, wenn dir danach ist.« Lachend sprang Anastacia aus dem Sitzen auf die Beine, als wäre es das einfachste der Welt. Sie schulterte ihren Rucksack und ging zu Karen, die an ihrem Fahrzeug stand.

Gleich mussten sie weiter, aber Madlen wollte gerne noch einen kleinen Moment sitzen und über Anastacias Worte nachdenken. Das Feuermal … das hatte ihre Jugendzeit versaut. Oder sie hatte sich selbst ihre Jugend versaut, weil sie nicht zu sich stehen konnte und sich zurückgezogen hatte. Aber egal, wie sie es drehte und wendete – das war vergangen und nicht mehr zu ändern.

Madlen fragte sich, ob das aber tatsächlich der Grund war, warum sie sich mit Beziehungen so schwertat. Oder hatte sie einfach noch nicht den Richtigen gefunden?

»Madlen, der Seismograf verzeichnet starke Erschütterungen«,

rief Stan Darcy, der Seismologe. Ein netter und eigentlich ruhiger Typ, mit dem Madlen noch nicht viel Persönliches gesprochen hatte, der jetzt aber aufgeregt auf sein Display starrte.

»Was meinst du damit? Ein Erdbeben?«

»Das denke ich nicht. Vielmehr ...«

»Madlen«, kam John angerannt und legte einen Holo-Cube vor ihr auf den sandigen Boden. »Sieh dir das an. Ich fürchte, wir müssen los. Und zwar verdammt schnell.«

Madlen schirmte die Augen mit der Hand von der Sonne ab. Ein Video lief. Es handelte sich um eine Drohnenaufzeichnung. Madlens Hände fingen an zu zittern.

»Wo?«

»Hinter uns, was uns einen gewissen Vorteil verschafft. Vielleicht schaffen wir es noch zum Dschungel. Ist ja nicht mehr weit.«

»Und wenn nicht?«

»Dann sollten wir auf unsere Androiden zählen. Die sollten ihnen einiges entgegenzusetzen.«

»Sie sehen aus wie riesige Spinnen«, stellte Madlen fest und gab John den Holo-Cube zurück. »Okay, Leute, Kram zusammenpacken und aufsitzen. Eine Minute, dann müssen wir unterwegs sein.«

Anastacia hob ihren Arm. »Ich werde mir die Sache von Ragdas Rücken aus ansehen, wenn du einverstanden bist.«

Madlen überlegte angestrengt. Verdammt, unter diesem Druck konnte doch kein normaler Mensch klar denken. Eigentlich wollte sie die Gruppe zusammenhalten, aber die Idee mit dem Midas war vielleicht nicht verkehrt. Vielleicht konnte Anastacia im Falle eines Falles vom Himmel aus eingreifen.

»Ok«, rief sie ihr zu und hob ihren Daumen.

»Ich finde, sie verhalten sich wie Sandspinnen, die es auch auf der Erde gibt. Diese hier sind aber so hoch wie ein Haus. Warum sie erst jetzt rauskommen, weiß ich nicht. Vielleicht haben sie geschlafen«, rief die Mutantin und schwang sich auf den Rücken ihres geflügelten Freundes.

Madlen betrachtete fasziniert das dunkle Tier. Der Midas streckte die Flügel aus, stieß sich vom sandigen Boden ab und erhob sich majestätisch in die Lüfte. Sand wurde hochgeweht und prickelte auf ihrer Haut. Während sie auf ihr Bike kletterte, rieb sie sich den Sand aus den Augen.

John, der auf dem Bike neben ihr Platz genommen hatte, blickte

sie mit einem entschlossenen, aber auch beinahe freudigen Gesichtsausdruck an. Er schien in seinem Element zu sein. Dann gab er Gas, und Scott und Madlen folgten ihm.

Der Rest der Truppe war schon losgerauscht und war ihnen mehrere hundert Meter voraus, die Androiden stürmten um ein Vielfaches schneller als jeder Spitzensprinter kampfbereit neben dem Konvoi her.

Scott versuchte, ihr Bike auf Höchstgeschwindigkeit zu beschleunigen, aber die Fahrzeuge sanken in dem tiefen Sand ein und fuhren sich wie durch Kaugummi. Noch während er fluchte, wurde der Boden langsam fester. Scott beschleunigte und setzte sein Bike vor John, der alarmiert hinter sich blickte. Sein Android rannte neben ihm her und analysierte vermutlich verschiedene Szenarien und deren Erfolgsaussichten.

Scott fuhr viel zu schnell den sandigen Hügel hinab, und das Ultrabike kam gefährlich ins Schlingern.

»Was machst du denn?«, brüllte Madlen entsetzt. Zeitgleich krallte sie sich an Scotts Jacke fest.

Der Übergang vom unsteten Sand zum jetzt härteren Boden, der wohl einmal ein See gewesen sein musste, ließ das Gefährt vorwärtsspringen, Scott fing das geschickt ab, und ohne eine Reaktion zu zeigen, raste er über die festere Ebene den nächsten Hügel hinauf. Madlen wollte nicht noch einmal zurückblicken, es hätte nichts geändert. Aber oben auf dem Hügel angekommen, konnte sie sich nicht mehr zurückhalten.

Hektisch spähte sie hinter sich. Diesmal konnte sie einen entsetzten Schrei nicht unterdrücken. Fünf haushohe Riesenspinnen hatten die Verfolgung aufgenommen. Dann erkannte Madlen einige hundert Meter hinter sich eine Bewegung am Boden. Wie aus dem Nichts erhob sich ein weiteres gigantisches Spinnenwesen. Der Sand rieselte wie kleine Wasserfälle in Strömen von dem mächtigen Körper zu Boden. Die Dinger konnten sich im Sand verstecken! Madlen spürte die vielen Augen auf sich ruhen und stieß einen panischen Schrei aus. Sie krallte sich noch fester in Scotts Jacke.

»Fahr schneller«, kreischte sie ins Scotts Richtung.

Wieder flog ihr Blick hinter sich. Jetzt erkannte sie auch, dass die Biester den Spinnen auf der Erde nur entfernt ähnlich sahen, denn ihr Kopf saß auf einem langen, glänzenden Hals und ragte mehrere Meter in die Höhe. Sie liefen auf fünf Beinen, die kreisrund um ihren Körper angeordnet waren, aber trotz dieser

ungewöhnlichen Veranlagung eine leider viel zu hohe Geschwindigkeit im Sprint ermöglichten. Diese Viecher sahen faszinierend, zugleich aber auch abstoßend aus. Und anscheinend holten sie auf.

Scott drehte sich ebenfalls kurz um und gab ein merkwürdiges Stöhnen von sich.

»Ein bisschen was geht noch! Festhalten«, brüllte er, damit Madlen ihn bei dem Fahrtwind hören konnte.

»Okay! Aber pass auf, dass wir nicht stürzen! Ich will den Biestern nicht zu nahe kommen!«

Sie schossen über die nächsten Hügel. Der hoffentlich rettende Dschungel kam immer näher – aber die Spinnen auch.

Madlens Augen suchten Johns Ultrabike.

»Scott? John«, hechelte sie, »er ist nicht mehr hinter uns.«

Dann sah sie ihn. Er musste gestürzt sein, denn er rappelte sich gerade auf und lief los zu seinem Ultrabike, das einige Meter neben ihm im Sand lag. Aber wo war sein Android? Und wo war verdammt noch mal Anastacia mit ihrem Midas? War sie etwa abgehauen?

»Wir halten auf keinen Fall an. Wir können ihm nicht mehr helfen«, rief Scott ihr zu.

Madlen sah die sechs Spinnen hinter John und den rettenden Dschungel vor sich.

»Halt an, Scott. Wir lassen niemanden zurück.«

Aber Scott dachte nicht daran. Er gab noch mehr Gas. Insgeheim war Madlen sogar froh darüber, denn sie wusste, dass sie sonst ihr Todesurteil unterschrieben hätte. Als sie die Baumgrenze passierten, war ihr klar, dass John nicht mehr am Leben sein konnte. Sie hatten einen weiteren Mann verloren.

Steve

Arecibo | Puerto Rico

Missmutig und erschöpft folgte Steve den Sicherheitsleuten aus Arecibo zum Portal, das ihn wieder nach Hause bringen sollte. Alle fünf Tage trafen sie sich, um den Status quo zu besprechen. Heute war wieder so ein Treffen gewesen, und Steve war froh, dass es vorbei war. Er hatte noch immer nichts Neues zu vermelden, und die Stimmung war entsprechend mies gewesen.

Er dachte über die Formulierung »nach Hause« nach. Sie bedeutete in diesem Fall Lumera. Dabei war seine Heimat aber die Erde. Fühlte er sich auf Lumera inzwischen heimisch, oder sehnte er sich danach, wieder ein Leben auf der Erde führen zu können? Steve war gerade nicht in der Lage, darüber nachzudenken, geschweige denn, sich eine Antwort auf diese Frage zu geben. Aber er hasste dieses Gefühl, nicht zu wissen, wohin er eigentlich gehörte.

Stattdessen stapfte er stumm durch die hell beleuchteten Gänge des Bereichs der Kuppelführung. Ihm war nicht nach Sprechen zumute. Zu gerne hätte er O'Bannon die Verantwortung über die Besuche in Arecibo übertragen. Aber seinen Vize einzusetzen, wenn es für ihn unbequem wurde, war kein besonders professionelles Vorgehen.

Er spürte eine bleierne Müdigkeit in sich hochsteigen, wahrscheinlich von diesen ewigen Diskussionen um den Zugang nach Lumera. Er war sie so leid! Pep Alonso und seine Leute konnten oder wollten nicht verstehen, dass er im Moment keine Handhabe hatte. Er konnte auf der Erde nur unterstützend agieren. Mehr war nicht drin, bis die Expedition einen Erfolg bei ihrer Suche nach einem neuen Standort für eine Basis meldete und die Bauarbeiten dort beginnen konnten. Es würde zwangsläufig noch Wochen dauern, bis er die Kidj'Dan dazu bewegen konnte, ihre Regulierungen zu lockern und mehr Menschen den Durchgang nach Lumera zu gewähren. Und selbst das war noch nicht gesetzt.

Steve strich sich geistesabwesend durch die Haare, während er den Gang im Untergeschoss betrat, der zur Halle mit dem Portal führte.

Er dachte an Roza, daran, dass sie später noch bei einem befreundeten Pärchen eingeladen waren. Es sollte in deren Garten, am Rande von Three Moon, gegrillt werden. Eigentlich hatte er keine Lust und würde lieber früh zu Bett gehen, um sich am nächsten Morgen dem Berg von Arbeit zu widmen, der auf ihn wartete. Aber vielleicht war ein wenig Ablenkung gar nicht so verkehrt.

Auf einmal wurde es unruhig in der Gruppe von Gardisten, die ihn, Pep Alonso und einige seiner Führungsmitarbeiter begleiteten. Die Soldaten sicherten die Gänge vor ihnen.

»Hände an die Wand, Waffen runter!«, hörte Steve zugleich vor, hinter und neben sich die hektischen Kommandos von mehreren Männern, die aus dem Schatten der nächsten Gabelung getreten waren. Automatisch spannte er jeden Muskel in seinem Körper an, und ein Gefühl von Panik wallte in ihm auf.

»Du auch, du Wichser!«, schrie ihn ein heruntergekommener Typ mit unzähligen Piercings zwischen den Zähnen an. »Oder brauchst du ’ne Extraeinladung?«

Steve spürte, wie ihm der Schweiß ausbrach. Warum passierte das hier? War die Wut und die Verzweiflung der Kuppelbewohner so groß, dass sie jetzt auf die Kuppelführung losgingen? Oder hatten sie es auf ihn abgesehen, den Präsidenten von Lumera? Trotz des Schreckens tat Steve das, was auch die anderen taten: Er legte seine Hände auf die weißgetünchte Wand und senkte den Kopf. Seine Augen hielt er geschlossen, während er versuchte, seine Atmung zu kontrollieren. So eine verfluchte Scheiße!

Die Männer wollten mit Sicherheit wieder das Portal stürmen. Zu James Präsidialzeiten hatte es bereits einen Versuch gegeben. Und der hatte nicht gut geendet. Die Kidj’Dan hatten schon damals nicht zimperlich reagiert. Und im Moment war die Stimmung auf Lumera alles andere als entspannt.

»Fred, bei dem auch?«, hörte Steve die Stimme eines Aufrührers hinter sich.

»Ja, du Depp. Der natürlich auch.«

»Okay, sorry Fred.«

Steve spürte, wie Kabelbinder um sein Handgelenk zugezogen

worden. Er bemühte sich, so gut und unauffällig es ging, Gegendruck auszuüben. Vielleicht half das ja, und er könnte später versuchen, sich davon zu befreien.

»Los, vorwärts. Wird's bald?!«, brüllte der Gepiercte, der von dem Anderen Fred genannt worden war. »Da lang – zum Portal!«

Steve hatte also richtig getippt. Es ging um das Portal, worum auch sonst?

Er folgte Pep Alonso und den anderen zum Hangar, in dem sich das Portal befand.

Als sie die große Halle betraten, sah Steve auf den ersten Blick, dass die Wachen dort bereits überwältigt worden waren und die Androiden wie erstarrt herumstanden. Warum taten sie nichts? Steve suchte nach deren IDs, aber er fand sie nicht. Sie waren für seinen BID unsichtbar, mussten also manipuliert worden sein.

Steve bemühte sich, die Situation einzuschätzen. Sein Blick glitt über die bestimmt sechzig Aufständischen, die mittlerweile in die Halle geströmt waren und darauf warteten, durch das Portal zu treten. Eindeutig zu viele, um etwas gegen sie ausrichten zu können. Ihm fiel auf, dass einige wirklich krank und ziemlich heruntergekommen aussahen. Die meisten von ihnen schienen Flüchtlinge zu sein.

Moment mal! Was war das?

»Aria?«, rief er laut und presste schmerzverzerrt die Lippen zusammen, als einer der Typen ihm einen Baseballschläger in die Rippen stieß. Dennoch flog sein Blick wieder zu seiner Bekannten. Wie konnte es sein, dass sie sich auf der Seite der Aufrührer befand? Sie hatte so einen sympathischen Eindruck auf ihn gemacht. Hatte er sie so schlecht eingeschätzt?

Er bemerkte ihren verunsicherten Blick. Sie wirkte hilflos und ... verzweifelt. Was war hier los?

»Was wollen Sie von uns?«, fragte Pep Alonso mit fester Stimme den offensichtlichen Anführer der Truppe.

»Na, Dickerchen. Was glaubst denn du? Wir wollen da rüber. Und zwar, ohne abgeknallt zu werden.« Fred wandte sich an Steve: »Hör mir gut zu, du Möchtegernpräsident. Du spazierst da jetzt mit uns rüber. Du bist unser Ticket nach Lumera, unsere Lebensversicherung, wenn du so willst. Wir nutzen das Überraschungsmoment für uns. Und wenn es brenzlig werden sollte, wirst du dafür sorgen, dass uns nix passiert. Hast du mich

verstanden? Wenn du auch nur mit der Wimper zuckst, bist du tot. Ist das klar?«

Steve ballte wütend die Fäuste und knurrte: »Damit werdet ihr niemals durchkommen. Wenn mir was passiert – was denkst du, machen meine Männer dann mit euch?«

Fred lachte dreckig. »Du machst mir keine Angst. Wir bauen da drüben unsere eigene Stadt auf. Wir brauchen von euch nur ne kleine Starthilfe, und die holen wir uns. Danach sind wir weg. Ganz easy.«

Steve zog irritiert die Brauen zusammen. Was für eine hirnrissige Vorstellung. Was dachte der Typ denn, wie es auf Lumera zuging? Sie konnten nicht das Portal stürmen und ihn, den Präsidenten und den Frieden auf Lumera gefährden und zum Dank auch noch Hilfe erwarten. Der Kerl war offensichtlich nicht zurechnungsfähig.

»Hören Sie mir zu: Wir finden eine Lösung«, versuchte Steve ihn zu beschwichtigen. »Geben Sie uns noch ein paar Wochen, dann sieht es auf Lumera anders aus. Bis dahin werde ich die Kidj'Dan dazu bringen, uns gewähren zu lassen.«

»Halt dein Maul!«, blaffte Fred zurück. Fünf der Androiden, die sich unter der Kontrolle der Aufständischen befanden, traten auf einen Wink des Anführers zum Portal. Vermutlich bildeten sie die Vorhut.

Verzweiflung stieg in Steve auf. Was konnte er noch tun, um ein Massaker zu verhindern? Erst jetzt sah er die zwei Kidj'Dan, die rechts neben dem Portal lagen. Waren sie tot? Das wäre eine verfluchte Katastrophe. Fred bemerkte seinen Blick und lachte johlend. »Keine Bange, die sind beseitigt. Die stören uns nicht mehr!«

»Sie … Vollidiot! Sie ruinieren alles!« Steves Wut wuchs ins Unermessliche, und er zog hart an seinen Fesseln, sodass sie sich tief in seine Haut gruben.

Ein Typ, irgendwo hinter ihm und dessen Namen er nicht kannte, bellte: »Das sagst du uns? Ihr lebt da drüben in Saus und Braus, während uns der Arsch auf Grundeis geht, während wir uns hier stapeln müssen? Das ist kein Leben hier, Mann. Das ist ein Gefängnis – aber ausschließlich mit Todeszellen!«

Steve wollte etwas erwidern, aber ihm fiel so schnell nichts Passendes ein. Und dann war da plötzlich Aria. Sie rief ihn über ihren BID an. Steve nahm das Gespräch an.

»Ich hoffe, Sie haben eine gute Erklärung dafür, dass Sie gemeinsame Sache mit den Aufrührern machen, Aria. Habe ich Sie so falsch eingeschätzt?«, fragte Steve, bevor Aria zu Wort kommen konnte.

»Mr. President … Steve, ich … es tut mir leid. Lassen Sie mich erklären!«

»Ich bin ganz Ohr.«

»Es war wegen Lily.«

»Aber Lily habe ich holen lassen. Ja, ich brauchte ein paar Tage Bedenkzeit, aber ihre Worte gingen mir nicht mehr aus dem Kopf. Ich wollte ihnen helfen und habe für Sie gegen meinen Grundsatz verstoßen, niemanden aufgrund persönlicher Bedürfnisse eine Vorzugsbehandlung zukommen zu lassen, und dann kommen Sie mir so?«

Steve spürte jetzt erst, wie enttäuscht er von der jungen Frau war, aber das Gefühl legte sich ein wenig, als er den Schmerz in Arias Gesicht erkannte. »Lily ist alles, was mir noch geblieben ist. Und der Arzt sagte, dass sie sterben würde. Ich bin so etwas wie ihre Schwester. Was für eine Wahl hatte ich denn, um ihr zu helfen? Als ich erfahren habe, dass Lily bereits abgeholt worden ist, um auf Lumera behandelt zu werden, konnte ich nicht mehr aussteigen.«

»Das ist doch Bullshit.« Steve tat sich schwer damit, Aria zu glauben. Es war das missbrauchte Vertrauen, das ihn so verletzte.

»Nein, es war nicht möglich, schließlich wollte ich nicht so enden, wie die drei anderen, die ihren Ausstieg verkündet haben und deswegen ein paar Stunden später auf Befehl dieses durchgeknallten Anführers ermordet wurden. Ich … ich hänge an meinem Leben, auch wenn es im Moment wenig lebenswert ist. Es tut mir leid, dass ich Sie dafür hintergehen musste.«

»Weshalb haben Sie mir denn so offen von Ihrer Vergangenheit erzählt? Haben Sie damit irgendeinen Plan verfolgt?« Steve konnte seine Enttäuschung nicht mehr zurückhalten.

»Nein! Da war noch keine Rede von dem Sturm auf das Portal. Das müssen Sie mir glauben. Ich wollte, ich könnte die Zeit …«

Aria verstummte, als ein bärtiger, dümmlich grinsender Typ seinen Arm um ihre Taille legte. Sie wand sich daraus hervor, aber es war klar, dass zwischen den beiden irgendetwas lief.

»… was Sie wollen. Aber Sie werden dafür bezahlen«, hörte Steve die Worte von Pep Alonso, die dem Anführer galten.

»He, Mr. President! Beweg deinen knöchernen Arsch zum

Portal«, brüllte Fred ihm von der Seite zu. »Deine Gardisten sollen ihre Waffen hier abgeben. Ihr spaziert da jetzt rüber und wir kommen mit. Wenn ihr leben wollt, macht ihr, was wir sagen. Klar?«

»He Fred«, brüllte einer der Aufständischen, »ich dachte, wir warten auf die Androiden. Die sind doch noch drüben.«

»Die brauchen mir zu lange. Wir gehen!«, kommandierte Fred und rümpfte seine große Nase, sodass die Piercings im hellen Licht der Scheinwerfer aufleuchteten.

Der Typ ist ja total irre, dachte Steve aufgebracht. Niemals würden sie damit durchkommen. Jeder, der nach ihm durch das Portal treten würde, war todgeweiht, das war glasklar. Und dass die Kidj'Dan ihn selbst verschonen würden, bezweifelte er ebenfalls. Denn sie misstrauten ihm schon lange und könnten diese Situation als Legitimation dafür nutzen, ihn zu beseitigen.

Aber jetzt konnte er nichts tun, außer dem Befehl des ungepflegten Typen zu folgen.

Er schluckte seine Wut herunter und aktivierte wieder seinen BID.

»Aria, bleiben Sie zurück, wenn Sie leben wollen. Verschwinden Sie hier und versuchen Sie unterzutauchen. Irgendwann werden Sie Lily wiedersehen.«

Aria stand an der Wand der Halle, die großen Augen ungläubig aufgerissen. »Ich danke Ihnen, Steve. Ich ... es tut mir so leid!«

Steve ärgerte sich ein wenig über seine Impulsivität, als er zum Portal schritt, aber er glaubte ihr. Sicher hatte sie ehrbare Absichten verfolgt. Er verließ sich gerne auf seine Intuition und vertraute darauf, dass er seine Worte nicht bald bereuen musste.

Er atmete tief durch, als er durch das Portal trat, den gepiercten Fred im Nacken und die unbewaffneten Gardisten an seiner Seite.

25

John

Columbia | Lumera

John blickte in seinen Rückspiegel. Was er sah, ließ ihm das Blut in den Adern gefrieren. Die riesigen Spinnen waren verdammt schnell und schienen weiter aufzuholen. Weil er nicht wusste, wie stark die Rückspiegel die Wirklichkeit abbildeten, schaute er kurz über seine rechte Schulter nach hinten. Er zuckte zusammen, denn die Monster waren tatsächlich schon so nah, wie es der Rückspiegel zeigte. Wieso konnten sie auf ihren komischen Beinen nur so schnell sein, wunderte er sich.

Dieser kurze Moment der Ablenkung reichte aus, um sein Gefährt ins Schlingern zu bringen. John fluchte ob seiner Unachtsamkeit, musste hart gegensteuern, aber das Bike brach immer weiter aus, bis er schließlich völlig die Kontrolle darüber verlor.

Andrew befand sich direkt neben ihm, konnte aber nicht eingreifen. Das Bike überschlug sich und schleuderte John vom Sitz.

Mehr vor Schreck als aus Angst brüllte er und versuchte, sich beim Sturz abzurollen, was ihm aber nur mäßig gelang.

Das erste Mal, seit sie sich in dieser kargen, hügeligen Landschaft befanden, war er dankbar für den sandigen Boden, der den Sturz halbwegs abfederte.

Würgend spuckte John die gefühlte Tonne Sand aus, die in seinem Mund gelandet war und blinzelte die Körner aus seinen Augen.

»John, bist du okay?«, fragte der Android, der neben ihm hockte, aus reiner Höflichkeit, denn er kannte Johns Gesundheitsdaten und wusste daher, dass nichts Gravierendes passiert war.

»Verdammt, Andrew, hilf mir mit dem Bike, wir haben keine Zeit für Gequatsche! Lass uns abhauen«, rief John, rannte zum Bike und versuchte, es aufzurichten. Angeblich waren die Dinger sturzsicher. Ha, und genau jetzt musste sich das Gegenteil

herausstellen.

»Es ist zu spät, John. Wir müssen uns den Spinnen entgegenstellen.«

»Willst du mich verarschen, Andrew?«, fragte John und merkte, wie Panik in ihm aufstieg.

Er blickte nach oben und sah Ragda mit Anastacia auf dem Rücken. Der Midas kreischte laut, machte aber keine Anstalten, ihnen zu Hilfe zu eilen.

John wollte loslaufen, aber Andrew hielt ihn zurück. »Nein, John. Weglaufen bringt nichts. Zieh deine Waffe und ziele.«

»Was?«

»Vertrau mir und tue, was ich sage.«

John war sich nicht sicher, ob das ein cleverer Schachzug war, aber sein Freund war ihm in fast allen Belangen haushoch überlegen und lag daher mit seinen Theorien eigentlich immer richtig.

Vor Anspannung zitternd zog John seine Plasmawaffe aus dem Holster und aktivierte sie. Das leise Surren beruhigte ihn ein wenig, dennoch war ihm klar, dass ihr kleines Waffenarsenal vermutlich nicht ausreichen könnte, um die sechs Riesenviecher auszuschalten.

Drei der spinnenartigen Monster kamen in vollem Lauf direkt auf sie zu, während die anderen drei etwas zurücklagen. Sie waren jetzt nur noch 200 Meter entfernt.

150 Meter.

»Warte«, sagte Andrew ruhig mit ausgesteckten Waffen.

100 Meter.

Plötzlich sprangen die Kreaturen mit nach vorne gerichteten Beinen durch die Luft und bohrten sie zum Abbremsen in den Sand. Sie reckten ihre Köpfe in den Himmel und verharrten so, nur wenige Meter vor John und Andrew. Der glatte Hals, die länglichen Köpfe mit den vielen Augen – sie passen nicht so recht zu dem spinnenförmigen Körper. Allerdings half John diese Feststellung im Moment auch nicht weiter. In wenigen Sekunden würden ihn die Ungetüme zu Hackfleisch machen, davon war er überzeugt. Todesangst und eine eigenartige Ruhe breiteten sich in ihm aus.

Der lange Hals eines der Tiere reckte sich gefährlich nach vorne. John hob intuitiv seine Waffe und zielte auf die Stirn des Ungeheuers.

»John, warte! Sie werden uns nicht attackieren, sie sind nur neugierig.«

»Ich verlasse mich ungern auf Spekulationen, das weißt du genau.« Sein Finger zitterte am Abzug. Verdammt! Sollte er auf den Androiden hören?

»John, beruhige dich. Wenn du jetzt angreifst, werden wir mit Sicherheit Schaden nehmen. Unsere einzige Chance ist es, friedlich zu bleiben.«

John fokussierte seinen Blick und erkannte, dass auch die anderen drei Spinnen näher kamen. Seine Hand krampfte sich um seine Waffe. Die Chance war fünfzig-fünfzig, dass diese Wesen keinen Hunger auf sie hatten. Quatsch, eher deutlich schlechter. Das Vieh vor ihm mochte er erledigen können, Andrew vielleicht sogar die anderen drei, da er aus beiden Armen feuern konnte. Aber die restlichen zwei würden gleich da sein und sie kalt machen. Dieser beschissene Planet!

Seine Wut legte sich allerdings wieder, als er sah, wie der riesige Kopf eines Fünfbeiners langsam näher kam und ihn betrachtete. Die Spinne rollte schneckenförmige Fühler aus. Ihr gigantisches, mit bezahnten Greifern ausgestattetes Maul öffnete und schloss sich klackernd, als übte es den perfekten Biss.

Und Andrew verlangte allen Ernstes von ihm, seine Waffe zu senken? Der Roboter musste verrückt sein.

»Nicht bewegen, John.«

John wies Madlen ab, die über den BID versuchte, ihn zu erreichen. Im Sand sah er die dunklen Schatten des Midas, der über ihren Köpfen kreiste. Anastacia musste einen Grund haben, nicht einzugreifen.

Einer der langen Fühler erreichte sein Gesicht. Die kleinen Haare, die sich daran befanden, piksten ihn. Wie eklig! Er blickte dem Tod im wahrsten Sinne des Wortes in die Augen, tat aber, was Andrew gesagt hatte. Er rührte sich nicht, war ohnehin starr vor Schreck, und das Surren der Plasmawaffe schien das Tier nicht zu stören.

John bemerkte viele kleine Löcher an dem Fühler, die sich im regelmäßigen Abstand öffneten und schlossen. Schnüffelte das Ding etwa an ihm?

Plötzlich hob die Riesenspinne ihren Kopf und ein schriller Schrei klingelte in Johns Ohren. Er zuckte mit seiner Hand und hätte um ein Haar einen Schuss abgegeben. Die anderen Tiere oder Insekten oder was auch immer das waren, antworteten mit dem gleichen Ruf.

»Ganz ruhig, John. Es geschieht dir nichts«, rief Andrew.

John schloss die Augen und wartete. Er spürte ein Zittern und musste sich eingestehen, dass er eine Scheißangst hatte.

Aber er musste auf die für ihn unverständlichen Analysen seines Freundes vertrauen.

Er fühlte die Nähe der Spinne. Es war merkwürdig still. Dann hörte John einen dumpfen Ton vor sich, und der Boden zitterte. Alarmiert schlug er die Augen wieder auf. Er sah, dass das Ding vor seiner Nase mit einem der langen Beine in den Boden hieb. Immer wieder trieb es eins der Beine hinein, als suchte es etwas unter dem weichen Sand. John erkannte, dass die anderen Spinnen zurückwichen. Kommunizierten sie über das Klopfen auf den Boden? Langsam wich auch die Spinne zurück, von der John so eingehend inspiziert worden war. Was auch immer hier passierte, das war die Chance. Schritt für Schritt setzte auch John zum Rückzug an, das insektenartige Tier fest im Visier und die Hand noch immer an der Waffe.

Fast wäre er über sein Ultrabike gefallen. Dieses Mal half Andrew ihm beim Aufrichten, und ohne den Blick von den immer noch klopfenden Spinnen zu wenden, schwang er sich darauf, wendete und gab Gas.

»John, endlich erreiche ich dich. Was … wie geht es dir?«, hörte er Madlens aufgebrachte Stimme.

»Es geht mir gut. Die Tiere waren nur neugierig, mehr nicht. Sie scheinen nicht auf Menschenfleisch zu stehen. Anastacia war in der Nähe und hat die Situation richtig eingeschätzt.«

»Witzig! Du hättest ja auch mal früher was sagen können. Wir haben uns alle Sorgen gemacht und gedacht …«, Madlen brach ab.

»Aber es geht mir gut. Ich konnte mich nicht früher melden, denn ich war Gegenstand der Untersuchung. Sie haben mich genauestens inspiziert, diese … Spinnenwesen.«

»Na, das kannst du uns später erzählen.«

»Mach ich. Schick mir euren Standort. Wir kommen dann zu euch.« John beendete das Gespräch und blickte nach links, wo Andrew neben ihm herlief.

»John, ich möchte diesen ruhigen Moment dazu nutzen, nochmals auf den von dir nicht immer durchdachten Einsatz deiner Schusswaffe zu sprechen zu kommen«, begann Andrew.

»Oh bitte, muss das sein? Hat das nicht Zeit, bis wir am Ziel angelangt sind?«

»Nein John, hat es nicht. Wenn du dich weiterhin so unbesonnen verhältst, sehe ich mich gezwungen, dir deine Waffe abzunehmen.«

John glaubte, sich verhört zu haben, und anstelle von Erleichterung meldete sich die ihm bekannte Wut.

»Wie bitte?«

»Es gibt bestimmte Regeln, denen wir hier auf Lumera folgen. Eine besagt, dass wir nicht unbegründet auf Lebewesen schießen, schon gar nicht tödlich. Diese Regel hast du bereits verletzt, als du auf das Wesen aus dem Wasser geschossen hast. Es ist nicht richtig, ein Leben auszulöschen, das lediglich seiner Natur folgt und sich artgerecht verhält. Ich bin nur ein Android, John, aber auch ich kann zwischen Gut und Schlecht unterscheiden.«

»Andrew, spulst du jetzt irgendein Belehrungs- oder Coachingprogramm ab?«

»John, du bist wütend, weil Julia etwas Schreckliches widerfahren ist, was von diesem Planeten, der hiesigen Natur ausgegangen ist. Du haderst mit dem Schicksal und projizierst all deinen Hass auf das Leben dieses Planeten. Aber das ist nicht richtig und vor allem keine Lösung für komplexe Problemsituationen.«

John wusste nichts auf Andrews Ansprache zu erwidern. Hatte dieser verfluchte Android recht? Machte sein Hass auf das alles hier ihn blind für das Gute? John musste nachdenken … später.

»Vielleicht ist da was dran, gib mir Zeit, darüber nachzudenken. Aber jetzt suchen wir dieses Ding für Julia. Und du wirst mir helfen, Andrew.«

»Gerne, John, aber erst fahren wir zu den anderen.« Leuchtend weiße Zähne blitzen ihn an und John war froh, dass er so einen zuverlässigen Freund an seiner Seite wusste, auch wenn Andrew ein ziemlicher Klugscheißer sein konnte.

Madlen

Columbia | Lumera

Der Dschungel war hier dichter als zuvor, und Madlen musste sich vorsehen, um nicht in die Fänge von fleischfressenden Schlingpflanzen zu geraten, die hier zuhauf wuchsen. Die Androiden hatten viel damit zu tun, lange Lianen, Farne und anderes Gestrüpp zu entfernen, damit sie überhaupt vorankamen.

Normalerweise liebte Madlen den Dschungel, die wunderschönen Farben der Pflanzen, die hier wuchsen, und das emsige und überbordende Leben um sie herum. An dieser Stelle des Dschungels drang weniger Tageslicht durch das dichte Blätterdach. Die einzelnen Lichtinseln, die ihren Weg bis zum Unterholz fanden, hinterließen wunderschöne Muster auf den Sträuchen und Gewächsen. Hier wuchsen viele große pulsierende, an Pilze erinnernde Gebilde. Sie schossen ihre kleinen Sporen wie Schwärme von Fliegen durch das Unterholz. Seit Jimenas Tod hatte sich Madlens Wahrnehmung allerdings geändert. Sie hatte eine Heidenangst vor allem, schrak bei jedem Geräusch zusammen und traute nicht einmal einem Blatt über dem Weg. Diese Anspannung machte sie fast wahnsinnig.

Madlen fuhr erschrocken zurück. Fast wäre sie mit einem Baum kollidiert, so sehr war sie in Gedanken versunken. Unbeabsichtigt zog sie etwas zu heftig am Gashahn des Vehikels, sodass Scott seine Hände in ihre Hüften krallen musste, um nicht vom Gefährt zu fallen.

»Sorry«, sagte Madlen mit einem kurzen Blick nach hinten.

»Gib doch zu, dass du nur wolltest, dass ich mich an dir festhalten muss.«

»Ganz bestimmt, Scott. Als ob ich im Moment nicht gerade andere Sorgen hätte.«

Das war nicht gelogen. Zu allem Übel hatte der Präsident sie darüber in Kenntnis gesetzt, dass die Kidj'Dan das Portal abgeriegelt hatten. Was für ein Unglück! Die Menschen in Arecibo brauchten

dringend Nahrungsmittel, Wasser und Medikamente. All das wurde ihnen nun verwehrt. Deshalb hatte Präsident Barnes noch mal mit großem Nachdruck auf die Dringlichkeit hingewiesen, dass sie schnell am Ziel anlangten und nach erfolgreichen Analysen ein Go für eine Kolonisation geben konnten. Er hatte keine Zweifel daran gelassen, dass es keine Alternative dazu gab.

Madlen spürte, wie der Druck, der sowieso schon auf ihr lastete, noch mehr zunahm und ihren Magen unangenehm verhärtete.

»Weißt du, Madlen«, meldete sich Scott von hinten und riss sie aus ihren Grübeleien, »ich kann ihn irgendwie verstehen.«

»Wen?«

»Na John. Wen denn sonst?«

»Ach ja? Weil …?«

»Nun ja, er liebt seine Partnerin und macht sich große Sorgen. Da kann man schon mal etwas überreagieren.«

Madlen schnaufte. »Logisch, das rechtfertigt natürlich sein aufbrausendes Verhalten. Schon klar.«

»Mann, Madlen. Mach dich doch mal etwas locker!«

»Nein, das mache ich nicht«, antwortete sie hitziger als beabsichtigt, da sie merkte, wie sie das unbekümmerte Geplapper von Scott schon wieder aufregte. »Denn im Gegensatz zu John und dir bin ich für den Erfolg der Mission verantwortlich. Für dich ist das hier ein Feriencamp mit netten kleinen Wissenschaftlerinnen. Und für John scheint es eine Möglichkeit zu sein, sich an der Natur für das Unglück zu rächen, das seiner Freundin zugestoßen ist. Aber für mich hat diese Mission einen ganz anderen Wert. Außerdem haben wir eine Teilnehmerin verloren, falls du das nicht mitbekommen hast.«

Zu ihrem Erstaunen schwieg Scott hinter ihr. Sie beließ es dabei, denn sie war dankbar für die Ruhe und die Möglichkeit, sich auf die kommenden Schritte zu konzentrieren.

Madlen rief die Umgebungskarte ab und sah sich ihr vorläufiges Ziel an. Es war nicht mehr weit. Bei ihrer aktuellen Geschwindigkeit würden sie nur noch etwa zwei Tage benötigen, um es zu erreichen. Dann konnten sie endlich alle ihren Aufgaben nachgehen: Bodenproben nehmen, die Umgebung untersuchen, den Tier- und Baumbestand analysieren und so weiter. Es gab noch so viel zu tun, bevor sie dem Präsidenten die so sehr ersehnte Nachricht würde senden können. Denn trotz all des Zeitdrucks mussten sie sorgfältig und genau arbeiten. Eine Fehleinschätzung wäre noch

katastrophaler als die Folgen einer zu langsamen Analyse.

»Madlen, Shaun hier. Alles okay bei euch?«, meldete sich der leitende Ingenieur von der Basis über eine offene Verbindung, damit auch die anderen mithören konnten.

»Na ja, es geht. Wir kommen gerade nicht so gut voran, wie du ja sehen kannst. Der Dschungel ist sehr dicht. Wie ist die Lage bei dir?«

Madlen manövrierte das Gefährt über ziemlich dicke Baumwurzeln und wurde so sehr durchgeschüttelt, dass ihr übel wurde.

»Deshalb melde ich mich. Die Vorhut-Drohne ist etwa fünf Kilometer vor euch, dort, wo ihr in etwa das Nachtlager aufschlagen werdet. Ich habe unweit der Stelle etwas wirklich Erstaunliches entdeckt.«

»Das da wäre? Nun spann mich nicht auf die Folter. Bin dazu gerade echt nicht in der Stimmung.«

»Madlen, fahr langsamer oder willst du, dass mir die Eier abfallen?«, rief Scott von hinten.

Madlen drehte sich genervt zu Scott um. »Erst einmal fahren wir nur vier Stundenkilometer. Davon abgesehen eiern wir hier seit Stunden durch den Dschungel. Also hab dich nicht so«, fuhr sie ihn an, während sie ihren Fuß aus den Fängen einer am Boden wachsenden Schlingpflanze befreite. Sie musste dabei aufpassen, dass sie nicht von ihrem Gefährt fiel.

»Eier? Was geht denn bei euch? Okay, hör zu, Madlen: Es gibt unweit von euch … – also im Grunde fahrt ihr direkt darauf zu – nun, ich würde sagen, es handelt sich um Ruinen.«

»Was?«, rief Madlen und nahm so abrupt das Gas weg, das Scott leicht gegen sie prallte.

»Ja, du hast richtig gehört. Sie sind völlig überwuchert und aufgrund des Baumbestandes und des dichten Bewuchses hat man sie aus der Luft nicht erkennen können. Allerdings haben die Sensoren der Drohne ein unnatürliches Gebilde unter dem Blätterdach registriert, daher habe ich sie dort bodennah fliegen lassen. Auch wenn dort schlechte Sicht herrscht: Es können nur Ruinen sein. Denn auch wenn die Natur hier etwas anders tickt, glaube ich kaum, dass diese Gesteinsformationen natürlichen Ursprungs sind.«

Madlen musste erst einmal tief durchatmen. »Wow. Das sind unerwartete Neuigkeiten. Was schlägst du vor?«

»Nun, ich sehe keine akute Gefahr, die von dem Ort ausgeht. Es sieht alles verlassen aus. Von daher schlage ich vor, diese Bauwerke etwas eingehender zu untersuchen, vielleicht sogar das Nachtlager dort aufzuschlagen. Aber das müsst ihr vor Ort entscheiden.«

Madlen dachte kurz nach. Ja, es leuchtete ein, sich das näher anzuschauen. Und sie spürte ein aufgeregtes Kribbeln – so etwas hatte sie sich immer gewünscht, aber in ihren kühnsten Träumen zu nicht hoffen gewagt. Aber dafür war sie Wissenschaftlerin geworden: als Erste einem neuen Geheimnis auf den Grund zu gehen. Etwas Bedeutendes entdecken.

Unbewusst lächelte sie, während ihre Gedanken rotierten. Von wem diese Ruinen wohl stammen? Von den Kidj'Dan mit Sicherheit nicht. Immerhin hatten sie ja gesagt, Columbia nicht besiedelt zu haben. Es hatte auch einen triftigen Grund dafür gegeben, auch wenn ihr der gerade nicht mehr einfiel. Irgendetwas mit der Aufzucht der Jungen oder so. Vielleicht waren es Ruinen von Bauwerken der Skirrs, die auf Lumera noch vor den Kidj'Dan gelebt hatten und von denen auch die Portale stammten, die sie jetzt mit der Erde verbanden. Oder es gab noch mehr Spezies, die Lumera bereits für sich entdeckt hatten. So oder so – Madlen hielt die Spannung kaum noch aus und brannte darauf, umgehend ihre Truppe zu informieren.

* * *

»Krass«, sprach Scott aus, was Madlen dachte.

Ehrfürchtig betrachteten sie die fünfundachtzig Meter hohe, von bunten Moosen und Farnen überwucherte Ruine, die sich als gedrehtes, treppenförmiges Konstrukt auf einem riesigen steinernen Sockel vor ihnen auftürmte. An einigen Stellen schimmerte der dunkle Stein unter den Moosen hervor.

Unfassbar, dass es von der Luft aus nicht zu entdecken gewesen war. Aber in Anbetracht der Tatsache, dass die Bäume hier teils über hundert Meter hoch waren, war es dann doch nicht so verwunderlich.

Madlen fühlte sich an die alten Stätten der Maya erinnert, die man unter anderem im Dschungel von Mexiko versteckt gefunden hatte.

Herrje, ihr Leben auf der Erde war so lange her, die Erinnerungen daran verblassten immer mehr.

Sie bremste ihr Bike langsam ab und blieb vor der großen acht Meter hohen Plattform stehen, auf der sich der hohe Bau befand. Sie musste als solider Grund geschaffen worden sein, vielleicht auch als eine Art Vorplatz. Der Sockel war gut 150 Meter lang und ebenso breit.

Wer das geschaffen hatte, war nicht nur intelligent. Er wusste auf jeden Fall auch mit Baumaterialien umzugehen und hatte dazu noch ein Händchen für Architektur.

Madlen fragte sich, was das für Riesen gewesen sein mussten, die das gebaut hatten. Wenn schon der Aufstieg zum Vorplatz nicht zum Kletterausflug werden sollte, welche Schrittspanne musste man dann haben, um solche Stufen zu nehmen? Oder was mochte der Grund dafür gewesen sein, einen so hohen Sockel als Fundament zu errichten, wenn zumindest von ihrer aktuell einsehbaren Seite keine Treppe oder andere Form von Aufgang berücksichtigt worden war? Sollte der Sockel das schützen, was dort oben zu finden sein würde?

Während sie noch grübelte, kamen die anderen Expeditionsteilnehmer mit offenen Mündern neben ihr zum Stehen.

»Wir sind offensichtlich da«, stellte Madlen fest, was alle bereits wussten. Dabei spürte sie die Blicke der Teilnehmer auf sich ruhen und bemerkte, wie sie errötete.

»Bitte stellt eure Fahrzeuge ab«, ergänzte sie mit glühenden Wangen. Dann warf sie John einen Blick zu. Dieser betrachtete interessiert das hohe Gebäude und fuhr sich nachdenklich mit der Hand über die kurzen Haare. Dann schob er seine Unterlippe vor und zeigte schließlich seinen typisch verkniffenen, leicht abschätzigen Gesichtsausdruck, um sich dann an Madlen zu wenden.

»Wir gehen nach Protokoll vor. Andrew und ich gehen da rauf, sichern die Gegend und dann könnte sich ja ein Team von euch da oben umsehen.« Er wandte sich an den Androiden und zeigte auf die Plattform. »Andrew, gibt es auf der anderen Seite vielleicht Treppen?«

»Negativ, John. Die Drohne hat keinen direkten Zugang gefunden. Er könnte irgendwo im Sockel verborgen liegen. Aber wir kommen anders schneller nach oben.«

John seufzte laut, nickte dann aber. Madlen verstand nicht, was die beiden da beredeten, aber John wusste schon, was er tat.

Sie wandte sich ihrer Truppe zu. »Leute, wir machen Pause. Esst etwas und trinkt vor allem genug, aber bleibt wachsam. Wenn hier

alles sicher ist, bauen wir unser Lager auf.«

Neugierig flog ihr Blick allerdings schnell wieder zu John. Sie beobachtete, wie die beiden zum Fuße des riesigen Sockels gingen und der Android seinen Arm um John legte.

Was sollte das denn jetzt werden? Sie hörte die aufgeregten Stimmen der Expeditionsteilnehmer hinter sich, ließ sich aber nicht ablenken. Es fauchte, als Andrew zwei kleine Schubdüsen aktivierte, die sich unter seinem Rückenpanzer verbargen, und John im Arm haltend nach oben manövrierte. Dann verschwanden beide über die Kante des Sockels aus ihrem Sichtfeld.

* * *

»Es ist sicher. Ihr könnt das Nachtlager aufschlagen und einen Trupp hochschicken. Ich brauch ’ne Pause«, rief John von oben zu ihnen herunter. Sekunden später war Andrew mit ihm wieder am Fuße des Sockels angelangt.

»Danke John – und danke Andrew. Gute Arbeit. Stan, Karen und Zoe: Ihr bereitet das Nachtlager vor. Der Rest kommt gleich mit mir. Erkundungstour. Jemand Fragen?«

Alle schüttelten mit den Köpfen.

Dann fiel ihr noch etwas ein: »Ach so, Stan: Es macht vermutlich Sinn, dass du hier einen Seismografen platzierst. Hast du noch einen?«, fragte Madlen.

»Äh, ja, einen zur Reserve. Aber wieso sollte ich einen hier setzen?«, fragte Stan, offensichtlich etwas verwirrt. »Wir sind doch fast am Zielort angelangt.«

»Tue es einfach!« Etwas sanfter fügte sie hinzu: »Ich möchte keine weiteren Überraschungen erleben. Wer weiß, wie tief diese Ruinen in die Erde reichen. Ich möchte einfach jede größere Erdbewegung aufgezeichnet wissen. Langston, du hilfst den anderen beim Abladen der Ultrabikes. Scott, Ted, Anastacia, wir brechen sofort auf und schauen uns diese merkwürdigen Bauten einmal von da oben aus an. John, du machst eine Pause. Wenn etwas ist, melden wir uns bei euch.«

»Madlen«, rief Karen ihr zu. Die Bodenkundlerin machte von Beginn an einen eher ängstlichen Eindruck.

»Ja, Karen?«

»Passt auf euch auf, okay?«

Madlen lächelte der jungen Wissenschaftlerin dankbar zu. Eine

intelligente Frau. Sie hatte an der Cornell University promoviert und war Jahrgangsbeste gewesen, aber sie schien sich nun bei einer echten Expedition eher unwohl zu fühlen. Madlen konnte es ihr nicht verübeln.

In ihr selber kribbelte allerdings der Forscherdrang. Sie wollte unbedingt wissen, was es mit diesen Ruinen auf sich hatte.

»Kommt ihr?«, drängte sie daher ihre Begleiter zum Aufbruch.

»Sicher.« Anastacia sprang auf einen der hüfthohen Steine, die hier überall aus dem Boden ragten, blickte sich um und zeigte dann Richtung Osten. »Nun ja, es gibt, wie Andrew bereits festgestellt hat, keinen direkten Zugang auf die Plattform des Sockels …«, rief sie. Doch ihre Worte sagten, was allen schon klar war.

»Na dann …«, sagte Scott und breitete seine Arme in einer theatralischen Geste aus.

»Sehr witzig«, entfuhr es Karen, die neben ihm stand und am Gepäck herumhantierte, das sich hinten auf dem Ultrabike befand.

»Wenn ich meine Hilfe anbieten darf«, sagte Andrew, der unweit von ihnen stand.

»Vielleicht«, sagte Madlen und betrachtete stirnrunzelnd die hohe steinerne Wand vor ihnen. Es waren keinen Fugen oder Risse zu erkennen, die eine Kletterpartie begünstigt hätten. Aber selbst dann wäre es zu riskant gewesen.

Anastacia drehte sich zu ihnen um und lächelte überlegen.

»Ach was. Das lösen wir anders. Das geht auch ohne Androidenkunst. Ich springe rauf und platziere einfach dieses Ding dort oben. Das meintest du doch, Scott?« Anastacia kramte in ihrem Rucksack und zog einen baseballgroßen glänzenden Ball daraus hervor.

Scott sah sie mit zusammengekniffenen Augen irritiert und zugleich fragend an. »Muss ich das verstehen?«

»Äh, was ist das bitte, und wie soll uns ein Ball helfen?«, fragte Madlen und wusste – ebenso wie Scott – nicht, was sie davon halten sollte.

»Siehst du gleich, Madlen. Vertraue mir.« Anastacia ging in die Hocke und sprang dann mit einem Satz die Wand hinauf.

Madlen blieb der Mund offen stehen. Unglaublich, was sie für Kräfte besaß. Dagegen war Spiderman ein Amateur, dachte sie bewundernd.

Anastacia ging an der Kante oben in die Hocke und knallte die dunkle Kugel oben auf den Stein.

Madlen traute ihren Augen nicht, als aus der Kugel sechs Beine fuhren und sich in den harten Stein arbeiteten, um sich an ihm festzukrallen. Anastacia zauberte eines der dünnen Sicherungsseile hervor und befestigte es an dem skurrilen Ding. Dann warf sie ihnen das Ende herunter und winkte.

»So, hakt euch mit eurer Seilwinde ein, Knopf drücken und dann hoch mit euch«, forderte sie lachend. »Und guckt mich nicht an, als sei ich ein Alien. Ich hätte euch auch einfach hochwerfen können, aber das wäre sicher nicht in eurem Sinne gewesen, oder?«

»Haha«, sagte Scott matt.

»Keine Sorge, das war doch nur Spaß. Das ist ein Käfer, den ich von dem Kidj'Dan Enumis erhalten habe. Er wird euer Gewicht locker tragen können.«

Madlen wusste nicht, was sie darauf antworten sollte, also schwieg sie und wartete, bis Ted und Scott oben angekommen waren. Sie gelangte schließlich als letzte auf die Plattform. Zumindest als letztes menschliches Wesen, denn zwei Kampfandroiden folgten ihnen noch.

Fasziniert betrachtete Madlen den merkwürdigen Käfer, der noch immer an der Kante hing. Anastacia strich mit der Hand über den Panzer und das Tier zog seine Beine daraufhin wieder ein.

»Das ist ja toll«, entfuhr es Madlen beeindruckt. Dann erhob sie sich und betrachtete die bemooste, hoch aufragende Ruine.

Wie erwartet, hatte man von hier oben in acht Meter Höhe einen etwas umfassenderen Überblick über die Umgebung.

»Wow, guckt euch das mal hier an, auf der anderen Seite des Sockels!«, entfuhr es Ted, dem Exobiologen, und er sah Madlen aus aufgerissenen Augen an.

»Da sind noch mehr Ruinen. Sehe ich das richtig?«, fragte Scott, der gemeinsam mit ihr zu Ted geeilt war.

»Ja, es sieht so aus. Sie sind ziemlich zugewachsen. Aber das war hier wohl so etwas wie ein Dorf oder eine Stadt«, sagte Madlen mit vor Aufregung kribbelnden Gliedern.

»He Leute, hier scheint es reinzugehen«, rief Anastacia ihnen zu, die hinter ihnen am Fuß des Turmes stand. Vielleicht hatte ihr Midas, der über ihren Köpfen kreiste, ihr bereits zuvor die Bilder übertragen, sodass der Anblick der Ruinenlandschaft sie nicht mehr so sehr fesselte.

Madlen drehte sich zu ihr um und stellte fest, dass Anastacia

recht hatte. Die Risse im Stein, die sich rechts von ihr im sonst glatten Stein des gigantischen Turmes befanden, sahen bei näherem Hinsehen in der Tat wie eine überwucherte Tür aus. Sie war aus dem gleichen schwarzen Material wie das gesamte Monument geschaffen, deshalb war sie so gut wie unsichtbar.

»Und wisst ihr was? Diese Zeichen hier«, sie wies mit der Hand auf einige Symbole in dem Mauerwerk, die kaum zu erkennen waren, »kommen mir bekannt vor.«

»Wie ist das möglich? Von den Kidj'Dan kann dieser Ort nicht stammen, oder? Meines Erachtens liegt bei ihnen alles unterirdisch«, meldete Scott sich zu Wort.

»Fast alles. Sie nutzen auch eine spezielle Tarntechnologie und so gibt es kleinere, unter einem Schirm verborgene Ansiedlungen an der Oberfläche, aber die meinte ich auch nicht. Das hier sieht aus, als hätten es die Skirrs geschaffen.«

»Kannst du deine These erklären?«, bat Madlen und sah sie verwirrt an. Sie verstand nur Bahnhof, denn sie selbst erkannte nichts, was sie mit dem unterirdischen Ort in Verbindung brachte, den die Skirrs in der Nähe von Dumras geschaffen hatten und bei dem sich das Portal zur Erde befand.

»Ja sicher. Ihr könnt es nicht wissen. Aber als Peter vor einigen Monaten aus den Augen des letzten Skirrs blickten durfte, hat er mir hinterher die Bilder übertragen. In seinen Wahrnehmungen war ein Monument zu sehen, dass diesem ähneln könnte.«

Madlen blieb vor Anastacia stehen und sah sie verwundert an. »Sorry, aber das verstehe ich nicht.«

»Das sehe ich.« Anastacia verdrehte genervt die Augen.

Madlen war zu Ohren gekommen, dass es zwischen ihr und Peter im Moment wohl einige Spannungen gab und dass ihre Stimmung seit ihrer Mutation sehr wechselhaft war, was sich jetzt zeigte, da Anastacia unangemessen gereizt auf ihre Frage reagierte.

»Entschuldige, das ich nachfrage«, sagte Madlen deshalb genervt.

»Schon gut. Wir haben gemeinsam den einzig überlebenden Skirr hier auf Lumera zur letzten Ruhe gebettet.«

»Ja, ich hörte davon. Aber den Rest der Geschichte verstehe ich nicht.« Madlen blickte zu Ted, der fragend die Schultern hochzog.

»Dann hört einfach mal zu«, sagte Anastacia. »Es klingt zwar etwas abgedreht, aber der letzte seiner Spezies hat seinen Geist mit Peters Bewusstsein verbunden. Peter hat dann Dinge gesehen, die

der Skirr in den letzten Stunden seines Volkes auf Lumera erlebt hat. Da gab es eine Krankheit, die auf dem riesigen Forschungsschiff der Skirrs alles Leben ausgelöscht hat. Peter sah den Krieg zwischen Skirrs und Kidj'Dan, der hier wütete. Dieses Volk war in der Lage, durch die Augen ihrer Kameraden zu blicken, als wären sie Kameras. Und so bekam Peter einen Einblick, was während des Krieges zwischen Kidj'Dan und Skirrs geschah. Und unter anderem sah er auch ein gedrehtes, treppenförmiges Monument. Ob es dieses oder ein anderes war, kann ich allerdings nicht sagen.«

»Hm, das ist wirklich … ungeheuerlich«, sagte Madlen und zog ihren Trinkschlauch aus dem Rucksack. Ihr Mund war klebrig und trocken von der Reise und der Aufregung.

Was Anastacia da erzählte, klang absolut unglaublich, aber sie hatte keinen Grund, an der Geschichte zu zweifeln. Auf Lumera musste sie alle naturwissenschaftlichen Gesetze der Erde neu hinterfragen. Nichts war, wie es schien.

»Das finde ich auch«, sagte Ted und wirkte ebenfalls beeindruckt. »Das war sicher eine spannende Erfahrung.«

»Auf jeden Fall wissen wir nun, wozu die Kidj'Dan fähig sind, wenn sie ihre Existenz bedroht sehen. Sie wissen sich zu schützen und zu verteidigen, und wenn es wirklich hart auf hart kommen sollte, hätten wir keine Chance gegen sie. Diese Bombe, die sie damals auf Lumera gezündet haben, hat die ganze Spezies ausgelöscht. Wir sollten also sicherstellen, dass so etwas nicht noch einmal geschieht.« Anastacia sagte das, ohne Madlen, Scott und Ted anzusehen. Sie hatte sich wieder der hinter moosartigem Gewächs verborgenen Tür zugewandt.

»Umso wichtiger, dass wir schnell Ergebnisse liefern. Je schneller wir grünes Licht geben, desto wahrscheinlicher können wir den Konflikt mit den Kidj'Dan entschärfen, bevor er eskaliert und wir so enden wie die Skirrs«, sagte Madlen ernst und blickte in Scotts etwas unsicher wirkende Miene.

»Was machen wir jetzt?«, fragte Ted und betrachtete das verschlossene Tor des Monuments. Plötzlich rief er »Freund«, doch nichts geschah. Er lächelte verschämt, als er sah, wie Anastacia die Augen verdrehte.

»Wir sollten uns mal in dem Gebäude umsehen, sofern wir reinkommen«, sagte Madlen und blickte fragend auf die Tür.

Anastacia, die bereits mit der Hand an einem von Moosen überwuchertem Ding neben der Tür herumfummelte, lachte laut

auf: »Na, wer sagts denn? Hier hinter dem Moos befindet sich ein Sensorfeld.«

»Echt? Lass mal sehen!«, sagte Scott und drängte sich neben Anastacia.

»Hm«, hörte sie seine Stimme. Wie mag das Ding funktioniert haben?«

»Ich weiß nicht …«, sagte Anastacia nachdenklich und strich mit der Hand über das Sensorfeld, um es vollends zu reinigen. Im selben Moment fuhr die Tür nach oben und gab den Blick in einen großen dunklen Raum frei.

»Himmel«, stieß Ted laut aus, und Madlen brachte nicht mehr als ein langgezogenes »Oh« zustande.

Ihre Hände begannen vor Aufregung zu zittern. Sie trat entschlossen neben Anastacia, und Scott und blickte in die große Halle, bei der es sich um eine Art Vorraum handeln musste. Eine Brüstung befand sich rund um die Halle. Madlen beugte sich nach vorne. Direkt vor ihr ging eine Treppe mehrere Meter abwärts, die sie nehmen mussten, um die Halle zu durchqueren.

Sie spürte Scotts Anwesenheit neben sich und fühlte sich dadurch wieder unbehaglich.

»Ich gehe vor«, entschied Anastacia selbstsicher, trat durch die Tür und lief entschlossenen die dunklen Stufen in die Tiefe.

Alle hatten ihre Kragenlampen eingeschaltet, aber trotzdem reichte das Licht nicht aus, den gesamten Raum auszustrahlen. Anastacia schien in dem fahlen Licht besser zu sehen, denn nachdem sie unten angekommen war, steuerte sie zielsicher auf das andere Ende der Halle zu.

»Anastacia, meinst du wirklich, wir sollten so weit in das Gebäude vordringen?«, fragte Scott, dem die Situation offensichtlich nicht ganz geheuer war.

»Was war das?«, fragte Madlen alarmiert, und leichte Panik kam in ihr auf.

»Da war nichts«, sagte Ted.

»Doch, ich habe es auch gespürt. Eine leichte Vibration«, sagte Anastacia und lauschte mit der Hand am Ohr in die Dunkelheit. »Mein Midas hat bislang nicht angeschlagen.«

»Was ist mit euch?«, fragte Madlen die beiden Androiden.

»Ich habe es auch wahrgenommen«, antworteten sie fast synchron.

»Aber wenn was wäre, hätte John sich gemeldet«, sagte Madlen.

»Ich kontaktiere mal die anderen.«

»Hey John, alles okay bei euch?«, fragte sie über ihren BID.

»Hallo Madlen. Hier ist alles ruhig. Die anderen bauen das Lager auf, ich sehe mich hier mit Andrew ein wenig um.«

»Okay. Wir sind in dem Turm und werden ihn jetzt auch untersuchen.« Während sie das sagte, fuhr die Tür nach draußen ruckelnd runter.

Scott rannte gemeinsam mit einem Androiden zurück zum Eingang, aber er war bereits verschlossen. Nun herrschte hier in der Halle vollständige Dunkelheit. Aufgeregtes Stimmengewirr hallte durch den Raum, während Madlen versuchte, John zu kontaktieren, aber in ihrem BID war außer eines Knisterns nichts zu hören.

»Leute, die Verbindung nach draußen ist gekappt«, sagte Maden mit zitternder Stimme.

»Scheiße, was machen wir jetzt? Sie geht nicht auf!«, rief Scott von der Tür aus.

Anastacia war die Treppen wieder raufgelaufen und bei Scott angelangt. Sie nestelte neben der Tür herum, die beiden Androiden an ihrer Seite.

»Hm, das Sensorfeld ist wohl defekt. Ich hätte es überprüfen müssen. Vermutlich fährt ein Timer die Tür nach einer gewissen Zeit von selbst runter. Ich … habe einen Fehler gemacht.«

»Nein, keiner von uns hat daran gedacht«, nahm Scott Anastacia in Schutz.

»Scott hat recht. Ich verantworte diese Expedition. Wenn einer einen Fehler gemacht hat, dann ich. Aber wie dem auch sei – was machen wir jetzt?«, fragte Madlen ihre drei Begleiter und versuchte, das ungute Gefühl, das sie beschlichen hatte, herunterzuschlucken.

Anastacia zuckte mit den Schultern. »Da bleibt uns nur eine Möglichkeit.«

»Die da wäre?«, fragte Scott mit einem genervt wirkenden Lächeln.

Anastacia zeigte nach oben. »Da rauf!«

27

Julia

Three Moon | Lumera

Julia betrachtete die rosafarbene Tapete in ihrem Zimmer. Ihr wurde wieder schmerzlich bewusst, wie sehr sie das Ferienhaus ihrer Eltern in den Hamptons all die Jahre vermisst hatte. Ihre Familie verbrachte jeden Sommer hier. Auch wenn sie viel mit Jason stritt, war sie doch froh, dass er da war. Häufig spielten sie mit Lucy und Jack, die in den Ferien in dem Nachbarhaus wohnten.

»Julia! Hol Jason von nebenan. Es gibt gleich Abendessen«, hörte sie die Stimme ihrer Mutter aus der Küche nach oben schallen. Julia schmiss ihr Buch – sie las gerade »Die magische Feder« – auf das Bett und schlüpfte in ihre Flipflops.

Hastig rannte sie die Treppen hinunter, während ihr der Duft von Gebratenem in die Nase stieg. Sie flitzte in die Küche und schnüffelte hungrig an dem Inhalt der Pfanne. Mmh, Rinderfilet, wie lecker. Sie sah sich um. »Wo ist Dad?«

»Hier«, tönte es aus dem Arbeitszimmer. »Komme gleich, mein Schatz.«

»Okay!« Julia sprang aus der Terrassentür und sog die nach lauem Sommerabend duftende Luft in die Nase. Sie liebte diesen Geruch von Meer und dem Hauch von blühenden Blumen. Was für eine schöne Mischung. Sie lächelte glücklich, während sie, vom Hunger getrieben, quer über das Grundstück hastete. Behände hüpfte sie über den kleinen Graben, der ihres vom Nachbargrundstück trennte, da sah sie schon Jason und Jack im Kletterbaum sitzen.

Julia blieb unter dem Baum stehen und blickte nach oben. »Na los, Jason. Es gibt Essen. Mum und Dad warten schon. Es gibt Rinderfilet.«

»Komme!« Jason stieg einen Ast weiter runter.

Er schrie auf, als ihn irgendetwas urplötzlich festhielt. Die Äste des Baums verwandelten sich in lange Fangarme. Julia schüttelte

ihren Kopf. Der Baum … ihr Kletterbaum verwandelte sich in eine fleischfressende Schlingpflanze.

Julia sah sich verwirrt um, und stellte fest, dass die Umgebung sich verändert hatte. Sie befanden sich nicht mehr in den Hamptons, sondern im Dschungel von Lumera. Und Jason saß mit seinen elf Jahren noch immer gefangen in dem Baum, Jack ein gutes Stück über ihm. Die Pflanze richtete ihre langen Arme zunächst auf ihren gemeinsamen Freund Jack.

Dann kam das Gift. Eine der langen Schlingen fuhr eine Reihe von Stacheln aus, hieb sie abrupt in den Körper des Jungen und injizierte die Flüssigkeit, die sämtliche Organe und Knochen in dem kleinen Körper innerhalb weniger Sekunden verflüssigte. Jack schrie und wand sich, aber es war bereits zu spät.

Der leblose, innerlich verflüssigte Körper hing über ihnen im Baum, und Julia musste dabei zusehen, wie Jack ausgesaugt wurde. Vor Schmerz und Ekel bekam sie kaum noch Luft und keuchte auf.

Die leere Hülle aus Haut und Haaren landete unweit von ihr im Gras, sodass sie erschrocken zur Seite sprang.

Jason schrie, denn er wusste, dass er der nächste war. Julia konnte sich nicht mehr rühren, konnte ihm nicht helfen. Sie streckte ihre Arme in den Himmel und schrie aus Leibeskräften, bis ihr Mund sich nicht mehr bewegen ließ. Sie war erstarrt, vollständig gelähmt.

»Julia! Julia, wach auf«, hörte sie Ethans Stimme. Sie wollte die Augen aufschlagen, musste aber feststellen, dass sie bereits geöffnet waren. Klar, sie konnte ja auch nicht blinzeln.

»Ethan! Oh Gott, danke! Danke, dass du mich geweckt hast. Ich hatte einen schrecklichen Albtraum.«

»Ja, das habe ich an deinem springenden Puls und deinen flackernden Pupillen bemerkt, deshalb habe ich mich dazu entschlossen, dich zu wecken.«

Julia hätte ihren Ex umarmen können. »Die Ärzte haben gesagt, dass das von den Medikamenten kommt.«

»Ja, ich weiß.«

Einige Minuten schwiegen sie, und Julia spürte, wie sich ihr Puls langsam beruhigte, während Ethans warme Hand auf ihrer lag. Sie konnte ihn nicht sehen, aber sie hörte seinen Atem neben sich, und sie war froh, dass er hier bei ihr war. Jeden Tag saß er mehrere Stunden an ihrem Bett und erzählte ihr von seiner kurzen

Expedition auf der Erde, aus seinem Leben und was in Three Moon passierte. Julia vermisste ihr normales Leben mit jedem Tag mehr, aber darüber wollte sie mit Ethan nicht sprechen. Was hätte es geändert?

»Ethan, warum tust du das?«, fragte sie stattdessen und versuchte krampfhaft zu blinzeln, was ihr aber nicht gelang. Ihre Muskeln gehorchten ihr nach wie vor nicht.

»Was?«

»Na, jeden Tag so viel Zeit mit mir verbringen. Ich weiß das wirklich zu schätzen, aber du hast doch auch ein Leben, hast Freunde, die Zeit mit dir verbringen wollen. Vielleicht sogar ein Mädchen, von dem ich noch nichts weiß.«

Ethan seufzte laut. »Julia, du bist doch sonst nicht so dämlich … sorry.«

»Bedeutet?«

»Verdammt – ich sitze hier, weil du Teil meines Lebens bist. Und nur, weil du unter einer kurzzeitigen Geschmacksverirrung leidest und mit John zusammen bist, ändert das nichts an meinen Gefühlen für dich.« Etwas leiser fügte er hinzu: »Ich liebe dich! So ist es, und so wird es immer sein! Wie sollte da Platz für eine andere Frau sein?«

Julia wusste nicht, was sie darauf entgegnen sollte. Wieder war da plötzlich dieser dunkle Fleck an der Zimmerdecke. Hatte die Schwester nicht gesagt, dass da nichts war? Mal war er da, dann wieder weg. Ob das von dem Mittel kam, dass sie ihr in ihre Augen tropften, damit sie nicht austrockneten?

»Ich meine«, begann Ethan erneut, »wir hatten doch alle eine beschissene Zeit, seit wir auf dieses verfluchte Raumschiff gestiegen waren. Und ja, ich habe Fehler gemacht, war süchtig nach diesem Scheißgras, habe mich dämlich verhalten und dich verletzt. Ich verstehe aber nicht, wie du mich so schnell für einen anderen hast fallen lassen können.«

Julia hörte das Zittern in Ethans Stimme, und ihr Brustkorb zog sich schmerzlich zusammen.

»So einfach ist es nicht, Ethan. Das war doch nicht der einzige Grund.« Julia starrte Löcher in die Zimmerdecke und bemerkte, dass der dunkle Fleck sich wabernd ausbreitete.

»Doch, Julia. Das war der einzige Grund. Wir waren glücklich. Du hast mich geliebt. So viele Jahre. Und wir hatten eine schöne Beziehung und guten Sex. Und dann hat es sich so plötzlich

geändert. Du verzeihst nichts, und das ist mies, denn ich hatte einfach eine Scheißzeit. Doch ich habe mich geändert.«

Julia fühlte sich in die Ecke gedrängt und konnte Ethan noch nicht einmal in die Augen blicken, denn ihr Bett befand sich noch immer in der Waagerechten. »Du wirst unfair, Ethan.«

Sie hörte, wie sein Stuhl über den Boden schrammte und dachte darüber nach, die Schwester oder den Pfleger zu rufen, damit sie den Fleck untersuchen konnten.

»Nee Julia, du bist unfair. Aber ist okay. Mach dir keinen Kopf. Ich ... ich muss mal raus hier. Sei mir nicht böse, aber meine Freunde warten. Das war es doch, was du wolltest, oder? Dass ich mich um meine Freunde kümmere.«

Sie hörte, wie Ethan aus dem Zimmer stürmte, noch bevor sie etwas sagen konnte. Sie blieb verwirrt zurück, nicht fähig, ihre Gefühle zu beschreiben, aber sie spürte die Tränen, die über ihre Wangen liefen.

Eine Nachricht von ihrem Vater erreichte sie. Wollte sie sie jetzt hören? Ach, was soll's! Vielleicht war ein wenig Ablenkung ganz gut, und sie hatte so die Möglichkeit, ihrer Verwirrung wieder Herr zu werden.

»Julia, wie geht es dir? Es tut mir leid, dass ich dich noch nicht besuchen konnte, aber die Arbeit … und dann ist da noch Ruby. Sie ist so süß und fordert viel Aufmerksamkeit von ihrem Opa. Aber ich komme dich bald besuchen, versprochen. Alles Liebe, Dad.«

Julia hörte am Piepsen neben ihrem Bett, dass ihr Puls höher schlug. Das war … unglaublich. Was war mit ihrem Dad nur los? Tiefe Enttäuschung machte sich in ihr breit. Wie konnte ein Vater nur so distanziert sein? Sie war seine Tochter, brauchte ihn, brauchte Trost. Und er lebte sein Leben, als ob sie nicht da wäre!

Das Piepsen neben ihrem Bett wurde lauter und lauter. Julia wollte sich die Ohren zuhalten, aber es ging nicht. Sie hörte Menschen, die in ihr Zimmer stürmten und sich hektisch Anweisungen zuriefen. Was war los?

Endlich wurde es leiser und friedlicher. Aus dem hochfrequenten Piepsen wurde ein langgezogener Ton, dann sah Julia etwas Schwarzes, das auf sie zuströmte. Dankbar ließ sie sich von der Wolke einhüllen, die ihr endlich die Stille brachte, die sie sich ersehnte.

Steve

Portal | Lumera

Steve trat aus dem Portal auf Lumera. Trotz seines typischen Reiseschwindels besann er sich auf seine viele Jahre zurückliegende Kampfausbildung und sondierte blitzschnell die Lage. Er registrierte die 15 Kidj'Dan-Krieger, mit denen zu rechnen gewesen war, und ein Dutzend Soldaten der lumeranischen Armee.

Fred, der gepiercte Anführer der Rebellen, war mit ihm durch das Portal gereist und hielt ihn weiterhin als lebendes Schutzschild vor sich. Er drückte ihm seine klapprige Waffe zwischen die Schulterblätter und schob ihn vorwärts, um Platz für die nachrückenden Aufständischen zu machen. Die fünf von den Rebellen kontrollierten Androiden, die bereits vorausgereist waren, standen regungslos einige Meter vor dem Portal. Anscheinend waren deren Befehle, nämlich die Aufständischen über die Lage zu informieren, nicht eindeutig genug gewesen, vermutete Steve.

Er bemerkte die überraschten Gesichter seiner auf Lumera postierten Soldaten, als ihnen klar wurde, dass er von jemandem geführt wurde, den sie nicht kannten.

Sofort suchte er mittels einer gesicherten BID-Verbindung den Kontakt zu seinen Soldaten. Dabei bemühte er sich, seine Stimme möglichst ruhig klingen zu lassen, was er bei einer gedanklichen Übertragung schwieriger fand, als wenn er die Worte laut gesprochen hätte.

»Bleibt besonnen. Wir sind Geiseln von Rebellen. Greift erst ein, wenn ihr sicher seid, dass dadurch niemand in Gefahr gerät. Die fünf Androiden da vorne«, er blickte in Richtung der reglosen Roboter, »sind unter der Kontrolle der Aufrührer. Greift auf keinen Fall die Kidj'Dan an, auch wenn sie auf uns schießen sollten. Ist das klar?« Steve wollte unter allen Umständen einen weiteren Krieg mit dem Volk vermeiden. Es durfte keinen weiteren Zwischenfall geben.

Die Männer nickten ihm verstehend zu, während der Gepiercte ihn langsam vorwärtsschob. Am Zittern von Freds Händen spürte

Steve dessen steigende Nervosität. Angesichts der Tatsache, dass er der Sicherheitskontrolle von Lumera gegenüberstand, die immerhin zur Hälfte aus über zwei Meter großen, bewaffneten Kidj'Dan bestand, schwand sein vorher groß zur Schau gestellter Mut.

Die Kidj'Dan schienen ebenfalls zu erkennen, dass sich unter den Angekommenen auch illegale Einwanderer befanden. Sie legten ihre langen Speere an und zielten auf Steve und die Männer.

»Macht keinen Scheiß, ihr Freaks«, rief Fred in ihre Richtung, »wir haben hier Geiseln.«

Er deutete auf die Kidj'Dan. »Runter mit den albernen Speeren! Das gilt für alle hier. Waffen weg!«

Die Krieger machten keinerlei Anstalten, der Aufforderung Folge zu leisten. Das war nicht verwunderlich, denn sie verstanden kein Wort, da Fred nicht über das von Andrew entwickelte Übersetzungsprogramm verfügte.

Die lumeranischen Soldaten hatten die Hände auf ihren Waffen, diese aber noch nicht erhoben. Steve sah jedoch, wie sich die Finger langsam Richtung Abzug bewegten. Die Gewehrläufe wanderten langsam nach oben.

In diesem Augenblick sprach Ram'Da, der die Wachschicht der Kidj'Dan leitete: »Ihr habt unerlaubt das Portal durchschritten, Mensch. Dies ist deine einzige Chance, wieder mit deinen Menschen auf die Erde zu verschwinden. Wenn du glaubst, dass du Druck auf uns ausüben kannst, irrst du dich«, erklärte er mit vor Wut rot gefärbten Tentakeln. »Wir töten euch alle. So lautet unser Befehl. Jeder, der unerlaubt durch das Portal schreitet, wird vernichtet.«

Fred sah sich irritiert um.

»Was hat er gesagt?«

»Das ist aber ungünstig, wenn man auf einem fremden Planeten von deren Bewohnern bedroht wird und sie nicht versteht«, meinte Steve zynisch. »Er sagt: Geh zurück, oder er wird dich töten. Leiste seinem Befehl unbedingt Folge!«

Steve wusste, dass der Kidj'Dan nicht bluffte. Der Aufständische und dessen Leute würden sterben, und er konnte nur hoffen, nicht als Kollateralschaden zu enden. Er überlegte, ob er Fred die Waffe entwenden könnte. Aber seine letzten Nahkampfübungen lagen schon viele Jahre zurück, und die Waffe von Fred mochte zwar alt und unzuverlässig sein, aber sie war immer noch direkt zwischen seine Schulterblätter gerichtet.

Die Chancen, trotz des Überraschungsmoments, erfolgreich zu

sein, waren verschwindend gering. Schweiß bildete sich auf seiner Stirn, und sein Herz schlug ihm bis zum Hals. So ein verfluchter Mist – er hatte eigentlich noch nicht vor, ins Gras zu beißen.

Die Lanzen der Kidj'Dan begannen zu glühen, während sie auf die Aufständischen gerichtet waren. Fred zuckte nervös mit seiner Waffe hinter Steve herum.

»Halten Sie die Aliens auf, sonst sind Sie ebenfalls dran, Barnes«, herrschte er Steve an.

Steve wandte seinen Kopf zu Fred um.

»Und wie soll ich das tun? Ich habe mehrfach erklärt, dass es diese Einreiserestriktionen nicht zum Spaß gibt. Es liegt nicht an uns, sondern am Misstrauen der Kidj'Dan. Mit Ihrer Aktion haben Sie nicht nur Ihr Leben, sondern den Frieden auf Lumera gefährdet! Daher machen Sie jetzt das einzig Richtige: Sie kehren um und stellen sich auf der Erde den Wachen. Und zwar sofort!«

Steve wusste, dass es mutig, vielleicht sogar dumm war, so mit dem verzweifelten Mann zu sprechen, aber was hatte er noch zu verlieren?

Er konnte Freds Gesicht nicht sehen, aber er hörte, wie dieser laut die Luft einsog. »Freiheit«, rief er laut, rührte sich aber nicht.

Stattdessen reagierten die umprogrammierten Androiden. Sie luden auf den Ruf hin ihre Plasmawaffen und zielten auf die Kidj'Dan und auf die gegnerischen Soldaten. Lautes Surren erfüllte den Raum, als sie das Feuer eröffneten. Zwei Soldaten und drei Kidj'Dan-Krieger sackten getroffen zusammen, während der Rest Deckung suchte und das Feuer erwiderte.

Fred riss die Waffe nach vorn, um auf die Kidj'Dan zu schießen. Steve hatte damit gerechnet und ließ sich zur rechten Seite fallen, um aus der Schusslinie zu gelangen. Noch während er fiel, durchfuhr ihn ein so starker Schmerz am rechten Arm, dass er laut aufschrie. Ein Geschoss hatte ihn getroffen. Sein verwundeter Arm versagte ihm den Dienst, und so fiel er ungebremst auf den harten Steinboden. Das Knacken einer oder mehrerer Rippen hallte in seinen Ohren, und der Schmerz durchzuckte ihn wie tausend Blitze.

»Fuck …«, japste er, während er spürte, wie das warme Blut seinen Ärmel tränkte. Eisern kämpfte er gegen eine drohende Ohnmacht.

Über ihm surrten die Schüsse der Kidj'Dan in Richtung der nachströmenden Rebellen. Sie hatten keine Chance, das wusste Steve. Zwar lag er im Weg, aber das würde sie nicht davon

abhalten, mit allen Menschen, die durch das Portal traten, kurzen Prozess zu machen.

Er hörte einen Schrei und sah zum Portal. Einer seiner Gardisten, die ebenfalls als Gefangene durch das Tor gedrängt worden waren, lag blutüberströmt auf dem Boden. Er hatte scheinbar versucht, Fred die Waffe abzunehmen und für seinen Mut mit dem Leben bezahlt.

Wellen von Trauer, gepaart mit Wut über dieses sinnlose Opfer, brachen über Steve zusammen.

In diesem Augenblick schrie Fred auf. Er feuerte noch einmal, bevor er neben Steve zu Boden ging. Mehrere Plasmageschosse der Kidj'Dan hatten seinen Körper durchbohrt und seine inneren Organe geschmolzen. Er war bereits tot, bevor er den Boden berührte. Sein Körper lag nur wenige Zentimeter von Steve entfernt und qualmte. Seine glasigen, toten Augen starrten ihn an.

Steve brauchte einige Sekunden, um seinen Schrecken zu überwinden. Dann brüllte er lauthals »Stop! Aufhören!«, weil er nicht wusste, was er sonst tun sollte, um gehört zu werden. Aber sein Schrei ging im allgemeinen Tumult unter.

Unter starken Schmerzen robbte er vorwärts, um sich in Sicherheit zu bringen und die Kontrolle über das Chaos zurückzuerlangen.

»Kommen Sie, Sir«, hörte er unvermittelt eine Stimme neben seinem Ohr. Einer der lumeranischen Soldaten war zu ihm geeilt und riss ihn am verwundeten Arm auf die Beine, doch der ungeheure Schmerz zwang ihn erneut schreiend zu Boden. Der Soldat legte beide Arme um ihn und zog ihn langsam rückwärts, vom Portal weg. Dadurch konnte er noch einmal in aller Klarheit die grausamen Szenen beobachten, die sich vor dem Portal abspielten.

Einige der Rebellen, die im Hangar angelangt waren, versuchten panisch, wieder zurück in das Portal zu springen, wohl wissend, dass sie auf der irdischen Seite keine Chance mehr auf eine Flucht hatten, ihre Gefangennahme dort aber dennoch dem Tod vorzogen. Wenigen gelang es, die meisten wurden durch die Schüsse der Kidj'Dan vor dem Sprung niedergestreckt.

Steve erkannte Billy, den Typen, der eben noch auf der Erde seinen Arm um Aria gelegt hatte. Er stand lichterloh in Flammen und hatte dabei die Arme wie ein Prophet erhoben. Es war ein schreckliches Bild, das sich für immer in Steves Gedächtnis brennen

würde. Billy starb vor seinen Augen – und niemand konnte ihm mehr helfen. Steve sah sich hektisch um, aber von Aria fehlte jede Spur. Hatte sie also auf ihn gehört und sich von der Gruppe getrennt?

Steve vernahm weiterhin das Zischen der Energiestöße, die sich aus den Waffen der Kidj'Dan-Krieger lösten. Ihre tödlichen Strahlen verbrannten oder zerfetzten die Aufständischen so schnell, dass sie dem nichts entgegenzusetzen hatten.

Steve versuchte, mittels BID Kontakt mit den Wachleuten aufzunehmen, um durch sie die Kidj'Dan zu stoppen. Aber der Schmerz war so übermächtig geworden, dass sein Bewusstsein immer mehr schwand. Nur noch schemenhaft konnte er dem Geschehen vor sich folgen. Er spürte allerdings noch, wie ihn zusätzliche Hände weiter vom Schlachtfeld fortzogen.

Dann gewann die Ohnmacht die Oberhand, und Steve hörte auf, sich weiter dagegen zu wehren.

* * *

»… ja, es ist abgeriegelt. Keiner kommt mehr hindurch. Keine Hilfen mehr, kein Zugang von der Erde nach Lumera und umgekehrt ebensowenig.«

Steve blinzelte. O'Bannon stand vor seinem Krankenbett und ließ den Arm sinken, über dessen Smartwatch ein Text-Hologramm schwebte. Mit der anderen Hand hielt er eine E-Zigarette und sog genüsslich daran. Weißer Rauch hüllte O'Bannons Gesicht ein und verlieh ihm etwas Geisterhaftes.

Steve schlug die Augen nun vollständig auf.

»Fuck«, entfuhr es ihm, wobei diese Formulierung im Grunde viel zu harmlos für das war, was er wirklich dachte und auch wie er sich fühlte.

»Oh, du bist wach?«, richtete O'Bannon einen freudigen, aber auch besorgten Blick auf ihn. »Wie geht es dir?«

»Danke, ging schon besser.«

»Du hast echt Glück gehabt, dass du dieses Massaker überlebt hast«, sagte O'Bannon ernst. »Du kannst ab jetzt zweimal im Jahr Geburtstag feiern.«

»Zum Feiern ist mir aber überhaupt nicht zumute. Ich habe mitbekommen, was du gerade gesagt hast.«

O'Bannon legte die Stirn in Falten und setzte sich auf einen der

Stühle, die neben dem Bett standen.

»Ja, leider ist die Lage mehr als ernst. Die Königin der Kidj'Dan hat getobt vor Wut. Ich bin mir nicht sicher, auf wen sie wütender war – auf uns oder auf ihre Krieger. Wer auch immer dieses Desaster zu verantworten hat: Wir haben drei und die Kidj'Dan vier Tote zu beklagen. Mal abgesehen von den Aufständischen. Da hat es weit mehr erwischt. Jetzt herrscht auf jeden Fall erst mal Eiszeit.«

Steve versuchte, sich aufzurichten. Ein heftiger Schmerz durchfuhr ihn, und er gab den Versuch sofort wieder auf. Aber er spürte, wie sein Willen zurückkehrte.

»Das ist eine Katastrophe, aber leider auch nachvollziehbar. Wir können es vorerst nur hinnehmen und müssen nun alles in unserer Macht stehende tun, damit das Projekt Eden erfolgreich verläuft. Alle Hoffnungen liegen nun auf John und dem Team von Dr. Fraser. Wenn alles gelingt wie geplant, können wir hoffentlich mit dem Hohen Rat neu verhandeln. Ich denke, dass die Verhandlungsgrundlage dann eine ganz andere ist.«

»Ja, da stimme ich dir zu, Steve. Wenn wir keinen Krieg wollen – oder schlimmer noch, dass die Kidj'Dan das Portal mit dem Sichelstein zerstören – ist das die einzige Strategie, die uns bleibt.« O'Bannon sah Steve ernst an, die E-Zigarette in der Hand rollend.

»Was denn noch?«, fragte Steve, dem die beiden gebrochenen Rippen noch immer bei jedem Atemzug schmerzten. Die Wunde an seinem Arm bemerkte er hingegen kaum noch.

»Nichts, Steve. Ich … soll ich Madlen Fraser kontaktieren und erfragen, wie bei ihnen die Lage ist, oder machst du das?«

Steve dachte kurz nach und betrachtete dabei ein Pärchen vierflügeliger Wesen, die im Gewächs vor dem Fenster merkwürdige Tänze vollführten.

»Die letzte Nachricht ist von gestern Abend. Lass mich das machen, ich werde ihr erklären, was geschehen ist und auch John in Kenntnis setzen. Aber es wird besser sein, die Bevölkerung nicht über die Ereignisse zu informieren. Es würde nur zu weiteren Unruhen führen, die wir nicht noch zusätzlich brauchen können. Siehst du das so wie ich? Und sag mal, musst du permanent an diesem Ding nuckeln, wie ein Säugling an der Flasche?«

O'Bannon nickte und pustete den weißen Qualm aus. »Ja Steve, muss ich. Weißt du doch. Mein einziges Laster. Na ja, fast. Zu dem anderen Punkt: Ich stimme dir zu, die Bevölkerung nicht zu informieren.«

»Gut, dann werde ich jetzt Fraser und Stanhope kontaktieren, und du setzt dich mit den Ausschüssen in Verbindung.« Steve wollte das Gespräch schnell beenden und eine Schwester oder einen Pfleger rufen, damit er mehr Schmerzmittel bekam.

O’Bannon verabschiedete sich und hinterließ einen Duft aus Zedernholz und Vanille. Steve konnte nicht umhin zuzugeben, dass er den Geruch mochte.

Er atmete tief durch und überlegte, worüber er zuerst nachdenken sollte.

29

Madlen

Ruinenstadt | Lumera

Madlen wurde heiß. Sie hasste Räume, in denen vollständige Dunkelheit herrschte, egal ob Taschenlampen leuchteten oder nicht. Jetzt befanden sie sich in dieser Skirrs-Ruine und kamen nicht wieder raus. Und dann waren da noch diese merkwürdigen Vibrationen unter ihnen. So eine verdammte Scheiße! Sie musste ruhig bleiben und scharf nachdenken.

»Anastacia hat recht. Wir sollten versuchen, einen Weg nach oben zu finden und von dort aus die anderen zu kontaktieren. Dann können sie von außen die Tür wieder öffnen«, wandte sie sich an Ted, Anastacia, Scott und die beiden Kampfandroiden, die sich irgendwo neben ihr im Dunkeln befanden.

Plötzlich wurde es hell. Sie schirmte ihre Augen mit den Händen ab, um etwas erkennen zu können.

»Dem stimme ich eindeutig zu, Madlen«, sagte Scott, der mit seiner nun aktivierten Kragenlampe ziellos in die Dunkelheit leuchtete. »Also los!«

Madlen hielt nervös die Hände zu Fäusten geballt. Da hinten hatte doch gerade etwas gepoltert. Sie zwang sich, ruhiger zu atmen.

»Dann kommt, wir sollten einen Weg nach oben finden«, rief sie mit kippender Stimme und ärgerte sich über ihre Zeichen der Schwäche.

»Nur die Ruhe, Madlen«, sagte Anastacia mit gelassener Stimme. »Wir suchen den Aufgang zum Turm. Auf den Drohnenbildern sah es so aus, als ob es dort oben eine Plattform oder eine Art Balkon gibt. Dort werden wir wieder Empfang haben.«

Sie wandte sich an Scott, der noch immer wie ferngesteuert von einem Bein aufs andere stieg.

»Scott?« Sie ging zu ihm und packte ihn an den Schultern. »Hey, Scott, komm mal wieder runter, es ist alles in Ordnung. Wir müssen uns auf jeden von uns verlassen können – auch auf dich.«

Er reagierte nicht auf Anastacias Worte.

»Scott, verdammt, reiß dich zusammen! Ich will nicht zu härteren Maßnahmen greifen müssen, verstanden?!«

Solchen Befehlston hatte Madlen noch nie aus Anastacias Mund vernommen.

»Ja, ich … ich kann nicht, ich kann einfach nicht«, stieß er angsterfüllt hervor und rannte plötzlich kopflos in die unheimliche Dunkelheit hinein. Sie hörten sein Wimmern leiser werden, bis nur noch der Lichtkegel seiner Lampe zu sehen war.

Madlen war völlig perplex. Es wollte ihr nicht in den Kopf, wie der sonst so coole, fast schon überhebliche Kerl hier drin so aus der Fassung geraten konnte. Zwar fiel es auch ihr schwerer, in diesen düsteren und fremdartigen Ruinen Ruhe zu bewahren, aber Panik war keine Lösung.

Sie atmete mehrmals tief durch und stellte erleichtert fest, dass sie wieder die Kontrolle über ihren Körper bekam. Auch ihr Geist wurde klarer, und ihr kam eine Idee. »Wir sollten dennoch schauen, ob wir die Tür anders aufbekommen. Oben umsehen können wir uns anschließend immer noch. Alle meiner Meinung?«

Die anderen stimmten ihr nickend zu.

»Gut. Androiden, feuert auf die Tür.«

»Zu Befehl, Ma'am«, sagten die beiden Roboter beinahe zeitgleich und liefen die breite Treppe wieder nach oben.

»Kommt, Ted, Anastacia, ein bisschen Sicherheitsabstand kann nicht schaden«, sagte Madlen, während sie nach oben zu den Androiden sah.

Die aktivierten Waffen der Kampfdroiden klappten aus ihren Unterarmen und surrten los. Madlen drehte ihnen den Rücken zu, weil sie aus eigener Erfahrung wusste, wie hell die Geschosse der Plasmakanonen waren.

Die dumpf klingenden Einschläge dröhnten in ihren Ohren, und die Lichtblitze erhellten für Sekundenbruchteile die Halle, wie bei einem Stroboskop. Gleichzeitig hatte Madlen das Gefühl, die Zeit verlangsame sich für einige Augenblicke. Die kurzen Momente absoluter Helligkeit genügten, um die Situation in dem Raum zu erfassen.

Madlen sah, dass Scott fünfundzwanzig Meter entfernt stand, nicht weit von einem Treppenabsatz oder einer Abzweigung. Wieder im Dunkeln vergrößerte sie ihr Sichtfeld mittels ihrer Spezialkontaktlinsen. Sie sah Scott so nahe, als stünde sie neben

ihm. Sein Mund stand offen, der Blick vor Panik geweitet. Sie schaltete auf das Infrarotspektrum. Warum war sie nicht vorher darauf gekommen, schalt sie sich. Immerhin konnte sie jetzt viel besser sehen.

»Abbruch«, rief einer der Androiden. Nachdem der Lärm der Waffen verklungen war, fuhr er ruhiger fort. »Wir können hier nichts ausrichten. Die Tür scheint durch ein Kraftfeld geschützt zu sein, oder das steinerne Material ist härter als klassischer Stein. Es hat keinerlei Schaden davongetragen.«

»Okay, dann Plan B. Ab nach oben«, sagte Anastacia bestimmt. »Ich sehe Scott dort vorne.«

Sie schien auch ohne Hightech-Kontaktlinsen im Dunkeln ausgezeichnet sehen zu können, bemerkte Madlen ein wenig neidisch.

»Wir müssen zusammenbleiben«, rief sie im Gehen und blickte sich zu den anderen um. Gemeinsam gingen sie zu Scott, der stumm in Richtung eines breiten Durchgangs zeigte, den Madlen dank der Restlichtverstärkung nun klar erkennen konnte.

Sie ging voran, trat durch den Durchgang am anderen Ende der Halle und befand sich in einem riesigen Treppenhaus, das nach oben führte. Eher zufällig streifte sie im Vorbeigehen ein Bedienfeld an der Wand. Gleich darauf verflüssigte sich ein Teil der Wand daneben zu einer wasserartigen Oberfläche. Madlen sprang erschrocken zurück.

»Was zum…«, rief sie, aber es dauerte keine zwei Sekunden, bis die Wissenschaftlerin in ihr wieder die Kontrolle übernahm. »Das sieht aus wie das Portal. Man kann hindurchsehen. Dahinter ist eine kleine Kammer.«

»Meine optische Überprüfung hat ergeben, dass es sich mit einer 93,7-prozentigen Wahrscheinlichkeit um einen Aufzug handelt.« Der Android ging auf die membranartige Öffnung zu.

»Siebensechszwo, nein!«, rief Madlen ihm nach, aber er war schon durch die Membran getaucht. Sekunden später kam er wieder daraus hervor. »Folgen Sie mir. Es ist ungefährlich.«

Madlen zögerte, aber nur kurz, denn sie wollte keine weitere Schwäche zeigen.

Beherzt trat sie vor und tauchte durch die Membran. Es fühlte sich an, als spränge sie in einen See. Es war kalt und nass, aber als sie auf der anderen Seite wieder heraustrat, stellt sie fest, dass sie trocken war. Das war aus wissenschaftlicher Sicht nicht erklärbar.

Sie fand sich jetzt in dem kleinen Raum wieder, dessen schwarze Wände von zart leuchtenden Symbolen verziert waren. Die anderen folgten ihr. Nur der andere Android blieb vor der Membran stehen.

»Ich werde die Treppe nutzen. Für den wenig wahrscheinlichen Fall einer Störung könnte es sich als nützlich erweisen, von außen eingreifen zu können.«

Madlen nickte und sah sich dann in der Kabine um. Neben der dunklen Rückwand war ein weiteres Sensorfeld eingelassen. Bei dem Anblick der komplexen Elemente darauf fühlte sie sich völlig überfordert. Nicht ein einziges Symbol sagte ihr auch nur annähernd, welche Funktion es haben könnte. Und was, wenn es nicht aufwärts-, sondern abwärtsging oder wenn sie ganz woanders rauskamen? Panik kroch wieder in ihr hoch.

Leise stellte sich der Android neben sie. »Die Anordnung der Tasten auf dem Bedienfeld ist vertikal«, sagte er und blickte Madlen ausdruckslos an. »Da die Skirrs in den meisten Konstruktionen einer ähnlichen Logik folgen wie Menschen, führt die oberste Taste in das höchste Stockwerk. Bitte bestätigen.«

»Ja, vermutlich«, murmelte sie. »Also los«, übernahm sie wieder das Kommando.

Sie blickte durch die wabernde Membran zum anderen Androiden, der mit erhobener Waffe vor der Kabine stand und in die Richtung schaute, aus der sie gekommen waren. »Du kannst loslaufen«, wies sie ihn an, während der andere neben ihr auf die oberste Schaltfläche tippte.

Die Membran, durch die sie den Raum betreten hatten, verschwand, und eine Mauer erschien an dessen Stelle. Verdammt, was passierte jetzt schon wieder?

Ein lauter Aufschrei von Scott ließ sie herumfahren. Da war die Membran – auf der anderen Seite des Raumes.

Bevor Madlen etwas sagen konnte, tauchte Ted als Erster mutig durch die neu erschienene Membran und johlte: »Wir sind oben.«

Sie verließen den merkwürdigen Lift ebenfalls, und Madlen sah sich um. Aus dem Treppenhaus hörte sie die Schritte des zweiten Androiden. Sie klangen weit entfernt, weshalb sie sich entschloss, ein paar Schritte die Treppe hinunterzusteigen, um über das Geländer in den Schacht zu sehen. Verkrampft hielt sie sich fest. Ihre Knie wurden weich.

Das ging ganz schön tief runter. Es wirkte irgendwie größer als von außen betrachtet. Sie warf eine der selbstzündenden Fackeln

aus ihrem Rucksack hinunter, die immer kleiner wurde, bis sie im Nirgendwo verschwand. Sie drehte sich zu ihren Begleitern um und stellte fest: »Das ist verdammt tief, Leute.«

Niemand antwortete ihr.

»Hier befindet sich eine Tür«, sagte stattdessen der Android, der mit ihnen im Aufzug gewesen war. Anastacia trat neben ihn und betätigte das Sensorfeld daneben. Die dunkle Tür fuhr nach oben, und gedämpftes Licht fiel in das Treppenhaus. Hier ging es raus. Madlen atmete tief durch, und ein Teil der Anspannung fiel von ihr ab.

Ted schob sie etwas unsanft zur Seite, entschuldigte sich, eilte als Erster nach draußen und rief: »Das ist ja der Wahnsinn. Kommt Leute, das müsst ihr euch anschauen!«

Madlen und die anderen folgten ihm aufgeregt.

Vor ihnen lag eine etwa vierzig Quadratmeter große Plattform, von einer dunklen Brüstung umgeben.

Über ihren Köpfen befanden sich die Kronen zweier Baumriesen. Die überdimensional palmenartigen Blätter ließen einzelne Sonnenstrahlen hindurchscheinen und malten tanzende Muster auf dem dunklen Boden.

Ted stand am Rand und hatte die Hände auf die Brüstung gelegt.

»So wunderschön«, flüsterte er und ließ seinen Blick schweifen.

Anastacia trat neben ihn und lächelte. »Willkommen in meiner Welt.«

Madlen blickte die Mutantin nachdenklich an, bevor sie mit Scott ebenfalls an die Brüstung trat. Unwillkürlich hielt sie den Atem an.

Mit der Hand die Augen abschirmend, wanderte ihr Blick über das unendliche grüne Blättermeer, dass sich zum Teil unter, aber auch über ihnen erstreckte.

Sie befanden sich über den Kronen der normalen Bäume, aber die Giganten, die überall wuchsen, überragten selbst den hohen Turm noch, auf dem sie standen.

Madlen hatte das Gefühl, in eine Art Zwischenwelt zu blicken. Zwischen den verschiedenen Blätterebenen zogen majestätische Flugwesen ihre Kreise, während bunte vogelartige Kreaturen überall hin und herflogen und dabei jede Menge Lärm veranstalteten. Sie schienen die vielen Blüten und bunten, wahrscheinlich parasitären Pflanzen in den Baumkronen anzusteuern, die die Giganten als Wirte nutzten, eskortierten aber zum Teil auch die großen

Flugwesen, als seien sie deren Begleitschutz.

Madlen fühlte sich an Putzerfische erinnert und fragte sich, ob es auch hier symbiotische Beziehungen zwischen verschiedenen Pflanzen und Lebewesen geben mochte, wie es auch bei den Kidj'Dan und den Midas oder Gollgos der Fall war.

Von hier oben erkannte Madlen, dass sich auf der anderen Seite des Turms tatsächlich die Ruinen eines ganzen Dorfes, ja, sogar einer ganzen Stadt befanden. Fast alle Gebäude waren zerstört und eingestürzt. Auch wenn sie immer wieder von hohen Bäumen unterbrochen wurde, war ersichtlich, dass hier viele hunderte oder gar tausende Skirrs gelebt haben mussten.

Wie kleine Mosaike glitzerten die Strahlen, die durch die Baumkronen bis zum Boden gelangten, auf den verschiedenfarbigen Moosen, die die gesamte Ruinenlandschaft überzogen. Wundersame pilzartige Gewächse pulsierten darauf in grellen Farben und erinnerten Madlen an eine Fantasiewelt aus einem VR-Spiel, die Geräusche an einen Regenwald. Neben dem Schreien der Vögel waren laute Rufe, Kreischen und Rascheln zu hören.

Erst jetzt bemerkte sie, dass ihr Mund vor Staunen noch immer offen stand. Etwas peinlich berührt schloss sie ihn, stellte aber fest, dass niemand auf sie achtete. Auch Scott war von dem Ausblick gefangen. Nur Anastacia schien weniger beeindruckt, allerdings konnte sie auch regelmäßig auf ihrem Midas über Lumera fliegen und war solche Anblick wohl gewohnt.

»Ich fühle mich wie in einer Traumwelt. Es ist so wunderschön …« sinnierte Madlen, ohne jemanden bestimmtes anzusprechen. Sie spürte, wie der Wind die feuchte Luft auf ihrer Haut prickeln ließ, und ein angenehmer Schauer lief ihr über den Rücken.

Unter sich erkannte Madlen das kleine Camp, dass die anderen bereits errichtet hatten.

Sie blickte nach rechts und links und sah, dass ihre Begleiter von dem Anblick der Landschaft unter ihnen völlig eingenommen waren.

»Ich werde mal eben die anderen informieren, dass wir hier in Sicherheit sind«, erklärte sie in die andächtige Stille hinein, sodass Scott, der neben ihr stand, kurz zusammen zuckte.

»Langston? Ist bei euch alles okay?«, fragte Madlen über ihren BID und beugte sich über die Brüstung. Unter ihr saß Langston auf einem Stein und trank etwas. Sie beobachtete, wie er aufstand und

sich suchend umsah.

»Oh Mann, Madlen, schön, dich zu hören. Wir sind hier schon halb wahnsinnig gewesen vor Sorge. Wo seid ihr denn?«

»Guck mal hoch. Wir sind auf dem Turm«, grinste sie und streckte ihren Arm aus. Langston legte den Kopf in den Nacken und winkte zurück.

»Die Tür unten ist zugefahren, und wir konnten sie nicht öffnen. Wir haben da drinnen keinen Kontakt zu euch bekommen, deshalb hatten wir die Idee, hier raufzugehen. Ihr müsst die Tür unten öffnen. Über das Sensorfeld sollte das machbar sein.«

»Okay, ich schaue sofort.«

»Sind John und Andrew schon zurück?«, fragte sie.

»Nee, sind noch unterwegs. Soll ich sie rufen?«, fragte Langston. Madlen war derweil auf dem Weg zu dem merkwürdigen Kasten.

»Lass mal. Wenn ihr die Tür von außen nicht aufbekommt, sagen wir ihm Bescheid. Halte mich auf dem Laufenden, ich schaue mich hier noch etwas um.«

Madlen hatte sich während des Gesprächs auf dem riesigen Balkon umgesehen. Dort, am anderen Ende an der äußeren Wand des Turmes stand etwas, dass ihre Neugierde und ihren Forscherdrang weckte.

Madlen trat zu dem Kasten, der in etwa so groß wie eine Kommode war und begutachtete ihn aus der Nähe. Wie eigentlich alles in diesem Turm schien er nicht aus Metall, sondern aus Stein zu bestehen.

»Leute? Was ist das?«, rief sie aufgeregt. »Das … ist das ... ist das ein Safe?«

Sie zuckte zusammen, als Scott und Ted plötzlich neben ihr standen. Die waren aber schnell gekommen, oder waren sie ihr direkt gefolgt?

»Das kann gut sein«, sagte Anastacia, die ebenfalls zu ihr geeilt war.

»Macht das Ding auf«, befahl sie den Androiden routiniert, als wäre es das normalste der Welt.

Die Roboter blickten fragend zu Madlen.

»Einen Augenblick bitte«, ging sie hastig dazwischen. »Wir sollten das analysieren und dokumentieren, danach können wir einen Funkmarker anbringen und es abholen lassen. Das Ding steht hier schon eine Weile, es gibt keinen Grund zu unprofessioneller Hektik. Immerhin sind wir als Forscher und Wissenschaftler hier,

nicht als Indiana Jones.«

Anastacia rollte die dunklen Augen und wandte sich an die wartenden Androiden. »Na gut, tut, was sie gesagt hat.«

»Zu Befehl, Ma'am«, antworteten sie synchron und begannen damit, das Objekt exakt zu vermessen und umfangreiche Analysen durchzuführen.

Nun standen Scott, Madlen, Anastacia und Ted im Halbkreis um den blauschwarz schimmernden, kunstfertig behauenen Stein, der durch die etwas schiefen Beine ein bisschen wie eine Kommode wirkte.

Ted kniete sich vor den Schrein hin. »Kann man ihn vorsichtig öffnen, ohne ihn zu beschädigen?«, fragte er schließlich die Androiden, die nach Madlens Auffassung selbst einen etwas ratlosen Eindruck machten.

»Es scheint schlüssig, dass der spiralförmige Stift in der Mitte des eingelassenen Deckels einen Öffner darstellen könnte.«

In der Ferne hörte Madlen Anastacias Midas kreischen.

»Was ist denn mit deinem Freund los, Anastacia?«, fragte Scott.

»Ich habe keine Ahnung, aber Ragda sendet ungewöhnliche Signale. Er scheint sich vor etwas zu fürchten.«

Madlen glaubte zu spüren, wie der Boden unter ihren Füßen vibrierte, und es dauerte eine Weile, bis sie das mulmige Empfinden in ihrer Magengegend ignorieren konnte. Sie widmeten sich wieder der Untersuchung der merkwürdigen Kommode.

»Es ist keine Bombe da drinnen, oder?«, fragte Scott sicherheitshalber.

»Nein«, antwortete einer der Androiden emotionslos.

»Darin befindet sich so etwas wie ein Stein. Das sagen zumindest unsere Scanner«, beendete der andere.

Scott drückte den dicken Steinstift unter Zuhilfenahme beider Hände nach innen, worauf die abdeckende Steinplatte zu Boden krachte und nur knapp Scotts Fuß verfehlte.

Madlen erschrak so sehr, dass sie einen Satz nach hinten machte. »Verdammt, ihr solltet doch vorsichtig sein«, rief sie mit vorwurfsvoller Stimme.

»Sorry, war nicht so geplant. Aber eure Scanner arbeiten gut«, murmelte Scott in Richtung der Androiden. »Da ist ein mineralisches Objekt drin. Allerdings sind die enthaltenen Stoffe dem Scanner unbekannt. Seht mal, da ist etwas drin eingeschlossen.« Ehrfurcht lag in seiner Stimme, als seine Hand

sachte über die durchscheinende, schimmernde Oberfläche des Kristalls fuhr. Ein dunkler Schatten war im Innern des Steins zu erkennen.

»Jetzt haben wir es schon geöffnet, dann können wir uns das auch ganz ansehen, oder nicht?«, fragte Ted, und Madlen hörte die Neugierde eines wahren Forschers in der tiefen Stimme des Exobiologen.

Wieder kreischte der Midas, diesmal aber klang es hysterisch, soweit Madlen das beurteilen konnte.

»Irgendetwas stimmt hier ganz und gar nicht, Leute. Ragda ist in großer Sorge«, rief Anastacia deutlich nervöser, als Madlen es sonst von ihr gewohnt war.

Scott befahl den Androiden, den Inhalt des Schreins herauszuheben. Sie taten, wie ihnen geheißen. Vorsichtig hoben sie das Ding aus der steinernen Kiste und legten es behutsam zu Boden.

Madlen war hingerissen von den schillernden Reflexionen des Sonnenlichts auf der glitzernden, kristallinen Oberfläche des geheimnisvollen Objekts. Sie war sich nicht sicher, ob es an der Sonne lag, aber es wirkte, als würde es auch von innen heraus leuchten.

»Was ist das?«, fragte sie, ahnend, dass die anderen es auch nicht wissen konnten.

Sie hörten einen vielstimmigen Schrei, der vom Midas ausgehen musste.

»Ach du Scheiße!«, rief Anastacia und rannte zum Rand des Dachs, auf dem sie sich aufhielten. Madlen schrak hoch und vergaß für einen Moment ihren Fund.

»Da! Die Bäume!«, schrie Ted, »sie schwanken wie verrückt.«

Madlen stürzte ebenfalls zum Geländer und blickte hinunter zum Camp. Zum Glück hatte sie ihre Kontaktlinsen. Sie zoomte heran und sah, wie Bäume umstürzten und Holz splitterte und krachte. Die entstehende Schneise hielt direkt auf das Camp zu.

Was zur Hölle war das? Panik erfasste jeden Millimeter ihres Körpers. Sie sah ihre Forscherkollegen unten im Camp erschrocken und alarmiert in den Wald starren.

»Die müssen schnellstens da weg!«, rief sie den anderen zu.

Sie öffnete alle Kanäle des BID. »Alle im Camp! Alarmstufe Rot, alle sofort nach Nordwest! Verschwindet, etwas Riesiges bewegt sich auf euch zu! Evakuiert das Camp!«

»Macht Ragda los! Er kann helfen«, brüllte Anastacia mit aufgerissenen Augen sowohl über den BID als auch laut. Es sah fast so aus, als überlegte sie, sich vom Dach fallen zu lassen, so aufgebracht war sie.

Madlen erkannte, wie Langston und Stan zu dem Tier hasteten, das mit einem Pflock am Boden fixiert war. Ragda schrie wie von Sinnen und schnappte so laut in die Luft, dass Madlen es sogar hier oben hören konnte.

»Verdammt«, brüllte Langston. »Er frisst uns. Wir können ihn nicht losmachen.«

Anastacia hieb mit der Faust auf das Geländer ein. Hilflosigkeit und Wut standen ihr ins Gesicht geschrieben.

Durch ihre Kontaktlinsen sah Madlen jetzt, was sich da näherte. Ein gigantischer Kopf erhob sich aus der Erde. Er war übersäht mit hunderten, nach vorne ragenden Zähnen, die wie lange Dolche alles aufspießten, was sich ihnen in den Weg stellte. Das laute Schmatzen des zentralen Schlunds, der sich öffnete und schloss, hallte zu ihnen herauf. Dem Kopf folgte ein gepanzerter langer Körper, ausgestattet mit unzählbar vielen Beinen. Gänsehaut breitete sich über Madlens gesamten Körper aus, und der Schweiß brach ihr aus. Was zur Hölle war das für ein Monster?

»Scheiße, das ist ein gigantischer Riesentausendfüßler!«, brüllte Scott.

Der Boden um das Camp bewegte sich, kochte förmlich, schlug Wellen, als sich das Ungetüm aufbäumte und das Hauptzelt zerfetzte.

Eines der Bikes wackelte und verschwand schließlich im Erdboden.

Madlen sah, wie ihr Team auseinanderstob und das Weite suchte. Waren alle wohlauf? Sie hatte bei dem Chaos den Überblick verloren und schaffte es nicht, die Situation zu überblicken.

Die riesige Kreatur hielt nun auf den Turm zu, auf dem Madlen mit ihrem Team stand.

»Fuck, das Vieh greift uns an! Was machen wir jetzt?«, hatte auch Scott die Lage erfasst.

Eine andere Bewegung zog Madlens Aufmerksamkeit auf sich. Anastacias Midas erhob sich aus dem Durcheinander in die Luft, einen Fuß noch immer an den Holzpflock gefesselt, den er in seiner Panik losgerissen haben musste.

»Das ist schlecht, das ist sehr schlecht!«, rief Anastacia.

»Ruhig Leute, wie soll dieses Ding denn hier raufkommen?«, sagte Ted, der etwas mehr Ruhe ausstrahlte als der Rest der Truppe.

Sie beobachteten gebannt, wie das gigantische Insekt – oder zu welcher Gattung das Wesen auch immer gehören mochte – den Sockel erreichte, auf der der Turm stand. Es richtete sich auf und überwand mühelos die acht Meter hohe Wand.

»Scheiße! Wie groß ist das Biest? Das ist locker über 30 Meter lang! Wir müssen sofort runter! Das da will zu uns«, kreischte Scott mit sich überschlagender Stimme. Panisch rannte er zur Tür, die in den Turm zurückführte.

»Ich rufe Ragda, aber er kann uns nicht alle auf einmal tragen«, sagte Anastacia und wandte ihren Blick nach innen.

Madlen beugte sich über die Brüstung und sah, dass der gigantische Wurm begonnen hatte, die Wand des Turms zu erklimmen. Kleine und große Gesteinsbrocken lösten sich unter den Widerhaken seiner Beine, was ihn jedoch kaum verlangsamte. Sie spürte, wie der mächtige Körper die Wände und den Boden unter ihren Füßen erzittern ließ. Sie hatten keine Zeit, auf den Midas zu warten!

»Androiden, packt das Mineral – und alle in den Aufzug!«, schrie Madlen, um den Lärm zu übertönen.

»Alles okay, alle rechtzeitig geflüchtet. Keine Verletzten zu beklagen, dafür erheblicher Sachschaden.« Der Stimme nach zu urteilen, musste die Meldung aus dem Camp von Stan gemacht worden sein.

Madlen antwortete nicht. Stattdessen hing ihr Blick an dem Wurm, der sich von unten auf sie zuschob. Sie erkannte die riesigen Zähne, die nicht innen, sondern außen um das weit aufgerissene Maul lagen. Ein wenig erinnerte es an einen Nacktmull, bei dem ebenfalls die Lippen hinter den Zähnen lagen. So etwas hatte sie noch nie zuvor gesehen und dieser Anblick ließ sie panisch rückwärts auf die Tür zutaumeln. Der Turm bebte, als stürzte er gleich zusammen. Die große Steinplatte im Boden vor ihr knickte Stück für Stück ein.

Als letzte fiel sie fast durch die geöffnete Tür ins Treppenhaus des Turms.

Ted blickte sie entsetzt an. »Wo ist Anastacia?«

»Keine Ahnung«, sagte Madlen alarmiert. »Ich dachte, sie wäre bei euch!«

Ohne zu zögern verließ sie den Aufzug, rannte zurück und

spähte auf das Dach. Da sah sie Anastacia auf der Brüstung stehen. In dem Moment, als sie die Mutantin rief, ließ diese sich von der Dachkante fallen.

Madlen schrie auf und wollte zur Brüstung hasten. In dem Augenblick tauchte Anastacia wieder in ihrem Blickfeld auf. Sie saß auf ihrem Midas und brüllte Madlen zu: »Ihr müsst runter! Wir versuchen, das Ding aufzuhalten! Lauft!«

Madlen nickte ihr zu und hechtete zurück. Im Treppenhaus rieselten Sand und Steine von den Wänden.

»Warum steht ihr noch hier?«, rief sie den anderen zu. Dann erkannte sie, was die anderen zögern ließ.

»Scheiße, was ist das?«, brüllte Scott.

»Es scheint kaputt zu sein«, rief Ted und wies auf die wenig vertrauenerweckend flackernde Membran. »Wir sollten laufen«, fügte er hinzu und setzte sich in Bewegung.

»Was ist mit Anastacia?«, rief Scott ihr zu, während er mit ihr die Treppen runterhastete.

»Sie versucht, den Wurm aufzuhalten«, schnaufte Madlen. Sie blickte zurück, um sich zu vergewissern, dass die Androiden ihnen folgten. Einer von ihnen hatte seine Waffe aktiviert, der andere trug das Mineral. Dass das Ding bestimmt mehr als einhundert Kilo wog, schien ihm dabei vollkommen gleichgültig. Schon nach Sekunden überholte er sie und befand sich kurz darauf schon ein Stockwerk tiefer als der Rest.

Etwas über Madlen kreischte und knarzte. Noch mehr Steine stürzten durch den Schacht, und der gesamte Turm bebte, als breche er gleich zusammen. Ganze Mauerteile donnerten neben ihr in die Tiefe.

In dem Augenblick meldete sich Anastacia über ihren BID: »Madlen, ihr müsst da weg. Der Wurm nimmt eine Abkürzung und hat sich einfach in den Turm gefräst. Er müsste sich kurz über euch befinden. Rennt um euer Leben! Ich habe John und Andrew gerufen! Wir holen euch da raus!«

»Okay«, antwortete Madlen und beendete die Verbindung.

Sie blickte nach oben und schrie instinktiv auf. Der Tausendfüßler hatte tatsächlich einen Weg in den Turm gefunden und schob sich nun über ihnen durch den Schacht nach unten, wobei er mit den vordersten Beinpaaren Wände, Stiegen und die Stützpfeiler des Schachts nach außen räumte.

Er legte das gesamte Gebäude Meter für Meter in Schutt und

Asche. Die riesigen Zähne waren nach außen gebogen, und Madlen erkannte die lange schwarze Zunge, die sich immer wieder aus dem Maul des Wesens schob. Zähe Speichelfäden fielen an ihnen vorbei den Schacht hinunter und Madlen spürte einen kleinen Tropfen davon auf ihrer Hand. Sofort brannte sich die ätzende Flüssigkeit in ihre Haut, und sie schrie erneut auf, dieses Mal vor Schmerz.

»Los, schneller! Wir müssen runter! Es ist über uns!«, brüllte sie den anderen zu und nahm immer zwei Stufen auf einmal.

Weitere Mauerteile krachten neben ihr auf die Stufen und den Schacht hinunter. Der Lärm berstender Steine und eines sich durch den Turm schiebenden Körpers wurde ohrenbetäubend. Das Ding holte auf.

Scott blieb unvermittelt stehen, sodass Madlen ihm in den Rücken krachte. Beide polterten die Stufen bis zum nächsten Treppenabsatz hinab.

»Ah, mein Fuß«, brüllte Madlen voller Schmerzen. Doch als sie nach oben blickte, waren sie wie weggeblasen. Der Wurm war nur noch wenige Stockwerke über ihnen. Sein Geifer troff hinunter, während er einen weiteren Teil der Treppe mit seinen Zähnen zermalmte.

»Steh auf, das Vieh macht uns platt!« Scott zog sie hoch und stützte sie.

Einer der Androiden kam, drei Stufen auf einmal nehmend, zu ihnen nach oben gestürmt, schnappte sich Madlen und sprang von Treppenabsatz zu Treppenabsatz.

»Es ist nicht mehr weit«, rief er.

Endlich im Erdgeschoss angekommen, hörte Madlen das Getöse der Zerstörung nicht nur, sie konnte sehen und fühlen, dass Ihnen buchstäblich der Himmel auf den Kopf fiel. Sand und Steine stürzten in den Schacht, schlugen hart unten auf und bildeten ein wüstes Trümmerfeld mit einem Geröllberg in der Mitte.

Sie sah Ted und atmete erleichtert auf. Sie hatte sich Sorgen um den Exobiologen gemacht. Unbegründet, wie sich nun glücklicherweise herausstellte.

»Da rüber!« rief Scott und wollte in die Halle des Erdgeschosses laufen, aus der ein fahler Lichtschein fiel.

Madlen und die anderen folgte ihm.

Aber noch bevor sie den Vorraum des Treppenhauses erreicht hatten, donnerte es vor ihnen, und eine Staubwolke schoss ihnen

entgegen. Hustend und die Nasen mit den Ärmeln bedeckend, taumelten sie vorwärts. Dann erkannten sie, was geschehen war. Durch die heftigen Erschütterungen, die der Tausendfüßler verursachte, war der Boden vor ihnen in der Halle eingebrochen. Ein großes Loch nahm mehr als den halben Raum ein. Ihr Fluchtweg war abgeschnitten. Madlen blickte hinunter in den Abgrund. Neben all den Trümmern wurde eine unterirdische Höhle, vielleicht auch ein Gang sichtbar. Drei Meter unter ihnen – erreichbar.

»Was jetzt?«, brüllte Scott panisch und sah sich nach dem Monster um, dessen Getöse direkt hinter ihnen erklang.

»Runter da«, kommandierte Madlen und ging am Rand des Lochs in die Knie. Es war ihre einzige Chance. Vielleicht gab es dort einen Ausweg.

Sie ließ sich herunterhängen und fiel dann in den Gang unter ihr. Schmerz schoss in ihre Beine, aber sie rappelte sich auf und blickte nach oben. Die anderen folgten ihr, als Letztes der Android mit der Waffe.

Ein merkwürdiges Gefühl nahm mit einem Mal von ihr Besitz. Wellen von Panik durchfluteten ihren Körper, eine starke Übelkeit setzte ein. Sie sah Ted, wie er stehen blieb und sich übergab.

»Aaah … was ist das?«, rief sie angsterfüllt, erntete im Lichtkegel ihrer Kragenlampe Schulterzucken. Aber so schnell das Gefühl gekommen war, so augenblicklich verschwand es wieder, und sie konnten weiterlaufen. Gerne hätte sie mehr Scans der Umgebungswerte durchgeführt, aber es blieb keine Zeit, wenn sie nicht im Schlund des Giganten enden wollten.

Tatsächlich: Vor ihnen lag ein breiter Gang. Er sah aus, wie in die Erde gerissen. Er musste von dem Wurm stammen.

Ein Blick zurück zeigte ihr den Androiden, der ihnen mit dem sperrigen Mineral durch den Gang folgte. Sie liefen viele Meter durch den dunklen Gang, immer begleitet von diesem merkwürdigen Gefühl, dass ihr in Wellen Übelkeit und Schmerzen bereitete.

Plötzlich vibrierte der Boden unter ihren Füßen, und Madlen wankte. Sie sah die anderen in den sich öffnenden Boden stürzen. Sie wollte herumfahren, aber ihre Füße fanden keinen Halt. Sie fiel und konnte gerade noch rechtzeitig den Mund schließen, bevor sie in eine brackig stinkende Brühe eintauchte und versank.

Starke Hände griffen nach ihr. Jemand hob sie an die Oberfläche, und sie sog gierig Luft ein. Gleichzeitig sie hätte diesen jemand umarmen können, wer auch immer das war. Sie rieb sich das dreckige Wasser aus den Augen und blinzelte.

»Ich hab dich!«, stieß Ted hervor.

Bevor Madlen ihm danken konnte, sagte er sich umblickend: »Komisch, wie leise es hier ist.«

Er hatte recht. Es war auf einmal so still.

»Danke Ted«, flüsterte Madlen und sah sich ebenfalls um. Ihre Kragenlampen erleuchteten spärlich eine unterirdische Höhle. Vielmehr war es ein riesiger trüber Tümpel, der fast die gesamte Höhle einnahm. Es war hier noch immer stockdunkel und angenehm leise.

Völlig am Ende wateten Madlen und der Rest der kleinen Gruppe an den Rand des widerlichen unterirdischen Tümpels. Madlen schnaufte und hustete noch immer das stinkige Wasser aus, dass sie in ihrer Not in die Lungen gezogen hatte.

Herrje, stank es hier widerlich! Wer wusste, ob sie sich jetzt nicht sogar vergiftet hatte!? Madlen konnte den überwältigenden Würgereiz, den das Brackwasser in ihr ausgelöst hatte, nicht mehr unterdrücken und übergab sich.

Sie zog den Trinkschlauch aus ihrem Rucksack und spülte ihren Mund aus, um den Schlauch sofort erschrocken wieder fallen zu lassen. Ein tiefes Grummeln tönte in der Erde, und viele kleine Lebewesen, die zuvor nicht zu sehen gewesen waren, begannen zu lumineszieren, als antworteten sie darauf. Erst jetzt, im Lichtschein ihrer Kragenlampen und der leuchtenden Insekten, sahen sie, was diese Höhle wirklich war. Hier lagen knochengraue Überreste und ganze Gerippe anderer Tausendfüßler in großer Zahl.

Es war eine Gruft.

»Leute, ist das sowas wie ein Elefantenfriedhof?«, fragte Ted in diesem Augenblick. Er hatte es also auch erkannt.

Niemand antwortete. Alle starrten auf die Knochen, die den Tümpel umgaben oder im Tümpel lagen.

Madlen beobachtete die beiden Androiden, die das Fossil aus dem Tümpel bargen und an die Höhlenwand legten. Danach öffneten sie ihre Brustplatten und schalteten ihre Hochleistungsscheinwerfer ein, die den Hohlraum taghell werden ließen.

»Wahnsinn, wie riesig diese Höhle ist«, bemerkte Ted und zeigte

auf große Gänge, die sich am anderen Ende der Höhle befanden. Mit ihren Kragenlampen hatten sie diese zuvor übersehen.

»Äh, kurze Frage, bekommt ihr Kontakt nach draußen?«, fragte Scott, der sich ziemlich gut wieder gefangen hatte.

Madlen schüttelte resigniert den Kopf.

»Nun ja, zumindest habe ich das Gefühl, dass dieses Ding uns nicht mehr verfolgt«, sagte Ted und lehnte sich stöhnend zurück.

»Das stimmt wohl«, flüsterte Scott erschöpft.

»Okay, dann lasst uns kurz ausruhen und dann einen Weg hier raus suchen«, sagte Madlen und blickte sich suchend um.

Aria

Arecibo | Puerto Rico

Behutsam zupfte Aria einige Kräuter aus dem unterirdischen Garten des Wirts vom »Dome«. Eilig landete das Gewächs in ihrer vor Dreck starrenden Jacke, während sie so leise wie möglich zur rückwärtigen Tür schlich. Dabei sah sie sich immer wieder um. Sie durfte nicht entdeckt werden, denn sie stand derzeit ganz oben auf der Fahndungsliste des 80er Komplexes.

Aria hielt sich bereits seit über einer Woche hier unten in Kuppel 82 versteckt. Allerdings fühlte sich jeder Tag an wie eine Ewigkeit.

Noch immer dachte sie voller Unbehagen an Präsident Barnes' Gesichtsausdruck, aus dem maßlose Enttäuschung zu lesen gewesen war. Umso erstaunlicher war es, dass er ihr geraten hatte, zu verschwinden. Und während der Präsident durch das Portal gezwungen worden war und auf ihrer Seite des Durchgangs eine ziemliche Unruhe darüber ausbrach, wer als Erster den anderen folgen darf, hatte sie den Präsidenten beim Wort genommen und war vorsichtig davongeschlichen. Billy war zum Glück so mit sich selbst beschäftigt gewesen, dass er es nicht gemerkte hatte. Zu groß war der Trubel vor dem Portal gewesen.

Aria war bewusst in den Katakomben der Kuppelführung geblieben, denn sie wusste, dass sie hier die bestmögliche Chance zum Überleben hatte. Sicher, es gab auch Türen, die sie nicht nutzen durfte, und sie musste höllisch aufpassen, nicht von den Überwachungskameras erfasst zu werden. Aber bislang war es ihr gelungen, von den Wachleuten unentdeckt zu bleiben, was unter anderem daran lag, dass sich nur selten jemand hierher verirrte.

Bei einem Gespräch zweier Wachleute hatte Aria mitbekommen, dass das Portal unpassierbar geworden war. Die Kidj'Dan mussten es zerstört haben. Vor Schock über diese Nachricht hatte sie stundenlang in der Gerätekammer neben einem der Belüftungssysteme im sechsten Untergeschoss, in dem sie seit

einigen Tagen schlief, gehockt, nachgedacht und mit ihrem Schicksal gehadert. Machte es überhaupt noch Sinn weiterzuleben?

Fakt war, dass sie hier gefangen war und im Moment zwei Möglichkeiten hatte – na ja, vielleicht drei: Sie konnte sich stellen, was für sie nicht in Frage kam. Sie konnte die Kuppel verlassen, was ohne Sauerstoffwandler und Geld tödlich enden würde. Oder sie konnte sich hier versteckt halten, in der Hoffnung, dass Präsident Barnes irgendwann wieder auftauchen und … eben ein Wunder geschähe. Aber wenn sie ehrlich zu sich war, wusste sie, dass es eigentlich gar keine wirklichen Optionen waren. Denn das hätte bedeutet, dass es eine Aussicht auf irgendeine Art von Erfolg geben würde. Aber die gab es nicht, stellte sie resigniert fest. Egal, wie sie sich entschied: Es stand nicht gut um sie.

Noch konnte sie die Entscheidung aufschieben. Für die nächsten Tage war sie hier gut aufgehoben und hatte sich zwischen all dem miefigen Gerümpel, das hier scheinbar achtlos abgeladen worden war, ein kleines Heim eingerichtet. In Cookeville hatte sie ein paar Jahre unter ähnlichen Umständen hausen müssen. Gänzlich neu war die Situation also nicht, auch wenn sie damals gehofft hatte, so etwas nie wieder erleben zu müssen.

Am schlimmsten war für Aria der Hunger. Mit den Kräutern in der Tasche, die ihr einige lebensnotwendige Mineralstoffe und Vitamine lieferten, eilte sie, sich immer wieder umblickend, durch den langen Gang zum hinteren Treppenhaus. Dort gab es nämlich keine Kameras, und es wurde so gut wie nie benutzt. Und so sah es auch aus. Die Wände starrten fast schwarz vor Schimmel, und es schlug ihr sofort muffige Luft entgegen.

Eilig hastete Aria fünf Stockwerke die von Feuchtigkeit glitschigen Stufen herunter, darauf bedacht, nicht zu stürzen. Hier unten würde ihr niemand zu Hilfe eilen, wenn sie sich die Knochen brach. Aber aktuell konnte sie eh von niemandem Hilfe erwarten.

Aria öffnete die Verbindungstür vom Treppenhaus zum Gang und spähte um die Ecke. Sie musste gut dreißig Meter durch den langen Gang zurücklegen, um in ihre Kammer zu gelangen.

Es sah so aus, als wäre die Luft rein. Die einzige schwenkbare Kamera, die über der Tür zu dem Raum positioniert war, den sie noch nicht vollständig untersucht hatte, fuhr langsam zur anderen Seite, sodass sie bis direkt unter die Kamera würde huschen können. Hier wollte sie an die Wand gedrückt warten, bis die Kamera die

andere Seite des Ganges aufzeichnete. Sie war fast am Ziel, musste nur bis zur fünften Tür auf der linken Seite.

Gleich war es so weit. Die Kamera surrte leise vor sich hin, während sie sich langsam in die andere Richtung drehte.

Sie spannte ihre Muskeln und setzte zum Sprint an. Jetzt! Aria schoss los und blieb schwer atmend unter der Kamera stehen. Langsam schwenkte sie über ihr zurück in die Richtung, aus der Aria gekommen war.

Wozu hier unten überhaupt eine Kamera war, konnte Aria nicht nachvollziehen. Ob die Bilder wirklich ausgewertet wurden, war zweifelhaft. Aber sie durfte keinerlei Risiko eingehen.

So, jetzt konnte sie weiter.

Sie wollte gerade loslaufen, als sie abrupt verharrte.

»Nee, die Alte war völlig bekloppt ...«, hörte Aria die Stimme eines Mannes. Eine Tür, ein Stück weit hinter ihr, schwang auf und zwei Männer traten heraus. Aria drückte sich erschrocken in die Zarge der Tür und hoffte, dass die Männer in die andere Richtung verschwanden. Gleichzeitig tastete sie hinter ihrem Rücken nach dem Türgriff und öffnete vorsichtig die Tür, während sie weiter angestrengt lauschte.

»Weißt du, Geoff, du darfst solche Weiber nicht so ernst nehmen. Die sagen das eine und meinen das andere.« Beide johlten und liefen, dem Himmel sei Dank ohne sich umzudrehen in die andere Richtung, bis ihre Schritte nur noch als entferntes Hallen zu vernehmen waren. Es gab also doch noch Menschen hier unten, die das alte Treppenhaus nutzten. Aria war froh, dass ihre Wege sich nicht gekreuzt hatten.

Sie trat in den Raum hinter sich, schloss die Tür wieder lautlos und wartete, dass der Sensor sie erfasste und das Licht ansprang. Endlich wurde es hell in der Kammer.

Langsam ließ sie die Luft entweichen, die sie unbewusst die ganze Zeit angehalten hatte. Sie hatte den Raum natürlich schon einmal grob inspiziert, aber es gab noch ein paar Ecken, die sie sich noch genauer ansehen wollte. Im Grunde war das ein Raum voll von Dingen, die man oben nicht mehr brauchte. Decken, Eimer, rostiges Werkzeug, defekte Geräte und so weiter.

Aria wanderte das Regal linkerhand ab, das sie noch nicht vollständig inspiziert hatte. Hier lagen elektronische Geräte herum, die vermutlich alle defekt waren: ein altes Radio, eine Digitalwaage, ein Fön. Plötzlich verharrte sie und kiekste vor Verzückung, als sie

sich das kleine Gerät griff, an dem eine Maske befestigt war. Ein Sauerstoffwandler! Ob er noch funktionierte? Sie schraubte den Filter ab und sah ihn sich an. Sah gut aus. Warum lag hier ein völlig intakter und heiß begehrter Wandler herum?

Sie setzte ihn auf und holte vorsichtig Luft. In der Tat … in Ordnung, wenn auch etwas staubig. Angeekelt hustete Aria und wischte sich über den Mund.

Überglücklich packte sie ihren Fund in ihren Rucksack, den sie immer dabeihatte. Aria hörte ihren Magen, der laut knurrte. Mann, hatte sie einen Hunger!

Die Männer waren sicher längst fort, und sie konnte es riskieren, nach draußen zu spähen. Sie ging leise zur Tür und zog sie einen Spalt weit auf. Niemand war zu sehen, also huschte sie hinaus und warf einen Blick nach oben zur Kamera. Sie schwenkte gerade nach rechts.

Aria sprintete zu der angepeilten Tür links von sich und öffnete sie. Erleichtert atmete sie erst mal tief durch. Sie hatte es geschafft!

Den Raum durchquerend, in dem sie sich ein kleines Bett aus alten Wolldecken und einer ranzigen Matratze gebaut hatte, die sie in den angrenzenden, weitverzweigten Räumen der Kuppel gefunden hatte, dachte sie über ihre nächste Mahlzeit nach – und das Wasser lief ihr im Munde zusammen.

Ein Gaskocher stand auf einem rostigen Regal. Aria ging die Konserven durch, die sie in den letzten Tagen zusammenklauben konnte.

Hah, Ravioli aus der Dose. Wie köstlich, dachte sich Aria! Unwillkürlich rümpfte sie die Nase. Nein, das konnte sie sich nicht wirklich einreden, aber egal. Sie hatte Hunger und hätte alles Mögliche gegessen.

Sie nahm die Dose und las das Haltbarkeitsdatum. Ende 2380 – schon seit sechs Jahren abgelaufen. Aber wie hieß es so schön? Ansehen, riechen, probieren? Sie zog die Dose an der Lasche auf und kippte den Inhalt in den zerbeulten Topf. Tief sog Aria den Geruch der Tomatensoße in die Nase und stippte den Finger hinein. Roch und schmeckte normal, was Aria einen erleichterten Seufzer entlockte.

Während Aria ihr Essen erhitzte und die mitgebrachten Kräuter zerzupfte, fragte sie sich, wie lange sie so würde durchhalten können. Sie schrieb zwar jeden Abend in ihr virtuelles Tagebuch, suchte Ablenkung in verschiedenen VRs und las viel, aber sie hatte

sich damals geschworen, nie wieder so ein Leben zu führen. Und hier stand sie nun – auf der Flucht und von allen gehasst. Aria spürte einen dicken Kloß im Hals. Hoffentlich passierte bald etwas … irgendetwas.

31

John

Ruinenstadt | Lumera

John rannte atemlos auf die Lichtung, auf der vor etwas weniger als einer Stunde noch das Camp gestanden hatte. Andrew folgte ihm. Nach Luft schnappend blieb er am Rande des ehemaligen Camps stehen und stützte die Hände auf den Knien ab.

Was er sah, verschlug ihm förmlich den Atem. Die Zelte lagen auf dem Gelände verteilt, das gesamte Equipment musste durch die Gegend geflogen sein. Es sah aus wie nach einem Tornado. Was auch immer das gewesen war, es hatte eine Schneise der Verwüstung hinterlassen.

»John, Andrew, gut, dass ihr da seid«, rief Stan ihm entgegen und winkte. Die anderen Expeditionsmitglieder folgten ihm. Sie hatten sich anscheinend vor dem verstecken können, was hier gewütet hatte.

»Was geht hier vor? Was ist denn bloß passiert?«, fragte John fassungslos und sah sich irritiert um.

Stan verzog den Mund. »Ein riesiger Tausendfüßler ist aufgetaucht. Er hat uns angegriffen, das Camp zerstört und Karen am Bein verletzt. Aber die anderen …«

»Wie geht es Karen?«, fragte John alarmiert und versuchte dabei seine Gedanken zu sortieren.

»Es geht ihr so weit gut. Es ist nur eine kleinere Wunde. Sie hat Glück gehabt«, sagte Zoe, während sie sich ängstlich umblickte.

»Okay, und wo sind also Madlen und die anderen? Da fehlen doch welche.«

Niemand sagte etwas, lediglich Langston zeigte mit zitterndem Arm auf den zerstörten Turm.

»Was? Redet schon!«, rief John und musste sich bemühen, Stan, der ihm am nächsten stand, nicht am Arm zu packen. Konnte er nicht schneller antworten?

Ein Kreischen über seinem Kopf ließ John aufblicken. Ragda kam mit vorgestreckten Krallen auf sie zugeschossen. Die anderen

schrien auf, aber John hatte Anastacia bereits erkannt. Mit angestrengtem Gesichtsausdruck sprang sie leichtfüßig vom Rücken des Tieres, nachdem es neben der Gruppe gelandet war.

Sie drängte an Stan vorbei und zeigte auf den Turm. »Madlen, Ted und Scott sowie zwei Androiden sind noch da drinnen.«

John folgte mit seinem Blick Anastcias Arm und spürte, wie das Adrenalin begann, durch seinen Körper zu strömen.

»Verdammt!« Erst jetzt erkannte John, dass der Turm weitestgehend zerstört war. Er stand zwar noch, aber hatte sich leicht geneigt, die Fassade war stellenweise herausgerissen und auf halber Strecke nach oben klaffte ein riesiges Loch in der Wand.

Zoe war bereits wieder hinter dem gewaltigen Sockel verschwunden. Vermutlich kümmerte sie sich um die verletzte Karen.

»Anastacia war mit ihnen auf dem Turm, als dieser Wurm kam und einfach die Fassade raufgeklettert ist«, sagte Langston noch immer sichtlich aufgewühlt.

John blickte irritiert zu Anastacia, die betreten den Blick gesenkt hatte. »Ragda hat mich runtergeholt. Ich wollte die anderen … aber … wir waren zu langsam. Sie sind in den Turm geflohen. Mehr weiß ich nicht.«

»Also sind sie nicht unten wieder rausgekommen?«, fragte John, und seine Sorge um die Verschollenen wuchs sekündlich.

Stan schüttelte mit verzweifelter Miene den Kopf. »Die Tür ist plötzlich zugegangen, nachdem sie da rein sind. Wir kriegen sie nicht wieder auf. Außerdem haben die da drinnen keinen Empfang.«

»Wo ist der Zugang?«, fragte John und betrachtete den hohen Sockel.

»Da oben«, sagte Anastacia und zeigte zur Plattform.

»Okay, dann komm bitte mit und zeige ihn mir«, forderte John.

»Ich möchte mitkommen und helfen.« John fuhr erstaunt herum. Langston hatte sich nach vorne geschoben und stand mit entschlossener Miene vor ihm. Seine zitternden Hände versuchte er dabei hinter dem Rücken zu verbergen.

»Bist du sicher?«, fragte John den bärtigen Mann und konnte nicht verhindern, dass Zweifel in seiner Stimme mitschwang. Der Wissenschaftler wirkte alles andere als gefasst.

»Ganz sicher!«, kam dennoch die prompte Antwort.

John nickte bestätigend, war sich aber nicht sicher, ob es klug

war, den Wissenschaftler mitzunehmen. Vielleicht behinderte er ihn beim Versuch, die anderen da rauszuholen. Andererseits war es vielleicht auch nicht von Nachteil, einen Geophysiker dabei zu haben. Wer wusste das schon.

»Andrew?«

»Bereit, John!« Der Android wusste, was zu tun war, packte John rechts und Langston links und brachte sie mithilfe seiner Düsen nach oben auf die Plattform. John hörte Langston neben sich schnaufen und überlegte kurz, ob er den Mann nicht doch lieber wieder zu den anderen schicken sollte.

Anastacias Midas lenkte ihn von seinem Vorhaben ab, als er lautlos neben John landete. Lediglich der Wind, den Ragda mit seinen kräftigen Flügelschlägen produzierte, strich sanft über seinen Körper und verriet seine Anwesenheit.

John blickte vom Sockel aus auf die andere Seite des Dschungels. Hätte er nicht so unter Strom gestanden, wäre ihm sicher der Mund offen stehen geblieben.

Die untergehende Sonne tauchte die Ruinenstadt in ein zart rötliches Licht. Die Pflanzen und Moose begannen gerade damit, zu leuchten, und die pulsierenden runden Kugeln, die sich wie Pilze über die zerstörten Gebäude zogen, stießen funkelnde Partikel in die Luft, die wie kleine Glühwürmchen über die Ruinen wirbelten.

John sog tief die abendliche, sich langsam abkühlende Luft ein und betrachtete den demolierten Turm.

»Die Tür?«, forderte er schließlich.

Anastacia eilte voraus zu der von Moosen überwucherten, steinernen Tür.

»Andrew!«, rief John und bemerkte, wie Langston, der neben ihn war, erschrocken zusammenzuckte. »Mach die Tür auf, damit wir die anderen aus ihrem Elend befreien können.«

»Gerne, John«, antwortete Andrew höflich, trat zu der Tür und legte die Hand auf den Sensor. Als sich nichts tat, strich er vorsichtig von oben nach unten. Ruckelnd fuhr sie einige Zentimeter nach oben und blieb dann stehen.

»An dem Punkt war ich auch schon«, stellte Anastacia fest. »Aber weder die Waffen der Androiden noch meine Kräfte haben ausgereicht, um die zu Tür öffnen.«

»Kein Problem«, betonte Andrew lächelnd und steckte beide Hände in den schmalen Spalt zwischen Boden und Tür.

Anastacia staunte nicht schlecht, als er sie, wenn auch mit einiger Anstrengung, etwa vierzig Zentimeter weit nach oben schieben konnte.

John klopfte Andrew kameradschaftlich auf die Schulter. »Gut gemacht, He-Man!«

»Danke. John, das Gebäude stammt von den Skirrs«, stellte der Android dabei nüchtern fest.

John kniff nachdenklich die Lippen zusammen. Die Skirrs hatten also auch hier gelebt. Das war interessant. Aber er wusste nicht, ob das gut für sie war.

Andrew kroch durch den Spalt und betrat als Erster den dahinterliegenden Raum.

John und auch Langston folgten ihm.

»Und? Wo sind sie?«, fragte John und klopfte sich den Dreck vom Körper.

Das Erdgeschoss glich einem Schlachtfeld. Überall lagen Putz und Steine herum. Ein Teil der Decke hing gefährlich weit herunter. Hoffentlich brach hier nicht alles zusammen, während sie nach den anderen suchten.

»Die Signale sind hier ganz schwach. Ich muss weiter in das Gebäude vordringen«, sagte Andrew, dessen Augen aufgrund der Analysen flackerten.

John drehte sich zu Anastacia um, die ihnen in das Gebäude gefolgt war. »Du bleibst draußen.«

»Vergiss es«, sagte sie und blickte John aus ihren schwarzen Augen an.

John schüttelte energisch den Kopf. »Nein, denn du bist diejenige, die uns im Fall der Fälle hier rausholen kann. Wenn wir in 45 Minuten nicht zurück sind, kommst du mit allen verfügbaren Androiden nach. Klar?«

»Also gut, wenn es sein muss«, murmelte sie. Dann verließ sie den Raum durch den Türspalt.

»Wohin, Andrew?«, fragte John seinen Androiden und beugte sich vorsichtig über das Geländer, dass sich unweit der Eingangstür befand. Es war dunkel hier, aber John konnte erkennen, dass es vor ihnen mehrere Meter hinunterging.

Andrew scannte den Raum in Sekunden. »Hier entlang!«, wies er sie an und leuchtete mit seiner integrierten Lampe in den Raum. Er wies mit dem Arm zum anderen Ende der hohen Halle.

John und Langston folgten Andrew die Stufen hinab und durch die anschließende Halle, während sie den am Boden liegenden Steinen auswichen.

»Es ist faszinierend«, vernahm er dabei die Stimme von Langston hinter sich.

John ging nicht darauf ein, sondern betrachtete die dicken Staubflocken, die vor dem Strahl seiner Taschenlampe umherwirbelten.

»Aber ist es nicht verwunderlich, dass dieses Gebäude bis vor wenigen Stunden noch so voll intakt war? Vor allem, wenn man dieses Gebäude mit den anderen Ruinen draußen vergleicht?«, wunderte sich Langston laut.

Andrew drehte sich zu dem Wissenschaftler um. »Dieses Gebäude besteht aus einem anderen Material. Es scheint für eine lange Haltbarkeit konzipiert worden zu sein.«

»Hm, das ist interessant. Ich frage mich, was dieses Gebäude so besonders macht oder was für einen Zweck es erfüllt haben mag«, sagte Langston und sah sich um.

»Ich empfange ein schwaches Signal. Wir müssen dort entlang«, sagte Andrew und trat durch einen Torbogen in einen weiteren Raum, in das Treppenhaus.

Ehrfürchtig blickte John nach oben. Ein Schacht, umrahmt von endlosen Treppenstufen, tat sich vor ihnen auf. Der Schacht in der Mitte wirkte völlig zerstört.

John schaltete seinen Infrarotsensor ein und ärgerte sich, dass er ihn in der Aufregung bislang ganz vergessen hatte. Diese neue Funktion war jetzt wirklich eine Hilfe, denn er konnte erkennen, dass das Treppenhaus in gut fünfzig Metern Höhe eingestürzt und somit unpassierbar geworden war.

»Kannst du die anderen jetzt genauer orten, Andrew?«, fragte John, während er sich in der Mitte des Schachts, der voll von Geröll war, umsah. Was für eine Funktion er wohl gehabt haben mochte?

Andrew betrachtete derweil etwas im Boden vor sich.

»Ja, ich kann sie orten. Sie befinden sich zweihundert Meter südöstlich von uns, allerdings auch dreiunddreißig Meter unter uns«, erklärte er und zeigte auf ein Loch im Boden.

»*Unter* uns?«, fragte John ungläubig.

»Hier … hier ist der Boden aufgebrochen«, sagte Langston, was John jetzt auch erkannte.

Er spürte, wie sich augenblicklich seine altbekannte Platzangst

meldete. Von wegen, sie ließ sich einfach so therapieren, indem man sich ihr einmal aussetzte! Hatte ja hervorragend geklappt in der Vergangenheit, musste er ironischerweise feststellen.

John wusste, dass es unausweichlich war, da runterzuspringen. Aber zunächst wollte er versuchen, die Verschollenen über seinen BID zu erreichen. Vielleicht klappte es ja hier. »Madlen, Ted? Irgendjemand von euch da?«

»John? Wir sind hier! Gott sei Dank«, vernahm er etwas abgehakt Madlens erleichterte Stimme. Eine Pause folgte. Sie schien zu überlegen. »Ähm, seid ihr hier drinnen?« Sie klang alarmiert, was John stutzig werden ließ.

»Ja, wir kommen jetzt zu euch. Was macht ihr?«

»Verschwindet da, John. Wir sind geflohen und sitzen hier unter der Erde fest. Aber ihr müsst da weg. Dieser Riesentausendfüßler muss noch irgendwo hier sein. Unsere Waffen – wir haben zwei Androiden dabei – konnten nichts gegen ihn ausrichten. Ihr müsst sofort abhauen!«, rief Ted nun hörbar aufgebracht. Da John das Gespräch unverschlüsselt geführt hatte, konnten auch Andrew und Langston mithören.

»Habt ihr gehört? Ein riesiges Vieh hat uns verfolgt und wirkte ziemlich … hungrig. Ich weiß nicht, ob es noch irgendwo da ist.«

»Wie groß ist es exakt?«, hakte Andrew weiter nach.

»Riesig!«

»Definiere riesig«, sagte Andrew, als ein tiefes Brummen den Boden und die Wände um sie herum vibrieren ließ. Andrew zog fragend die Augenbrauen hoch, während Langston und John sich alarmiert umsahen.

»Vergiss es. Wir kommen!«, stellte John klar und beendete die Verbindung. Er musste versuchen, sich zu konzentrieren, was ihm einfach nicht gelingen wollte.

»Woher stammen die Vibrationen?«, flüsterte Langston. John ignorierte ihn und spannte sich an. Sollten sie da runterspringen oder lieber doch nach draußen verschwinden? Nein, sie mussten den anderen helfen, da gab es keine zwei Meinungen!

Andrew sprang als Erster in das dunkle Loch.

»Es sind nur drei Meter, John. Das schafft ihr«, rief er ihnen zu. Ohne zu zögern sprang John beherzt hinterher. Er rollte sich ab und landete auf losem Sand, der sich zu einem Haufen aufgetürmt hatte, als der Boden an der Stelle zusammengebrochen war.

Augenblicklich nahm ein starkes Gefühl der Beklemmung von ihm Besitz. In seinem Kopf dröhnte es, sein Puls schnellte nach oben und ihm wurde übel.

»Verdammt, spüre nur ich das?«, fragte John und blickte zu Langston, der mit Andrews Hilfe heil unten angekommen war.

»Nein, ich merke es auch!«, krächzte Langston, der sich krampfhaft den Bauch hielt.

Augenblicklich ließen die Übelkeit und die Beklemmung wieder nach, als wäre nichts geschehen. John kratzte sich fragend am Kinn, und Langston sah ihn achselzuckend an.

»Andrew?«, fragte John genervt. »Ich weiß, du spürst das alles nicht, aber hast du eine Idee, was bei uns diese Gefühle auslöst?«

»Es handelt sich hier um elf Hertz starke Infraschallwellen bei einer Stärke von hundertachtzig Dezibel«, kam prompt die Antwort.

»Und das heißt …?« John schüttelte den Kopf. Er verstand nur Bahnhof.

»Das kann ich zum jetzigen Zeitpunkt noch nicht sagen. Ich weiß nicht, wer oder was dafür verantwortlich ist. Aber diese Wellen lösen diese Symptome und Empfindungen bei euch aus. Sie sind harmlos und fügen euch keinen Schaden zu. Keine Sorge.«

»Na, vielen Dank auch«, sagte Langston und sah sich mit blassem Gesicht um. »Wo sind wir hier?«

»Wir befinden uns hier im Sockel des Turms«, stellte John fest.

»Das ist korrekt«, bestätigte Andrew das Gesagte, während er den einzigen Gang inspizierte, der von dem Raum aus beinahe im 45-Grad-Winkel in die Tiefe führte.

»Müssen wir da lang?«, fragte John, dem sich beim Anblick des Ganges die Nackenhaare aufstellten. Der modrige Geruch hier unten verstärkte seine Platzangst noch, und die Aussicht auf einen möglicherweise beengten Tunnel machten die Sache nicht besser.

»Meine geoelektrischen Sensoren helfen mir gerade, ein Bild der Umgebung zu erstellen. Moment«, bat Andrew.

John stand abwartend neben dem Androiden und blickte in den Gang, der nach einigen Metern einen Knick nach links zu machen schien.

»He! He, Leute!«, rief Langston aufgeregt. »Ich habe hier was entdeckt.«

John fragte sich, was das wohl sein mochte und lief gemeinsam mit Andrew um den Erdhaufen herum zum anderen Ende des Raumes.

»Eine Tür«, stellte John trocken fest.

»Interessant«, kam es von Andrew. »Ich öffne sie. Hier ist der Sensor. Die anderen müssen sie übersehen haben, denn sie sind in anderer Richtung dem Gang gefolgt. Da ich hier aber im Moment keine Gefahr feststellen kann, können wir uns einmal dort umsehen. John?«

»Meinetwegen, aber nur zwei Minuten. Wir müssen die anderen finden«, stellte er klar und kniff die Lippen zusammen. Er hatte zwar wenig Lust auf weitere Überraschungen, aber vielleicht fanden sie ja etwas Interessantes, das ihnen später noch von Nutzen sein konnte.

Ruckelnd fuhr die Tür nach oben, nachdem Andrew den Sensor daneben betätigt hatte. Diese hier funktionierte also noch.

Vor ihnen führte eine steile Treppe einige Meter abwärts.

Eine warme Brise streifte John. Verwundert zog er die Augenbrauen hoch. Wo kam die warme Luft her?

Andrew lief unbeeindruckt vorweg und sicherte den Raum, der sich der Treppe anschloss.

»Sicher«, gab er den Weg frei, und sie stiegen die Treppe hinab.

Obwohl sie die anderen hier rausholen mussten, merkte John, dass er nun auch verdammt neugierig war, was sich dort vor ihnen verstecken mochte. Immerhin befanden sie sich nun unter dem Turm. Wäre das Loch im Boden nicht gewesen, hätte es keine direkte Verbindung zu der Tür hier gegeben – zumindest keine, die sie bemerkt hatten. Was also mochten die Skirrs hier verborgen haben?

John ließ seine Kragenlampen durch den gut siebzig Quadratmeter großem Raum schweifen, der dahinter lag.

Die Lichtkegel fielen auf Steuerungsanlagen und andere technische Einrichtungen, deren Sinn sich ihm nicht erschloss. Das musste eine Art Schaltzentrale sein. Aber wofür? Langston stand wie versteinert neben ihm und rührte sich nicht. Andrew war nach vorne an das zentrale Schaltpanel getreten und betrachtete es.

John ging langsam weiter in den Raum und untersuchte die Steuerungseinheit neben ihm. Es gab Schalter und Bedienelemente mit verschiedenen Symbolen, die er nicht zuordnen konnte. Dann fiel ihm auf, dass es hier zwar keine Lichtquellen gab, dass aber die Sensoren der Türen funktionierten. Ähnlich hatte es sich auf dem Quaderschiff verhalten. Denn wenngleich das Raumschiff zum Zeitpunkt der Erkundung schon seit neunzig Jahren verlassen

gewesen war, hatte dort noch immer Energie zur Verfügung gestanden, sodass immerhin alles beleuchtet gewesen war. Irgendwo in diesem Bauwerk musste also ebenfalls noch eine funktionierende Energiequelle vorhanden sein.

John trat ein paar Schritte zurück und zur Seite und bemerkte einen roten Punkt an der Decke. Er blieb darunter stehen und sah hinauf. Was mochte das Ding für eine Funktion haben? Sollte er Andrew …?

Plötzlich sah John nichts mehr. Rotes Licht füllte seinen gesamten Wahrnehmungsbereich aus. Vor Schreck wäre er fast in sich zusammengesackt. Eine unglaubliche Wärme durchströmte seinen Körper. Es dauerte einen Moment, bis sich seine Augen an den roten Lichtkegel gewöhnten, in dem er sich befand. Ein Sensor, der ihn abtastete. John spürte förmlich, wie ihn etwas auf Herz und Nieren durchcheckte.

»John, Hilfe«, hörte er Langstons Stimme links von sich und sein Blick flog zu dem Geophysiker, der ihn mit aufgerissenen Augen anstarrte.

Der Sensor schaltete sich ab, und erst da sah John, dass der gesamte Raum von holografischen Anzeigen und Symbolen erfüllt war. Die Energie floss wieder. Ob der Scan oder etwas anderes dafür der Auslöser gewesen war, vermochte er nicht zu sagen. Vielleicht war es die Tatsache, dass er aus organischem Gewebe bestand, dass Blut in seinem Körper zirkulierte oder dass sein Herz schlug. Aber was es auch war, es hatte diesen Raum und vermutlich auch den Rest dieses Konstruktes zum Leben erweckt.

Er sah sich neugierig um und roch zeitgleich Langstons Angstschweiß. Ob er genauso stank? Das war ja kaum auszuhalten.

John ging zu Andrew, der sich noch immer am Schaltpult befand. Langston hatte sich mittlerweile scheinbar wieder besser im Griff und folgte ihm.

Vor ihnen tat sich etwas, und John zuckte erschrocken zusammen. Langston krallte sich fest in seinen Ärmel. Die Wand vor ihnen, die zuvor schwarz gewesen war, wurde plötzlich hell. Nein, falsch, sie verschwand; sie wurde durchsichtig. Dahinter wurde es nicht richtig hell, denn die Lichtquellen verbargen sich hinter eingravierten Symbolen in den Wänden. Stück für Stück, als schaltete jemand nach und nach die Lichter an, zeigte sich ihre Umgebung. Sie tauchte aus dem Schatten auf und offenbarte sich.

»Meine Güte … ich … es ist … wow«, entfuhr es Langston, und er ließ von Johns Arm ab.

»Sie dir das an!« John riss überwältigt die Augen auf und betrachtete ehrfürchtig die riesige, künstlich geschaffene kreisrunde Schlucht vor ihnen. Hinter der gläsernen Wand befand sich ein riesiges Loch, über hundert Meter tief und bestimmt zweihundert Meter im Durchmesser. Als John an das Glas trat, sah er in der Mitte mehrere schwebende Elemente. Hier herrschten offensichtlich unterschiedliche Schwerkraftverhältnisse, was John an seine Erkundung des Quaderschiffs erinnerte.

Auch dort hatten die Skirrs einen Raum mit veränderter Gravitation geschaffen. Ob auch dieser Raum der Aufbewahrung ihrer Toten diente? Er sah hier allerdings nirgendwo Sarkophage oder Ähnliches.

John spürte abermals das tiefe Brummen, und wieder erfasste ihn eine Welle der Beklemmung.

»Unser Besuch hier ist beendet«, sagte Andrew und schob John und Langston vor sich aus dem Raum.

»Aber …«, begann Langston.

»Meine Sensoren registrieren etwas Großes. Es nähert sich uns.«

»Oh«, sagte Langston, und Panik zeichnete sich in seinem Gesicht ab.

John wusste nicht, was er denken oder fühlen sollte, denn wieder war da diese unsichtbare Macht, die alles in ihm durcheinanderwirbelte.

Sie stürzten die Treppen rauf, und Andrew zog sie fast durch die Halle auf den Gang zu, den er zuvor untersucht hatte.

»Von wo kommt es denn?«, rief John.

Andrew zeigte nach rechts.

»Aber da ist eine Wand«, rief Langston angsterfüllt. Andrew wollte gerade zu einer Antwort ansetzen, als die Wand, auf die er zuvor gezeigt hatte, einbrach.

Gebannt starrte John auf ein riesiges Maul mit mehreren Reihen spitzer Zähne, das sich durch das Loch in den Gang schob. Das Maul gehörte zu einem massigen schwarzen langen Körper mit leuchtend roten Punkten und vielen Beinen, die den schweren Leib trugen. Putz und Steine rieselten von der Decke zu ihnen herunter, und das Licht ihrer Lampen wurde von einer Vielzahl von Augen zurückgeworfen.

»Scheiße, da ist das Vieh wieder. Es hat uns gefunden«, rief

Langston und setzte zur Flucht an. Das Wesen fixierte sie mit seinem Blick und stieß ein tiefes Brummen aus, das John sich zusammenkrümmen ließ.

Lange Stacheln mit tropfenförmigen Enden standen vom Körper ab und bewegten sich unaufhörlich wie Sensoren, während das Tier sich langsam auf sie zu bewegte. Die krummen Zähne über dem riesigen geöffneten Maul blitzten unheimlich in den Lichtkegeln der Lampen auf. Dann ertönte wieder dieses markerschütternde Brummen.

Das Ungeheuer hatte sie im Visier, griff aber noch nicht an.

»John?«, hörte er Madlen über seinen BID, aber er ignorierte sie. Noch immer verspürte er dieses Gefühl von Panik, fühlte die Schmerzen und Schauer, die wie elektrische Entladungen über seinen Körper krochen. Hatte das etwas mit dem Brummen zu tun? Und kam das Brummen von dem Tier?

»Bleibt, wo ihr seid«, wies Andrew Madlen und die anderen über seinen BID an.

»John und Langston: den Gang rein«, rief er.

Sie rannten los, Andrew mit surrenden Waffen hinter sich, auch wenn er noch keinen Schuss abgegeben hatte.

Dennoch fühlte John sich zumindest ein kleines bisschen sicherer, wenn er seinen Freund hinter sich wusste, der alleine mit einer halben Armee fertig werden konnte. Aber ob der Android auch gegen so ein Ungetüm eine Chance haben würde, wagte er zu bezweifeln. Momentan konnte er auf eine Antwort auf diese Frage auch verzichten.

John hörte die spitzen Klickgeräusche der Beine des gigantischen Tausendfüßlers, der die Verfolgung aufgenommen hatte.

Langston brüllte panisch, während er voranlief.

Da war es wieder. Das tiefe Brummen und eine Art Knistern erfüllte den gesamten Schacht. John wurde ganz seltsam zumute, und Langston krümmte sich vor Schmerz zusammen. Gemeinsam stolperten sie den dunklen Gang entlang, in dessen Richtung sie auch die anderen vermuteten.

»Was ist denn das, verdammt?«, wollte John endlich wissen und stellte Andrew die Frage über seinen BID.

»Macht dieses Tier die Geräusche?«, fragte Langston, der ebenfalls am Gespräch beteiligt war.

»Ja. Es scheint so zu kommunizieren«, sagte Andrew.

»Schön, dass du für solche Analysen noch Zeit hast«, rief John und blickte nach hinten. Das Maul kam bedrohlich näher. John beschleunigte weiter und sah wieder nach vorn. Der Gang teilte sich vor ihnen.

»Links«, wies Andrew sie an. Sie gehorchten und liefen weiter. John hörte Langston vor sich keuchen. Hoffentlich hielt der Wissenschaftler durch.

Wo war Andrew?

Im Licht der Lampe erkannte John den Androiden, der hinter ihnen rückwärts um die Ecke eilte, seine Waffen surrend im Anschlag.

Sekunden später kam der gewaltige Leib des Tausendfüßlers ins Blickfeld. Er verfolgte sie also weiterhin.

»Schneller«, rief John und spürte, wie das Adrenalin durch seinen Körper strömte. Er packte Langstons Arm und riss ihn mit sich.

John wusste nicht, wie weit sie schon gelaufen waren, als seine Lampen rechterhand weitere Abzweigung erkennen ließen. Langston mobilisierte seine letzten Kräfte, schoss an ihm vorbei und stolperte in die Dunkelheit des abbiegenden Ganges. John blickte sich um. Der überdimensionale Tausendfüßler war nur noch wenige Meter von Andrew entfernt, der noch immer rückwärtslief. John sah, wie die Stacheln, die den gesamten Korpus bedeckten und sich immer mal wieder wellenartig aufblähten und unruhig umherzuckten.

»John, rechts rein. Lauft weiter. Ich verschaffe euch Zeit. Vielleicht finde ich noch eine andere Lösung, die uns rettet.«

Auch wenn John keine Ahnung hatte, was Andrew sich anderes ausdenken könnte, zerrte er Langston durch einen langen, sich windenden Gang. Er stammte nicht von den Skirrs, da war John sich sicher. Er musste von dem Wurm geschaffen worden sein, denn er war nicht befestigt, und überall hingen Wurzeln herab, als hätte das lange Ding sich da durchgefressen.

Während er weiterlief, blickte er noch einmal zurück. Andrew stand furchtlos mitten im Gang. Warum zum Henker schoss der verfluchte Android nicht endlich auf das Biest. Wollte er wieder den Moralapostel spielen und abwarten, ob das Ding ihn vielleicht nur beschnuppern wollte? Das konnte doch nicht wahr sein!

John wollte umkehren, um seinem Freund zu helfen, aber dann erinnerte er sich an dessen Aufforderung und lief weiter, bis sie

nach einigen Windungen des Ganges auf eine weitere Gabelung trafen. Völlig entkräftet blieb Langston davor stehen und stützte eine Hand auf sein Knie. Mit der anderem hielt er sich die Flanke.

»Stopp!«, schnaufte er. »Ich kann nicht mehr!«

»Verdammt, Langston. Wir müssen hier weg«, brüllte John, auch wenn er nicht wusste, wohin und ob ihnen die Flucht helfen konnte. Vielleicht endeten die Gänge vor ihnen einfach irgendwo. Aber sie mussten es zumindest versuchen.

John wählte den rechten Gang und zog Langston an dessen Arm hinter sich her.

»Verflucht noch mal! Lass mich los!«, zeterte Langston, der hinter ihm herstolperte.

Da waren sie wieder: die Beklemmungen, die Schmerzen und das Herzrasen. John stoppte schmerzerfüllt. Langston krümmte sich hinter ihm zusammen und hob den Arm. »Schluss jetzt. Wir müssen langsamer weiter. Ich kann nicht mehr.«

John gab resigniert nach. Auch er spürte die Erschöpfung und die wellenhaften Schmerzen, die ihn immer wieder durchfuhren und ihn am Weiterlaufen hinderten. Aber es hatte eh keinen Sinn, wenn Langston noch mehr bremste.

In dem Schneckentempo hatten sie jedoch keine Chance auf eine Flucht. Warum nur musste der Typ so unglaublich unsportlich sein? Hatte Andrew sich jetzt umsonst für sie geopfert?

Der Gedanke an seinen Androidenfreund versetzte John einen Stich. Warum hatte Andrew sich zurückfallen lassen? Sie hätten es doch auch gemeinsam schaffen können.

»John«, erklang in diesem Augenblick Andrews Stimme.

»Andrew, du lebst?«, rief John überglücklich. »Wo bist du?«

»Gleich bei euch«, kam es zurück.

Sekunden später kam der Android um die Ecke gesprintet. John stellte fest, dass er aufgehört hatte zu atmen und holte tief Luft. Andrew war alleine. Kein Wurm in Sicht.

»Was ist passiert?«, fragte er neugierig. Er musste sich zusammenreißen, um dem Androiden nicht um den Hals zu fallen, so sehr freute er sich über dessen Rückkehr.

»Das Wesen hat von mir abgelassen und sich zurückgezogen. Warum, kann ich nicht sagen, aber für den Moment sind wir nicht mehr in Gefahr.« Andrew klang fast ein wenig stolz.

»Das ist gut, Andrew. Danke, tolle Arbeit! Dann sollten wir Madlen und die anderen suchen.«

»Sehr wohl, John. Hier entlang geht es«, sagte Andrew und zeigte vor sich. »Parallel von uns befindet sich ein eingestürzter Gang. Einige Meter unterhalb davon orte ich in einiger Entfernung die Signaturen von Madlen, Scott und Ted. Wir müssen nur dem Gang folgen, der leicht abschüssig ist, dann sollten wir sie finden können.«

»Na, dann los«, sagte John und sah in Langstons verzweifeltes Gesicht. Der Mann hatte offensichtlich die Schnauze gestrichen voll. Als er sich damals für ein wissenschaftliches Studium entschieden hatte, hatte er offensichtlich nicht erwartet, später einmal auf einem fremden Planeten vor einem riesenhaften Insekt um sein Leben rennen zu müssen.

John konnte sich ein leichtes Grinsen nicht verkneifen, während sie den Gang entlangliefen. Vom Tausendfüßler keine Spur mehr. Nur ab und zu hatte John so ein merkwürdiges Gefühl in der Magengegend und war überzeugt davon, dass es die Infraschall-Laute des Wesens sein mussten, die es auslösten. Es schien also immer noch irgendwo in der Nähe zu sein.

Langston war auffällig still, während Andrew selbstsicher und voller Tatendrang vorausschritt und den Gang vor ihnen analysierte.

Schließlich blieb er stehen und drehte sich nach rechts.

»Wir sind da«, sagte er nüchtern und zeigte eine Reihe perfekter Zähne.

Aufregung nahm von John Besitz, als er in Richtung des breiten, in die Erde gefrästen Durchgangs trat. Der Kies knirschte laut unter seinen Stiefeln. Er war nicht weit gekommen, da taumelte er allerdings angeekelt wieder zurück, als eine Woge von Gestank ihn erfasste. Es roch nach Brackwasser und Verwesung, und er musste würgen.

»Hallo, ist da wer?«, rief er in die Dunkelheit.

»John? Bist du das?«, hörte er Madlens angsterfüllte Stimme. Er riss sich zusammen und trat durch den Zugang in eine große Höhle, die fast in Gänze von einem unterirdischen Tümpel eingenommen wurde. Er hörte Langston hinter sich, ebenfalls am Würgen. Kein Wunder bei dem Gestank!

»Madlen, wir sind froh, euch gefunden zu haben. Seid ihr okay?«, sagte John erleichtert, als er im Strahl seiner Lampe Madlen, Ted und Scott erkannte. Sie lehnten erschöpft an der

Höhlenwand. Die Androiden standen mit aktivierten Waffen links und rechts von ihnen.

»Ja, bis auf meinen Knöchel. Aber das geht schon. Willkommen im Moor des ewigen Gestanks. So schön es hier auch sein mag – wir sollten verschwinden. Ich habe Sorge, dass das Ding auftauchen könnte.«

»Was habt ihr da?«, fragte Langston, der sich zu ihnen gesellt hatte und neugierig auf das Objekt zeigte, dass sich zu Madlens Füßen befand.

»Wir haben es auf dem Turm gefunden. Ein … Stein beziehungsweise ein Mineral, in dem etwas eingeschlossen ist. Absolut faszinierend. Wir haben es mitgenommen«, kam Ted Madlen zuvor. Diese nickte bestätigend. Mit ihrer dreckigen Hand strich sie sich die nassen Haare aus dem Gesicht. Sie musste unfreiwillig gebadet haben, stellte John fest und musste abermals ein Würgen unterdrücken, als ihm der Gestank wieder in die Nase stieg.

Andrew hockte sich vor das im Strahl der Lampen glitzernde Ding und betrachtete es aufmerksam.

»Überaus interessant«, murmelte er.

Plötzlich ertönte das Brummen erneut. John und auch die anderen krümmten sich und stöhnten vor Schmerzen.

»Fuck, das war doch ganz in der Nähe«, presste John aus zusammengebissenen Zähnen hervor.

»In Deckung«, rief Andrew. Im gleichen Moment erbebte der Höhlenboden, als der Kopf des Ungeheuers durch die Wand links von ihnen brach. Es drehte den Kopf in ihre Richtung. Dann schob es sich weiter in die Höhle und näherte sich ihnen mit andächtigen Bewegungen. John war wie festgefroren, während das Wesen sie und seine Team-Kollegen aus großen Augen ausgiebig musterte.

»Keiner bewegt sich, und keiner wird feuern, ist das klar?«, sagte er ihnen per BID. Das Tier kroch zwischen den Überresten seiner Artgenossen hindurch, die hier verstreut lagen.

Schließlich näherte es sich Madlen, die sich zitternd mit vor Schreck geweiteten Augen an die Wand drückte, den Stein vor ihren Füßen.

Die Androiden ließen das Tier gewähren, als es das Mineral mit zwei seiner Vorderbeine packte und behutsam zu sich heranzog. Dabei schnaufte es und stieß übelriechende Atemstöße aus, die

Madlens Haare flattern ließen. Trotz des Ekels und der Panik stand sie ganz still und starrte mit weit aufgerissenen Augen auf den Kopf des riesigen Insekts, der sich nur wenige Meter vor ihr befand.

»Niemand rührt sich, denkt daran«, flüsterte Madlen mit zittriger Stimme über ihren BID.

Sie war wirklich mutig, fand John.

John schlich zu Scott und half ihm auf die Beine. Dessen steife Haltung entspannte sich merklich.

Wie der Klang einer Harfe tönte etwas durch die Höhle. Es musste von dem Tausendfüßler ausgehen. Sein gigantisches Maul öffnete und schloss sich schmatzend und ließ die langen Zähne vor und zurückfahren. Klebriger Speichel troff von seiner langen Zunge, als es fast zärtlich über das Mineral leckte.

John drückte sich wie die anderen an die Höhlenwand. Er versuchte, sich unsichtbar zu machen und den Tausendfüßler nicht zu stören – wobei auch immer.

Auf einmal gesellte sich eine zweite, höhere Stimme zur ersten hinzu. Schaurig umspielten sich die tiefe und die helle Brummstimme.

Erst dachte John, der Tausendfüßler würde nun mehrstimmige Töne ausstoßen. Doch dann verstand er: Der Stein sang.

Er konnte nicht glauben, was er hörte und sah. Der Stein veränderte sich.

Rötlich glühende Verästelungen zogen sich durch die glitzernde Hülle, die jetzt wie ein Kokon aussah. Die leuchtenden Linien glühten immer stärker – schließlich so stark, dass John geblendet die Augen zu Schlitzen verengte.

Mit einem lauten Knacken riss der Kokon entzwei.

Madlen ging die paar Schritte wie hypnotisiert zu dem ehemaligen Mineral. John überlegte erschrocken einzuschreiten, aber eine innere Stimme hielt ihn zurück.

Die Wissenschaftlerin bückte sich vor das Objekt. Der Tausendfüßler erstarrte und stellte seinen Gesang ein. Würde er Madlen jetzt töten? Vielleicht vor ihren Augen zerfetzen? John tastete alarmiert nach seiner Waffe, die sich in seinem Holster befand.

Aber der Tausendfüßler ließ Madlen gewähren.

Träumte er? John rieb sich die Augen. Das gigantische Tier schob das feucht glänzende Ding, dass sich aus dem Mineral gelöst hatte, in Madlens Richtung. John hatte nicht die leiseste Ahnung,

was das Tier damit andeuten wollte, aber Madlen verstand offensichtlich. Sie nickte und legte andächtig ihre Hand auf die dunkelste Stelle des eingerollten Steins – oder was auch immer dieses Ding sein mochte.

Der Tausendfüßler wandte sich um und begann auf einmal, an den Höhlenwänden entlangzulaufen. Dabei formte er sich zu einer immer enger werdenden Spirale. An seiner Seite glühten kleine Pünktchen auf, leuchtend grün, in ihrer Beschaffenheit einer Schweißnaht nicht unähnlich. Als sie verglüht waren, fielen sie ins brackige Wasser und hinterließen zischende Dampfspuren.

Der Tausendfüßler hielt schwer atmend inne. Er legte sich in die brackige Brühe, atmete langgezogen ein und stieß einen dröhnenden Seufzer aus, der die Höhle erbeben ließ. Seine Haut wurde aschgrau, die Augen trüb. Langsam sank der riesige Körper tiefer.

John atmete tief durch und ließ die Schultern sinken. Er konnte nicht glauben, was er gerade gesehen hatte. Das Wesen musste tot sein. Aber warum? Was hatte es mit seinem merkwürdigen Tanz bezwecken wollen?

Die Antwort folgte prompt, denn als sich nichts mehr regte, bewegte sich stattdessen das dunkle eingerollte Ding, dass sich in dem Kokon befunden hatte und befreite sich aus den Resten der Schutzhaut, die es umgab. Es rollte sich aus und wurde zu einer etwa einen Meter langen Miniversion des Riesentausendfüßlers. Es blickte sich ein paarmal um und krabbelte dann auf Madlen zu, umschlang sie förmlich und begann zu brummen.

John starrte sie fassungslos an.

Madlen lächelte fast entschuldigend zurück.

* * *

»John, ich habe es! Eine meiner beiden Drohnen hat es entdeckt«, sagte Andrew, während sie sich suchend durch das Unterholz nahe der Skirrs-Ruinen kämpften.

»Wo?«, rief John aufgeregt, während er auf ein dichtes Gewächs vor sich einhieb, deren kleine Kelche an ihren Astenden schrille Kreischtöne ausstießen. John hielt sich die Ohren zu.

»Es ist nicht weit«, hörte er Andrews dumpfe Stimme. »Etwa

vierhundert Meter weiter ostwärts. Es war unheimlich schwer zu finden, da es sich seiner Umgebung anzupassen scheint.«

John kratzte sich am Kinn. »Bist du sicher, dass es das richtige Glam'ha-Ding ist?«

»Zu 97,6 Prozent sicher.«

»Bin schon unterwegs.«

Andrew teilte seinen Standort, und John kämpfte sich zu ihm durch das dichte Unterholz.

Der Android übernahm die Führung. Dabei bewegte er sich so geschmeidig durch das Gestrüpp, dass John große Mühe hatte mitzuhalten.

Er spürte die freudige Aufregung, und ein Kribbeln durchlief seine Eingeweide. Julia – endlich würde er ihr helfen können. Sie lag nun schon seit fast vier Wochen gelähmt auf der Intensivstation. Aber bald schon würde er ihr helfen können. Das Heilmittel, das Julia so dringend benötigte, schien zum Greifen nah. Es lag alles in seiner Hand.

John ballte vor Aufregung die Fäuste. Bald schon würde ihre Reise ein Ende finden. Wenn er diese Beeren nur schon hätte!

Die anderen kannten Johns Mission, wussten, warum er jetzt unterwegs war. Das war okay, denn sie waren dabei, den kleinen Wurm zu untersuchen, der seine Metamorphose vom Stein zum Lebewesen erfolgreich abgeschlossen hatte.

Es gab noch so viele offene Fragen, die die Wissenschaftler beantwortet haben wollten. Warum war der kleine Wurm in einer Kiste versteckt gewesen? Welchen Zweck hatte sie? Hatte das Befreien des kleinen Wurms den Tausendfüßler angelockt? Wie konnte es sein, dass dieser starb und der kleine daraufhin »schlüpfte«?

John war gespannt, ob die anderen so schnell erste Antworten auf die Fragen finden konnten, aber damit befasste er sich später. Jetzt war Julia dran – und Glam'ha.

Andrew blieb plötzlich stehen.

»Eine Frage habe ich an dich, John«, kam es zögernd von ihm.

John hob skeptisch die Augenbrauen. »Ich höre?«

»Warum hast du stets so einen verkniffenen Ausdruck im Gesicht? Ich habe versucht, deinen Ausdruck zu analysieren und habe ihn mit dem Verhalten aller Menschen verglichen, die ich in den letzten Wochen getroffen habe. Diese Form der Mimik konnte

ich aber bei niemandem sonst beobachten, daher kann ich nur zu dem Schluss kommen, dass es sich um eine individuelle Angewohnheit handeln muss.«

»Und?«

»Liege ich denn richtig?«

John zuckte mit den Achseln und stellte zu seinem eigenen Entsetzen fest, dass er wieder da war – dieser für ihn typische Gesichtsausdruck. Verdammt, er fühlte sich ertappt, aber er hatte jetzt wirklich keine Lust, über seine Eigenheiten zu sprechen.

»Sieht so aus«, antwortete er betont gelangweilt. »Wo lang?«

Andrew betrachtete ihn voller Neugierde und hob seinen Arm nach vorne. »Dort entlang.«

Nachdem sie sich zehn Minuten durch das dichte Gehölz gekämpft hatten, wurde John ungeduldig. Er wischte sich den Schweiß aus dem Gesicht und blieb stehen.

»Wie weit ist es denn noch, Andrew?«

Andrew blieb stehen, drehte sich zu John um und legte mahnend den Finger auf die Lippen.

Über seinen BID sagte er: »Vor dir, John. Kannst du es sehen?«

John versuchte, irgendetwas in dem Busch vor sich zu erkennen, aber da war nur knallgelbes Gestrüpp, ein dicker Baumstumpf und einige merkwürdige Beeren, die vereinzelt zwischen den dünnen Zweigen hingen.

Dann verstand er. »Meinst du etwa …« John zeigte mit aufgerissenen Augen auf das Gebüsch vor ihnen.

»Ja, John. Der Glam'ha ist ein Tarnkünstler. Das Tier passt sich bei Gefahr seiner Umgebung an.«

»Meinst du, ich kann einfach ein paar Beeren abzupfen?«, fragte John und streckte ungeduldig den Arm aus.

Andrew hielt ihn fest. »Nein, John! Erinnere dich an die Worte des Kidj'Dan. Das Wesen muss dir seine Früchte freiwillig geben. Ich denke, so funktioniert das nicht.«

John zog die Stirn kraus. Im Moment stand die Pflanze oder das Tier, so genau wusste John es selbst nicht, stocksteif vor ihnen. Was sollte denn da das Problem sein? Wenn das nicht freiwillig war, was denn sonst?

»Ach Andrew, scheiß drauf. Ich brauch den Kram für Jules. Das ist doch hier eine Einladung, sich zu bedienen, nicht?«

John trat mit einem großen Schritt zu dem vermeintlichen

Busch und griff nach einer der großen samtenen Beeren. Der Baumstumpf wuchs mit einem Mal in die Höhe, die Zweige zogen sich zurück und die Beeren waren für John außer Reichweite. Bevor John etwas sagen oder reagieren konnte, war der Baumstumpf größer als er selbst – und bestimmt zehn lange Zweige, mit runden Augen besetzt, näherten sich ihm langsam und bewegten sich forschend um ihn herum.

»Äh … Andrew?«

»Abwarten, John. Vielleicht hörst du zur Abwechslung mal auf mich«, klang die Stimme des Androiden fast schon beleidigt über seinen BID.

»He, sachte, mein Freund. Wirst du jetzt zum Rebell?«, fragte John überrascht, während er gleichzeitig versuchte, die Äste im Auge zu behalten, die ihn aufmerksam umkreisten.

»Nein John, das werde ich nicht. Aber da du die unglückliche Eigenschaft hast, meine Ratschläge zu ignorieren, sah ich mich zu dieser Aussage gezwungen. Ob das etwas an deiner Einstellung ändert, ist allerdings fraglich.«

John ließ ein leises Schnaufen hören. Verdammt, der vermaledeite Blechkasten musste einfach immer recht behalten. Das nervte ihn immer wieder.

»Andrew, jetzt zick nicht rum und spiel hier nicht den Oberlehrer, sondern sag mir lieber, was ich tun soll«, sagte John, der keine Lust mehr auf Belehrungen hatte. »Das Ding steht hier wie versteinert vor mir und glotzt mich an. So komme ich ja nicht an die Früchte ran.«

»Vielleicht solltest du dich hinhocken«, schlug Andrew vor.

»Weil?«

»Weil du dann weniger angsteinflößend wirkst.«

»Jetzt wird es aber echt albern.« John verdrehte die Augen, hockte sich aber schließlich hin. Andrew ging einige Schritte rückwärts, um Abstand zwischen sich und das Wesen zu bringen.

John wartete mehrere Minuten, in denen die Augen des baumartigen Tieres an ihren langen Stielen um ihn herumfuhren und ihn betrachteten. Kleine tentakelartige Auswüchse betasteten ihn. Dann zogen sie sich samt der Augen zurück.

»Das war’s Andrew. Ich werde jetzt versuchen, mir die komischen Früchte einfach zu nehmen. Das ist besser, als sie gar nicht zu bekommen.«

»John, ich …«

Plötzlich ertönte ein gellendes Kreischen und ließ John erschrocken herumfahren. Er erkannte mehrere Tiere, die sich in den umstehenden Bäumen verborgen hatten. Sie erinnerten ihn entfernt an die Paviane auf der Erde, aber sie besaßen vier lange Beine und einen endlosen, eingerollten Schwanz. Sie hatten ein gelbgrünes Fell und seitliche, steil nach oben gerichtete Ohren, die ihn ein wenig an die Ohren von Elfen erinnerten.

»Andrew, was wollen die von uns?«

»Ich kann es nicht sagen, aber sie wirken lediglich neugierig, nicht angriffslustig.«

John drehte sich um die eigene Achse und versuchte, sich einen Überblick zu verschaffen. Die affenartigen Wesen beobachteten ihn, und das gefiel John gar nicht.

»Was wollen sie von uns? Wollen die auch die Beeren?«, fragte er nochmals mit aufsteigender Wut. So kurz vorm Ziel, und diese blöden Viecher wollten ihm nun seine Beeren streitig machen?

»Ich weiß es wirklich nicht, aber ich werde mich sicherheitshalber auf alle Eventualitäten vorbereiten.«

Andrews Plasmawaffe, die aus dem Arm des Androiden fuhr, begann zu surren. Das war meist kein gutes Zeichen. Dennoch – John hatte so ein eigenartiges Gefühl.

»Andrew, steck die Waffe weg. Ich habe da so ein Gefühl …«

»Mit Verlaub, John, aber in diesem Fall halte ich deine Gefühle nicht für das richtige Instrument, um diese Gefahrenlage einschätzen zu können. Diese Wesen sind offensichtlich neugierig, aber ich möchte vorbereitet sein für den Fall, dass sie uns als Gefahr ausgemacht haben und uns angreifen.«

»Halt mal die Luft an, Andrew.«

»Aber ich kann nicht …«

John gab Andrew mit der Hand einen Wink, endlich Ruhe zu geben. Dann hockte er sich wieder hin und wartete. Langsam, ganz vorsichtig kamen die affenartigen Wesen näher. Ihre Schwänze nutzen sie dabei zur Balance auf den dünnen Ästen, über die sie mühelos kletterten.

Das stieläugige Wesen mit den kostbaren Früchten hatte die Tiere ebenfalls bemerkt und wurde wieder etwas kleiner. Seltsam, es schien … sich zu entspannen.

Eines der Affentiere, das gut zwei Köpfe kleiner war als John, ließ plötzlich einen wunderschönen Singsang erklingen und streckte seinen Arm nach dem Baumstumpf aus. Daraus streckten sich nun

seinerseits Äste, Armen gleich, gen Himmel – und das Baumwesen veränderte seine Gestalt. Jetzt ähnelte es dem, das Mudj'Gin, der Kidj'Dan, John gezeigt hatte, nur, dass es viel größer war, als John gedacht hätte.

Das Affenwesen fuchtelte mit seiner dürren, langen Hand herum, und der Glam'ha streckte einen seiner Äste mit zwei trompetenförmigen Früchten in Johns Richtung. John öffnete intuitiv seine Hand.

Vorsichtig berührte er eine der samtigen Früchte. Sie fühlten sich fast so samtig an wie ein Pfirsich und ließen sich ganz einfach pflücken. John hätte vor Glück schreien können.

»Ich habe sie, Andrew. Ich habe sie«, rief er so laut, dass der Pavian, der den Baum auf wundersame Weise zur Freigiebigkeit animiert hatte, erschrocken zusammenzuckte und kreischend davonflitzte. Mit seinem langen Schwanz als zusätzlichem Greifarm schwang sich das affenartige Wesen in den nächsten Baum und verschwand mit seinen Artgenossen im dichten Unterholz.

Der Glam'ha hatte seine Stielaugen eingezogen und war ebenfalls zurückgewichen.

John hatte, wonach er tagelang gesucht hatte.

Er ging noch einmal in die Hocke und legte seine Hand auf den bemoosten Waldboden. »Ich danke dir!«, flüsterte John, und als wäre es eine Antwort, sprießten kleine Blüten zwischen seinen Fingern hervor. Das erste Mal seit vielen Tagen war sein Herz nicht von Trauer, Hilflosigkeit und Wut erfüllt.

Nach einer Weile erhob er sich vorsichtig, darauf bedacht, die sternförmigen Blüten nicht zu beschädigen.

»Jetzt müssen wir die Beeren nur noch zur Basis kriegen.« Während John lachte, zog Andrew seine magnetfeldresistente Drohne aus seinem Brustpanzer und stimmte etwas blechern in Johns Gelächter ein.

32

Julia

Three Moon | Lumera

»Ms. Jennings, es widerstrebt mir und ist gegen meinen Eid, Ihnen dieses mir unbekannte Präparat zu injizieren. Ihre Sicherheit obliegt meiner Verantwortung. Und Sie sagen, dass ein Kidj'Dan-Heiler dieses Präparat aus einer Frucht gewonnen hat. Ich kann leider weder den Wahrheitsgehalt der Aussage noch die Inhaltsstoffe des Medikaments bestimmen. Und ich muss sie nicht noch einmal daran erinnern, dass sie vor wenigen Tagen einen Herzstillstand hatten, oder?« Dr. Wang stand vor Julias Bett und blickte besorgt zu ihr hinunter. Nebelschleier zogen über Julias Augen, und sie erkannte nur verschwommen das Gesicht der Ärztin.

»Das verstehe ich ja, aber ich bin bereit das Risiko einzugehen«, sagte Julia über ihren BID. Sie spürte, wie Ethan ihre Hand drückte.

Sie wusste, dass es gegen den Grundsatz der Ärztin verstieß, ihr das aus den Beeren des wundersamen Tieres gewonnene Antiserum zu injizieren, aber das war ihr Leben, ihr Risiko, ihre Chance.

Dr. Wang schüttelte den Kopf. »Nun ich ...«

»Hören Sie, Dr. Wang. Geben Sie mir die Spritze. Ich übernehme das«, vernahm sie Ethans Stimme. Sie konnte ihn leider nur aus den Augenwinkeln sehen, da sie etwas ungünstig lag, aber eine Welle der Dankbarkeit durchflutete sie in diesem Moment. Ethan hatte mehrfach versucht, sie zu überreden, sich die Nalans einsetzen zu lassen. Damit würde sie innerhalb kurzer Zeit vermutlich aussehen wie Anastacia, aber auch gesund und stark sein. Aber eine innere Stimme widersprach diesem Gedanken. Und Julia verließ sich gerne auf ihre Intuition.

Dr. Wang, die vor ihrem Bett stand, schüttelte mit dem Kopf. »Nein, Mr. James, das kann ich nicht tun. Ich riskiere meine Approbation, wenn ich das tue.«

Ethan versuchte es weiter. Hartnäckig war er ja. »Dr. Wang, stellen Sie sich vor, Sie lägen hier, bei vollem geistigen Bewusstsein,

aber vollständiger Lähmung. Sie könnten das Risiko einschätzen und sind bereit, es einzugehen. Nur sind Sie leider selbst nicht dazu in der Lage, Ihre Entscheidung umzusetzen. Und nun, so kurz vor dem Ziel, wird Ihnen die Heilung verwehrt. Wie würden Sie sich fühlen? Was würden Sie von dem behandelnden Arzt erwarten?«

Julia hörte, wie Dr. Wang laut seufzte. Für einige Minuten herrschte Stille, und Julia starrte angespannt die Decke an, weil Dr. Wang sich aus ihrem Blickfeld entfernt hatte.

»Hören Sie, Mr. James. Ich muss kurz weg. Ich … ich lege diese Spritze jetzt hier hin und komme gleich wieder.«

Sie schwieg einige Sekunden, dann sprach Sie weiter: »Wenn ich Patienten ein Präparat gebe, tue ich das übrigens bestenfalls über den Tropf, an dem der Patient hängt. Dazu injiziere ich es einfach hier in diese Flüssigkeit. Aber Ihnen rate ich das natürlich nicht. Ich sehe in … zehn Minuten wieder nach Ms. Jennings.«

»Danke«, hauchte Julia gedanklich.

»Danke, Dr. Wang«, sprach Ethan laut aus.

Julia konnte es nicht sehen, aber sie hörte, wie die Ärztin den Raum verließ.

Ethan trat zu ihr ans Bett und strich ihr über den Arm. »Hör zu. Sag mir noch einmal, dass du das wirklich willst.«

Julia schloss die Augen und hätte jetzt zu gerne tief durchgeatmet, aber das ging leider nicht. So beließ sie es dabei, gedanklich das Für und Wider noch einmal durchzugehen.

Eines war jedenfalls gewiss: Sie wollte aus diesem Bett, aus diesem sterilen Zimmer, wollte wieder laufen und vor allem wieder am Leben teilhaben. Sicher, die Option, zu Hause gepflegt zu werden, wäre vorhanden, aber wäre es klug, das Serum der Früchte, das der Schlüssel zu ihrer vollständigen Heilung sein könnte, nicht einzusetzen? Sie musste darauf vertrauen, dass es gut ging. Dass irgendetwas sich an ihrer Situation verbesserte.

»Julia?«, flüsterte Ethan.

»Ja, Ethan. Ich möchte das. Ich vertraue darauf, dass es funktioniert. John soll das alles nicht umsonst gemacht haben. Ich fühle, dass es klappen wird.«

»John«, schnaufte Ethan verächtlich. Dann beugte er sich über sie und nickte ihr zu. »Na gut, dann los. Aber mach mich bitte nicht dafür verantwortlich, wenn es schiefgeht.« Er gab ihr schmatzend einen Kuss auf die Wange.

Julia roch seinen ganz eigenen, ihr noch immer vertrauten

Ethan-Geruch. Er gefiel ihr. Dann stutzte sie. Wieso stieg ihr auf einmal der Geruch von Johns Parfum in die Nase? Wie konnte das sein? Egal, sie war aufgeregt, wollte endlich wieder ihre Gliedmaßen bewegen.

»Julia, das mit uns ...«

Julia schloss abermals die Augen. Sie wusste, was Ethan sagen wollte, dass er sie zurück haben wollte. Er hatte es mehrfach angedeutet. Er war die vergangenen zweieinhalb Wochen jeden Tag für sie dagewesen und hatte ihre Hand gehalten. Sie spürte diese tiefe Verbundenheit zu ihm. Sie hatte genügend Zeit gehabt, darüber nachzudenken, was sie wirklich wollte. Aber John ... sie vermisste ihn so sehr. Und auch, wenn sie kurz ins Wanken geraten war, war ihr doch klar, dass er es war, den sie wollte.

»Ethan, hör mal. John ... ich ... ich liebe ihn. Ich liebe dich auch. Aber eben auf eine andere Art und Weise. Du bist ein Teil meines Lebens und das sollst du auch immer bleiben. Aber nicht mehr so. Es geht nicht. Ich ... es ist schwierig, aber ... es geht nicht.«

Ethan nickte verstehend. »Ja, Julia, ich verstehe. Nee, ehrlich gesagt, verstehe ich nicht. Aber ich respektiere deine Entscheidung. Vorläufig. Noch ist nicht aller Tage Abend, und ich glaube fest daran, dass du dich irgendwann besinnst und deinen Ausflug in Johns Arme beendest. Aber bis dahin bin ich für dich da. Dann eben als Freund.«

Julia merkte, wie sie begann, wütend zu werden. Der dunkle Fleck, den sie sich angeblich nur einbildete, war wieder da und wurde immer größer. »Ich finde es wirklich nicht …«

»Entschuldige, das ist mir rausgerutscht. Das war ... unangebracht.«

»Ja, das war es, aber es ist schon okay. Ich weiß ja, warum du so etwas sagst.«

Ethan atmete nur laut aus, anstelle darauf einzugehen.

Sie hörte ihn an dem Tischchen neben dem Bett rumnesteln, dann sah sie, wie er eine Spritze in der Hand hielt.

»Na, dann wollen wir mal. Bereit?«, hörte sie eine helle Stimme. War das noch Ethan?

»So bereit, wie es eben geht«, antwortete sie dennoch.

Julia beobachtete aus dem Augenwinkel, wie Ethan … Dr. Wang die dunkle Flüssigkeit aus der Spritze in das Behältnis injizierte, in dem sich noch ein wenig Nährlösung für sie befand. Die Flüssigkeit färbte sich dunkellila, und Julia folgte mit starrem Blick dem ersten

Tropfen, wie er durch den Schlauch lief, dann in den kleinen Zwischenbehälter tropfte und die darin stehende Flüssigkeit ebenfalls einfärbte. Weiter konnte sie dem Verlauf in ihrer Position nicht folgen, deshalb wartete sie.

Das Piepsen neben ihrem Bett wurde schneller, und Ethan erschrak.

»Ich sollte vielleicht ...«, sagte er und blickte sich hektisch um.

»Nein Ethan, das ist nur die Aufregung. Sieh doch, alles ist gut. Es geht mir gut.«

Ethan hielt Julias Hand. Seine war schwitzig warm und zitterte.

Die Medizin musste ihre Vene erreicht haben. Julia konnte nicht einordnen, was sie wahrnahm. Wie ein heißes Feuer loderte es durch ihren Körper und brannte in ihren Muskeln. Ihr Kopf schien anzuschwellen, während stechende Schmerzen gegen ihren Verstand hämmerten. So musste es sich anfühlen, wenn man in kochendem Wasser schwamm.

»Aarr … Ethan, es tut so weh.«

»Ganz ruhig«, hörte sie die Stimme von Dr. Wang.

»Ich ... ich sehe nichts mehr, Ethan. Es ist ... so hell.«

»Ich weiß nicht, wer Ethan ist, aber ich bin hier und kümmere mich um Sie«, sagte Dr. Wang.

Was war hier los? Wo war Ethan hin?

Julia vernahm das schnelle Piepen des Pulsmonitorings, das immer dumpfer und entfernter klang. Verlor sie jetzt auch noch ihr Gehör? Wenige Augenblick später herrschte vollkommene Stille um sie herum. Nicht sterben, schrie sie in den BID, helft mir!

»Ms. Jennings? Ms. Jennings, sind Sie wach?«

Julia blinzelte verschlafen. Was war geschehen? War sie tot?

Langsam wurde das Bild, das sich ihr zeigte, klarer. Moment, dachte Julia. Hatte sie gerade geblinzelt oder nur geträumt, dass sie geblinzelt hatte?

Vor ihrem Bett erkannte sie Dr. Wang, die lächelte. Oh, und da waren noch andere Weißkittel. War das die Visite?

»Was ... was ist geschehen?«, fragte sie über ihren BID.

Da ... jetzt merkte sie es. Ihre Finger! Sie ließen sich bewegen. Zu gerne hätte Julia aufgeschrien, aber der Schlauch in ihrem Mund verhinderte das. Noch einmal versuchte sie zu blinzeln, und es gelang ihr. Hätte sie es gekonnt, wäre sie in die Luft gesprungen. Ihre Augen ließen sich öffnen und schließen, auch wenn es

anstrengend war. Gänsehaut kroch über ihren Körper.

Die Ärztin blickte Julia verblüfft an. »Ms. Jennings, es … es scheint geklappt zu haben. Wer hätte das gedacht? Können Sie auch die Füße bewegen?«

Julia tat wie ihr geheißen und stellte verzückt fest, dass es klappte. Sie fühlten sich zwar ein wenig an, als gehörten sie nicht zu ihrem Körper, aber sie spürte das sanfte Ziehen der Muskeln, als ihre Zehen sich hoben und senkten.

»Wo ist Ethan?«, fragte Julia via BID.

»Ich weiß nicht, wer das ist.« Dr. Wang schüttelte hilflos den Kopf. »Sie haben den Namen immer wieder erwähnt. Aber ein Ethan war nie hier.«

Julia traute ihren Ohren nicht. War jetzt etwa ihr Trommelfell gelähmt?

»Aber … ich verstehe nicht …« stammelte sie verwirrt.

»Ms. Jennings, die Medikamente und vor allem ihr Zustand könnten durchaus Halluzinationen verursacht haben. Sie waren zwar teilweise bei Bewusstsein, aber nicht immer ansprechbar.«

Julia schwieg. Sie hatte sich das alles nur eingebildet? Ethan war noch immer mit ihrem Vater auf der Erde? Es hatte sich so echt angefühlt. Und John? Julia griff auf ihren BID zu. Die Nachrichten von ihm waren da – alle. Zumindest hatte sie sich nicht alles eingebildet. Sie fragte sich nur, warum es ausgerechnet Ethan war, den sie fälschlicherweise gesehen hatte. Warum nicht John?

Dr. Wang musterte Julia aufmerksam.

»Es ist okay. Ich komme klar«, stellte Julia via Gedankenübertragung klar und meinte das auch so.

Eine Schwester nestelte an ihrem Zugang am Arm.

»Ms. Jennings, ich denke, wir können die Beatmung jetzt abstellen und den Schlauch ziehen. Was denken Sie?«, fragte Dr. Wang an die anderen Ärzte gewandt. Alle bejahten das, und Julia nickte.

»Gut, Ms. Jennings. Das wird jetzt sehr ungewohnt für sie sein. Ihr Körper hat sich in den vielen Tagen an die Beatmung über den Tubus gewöhnt, weshalb Sie das Gefühl haben werden, nicht genug Luft zu bekommen. Aber keine Angst, Sie werden nicht ersticken. Versuchen Sie zu husten, wenn der Tubus gezogen wird, und atmen Sie gleichmäßig. Haben Sie keine Angst, wir können jederzeit eingreifen. Haben Sie das verstanden, Ms. Jennings?«

Julia versuchte sich an einem Lächeln, was ihr aber nicht

gelang, stattdessen blinzelte sie und schloss das erste Mal seit Langem wieder ihre Augen.

33

Aria

Arecibo | Puerto Rico

»Da vorne! Haltet sie!«, hörte Aria die Stimmen der drei Wachmänner, die ihr folgten. Sie hatte keine Zeit, sich darüber zu ärgern, dass sie unvorsichtig gewesen war. Die Angst, erwischt zu werden, war gesunken, je größer das Loch in ihrem Magen geworden war. Sie hatte größere Risiken bei der Nahrungssuche eingehen müssen. Wenigstens hatte sie zwei große Würste und drei Konserven in ihrem Rucksack. Das half ihr aber nur dann zu überleben, wenn sie es schaffte zu entkommen.

Aria rannte durch den langen spärlich beleuchteten Gang im sechsten Untergeschoss der 82er Kuppel. Sie kannte die Katakomben inzwischen gut, deshalb wusste sie, wo ihre Chance am größten war, zu entkommen. Sie musste zu den hinteren Aufzügen, dort, wo es keine Kameras gab, weil sie außer Betrieb waren. Das war ihre einzige Möglichkeit, hier unbeschadet rauszukommen. Die drei Männer rannten in einigem Abstand hinter ihr und brüllten ihr zu, stehen zu bleiben, andernfalls würden sie das Feuer eröffnen.

Aria ignorierte die Rufe, schoss um die nächste Ecke und stürzte durch die Feuerschutztür, hinter der sich die Aufzüge befanden. Die Türen waren verschlossen, aber Aria hatte es vor einigen Tagen geschafft, die Türen des linken Lifts ein Stück weit zu öffnen. Beim Blick hinein zeigte sich, dass der Aufzug einige Etagen weiter oben stand.

Aria hechtete zum linken Lift und riss an den Aufzugstüren. Wieder schaffte sie es, sie ein Stück zu öffnen. Sie hielt die Luft an und zwängte sich durch den Spalt. Herrje, war das eng.

Als sie es schließlich geschafft hatte, schlossen sich die Türen wieder. Aria stand auf einem kleinen Sims und presste sich von innen an die Türen. Sie versuchte, etwas zu erkennen. Ein kleiner Schlitz zwischen den Aufzugstüren eine Etage über ihr brachte ein wenig Licht in das Dunkel. Sie erkannte, dass sich neben ihr Sprossen in der Wand befanden. Wenn sie ...

»Sie muss hier irgendwo rein sein!«, hörte sie die dumpfe Stimme von einem der Wachmänner vor den Aufzügen. Verdammt, hoffentlich kamen sie nicht auf die Idee, hier drinnen nachzusehen!

Aria dachte nicht lange nach – sie sprang. Ihre Hände bekamen die Leiter zu fassen und krallten sich fest. Als ihre Schuhe auf die Sprossen trafen, hallte es laut durch den Schacht. Verdammt, das mussten sie gehört haben. Trotzdem war sie in dem Moment froh, dass sie nicht in die dunkle Tiefe gefallen war.

»Sie ist da drinnen«, rief einer der drei Kerle.

Sie hörte, wie die Männer sich an den Türen des Lifts zu schaffen machten, als der Strahl einer Taschenlampe sie auch schon blendete. Panik erfasste sie. Sie war entdeckt worden.

»Hier! Hier ist sie, ich kann sie sehen!«, rief einer der Wachmänner und richtete weiterhin die Taschenlampe auf sie. »Komm her, sonst werden wir richtig sauer«, brüllte ein anderer ihr entgegen.

Aria mobilisierte ihre Kräfte und zog sich schwungvoll die Sprossen der Leiter hoch. Sie wollte fünf Etagen aufwärts, in die Etage unter dem Erdgeschoss. Dort gab es die Verbindungstunnel zu den anderen Kuppelanlagen. Vielleicht gab es dort ein Entkommen für sie. Einen Moment überlegte sie, ihren Rucksack von den Schultern zu streifen, da er sie beim Klettern unbarmherzig nach hinten zog, aber sie verwarf den Gedanken wieder. Er enthielt alle ihre Habseligkeiten, und wenn sie ihn wegwarf, war die ganze Flucht umsonst gewesen.

Aria biss die Zähne zusammen und kletterte weiter. Sie vermied es runterzugucken, aber sie hörte die Männer unter sich schnaufen. Sie waren ihr weiterhin auf den Fersen.

Bei Ebene minus eins sprang sie auf den Vorsprung des Lifts. Mit aller Kraft stemmte sie sich gegen die Türen und schaffte es, sie einen Spalt weit zu öffnen.

Aria schlüpfte hindurch und schoss, ohne sich umzusehen, den Gang entlang. Ihr war es jetzt egal, ob die Kameras sie erfassten. Sie hatte keine Zeit, ihnen auszuweichen. Sie musste hier weg. Das Adrenalin pulsierte durch ihren Körper und ließ sie schneller laufen, als sie je gerannt war.

Während sie lief, rief sie sich den Bauplan der Kuppeln ins Gedächtnis. Es gab einen Übergangstunnel zu Kuppel 90. Diese Kuppel war nie in Betrieb genommen worden, weil große Teile davon bereits beim Bau durch einen Erdrutsch eingestürzt waren.

Vielleicht war das ihre Chance. Sie blickte auf die Beschilderungen an der Decke. Rechts ging es zu den Kuppeln 80 bis 81, geradeaus zu den Kuppeln 83 bis 88. Sie musste links entlang. Sie hörte bereits weit hinter sich, wie sich ihre Verfolger an der Aufzugstür zu schaffen machten. Sie hatte etwas Boden gut gemacht, aber sie durfte nicht nachlassen.

Sie sprintete durch das dämmrige Licht den linken Gang entlang. Immer stärkere Seitenstiche ließen jeden Atemzug zur Qual werden, und sie presste sich beim Laufen die Hand in die Flanke. Verdammt, lange würde sie diesen Spießrutenlauf nicht mehr durchhalten – Adrenalin hin oder her.

Aria lief weiter, hörte wieder die Rufe und Warnungen der Männer hinter sich. Ein Schuss knallte unweit von ihr in die Wand, und der Putz spritzte ihr gegen den Hinterkopf. Das Adrenalin in Arias Körper gewann für einen Moment wieder die Oberhand und ließ sie noch einmal beschleunigen. Jeder Muskel in ihrem Körper brannte, und Speichel sammelte sich in ihrem Mund.

Sie rannte am Zugangstunnel zu Kuppel 89 vorbei und hörte den Wachmann in seinem kleinen Häuschen hinter ihr herbrüllen. Vermutlich hatten seine Kollegen ihn bereits informiert, dass sich hier unten jemand illegal aufhielt. Aber Aria war schnell und bereits am Übergangstunnel zur eingestürzten Kuppel 90 angekommen.

Der zwanzig Meter breite Zugang lag vor ihr, und Aria starrte ihn entsetzt an, auch wenn es keine Überraschung war, was sie sah. Er war mit großen graffitiverzierten Blechplatten abgesperrt. Wie sollte sie da nur durchkommen?

Aria hatte nur Sekunden. Sie musste herausfinden, ob eines der Bleche lose war. Das erste saß bombenfest. Verdammt!

Sie hörte die Rufe der Männer, aber bei der zweiten Platte hatte sie Glück. Sie ließ sich ein Stück weit nach hinten biegen. Gerade so weit, dass sie sich hindurchzwängen konnte. Sie hörte einen Schuss und stolperte, als sie mit dem Fuß zwischen den Platten hängen blieb. War sie getroffen worden? Sie rief ihren Gesundheitszustand über den BID auf. Zum Glück verfehlt, also weiter.

Tiefe Dunkelheit empfing Aria im Tunnel. Sie riss sich geistesgegenwärtig den Rucksack vom Rücken. Da drin war irgendwo eine Taschenlampe.

Die Platte hinter ihr öffnete sich zeitgleich mit dem Einschalten der Lampe, und sie sah in das glänzende Gesicht eines untersetzen Wachmanns, der seinen Kopf durch die Öffnung geschoben hatte.

»Hier ist sie«, rief er und zerrte an der großen Platte. »Helft mir mal, Jungs. Ich krieg das nicht auf.«

»Nee Mann, du hast einfach nur zu viele Crunchies gegessen«, feixte ein anderer.

»Ach, halt die Klappe.«

Aria erkannte den breiten Gang vor sich. Rechts stand noch einer der Tunnelschlitten, aber sicher war er außer Betrieb. Sie musste zu Fuß weiter.

Also sprintete sie los, ungeachtet der Tatsache, dass sie noch immer außer Puste war und eigentlich dringend eine Pause brauchte. Aber die Angst trieb sie voran.

Sie sprintete an leeren Ladenzeilen vorbei, die vermutlich nie in Betrieb genommen worden waren. Mit Anlauf sprang sie an ein mannshohes Rolltor, das normalerweise von Wachmännern gesichert wurde. Unter großen Anstrengungen zog sie sich hoch und sprang auf der anderen Seite wieder auf den harten Boden, sodass ihre Füße brannten.

Sie rannte in die Dunkelheit und wusste nicht, was sie auf der anderen Seite erwartete. Immerhin war die Kuppel eingestürzt. Wenn sie Pech hatte, endete der Gang einfach und die Kerle würden sie kriegen und sonst was mit ihr anstellen. Wer wusste das schon, und Aria hatte in ihrem langen Leben genug gesehen und erlebt …

Etwas weiter entfernt hörte sie, wie die Typen sich mit dem Rolltor abrackerten. Ein Glück, dass sie offensichtlich sportlicher war als die drei Kerle. So konnte sie ein gutes Stück Vorsprung erzielen.

Endlich war Aria beim zweiten Rolltor angelangt, das in die 90er Kuppel führte. Ein gutes Stück hinter sich strahlten die Lichtkegel der drei Männer, die ihr folgten.

Wieder ein Schuss, der direkt vor ihr ins Rolltor einschlug. Aria zuckte kurz zusammen vor Schreck, dann sprang sie behände auf das Tor und fiel auf der anderen Seite etwas unsanft herunter. Sie spürte einen scharfen Schmerz, der durch ihren Knöchel schoss, unterdrückte einen Aufschrei und rappelte sich wieder hoch.

Verstauchung , melde ihr BID. Fuck, das würde sie behindern, aber es hielt sie nicht auf. Also weiter.

Der Gang endete an einer T-Kreuzung. In beide Richtungen verloren sich dunkle Gänge in der Ferne. Beim Blick nach hinten erkannte Aria, wie einer der Wachmänner gerade dem zweiten über das Rolltor half.

Aria sah sich hektisch um und überlegte angestrengt, in welche Richtung sie wohl laufen sollte. Die Kuppeln waren mit Sicherheit baugleich, und sie musste nur versuchen, zum Treppenhaus oder Aufzugsschacht zu gelangen, um die Kuppel über die Ebene Null verlassen zu können. Also bog sie links ab und hastete den Gang entlang. Es roch muffig nach feuchtem Beton, wie in einem Rohbau.

Sie fand das Treppenhaus nach hundert Metern und hastete durch den Zugang. Betroffen blieb sie stehen und blickte nach oben. Der größte Teil der Treppenkonstruktion war eingestürzt und lag nun als großer Haufen aus Metallstangen und Betonbrocken am Boden. Was sollte sie tun?

Aria lauschte angestrengt. Die Stimmen ihrer Verfolger hallten durch den Gang hinter ihr. Sie hatten die Kreuzung anscheinend noch nicht erreicht, aber ihr blieben dennoch nur Sekunden.

Sie versuchte, die gesamte Szene vor sich zu erfassen. Der Aufzugsschacht war mit Sicherheit dicht. Ihr blieb keine Wahl, sie musste es über die Reste der Treppe versuchen, wenn sie nicht doch noch geschnappt werden wollte. Entschlossen kletterte sie die verbogenen Stufen und Geländer hinauf, bis sich große Betonblöcke vor ihr auftürmten, die sich aus der Decke gelöst haben mussten und auf die Treppe gekracht waren.

Eine Welle der Erleichterung durchströmte Aria. Weiter oben schien es ein Loch in der Mauer zu geben. Es war nicht groß, aber groß genug für sie. Sie würde den Rucksack abnehmen und sich hindurchzwängen können – im Gegensatz zum Dicken, der versuchte, ihr zu folgen. Auch die anderen beiden würden da sicher nicht durchpassen.

Im schlimmsten Fall müsste sie hier oben nur irgendwo ausharren, bis ihre Verfolger sich verzogen und konnte dann einen anderen Ausgang suchen. Aber noch ging es weiter aufwärts, wenn auch kriechend und unter ziemlichen Anstrengungen. Das Metall knarzte unter ihrem Gewicht. Sie spürte, wie die gesamte Konstruktion leicht schwankte.

Arias Nackenhaare sträubten sich, als sie sich ganz kurz ausmalte, was passieren würde, wenn dank ihrer Klettereinlagen das ganze Konstrukt hier völlig zusammenbrach und sie unter sich begraben würde. Entweder säße sie dann in der Falle, in der sie nicht auf Hilfe hoffen konnte, oder sie würde einfach zerquetscht. Vorsichtig kletterte sie weiter, immer darauf bedacht, keine zu heftigen Bewegungen zu machen oder ins Leere zu treten.

Plötzlich spürte Aria einen Windhauch und vernahm einen leisen Singsang, ausgelöst vom Wind, der durch das Gemäuer fegte. Irgendwo hier musste sie das Treppenhaus verlassen, denn weiter nach oben wollte sie nicht.

Links von sich sah sie den kleinen Spalt, der ihr auch schon von unten aufgefallen war. Sie robbte auf dem Bauch liegend dorthin, um ihr Gewicht bestmöglich zu verteilen, und versuchte, mithilfe der Taschenlampe etwas zu erkennen. Auf der anderen Seite musste sich ein Gang befinden. Und dort, ein gutes Stück entfernt, war Licht zu sehen.

In dem Augenblick stürmten zwei ihrer Verfolger unter ihr in den Treppenschacht. Der dritte war wohl beim Rolltor geblieben. Aria dachte nicht lange nach. Sie riss sich den Rucksack von den Schultern und schob ihn in den Spalt, bevor sie sich hinterherschob. Ihre Schultern steckten zwischen den engen Wänden fest und Panik stieg in ihr auf. Der Spalt war zu schmal.

Sie atmete tief durch, um sich zu beruhigen. Dann drehte sie ihren Körper zwischen dem engen Beton hin und her. Langsam ging es vorwärts, auch wenn sicher einige Kratzer zurückblieben. Unter und hinter sich hörte Aria die Beschimpfungen und Rufe der beiden Männer.

»Du miese kleine Ratte … wir kriegen dich. Glaub nicht, dass du jetzt in Sicherheit bist«, rief ihr einer der beiden zu. Allerdings hatte sie Schwierigkeiten, ihn zu verstehen. Der Wind nahm deutlich zu und pfiff in ihren Ohren, während sie sich weiter vorarbeitete, den Rucksack vor sich herschiebend.

Plötzlich spürte sie, wie der Druck verschwand. Sie hatte es durch den Spalt geschafft! Glücklich wollte sie gerade wieder ihren Rucksack schultern, als ihr auffiel, dass sie immer schlechter Luft bekam. Der Sauerstoff … natürlich. Wie hatte sie nur so dumm sein können?

Jetzt war Aria mehr als dankbar, dass sie den Wandler dabeihatte. Hastig kramte sie ihn aus dem Rucksack, setzte die Maske auf und sog gierig den einströmenden Sauerstoff ein.

Sie richtete sich auf und hielt inne. Sie hatte es geschafft, sie war den Männern entkommen. Für einen Moment war da dieses Triumphgefühl, und sie ging langsam den Gang entlang in Richtung des Lichts. Aria entspannte sich, denn sie wusste, dass die Männer sie nicht verfolgen konnten.

Aber mit jedem neuen Schritt ergriff die Hoffnungslosigkeit ob

ihrer ausweglosen Situation mehr von ihr Besitz. Sie war quasi am Ende, zum Tode verurteilt. Hier draußen würde sie nicht überleben. Sie befühlte mit der Hand ihren Rucksack auf dem Rücken. Drei Dosen, zwei Würste. Vielleicht hielt sie eine Woche durch. Wasser hatte sie auch dabei, und das ließ sich außerdem noch irgendwo auffangen, sollte es regnen. Aber das war's dann auch.

Grelles Licht blendete Aria, und sie schirmte die Augen mit der Hand ab und blinzelte. Sie war bei einem großen Durchgang in der Mauer angelangt, erkannte aber schnell, dass es sich um einen großen Riss handelte, der beim Zusammenbruch der 90er Kuppel entstanden sein musste.

Aria trat dichter an den riesigen Spalt. Der Wind blies mit jedem Moment stärker. Sie wagte einen Blick nach draußen, wo ein kräftiger Sturm tobte. Sand peitschte durch die Luft und stach ihr in die Haut. Schnell zog sie sich wieder in den geschützten Bereich hinter der Mauer zurück. Rausgehen war also im Moment keine Option. Hier drinnen war sie halbwegs sicher.

Sie aktivierte ihren BID und suchte nach Steve. Er war der Einzige, der ihr in ihrer ausweglosen Situation vielleicht noch helfen könnte. Aber da war nichts. Steve musste auf Lumera sein. Wenn er denn überhaupt noch am Leben war und den Aufstand überlebt hatte.

Aria sank zu Boden und lehnte sich an die Kuppelwand. Tränen stiegen ihr in die Augen, als ihr klar wurde, dass sie hier draußen sterben würde.

Madlen

Purple City | Lumera

Im Lager war es noch still. Kein Wunder – die Expeditionsteilnehmer von Projekt Eden waren völlig am Ende mit ihren Kräften und ebenso mit den Nerven.

Draußen dämmerte der Morgen, und die tagaktiven Tiere waren bereits erwacht und machten ordentlich Krach. Madlen lag in ihrem Feldbett und zuckte bei jedem Geräusch zusammen. Sie fragte sich, ob sie sich jemals wieder würde entspannen können. Vor wenigen Tagen noch hatte sie die Geräusche des Dschungels geliebt und genossen, jetzt hatte sie nur noch Angst.

Sie stöhnte auf, weil sie es nicht länger aufschieben konnte, und wählte den Kontakt ihrer Schwester.

»Oh, mein wertes Schwesterherz«, meldete sich Emily sofort. »Ich dachte schon, ich höre gar nichts mehr von dir. Wie lange ist es her? Lass mal überlegen … fünf Tage?«

»Ja, tut mir leid. Es war so viel los.«

»Schwache Entschuldigung, Maddie.«

»Ehrlich, Emily. Ich … Mann … hier war echt die Hölle los. Aber weil mich das schlechte Gewissen plagt, bist du auch die erste, die es erfahren soll.«

»Was … seid ihr etwa schon am Ziel? Nun erzähl schon!«

Madlen musste sich erst mal sammeln und ließ sich lange Zeit, um zu antworten. Sie betrachtete den Schatten eines Insekts, das auf ihrem orangefarbenen Zeltdach saß und sich von den Strahlen der Sonne wärmen ließ.

»Um mich kurzzufassen: Ja, wir sind am Zielort angelangt. Ich werde später noch die letzten Analysen mit dem Team durchgehen … also die Bodenproben und so weiter. Aber wenn nichts Unvorhergesehenes mehr geschieht, können wir nachher Präsident Barnes informieren. Die Androiden sind auch schon seit gestern dabei, die Landeplätze für die Shuttles vorzubereiten. Hier müssen leider einige Bäume und Sträucher weichen, denn so wie es jetzt ist,

könnte nicht mal eine Drohne in der Nähe von Purple City landen. Noch ist die Vegetation hier einfach viel zu dicht.«

»Uah, wie geil! Das ist ja der Hammer! Erzähl mal! Und was für ein cooler Name – steht der schon fest? Wegen des lilafarbenen Binnenmeers und so – ist klar. Das letzte, was ich noch weiß, war euer Horrortrip über die Ebene und diese fiesen Spinnen, die euch fast gefressen hätten. Danach hast du mich ignoriert. Also, was hast du zu deiner Entschuldigung vorzubringen?«

»Sei mir nicht böse, Emily, aber jetzt gibt es nur die Kurzfassung …«

Madlen erzählte ihrer Schwester von den Ruinen und wie sie gemeinsam mit Scott, Anastacia und Ted in den Turm gegangen war.

Sie erzählte von ihrer Flucht vor dem Tausendfüßler und davon, wie er das Fossil zum Leben erweckt hatte und selbst gestorben war. Und dass sie den kleinen Tausendfüßler bei den Ruinen zurückgelassen hatten.

Die letzten beiden Tage waren ereignislos verlaufen, zumindest was unangenehme Begegnungen mit Tieren anging. Schließlich hatten sie, so wie es geplant war, diesen Ort hier gefunden und festgestellt, dass er hielt, was er auf den Satelliten- und Drohnenauswertungen versprochen hatte. Erst jetzt, wo Madlen es aussprach, realisierte sie, dass sie ihre Mission erfüllt hatten, dass sie hier an diesem wunderschönen Ort noch einmal neu anfangen konnten.

»Das ist so wundervoll. Wann können wir kommen?«, fragte Emily neugierig. Madlen schüttelte den Kopf über ihre Schwester. Immer mit dem Kopf durch die Wand, so war sie eben.

»Ich weiß es nicht«, sagte Madlen schließlich. »Aber in nicht mal einer Woche kommt eine weitere Arche an. Na ja, das stimmt nicht ganz. Sie ist ja bereits da und befindet sich in Lumeras Umlaufbahn. Aber wenn wir diesen Standort freigeben, können hier bald die ersten Shuttles der Arche landen, und die Erbauung von Purple City kann beginnen. Es ist so aufregend.«

»Ja, das stimmt. Ich habe auch bereits einen Antrag gestellt, dass ich Three Moon verlassen möchte. Ich möchte bei dir sein.«

Eine warme Welle der Zuneigung erfasste Madlen. Ihre kleine Schwester – wie schön wäre es, wenn sie bald hier wäre.

»Du bist echt süß«, sagte Madlen liebevoll.

»Eine Frage, Madlen«, sagte Emily unvermittelt.

»Ich höre!«

»Warum war dieses Fossil im Kasten und auf dem Dach des Turms? Wisst ihr das?«

Madlen zuckte mit den Schultern. »Nein, wir wissen es nicht. Aber wir haben natürlich eine Hypothese.«

»Die da lautet? Mensch, lass dir doch nicht alles aus der Nase ziehen«, sagte Emily empört.

»Ganz ruhig, Ems. Wir denken, dass die Truhe das Mineral … den Baby-Tausendfüßler darin vor dem Muttertier verborgen hat. Wie lange, können wir nicht sagen, aber aufgrund der geschichtlichen Ereignisse müssen es über neunzig Jahre gewesen sein. Die Truhe hat das Baby vor der Mutter abgeschirmt. In dem Augenblick, als sie von uns geöffnet wurde, scheint das Muttertier gerufen worden zu sein. Offensichtlich wurde dann in der Höhle, in der wir uns aufgehalten haben, eine Art Energie vom Muttertier auf das Mineral übertragen, welches den Baby-Tausenfüßler zum Schlüpfen animiert hat. Vielleicht hatte es aber auch mit den Schallwellen zu tun. So genau wissen wir es noch nicht. Ich war seltsamerweise in die Wiederbelebung des kleinen Wurms involviert.«

»Hä?«, hörte sie Emilys fragende Stimme.

»Na ja, ich bin wohl von dem Riesentausendfüßler auserwählt worden, Geburtshilfe zu leisten. Also Handauflegen, streicheln und so.« Madlen fand auf einmal, dass das ziemlich albern klang, aber es war im Grunde genauso gewesen. Warum sie das in der Höhle getan hatte, wusste sie selbst nicht, aber auf wundersame Weise war sie mit dem kleinen Tier verbunden. Sie spürte den kleinen Tausendfüßler und wusste, dass es ihm gut ging. Davon wollte sie allerdings niemanden etwas erzählen.

»Madlen, das ist ja echt krass. Das musst du mir noch mal in Ruhe erzählen. Ich will jedes Detail hören«, forderte Emily.

Madlen schüttelte den Kopf. »Später, Ems.«

»Oh Madlen, das ist so unglaublich spannend und cool. Ich habe noch so viele Fragen, ich weiß gar nicht, wo ich anfangen soll.«

»Ems«, unterbrach sie ihre Schwester mit ihrem Spitznamen, »sei mir nicht böse, aber ich muss jetzt aufstehen. Wir haben noch so viel zu tun, und die Zeit drängt. Ich schicke dir nachher ein paar Fotos und Videos rüber, okay?«

Sie hörte ihre Schwester grummeln. »Na gut ...«

»Bis später dann!«

Madlen spürte, dass es im Zelt langsam wärmer wurde. Ach was soll's, dachte sie sich. Irgendwann musste sie eh aufstehen. Sie raffte sich auf und schälte sich aus ihrem Schlafsack. Fast geschafft. Sie spürte, wie bereits jetzt schon wieder Erschöpfung von ihr Besitz ergriff. Aber immerhin war ein Ende abzusehen. Heute hieß es noch einmal durchhalten und die Zähne zusammenbeißen, und morgen … morgen würde es dann so weitergehen wie heute, seufzte sie innerlich.

Als Madlen aus ihrem Zelt schlüpfte, musste sie feststellen, dass bislang nur Scott aufgestanden war. Er saß in einem der Campingstühle und lächelte sie an.

»Na, ausgeschlafen?«, feixte er mit einer Grimasse. Madlen war klar, dass sie fertig aussehen musste.

»Schön wärs …«

»Wollen wir einen kleinen Morgenspaziergang machen?«, fragte Scott und zog anzüglich die Augenbraue nach oben.

Madlen verdrehte genervt die Augen. »Mein Gott, kannst du auch irgendwie normal sein, oder musst du permanent 'ne Show abziehen? Hast du was zu kompensieren mit deinem großen Gehabe?« Angewidert blickte sie auf den Bereich unterhalb seines Gürtels.

Scotts Lächeln erstarrte. »Ist schon gut. Kein Humor, verstanden. Ich geh mir die Beine vertreten.«

Madlen beobachtete, wie er sich an zwei Zelten vorbeizwängte und in Richtung des Flusses lief. Ein schlechtes Gewissen überkam sie. Was hatte sie da bloß von sich gelassen? Das war mehr als fies und völlig unnötig gewesen. Aber sie war erschöpft und genervt. Sie mochte Scott eigentlich, und sie hatte in Momenten, wenn er sich unbeobachtet fühlte, eine andere Seite an ihm entdeckt. Eine, die verträumt war, eine, die ein Auge für die Schönheiten für die Natur besaß. Mehrfach hatte sie mitbekommen, wie er Steine, Pflanzen oder Insekten inspizierte oder die anderen Expeditionsteilnehmer beobachtete und dabei ein reges Mienenspiel zeigte. Auch war er derjenige, der sie in den Arm geschlossen hatte, nachdem dieses fliegende Walungeheuer Jimena Bracho gefressen hatte. Aber dann war er wieder in seine alten Muster verfallen und zum unsympathischen Macho mutiert.

Aber jetzt war sie zu weit gegangen, das war ihr klar. Sie musste das mit ihm klären, sich entschuldigen. Herrgott, was hatte sie sich

nur dabei gedacht!

»Scott, warte doch mal«, rief sie ihm nach und stolperte über das dichte Bodengewächs. Scott reagierte jedoch nicht, sondern lief stoisch weiter. Madlen legte einen Schritt zu. »Bitte!« Sie fasste ihn am Arm und zwang ihn stehenzubleiben.

Scott drehte sich schwungvoll zu ihr um. Wut und Enttäuschung sprachen aus seinem Gesicht. »Was willst du von mir? Mich weiter beleidigen? Das war wirklich eine Meisterleistung von dir. Glückwunsch!«

Madlen verzog entschuldigend den Mund und knetete ihre Finger, weil sie nicht wusste, was sie sonst damit tun sollte. »Es … es tut mir leid. Es ist mir so rausgerutscht. Ich bin total erledigt und überhaupt …«

Scott schnaufte verächtlich. »Ja, und überhaupt sind wir das alle. Ich habe nur einen Scherz gemacht, und du reagierst so über.«

»Scott, hör mal: Das Problem ist, dass du alles, wirklich alles, immer ins Lächerliche ziehst, oder anzügliche Bemerkungen machst. Und das ist …«

»Mit einem Unterschied zu dir, Madlen«, Scott zeigte mit dem Finger auf sie. »Ich beleidige niemanden dabei.«

Jetzt wurde Madlen wieder etwas zorniger. »Und genau das stimmt nicht. Du reduzierst uns Frauen auf etwas, das wir nicht sind. Du treibst deine Spielchen mit uns, und wie kommen wir uns dabei vor? Wenn du es wissen willst, nervt es dermaßen! Es ist nicht lustig, es ist lästig und albern. Ich weiß, dass du anders sein kannst, du hast es schon gezeigt, aber leider ist dieser sympathische Scott viel zu oft weit weg.«

Scott wollte gerade zu Reden ansetzen, verharrte aber mit offenem Mund vor ihr. Er schien nachzudenken, was er darauf erwidern sollte.

»Gut, Madlen, ich kann dir dazu was sagen. Du hast recht. Ich bin albern, und ich merke selbst, dass mein Verhalten nicht immer super ankommt.«

»Ja gut. Und?«

»Und … ich weiß nicht, wann ich so geworden bin. Aber auch ich habe eine Vergangenheit, und ich habe mal eine Partnerin gehabt, die ich über alles geliebt habe. Aber sie hat mich so … unglaublich verletzt. So sehr, dass ich dachte, ich könnte nie wieder eine Frau lieben. Und vielleicht stimmt das auch. Vielleicht hat sie

dieses Gefühl in mir zerstört. Ich weiß es nicht. Aber es ist halt immer so, dass ich, sobald ich jemanden kennenlerne, irgendwie Probleme habe … ach Mann, ich weiß auch nicht. Ich bin ja kein Psychologe. Wenn ich es dir genau erklären könnte, hätte ich das Problem vermutlich längst gelöst.«

Scott kniff die Lippen zusammen und blickte Madlen mit hochgezogenen Augenbrauen an. Madlen musste fast lachen, so niedlich sah er gerade aus. Sie hob ihre Hand und strich Scott über den Arm. »Weißt du, Scott, wir alle haben unsere Päckchen zu tragen. Das ist nicht immer die ultimative Entschuldigung für alle Verhaltensmuster. Das zu erkennen sollte ja auch helfen, etwas dagegen zu unternehmen.«

»Tja, wenn das so leicht wäre …«, seufzte er und zupfte beim Vorbeilaufen ein violettes Blatt von einem Strauch, der daraufhin seine Wehrstacheln ausfuhr und sich verdichtete.

»Komm, lass gut sein. Ich bin, weiß Gott, auch nicht perfekt.«

»Doch, bist du«, flüsterte er und sah zu Boden.

»Nein Scott. Bin ich nicht. Ich bin absolut unfähig, eine Beziehung zu führen. Und ich unterstelle mal nicht allen Männern dieses Planeten – zugegeben, soooo viele sind das auch nicht – dass es an ihnen liegt. Ich bin auch … anders, denke ich.«

»Tja, und jetzt?«

Madlen lachte. »Jetzt gehen wir zum purpurnen Fluss und schauen uns das Schauspiel der fliegenfangenden dreischwänzigen Fische mal an, oder?« Madlen fühlte sich merkwürdig befreit. Ein Gefühl, dass ihr neu war, aber sie genoss es und blickte frohen Mutes in den rötlichen Himmel.

Als sie wieder zu Scott schaute, war seine ernste Miene einem entspannten, lächelndem Ausdruck gewichen, und das erste Mal wirke er so richtig sympathisch auf Madlen, als er sagte: »Das ist eine tolle Idee. Dann mal los.«

* * *

»Das war eine sehr erfolgreiche Expedition«, sagte Madlen und blickte feierlich in die Runde der Expeditionsteilnehmer. »Wir sind ausgeschickt worden, um einen neuen Standort für die Menschen auf Lumera zu finden – und wir haben es geschafft. Hier, an genau dieser Stelle, werden in Kürze die ersten Gebäude von Purple City entstehen. Und das ist nur möglich, weil ihr alle euer Bestes

gegeben habt.«

Sie blickte in die Runde und sah Stolz und Freude in den Augen ihrer Kameradinnen und Kameraden. Dann senkte sie die Stimme. »Leider hat Jimena noch weit mehr geben müssen. Es ist ein unfassbarer Verlust für uns alle.« Betretenes Schweigen folgte. Jemand schluchzte.

»Aber ihr Opfer war nicht umsonst. Denn wenn alles gut geht, können wir durch den Bau von Purple City den Konflikt mit den Kidj'Dan beilegen und so die Menschen der Erde zu uns rufen, die unsere Hilfe so dringend brauchen. Daher werde ich jetzt Präsident Barnes anrufen und ihm die guten Nachrichten überbringen.«

»Nicht gerade das passende Wetter für so eine frohe Kunde«, stellte Scott fest und blickte nach oben.

Madlen war froh, dass Scott nicht mehr auf Jimena zu sprechen kam. Sie hätte nicht gewusst, ob sie dann noch die Fassung hätte bewahren können. Stattdessen sah sie ebenfalls nach oben.

»Ich finde es herrlich«, antwortete sie und meinte es so, wie sie es sagte. Sie liebte den Regen. Wie leise Trommelschläge fielen die dicken Tropfen auf die Plane über ihren Köpfen. Der Geruch von nasser Erde und Laub strömte ihr in die Nase, und der sanfte Wind blies die Hitze des Tages davon. Madlen war sich sicher, dass dies hier der beste Platz auf Lumera war, um neu anzufangen. Die sanften Hügel zur Linken und der wunderschöne geschwungene purpurfarbene Fluss zur Rechten rahmten diesen Ort ein und ließen ihn wie eine kleine Oase wirken. Der Dschungel lag um sie herum, und die Ruinen der Skirrs waren nur zwei Tagesmärsche entfernt. Das purpurne Binnenmeer, dass sich ebenfalls in der Nähe befand, hatten sie schon aufgesucht. Eine Stadt am Meer – das war herrlich und eröffnete ihnen viele weitere neue Möglichkeiten. Sie fanden hier, was sie brauchten, und der Boden war überaus fruchtbar. Es stimmte einfach alles.

John sah noch immer ziemlich mitgenommen und übermüdet, aber auch glücklich aus. Seine Partnerin hatte inzwischen das Antiserum erhalten und war dabei, wieder zu gesunden. Madlen freute sich mit ihm.

Die letzten Tage waren mehr als aufregend und anstrengend, der Trip in die Katakomben der Skirr-Ruinen gefährlich gewesen.

Madlen war unendlich dankbar, dass sie es heil dort rausgeschafft hatten. Scott, Anastacia und Ted waren zum Glück unverletzt geblieben, sie hatte nur eine Verstauchung des Knöchels

davongetragen. So konnten sie wie geplant ihren Ausflug beenden.

Gemeinsam hatten sie sich noch diesen wundersamen riesigen Raum der Skirrs angesehen, der sich unterhalb des Monuments befand. Was für ein fantastischer Anblick! Und die Gefahr, die von dem Riesen-Tausendfüßler ausgegangen war, war gebannt.

Diese ganze Aufregung lag nun hinter ihnen. Die Androiden waren dabei, einen Landeplatz für die Shuttles zu schaffen, die Techniker in Three Moon kümmerten sich darum, eine entsprechende Technologie an den Shuttles zu installieren, die die Magnetfeldschwankungen abschirmen konnte. Langfristig sollte zusätzlich ein Hyperloop die beiden Städte verbinden.

Die Zukunft lag vor ihnen, und sie sah gut aus.

Madlen lächelte.

»Gut, ihr Lieben, wollt ihr noch etwas loswerden, bevor ich President Barnes kontaktiere?«, fragte Madlen motiviert in die Runde.

Alle schüttelten mit den Köpfen. Scott zwinkerte ihr aufmunternd zu. Ein aufgeregtes Kribbeln durchzuckte ihren Körper, als sie den Kontakt von Steve Barnes anwählte.

35

Steve

Dumras | Lumera

»Ich danke Euch, Königin Radascha, und ich danke dem Hohen Rat im Namen aller Menschen auf der Erde und auf Lumera für diese Möglichkeit«, sagte Steve und neigte dankbar den Kopf, während er sich mit etwas steifen Gliedern von dem kleinen Schemel erhob. O'Bannon, sein Stellvertreter, erhob sich ebenfalls.

Die Sitzung des Hohen Rats war zuvor von Radascha für beendet erklärt worden. Ihre Tentakel waberten um ihren Körper und pulsierten. Es war überaus faszinierend, sie dabei zu beobachten, denn sie wirkte dadurch noch massiger, als sie es ohnehin schon war.

Steve war überrascht, wie problemlos das Gespräch verlaufen war. Der Hohe Rat schien tatsächlich erleichtert darüber, dass mit Purple City nun eine Möglichkeit geschaffen worden war, die Menschen in weiter Entfernung von den Stätten der Kidj'Dan siedeln zu lassen. Das erste Mal hatte Radascha ihm etwas über die anderen Hohen Räte und die existierenden Clans erzählt. Dass ein Gesamtrat über die Belange der Menschen entschied, war Steve neu und überraschte ihn. Dass es noch immer einen Clan, der Clan der Schweigenden Vielen, gab, der gegen die Besiedelung der Menschen gestimmt hatte und dass zwei weitere Clans sich der Abstimmung enthalten und somit nicht klar Position bezogen hatten, hörte er heute ebenfalls zum ersten Mal, und diese Informationen besorgten ihn. Er hoffe inständig, dass dieser eine Clan ihnen nicht in Zukunft noch Schwierigkeiten bereiten würde. Aber er verstand es auch als einen Vertrauensbeweis, dass Radascha diese zuvor unter Verschluss gehaltenen Informationen mit ihm teilte.

Steve verbeugte sich tief vor den Ratsmitgliedern, wie es bei den Kidj'Dan Sitte war. Die zartblaugefärbten Tentakel der meisten Anwesenden signalisierten Steve, dass er sich keine Sorgen zu machen brauchte.

Ganuba und Gaban, die ihnen von Beginn an feindselig

gegenüberstanden, zeigten lediglich neutral scheinende Tentakel. Aber was auch immer sie dachten, sie waren überstimmt worden und konnten zumindest im Moment nichts ausrichten. Hoffentlich blieb das auch so.

»Ondras«, sagte Steve, um sich von dem Kidj'Dan, der seit jeher auf ihrer Seite gestanden hatte, zu verabschieden.

»Ich begleite euch noch ein Stück, Steve«, sagte der Kidj'Dan und löste seine Hände von den glimmenden Kugeln. Nachdem diese wieder ihre feste Form angenommen hatten, verneigte er sich mit angelegten Tentakeln vor seiner Königin und verließ, gemeinsam mit Steve und O'Bannon, den Ratssaal.

Steve war erleichtert und atmete erst einmal tief durch, als er das Große Haus verließ, das den Hauptsitz des Hohen Rates in Dumras bildete. Seine Gardisten und mehrere Androiden hatten vor dem Tor gewartet und schlossen sich ihnen an. Nachdem sie schweigend ein Stück des Weges zurückgelegt hatten, blickte Steve zurück und betrachtete die perfekt symmetrische Architektur der Kidj'Dan.

»Wieso eigentlich ist bei euch alles achteckig, Ondras?«, fragte er und stellte belustigt fest, dass O'Bannon wieder von einer Rauchwolke eingehüllt war.

»Achteckig?«, wiederholte der Kidj'Dan irritiert.

»Achteckige Wohnwaben, achteckige Türme, Brunnen, Bauten.«

»Ah, du kannst es nicht wissen. Die Acht ist eine wichtige Zahl für uns. Acht Überlieferungen gibt es, die unser Leben zeichnen, acht Königinnen lenken die Geschicke des Volkes der Kidj'Dan. Von deren Überleben hängt unser aller Wohl ab. Und acht Götter wachen über uns und weisen uns den rechten Weg.«

»Das wusste ich noch gar nicht. Das ist sehr interessant, Ondras«, sagte O'Bannon, der auf der anderen Seite neben Steve lief. »Und wo sind die anderen sieben Königinnen?«

»Auf Hapt'Urugan ist nur Radascha. Die anderen Königinnen befinden sich wahrscheinlich auf Hapt'Minior, der Raumstation, die Platz für zwei Millionen Kidj'Dan bot, nachdem unser Planet zerstört wurde.«

»Ach ja, die Supernova. Ich hörte davon«, sagte O'Bannon und sog genüsslich an seiner E-Zigarette, was ihm verwirrt umherzuckende Tentakel Ondras einbrachte.

»Ja, unser Stern hat seinen Zorn über uns gebracht«, sagte der

Kidj’Dan, nachdem seine Tentakel sich wieder geordnet hatten.

»Das tut mir wirklich sehr leid für dein Volk. Habt ihr denn inzwischen etwas von Hapt’Minior gehört?«, schaltete Steve sich ein.

»Nein, Steve. Ich kann darüber nicht sprechen.« Ondras wirkte verunsichert, und seine Tentakel flogen unruhig hin und her.

»Kein Problem. Danke, dass du uns das erzählt hast«, sagte Steve beschwichtigend. Es war ihm unangenehm, dass er so neugierig erschienen sein musste, deshalb lenkte er das Gespräch auf etwas anderes. »Ondras, wir werden noch heute zur Erde reisen und den Menschen dort die Botschaft überbringen. Sie sollten sich vorbereiten.«

»Ja, Steve. Das ist gut. Ich werde zwei meiner Kar’Numan zum Portal aussenden, damit sie die Nachricht überbringen, dass zunächst fünfzig Menschen am Tag nach Hapt’Urugan einreisen dürfen. Aber Steve, halte dich an die Absprache mit dem Hohen Rat, dass diese Menschen zu eurer neuen Stadt gebracht werden müssen.«

»Ondras, das musst du mir nicht sagen. Selbstverständlich tun wir das. Und ich bin glücklich, dass bald sogar noch mehr Menschen einreisen dürfen. Wir werden weitere Städte weit weg erschließen. Aber was sind Kar’Nu …?«

»Kar’Numan sind unsere Boten.« Ondras blieb stehen, richtete seine Tentakel aus und verharrte so einen Moment.

»Steve, ich wurde gerufen. Ich muss zurück. Ich werde die beiden Kar’Numan gleich lossenden, damit ihr später zur Erde reisen könnt.«

»Danke für alles, Ondras. Danke, dass du immer an uns geglaubt hast«, sagte Steve und verbeugte sich tief vor dem Kidj’Dan.

»Du musst mir nicht danken, Steve. Ich mag euer Volk. Zumindest meistens. Es gibt Momente, da verhaltet ihr euch überaus sonderbar und es fehlt euch grundsätzlich an Disziplin.«

Steve nickte. »Ja, das mag sein. Ondras, bleibt es dabei, dass du mich zur Erde begleitest, wenn ich ihnen die Botschaft überbringe?«

»Warum sollte es nicht dabei bleiben? Ein Kidj’Dan hält immer sein Wort, Steve. Bis bald … oder wie sagt ihr noch?«

Steve lachte auf. »Ja, bis bald ist richtig, Ondras. Bis bald!« Steve hob die Hand zum Gruß und ging mit O’Bannon den Rest des Weges durch die große Höhle zum Gang, der sie zur Oberfläche bringen sollte.

»Das ist doch ganz gut gelaufen, oder?«, befand O'Bannon, der mit der E-Zigarette in seiner Hand spielte.

»Ja, ich habe mit deutlich mehr Widerstand und sogar mit einer ganz anderen Antwort gerechnet.« Steve dachte nach, während er ein paar kleine Steinchen vor sich herkickte.

»Allerdings finde ich es sehr ungünstig, dass sich das Portal weiterhin unter der Hoheit der Kidj'Dan befindet. Ich hatte ja die Hoffnung, dass wir den Durchgang nach Purple City bringen und dort aufstellen können. So wären die Menschen direkt dort angekommen, wo sie hinsollen. Jetzt müssen wir jedes Mal doch einen ziemlichen logistischen Aufwand betreiben, um die Menschen dort hinzubringen, wo sie künftig leben sollen. Das bedeutet jeden Tag mindestens einen Shuttleflug. Anders gestaltet es sich, wenn der Hyperloop fertiggestellt ist. Aber das wird noch dauern. Mit dem Bau wurde ja noch nicht einmal begonnen.«

»Ja, aber du hast ja gerade gesagt: Den Kidj'Dan geht es um Kontrolle, und die wollen sie nicht abgeben.«

Steve rieb sich nachdenklich das Kinn. »Nun ja, gut wäre es, wenn wir ein zweites Paar der Portale hätten. Dann könnten die Menschen von der Erde zum Hangar reisen, dort könnten die Kidj'Dan weiterhin die Einhaltung unseres Vertrages überwachen. Die Reisenden könnten von dort aus dann direkt in das nächste Portal treten und in Purple City wieder herauskommen.«

»Ja, das wäre was«, lachte O'Bannon. »Aber wir haben leider kein zweites Paar Portale. Und die Kidj'Dan geben ihres sicher nicht heraus. Warum sollten sie? Es kann ihnen ja egal sein, wie wir den Vertrag umsetzen, solange wir uns an die Abmachungen halten.«

Steve nickte nachdenklich. Ja, O'Bannon hatte recht. Aber vielleicht ergab sich später eine Lösung.

Dann dachte er an seine bevorstehende Reise und lächelte. Er hatte schon viel erreicht, und nun konnte er der Erde auch eine gute Nachricht zu überbringen. Dieses Mal würde er nicht mit Magenschmerzen nach Arecibo reisen.

»Ich bin sehr gespannt auf meinen nächsten Besuch auf der Erde, Ryan.«

»Hast du gerade Ryan zu mir gesagt? Sonst nennst du mich doch immer ganz kameradschaftlich ›O'Bannon‹.« Steves Vize legte irritiert die Stirn in Falten, lächelte aber anschließend.

»Ich finde den Namen O'Bannon eben ziemlich außergewöhnlich. Aber da du immer so höflich Steve zu mir sagst,

will ich vielleicht versuchen, bei Ryan zu bleiben.«

»Das ist überaus nett von dir.«

Steve wurde vom hellen Licht geblendet, das über die Ebene vor ihnen strahlte, als er aus dem Gang trat. Er musste einen Niesreiz unterdrücken.

Mehrere Skyrider befanden sich hundert Meter vor ihnen. Sie würden sie zurück nach Three Moon bringen, wo Steve sich auf eine Rede vor den Einwohnern Lumeras und eine weitere vor den Menschen aus dem Kuppelkomplex in Arecibo vorbereiten musste. Er strich sich angestrengt durchs dichte Haar. Es gab noch so viel zu tun.

* * *

Steve spürte die erwartungsvollen Blicke aller Kuppelbewohner auf sich ruhen. Hinter den Kameralinsen verbargen sich viele weitere Kuppeln und ihre Bewohner. Alle warteten gebannt darauf, was er Ihnen mitteilen würde.

Er legte seine Hände auf die Ränder des hölzernen Rednerpults. Auf seiner Bühne konnte er das gesamte Atrium von Kuppel 82 überblicken. Tief in seinem Magen spürte er, wie sich die Spannung des Publikums auf ihn übertrug. Er holte tief Luft und lächelte.

»Liebe Mitbürgerinnen und Mitbürger, liebe Bewohnerinnen und Bewohner der Kuppelanlagen, heute ist ein großer Tag. Viele Monate war die Zukunft der Erde ungewiss. Das Terraforming-Projekt unserer Freunde auf Lumera, der Kidj'Dan«, Steve hielt inne und neigte seinen Kopf Richtung Ondras, der ihn auf die Erde begleitet hatte, »wird unseren geliebten Heimatplaneten wieder zu dem grünen, gesunden Ort machen, den wir alle so sehr vermissen und den wir zum Teil nur noch aus Geschichten kennen.

Aber der Prozess ist langwierig und stellt unsere Geduld auf eine harte Probe. Viele von Ihnen haben daher immer wieder ihrem Verlangen Ausdruck verliehen, nach Lumera übersiedeln zu wollen, um dort ein neues Leben anzufangen, bis die Erde in etwa einem Jahrhundert – Genaues wissen wir leider noch nicht – vollständig wiederhergestellt ist. Diesen Wunsch konnten uns die Kidj'Dan jedoch nicht gewähren, aufgrund der verständlichen Sorge, dass eine unkontrollierte Übersiedlung den Lebensraum ihres Volkes zu sehr einschränken würde.

Aus diesem Grund haben wir vor einigen Wochen das Projekt

Eden gestartet, die größte Expedition, die wir auf Lumera jemals durchgeführt haben – mit dem einen, klaren Ziel: eine neue Heimat für alle Menschen zu finden.«

Er ließ seinen Blick langsam über die versammelte Menge gleiten. Dann hob er die Arme.

»Ich freue mich über alle Maßen, Ihnen mitteilen zu können, dass wir es geschafft haben. Das lange, ungewisse Warten hat ein Ende. Projekt Eden war ein voller Erfolg. Wir haben einen geeigneten Ort für eine neue Stadt auf Lumera gefunden und werden dort ein neues Leben beginnen können!«

Jubel brandete auf. Die Menschen klatschten und schrien. Viele fielen einander in die Arme, einige stimmten Sprechchöre an.

Steve wartete lächelnd, bis wieder etwas Ruhe einkehrte, bevor er fortfuhr.

»Wir werden unsere neue Stadt Purple City auf dem Kontinent Columbia errichten, den uns die Kidj'Dan dankenswerterweise überlassen haben. Wir beginnen bereits mit dem Bau der ersten Infrastruktur der Stadt. Außerdem ist die Kopernikus, eine der großen Raumarchen, bereits im Orbit über Purple City eingetroffen und wird in Kürze mit dem Transport von Baumaterialien und weiterer Unterstützung durch Maschinen, Arbeitskräfte und Androiden beginnen.

Sie fragen sich jetzt sicher, wann Sie nach Lumera übersiedeln können? Die gute Nachricht ist: Wir werden schon morgen beginnen!«

Erneut brandete Beifall auf. Steve hob lächelnd die Hände, um Ruhe zu erbitten.

»Ja, das sind tolle Nachrichten, und ich freue mich genauso wie Sie, dass wir als Volk bald wieder vereint unsere Zukunft gestalten können. Allerdings muss ich Sie zuvor noch um etwas Geduld bitten. Auch wenn wir morgen bereits beginnen, gibt es gewisse Vorkehrungen und logistische Herausforderungen, die wir noch in den Griff kriegen müssen. Zum einen können jeden Tag nur fünfzig Personen durch das Portal reisen – zumindest vorerst.«

Laute der Enttäuschung und Verärgerung wurden hörbar. Damit hatte Steve gerechnet, daher fuhr er schnell fort.

»Es gibt keinen Grund zur Beunruhigung. Diese Limitierung ist den Vorgaben der Kidj'Dan geschuldet, die das Portal weiterhin in der Nähe unserer bisherigen Städte auf Lumera verortet wissen wollen. Ursprünglich hatten wir geplant, das Portal nach Purple

City zu bringen, aber dies ist leider nicht möglich. Daher werden alle Neuankömmlinge mit strahlungssicheren Shuttles zur über dreitausend Kilometer entfernten neuen Stadt gebracht werden müssen. Außerdem müssen Sie bedenken, dass die Stadt noch errichtet werden muss. Zu Beginn ist also viel Pioniergeist von Ihnen gefordert – aber ich bin zuversichtlich, dass das für uns alle kein Problem darstellen wird.«

Zustimmendes Gemurmel. Steve lächelte. Das lief doch gut bislang.

»Señor Alonso und die Regierung der Kuppelanlagen werden Listen erstellen, wer in welcher Gruppe übersiedeln kann. Es wird einige Zeit dauern, bis alle Ausreisewilligen die Erde verlassen haben. Es kann durchaus noch einige Monate dauern, vielleicht auch mehrere Jahre. Immerhin müssen wir eine völlig neue Stadt auf einem uns bislang noch unbekannten – und ehrlicherweise nicht völlig ungefährlichen – Kontinent errichten. Auch Rom wurde schließlich nicht an einem Tag erbaut.

Aber dennoch freue ich mich, dass wir alle wieder eine Perspektive auf ein Leben in Freiheit und Gesundheit haben. Wir wissen nun, dass wir alle überleben werden. Und nicht nur das: Wir werden eine neue Heimat aufbauen. Wir werden die Kranken heilen und zerrissene Familien wieder zusammenführen. Wir werden wieder ein Leben führen, das menschenwürdig ist. Wir lassen den Schmerz und das Leid hinter uns und schauen voller Hoffnung und Zuversicht in die Zukunft – gemeinsam, auf Lumera! Danke!«

Tosender Jubel brach aus. Auch wenn Steve vorhin schon von den Reaktionen der Menge beeindruckt war, wurde er jetzt von den Emotionen regelrecht überwältigt. Er spürte die Freude und die Dankbarkeit, die Hoffnung und die Zuversicht. Und seit langer Zeit fühlte er sich nicht unsicher. Er fragte sich nicht mehr, ob er alles richtig machte. Vielmehr wusste er, dass er angekommen war in seiner Rolle, in dem Gefüge zwischen zwei Planeten und bei sich selbst.

* * *

»Vielen Dank Señor Presidente, dass Sie nochmals den Weg zu uns gewagt haben und danke für diese großartige Rede, die so viel Hoffnung in den Menschen erweckt hat.« Pep Alonso stand vor Steve und schüttelte seine Hand.

Kendrick Alonso, unverkennbar Peps Sohn, stand daneben. Im Arm hielt er eine dunkle Katze, die auf dem Rücken lag und leise schnurrte.

»Ich würde Sie gerne persönlich zum Portal bringen«, sagte der Kuppeldirektor. »Kommst du mit, Kendrick?«

»Ja, das mache ich gerne.« Er ließ die Katze zu Boden und hielt sie an der Leine fest.

Steve guckte etwas ungeduldig auf seine Smartwatch. Auf Lumera war es erst später Vormittag. Er könnte also heute noch einiges schaffen, und John wollte später auch noch bei ihm vorbeikommen. Er hatte mit ihm noch gar nicht persönlich gesprochen, seit die Expeditionsteilnehmer wieder in Three Moon angekommen waren.

Steve blickte der Zukunft etwas entspannter entgegen, denn nicht nur seine Rede heute hier in Arecibo war gut bei den Menschen angekommen, auch gestern, als er zu den Bewohnern von Three Moon und Bourbon Sun gesprochen hatte, war alles gut gelaufen. Selbst die Menschen, die dagegen waren, dass weitere Erdenbewohner durch das Portal nach Lumera kamen, blieben erstaunlich friedlich. Steve und seine Leute hatte mit weiteren Unruhen gerechnet, aber es blieb vergleichsweise ruhig. Es gab nur zwei eingeschlagene Scheiben und ein paar kleinere Delikte wie zerstochene Reifen oder umgeschmissene Mülleimer.

»Ah, Mr. Alonso, ich würde gerne in den nächsten Tagen einige meiner Berater kommen lassen, um die Details über den baldigen Start der Überführung der Menschen zu besprechen …« Steve hielt inne und zog seine Stirn kraus. »Entschuldigen Sie meine Wortwahl«, korrigierte er sich, »ich meine damit die Reise der Menschen nach Lumera.«

Er ärgerte sich über sich selbst. Wo war er gedanklich nur? Das hörte sich ja grausig an … Überführung! Als handelte es sich um Gegenstände.

Pep lachte allerdings, während Kendrick eher in sich gekehrt zu Boden blickte. Steve hatte Mitleid mit dem Mann, denn er wusste vom Tod von Kendricks Tochter Vida. Ermordet von Aufständischen. Sie hatte sterben müssen, weil sie – wie es so oft passierte – zur falschen Zeit am falschen Ort war. Für sie kam Lumera zu spät.

Sie gingen weiter, und Pep erzählte Steve von den Dingen, die hier passiert waren, nachdem er durch das Portal gestoßen worden

war. Nach den Tumulten durch die Rebellen war es nicht einfach gewesen, wieder Ruhe in die Situation zu bringen. Er berichtete, dass einige der Aufrührer erschossen und viele andere festgenommen worden waren. Es war sogar einigen der Aufständischen geglückt, aus der Halle zu fliehen, aber alle wurden später durch die aufmerksamen Wachen gefasst. Leider gab es Tote auf beiden Seiten zu beklagen. Das waren keine schönen Nachrichten, war aber zu erwarten gewesen.

Steve schlenderte neben Pep und Kendrick durch das Auditorium. Die Luft war so dick, dass man sie hätte schneiden können. Die Kameraleute räumten ausgelassen redend ihr Equipment weg, das sie gebraucht hatten, um seine Rede in die anderen Kuppeln zu übertragen.

Die Wachleute hatten einiges zu tun, um Steve vor den aufgeregten Zuhörern abzuschotten. Sie jubelten, riefen und umringten ihn, während Steve mit seinem Gefolge die Tür ansteuerte, die in den Sicherheitsbereich führte.

Andere Kuppelbewohner waren unterdessen zu ihrem Alltag zurückgekehrt, einige Kinder spielten zwischen den Erwachsenen fangen, die Schlafplätze für die Flüchtlinge im Auditorium wurden langsam wieder aufgebaut.

Steve sah zu einem der Panzerglasschlitze und versuchte, draußen etwas zu erkennen, aber er war zu weit weg. Für ihn war es fast so etwas wie ein Ritual, dass er aus einem der Fenster blickte, wenn er zur Erde reiste. Auch wenn der Anblick auf die karge Landschaft, die einst so herrlich begrünt gewesen war, Tristesse und Hoffnungslosigkeit ausstrahlte, denn es war klar, dass es noch viele Jahre so bleiben würde, bis das Terraforming eine Wirkung erzielen würde. Peter und die restlichen Expeditionsteilnehmer befanden sich noch immer auf dem offenen Meer. Sie hatten noch einige Wochen vor sich, um die klimatischen Bedingungen auf der Erde vollständig zu analysieren und dokumentieren.

»Nun Pep«, begann Steve, nachdem sie das Auditorium verlassen hatten. Aber ein Anruf über seinen BID hinderte ihn weiterzusprechen. Er konnte nicht glauben, wer ihn kontaktierte.

»Aria … ich … wo sind sie? Geht es Ihnen gut?«

Pep blickte ihn fragend an, und Steve signalisierte ihm mit dem Zeigefinger, dass er gerade nicht sprechen konnte.

»Sie müssen mir helfen, Steve. Ich ...«, Aria räusperte sich am

anderen Ende und ließ eine kurze Pause verstreichen. Etwas gesammelter sagte sie: »Ich habe nicht damit gerechnet, dass Sie so bald wiederkommen würden. Ich habe beim Portal auf Ihren Rat gehört und bin aus der Halle geflohen, bevor auf unserer Seite etwas passiert ist. Ich habe mich in den unteren Etagen der Kuppelführung verstecken können. Aber ich wurde erwischt und musste fliehen. Steve, ich weiß, dass ich Sie in eine missliche Lage bringe, aber … Sie müssen mir helfen. Hier draußen ...«

Steve zuckte zusammen. »Draußen? Sie sind draußen, außerhalb der Kuppel?«

Die Antwort kam gedämpft. »Ja, ich hatte keine Wahl«, antwortete Aria mit Resignation in der Stimme.

»Seit wann?«

»Seit drei Tagen. Ich … keine Sorge, ich bin halbwegs geschützt in der Ruine von Kuppel 90. Aber die Nahrungsmittel gehen mir aus, und ich weiß nicht, wohin ich gehen soll.«

»Aria, wie lange können Sie noch durchhalten? Ich … muss mir was überlegen. Ich kann ja schlecht da rausspazieren und mit Ihnen wieder zurückkommen.«

»Ich halte noch ein paar Tage durch. Das schaffe ich.«

»Schicken Sie mir Ihren genauen Standort. Ich muss jetzt wieder rüber nach Lumera. Aber ich werde mir etwas überlegen.« Steve spürte, wie sich Wut in ihm ausbreitete. Warum ließ er sich nur schon wieder auf so eine Mission ein? Warum sagte er nicht einfach Nein? Aber er konnte einfach nicht anders, er musste Aria helfen. »Ich muss Schluss machen, Aria. Halten Sie durch.«

»Danke!«, hörte Steve die leisen Worte von Aria, bevor die Verbindung beendet war.

»Alles okay?«, fragte Pep, als er erkannte, dass Steve fertig mit dem Telefonat war.

»Bitte? Äh, ja, danke. War nur einer meiner Männer hier in der Kuppel.«

»Na ja, von Lumera aus ist es auch nicht möglich, hier anzurufen«, stellte Pep fest.

Steve seufzte. »Da haben Sie recht.«

Er war froh, als sie in der Halle ankamen, die das Portal beherbergte. Er brauchte Zeit, um nachzudenken. Höflich verabschiedete er sich von Pep. Eigentlich hatte er nicht vorgehabt, in den nächsten Tagen wieder zur Erde zu reisen, denn die Vorbereitung für die Reise der ersten Menschen aus Arecibo nach

Lumera sollten andere erledigen. Aber jetzt sah die Lage etwas anders aus, wenn er Aria helfen wollte. Oder …? Steve hatte plötzlich eine Idee, als er gerade in das Portal trat. Das war genial. Der Plan war noch nicht durchdacht, aber er nahm langsam Gestalt an, nachdem Steve auf der anderen Seite aus dem Portal trat und den Kidj'Dan und seinen Wachmännern zunickte. Ja, so würde er es machen. Und es würde nicht auf ihn zurückfallen, sollte etwas schiefgehen. Das war perfekt.

Zufrieden klatschte Steve in die Hände, während er durch den Hangar lief.

John

Three Moon | Lumera

»Wir haben es so gut hier, auch wenn wir bald nach Purple City gehen werden«, sagte Julia und steuerte ihren Rollstuhl geschickt um einen anderen Fußgänger herum. Langsam bog John auf den breiten Weg ab, der sie durch den neu angelegten Park führen würde. Julia hatte sich schnell an die BID-gestützte Steuerung des Rollstuhls gewöhnt. Wie gut, dass sie ihn nicht mehr lange brauchen würde.

John war glücklich und dankbar, dass Julia sich so schnell erholte. Es war erst ein paar Tage her, dass sie aus dem Krankenhaus entlassen worden war, aber dank der Healthbots waren ihre Muskeln bereits weitgehend wieder aufgebaut. Kleine Strecken konnte sie sogar schon laufen, auch wenn eine vollständige Regeneration noch ein bisschen Zeit in Anspruch nehmen würde.

»Ja, da hast du recht. Wir haben es mehr als gut. Und es ist ja noch gar nicht klar, ob wir Three Moon wirklich verlassen werden. Es kann gut sein, dass wir bleiben.« Der Kies knirschte angenehm unter Johns Füßen, und es duftete nach Blumenwiese und Sommer. Epsilon Eridani stand im Zenit, und die Strahlen prickelten angenehm auf Johns Haut. Julia lächelte, als sie sah, wie eine Mutter neben einem Kinderwagen stand und ihr Neugeborenes im Arm hielt.

»Könnten wir auch bald haben«, sagte John lächelnd und meinte das auch so. Julia zog fragend die Augenbrauen hoch.

»Meinst du? Möchtest du das?«

John dachte kurz an Tom. Er hatte seinen Sohn so sehr geliebt und nach dessen Verlust gedacht, nie wieder so fühlen zu können. Aber hier und jetzt wusste er, dass es wieder möglich war. Es würde nichts an seinen Erinnerungen an Tom ändern, aber es würde ihm eine neue, eine zweite Perspektive geben. Ein neuer Planet, ein neuer Anfang. Er atmete tief ein.

»Ja. Ja, ich glaube, das möchte ich wirklich. Dieser Planet hat

auch seine guten Seiten, das weiß ich jetzt. Die Menschen müssen unserer neuen Heimat nur aufgeschlossen begegnen, dann bin ich sicher, dass Lumera noch weit mehr bieten kann als die Erde«, sinnierte er und sog die warme Luft in seine Lungen. »Und mit den Menschen, von denen ich sprach, meine ich vor allem mich.«

Julia war neben einer Parkbank zum Stehen gekommen und blickte lächelnd zu ihm auf.

Beruhigend plätscherte das Wasser des Brunnens, während die Insekten auf der Suche nach Flüssigkeit über das kühle Nass schwirrten. Julia zeigte nickend auf die Bank, und John setzte sich.

»Hast du etwas von Peter oder Ethan gehört?«, fiel es John unvermittelt ein.

»Ja, vor ein paar Tagen. Oh Mist«, Julia sah ihn zerknirscht an. »Ich habe vergessen, es dir zu erzählen. Tut mir so leid.«

John zuckte mit den Schultern. »Kein Problem.«

»Steve hat eine Nachricht für mich von den beiden erhalten, als er vor ein paar Tagen auf der Erde war. Er hat sie mir weitergeleitet, als er wieder hier angekommen war.«

»Und wie geht es ihnen?«

»Bislang ganz gut. Sie sind von Puerto Rico aus mit einer Fähre gestartet und dann mit einem ziemlich klapprigen Forschungsschiff vom Festland aus weitergefahren.«

»Und?«, fragte John, lehnte sich vor und stützte seinen Kopf mit den Händen ab, während er Julia neugierig musterte.

»Was guckst du so verkniffen?«

John fuhr hoch. »Jetzt fängst du auch noch an!«

»Wie?« Julia blickte ihn mit einer Unschuldsmiene an und John verkniff sich ein Lachen.

»Vergiss es!«, sagte John.

»Gut. Es geht jetzt weiter. Sie wollen sogar noch nach Europa. Überall werden Proben entnommen. Die Atmosphärenbeschaffenheit wird überprüft. Sie haben drei Kidj'Dan dabei und …«

John ließ sie erzählen, obwohl er all diese Dinge bereits wusste. Anscheinend war die Expedition auf der Erde wesentlich langweiliger als hier auf Lumera. John fühlte insgeheim einen gewissen Stolz, dass er Teil des wirklich großen Abenteuers gewesen war – und nebenbei auch noch überlebt hatte.

Als Julia mit ihren Erzählungen fertig war, betrachteten sie gemeinsam die schönen Pflanzen und lustigen Insekten, die sich

hier auf dem Bodengewächs tummelten.

Julia seufzte laut, dann stutzte sie.

»John, worüber ich die ganze Zeit nachdenken muss: Warum haben diese komischen Affenwesen auf vier Beinen dir dabei geholfen, an die Früchte für mich zu kommen? Ich verstehe das nicht.«

Genau diese Frage hatte John sich auch bereits mehrfach gestellt. Andrew und auch Ted Petterson, der Exobiologe, hatten da ihre eigene These, die vermutlich dicht an der Wahrheit lag.

»Es könnte sich um so etwas wie ein Abkommen handeln«, klärte er sie auf.

Julia riss ungläubig die Augen auf. »Ein Abkommen? Zwischen den Affen und der Pflanze?«

»Ja, so eine Art Symbiose. Das kommt in der Tierwelt auf der Erde, und auch hier auf Lumera, häufig vor. Zum Beispiel die Putzerfische: Obwohl sie dem Hai vor der Nase herumschwimmen, geschient ihnen nichts. Warum? Weil sie sich gegenseitig helfen. Putzerfisch sicher, Hai sauber. Comprendes?«

Julia runzelte die Stirn. »Echt jetzt? Das denkt Andrew?«

John nickte eifrig.

»Ich muss darüber nachdenken. Das klingt echt schräg. Und es beantwortet auch noch nicht wirklich die Frage, warum sie dir die Beeren gegeben haben. Immerhin bist du ja nicht Teil dieser Symbiose, oder?« Ihr Lachen klang herzlich und steckte an.

Trotzdem schürzte John die Lippen und spielte die beleidigte Leberwurst. »Sieh mal. Es könnte ja sein, dass diese Wesen ein solches Abkommen mit den Skirrs hatten. Sie haben den Skirrs bei einigen Dingen geholfen, dafür haben die Skirrs sie vor … ja, zum Beispiel vor dem Tausendfüßler geschützt.«

Julia wirkte nicht ganz überzeugt. »Das ist aber sehr weit hergeholt. Was ist mit dir los, John Stanhope? Du bist doch sonst so faktenbasiert und … nüchtern. Und jetzt fängst du an, an die Wahrheit da draußen zu glauben?«

John pikste Julia lachend in die Seite. »Ich werd dir helfen, du!«, rief er aus.

Julia wehrte ihn lachend ab und wurde dann wieder ernst.

»Habt ihr die Gruppe auch bei den Ruinen gesehen? Oder später noch einmal?«

»Ja, in der Tat. Sie waren da. Andrew meinte, dass es dieselben waren, die mir geholfen hatten …«

Julia legte ihre Hand auf Johns Arm. »Sag mal, wo ist Andrew eigentlich? Irgendwie vermisse ich ihn. Er ist heute Morgen fort und noch nicht wieder aufgetaucht. Hat er irgendeine geheime Mission zu erfüllen, oder was?«

John stimmte halbherzig in Julias Lache ein und sah dann verlegen zur Seite.

»Hm, erzähl mal«, hakte sie nochmals nach.

John dachte kurz nach. »Also eigentlich darf ich nicht drüber sprechen. Höchste Geheimhaltungsstufe, weißt du?«

»Nee, weiß ich nicht. Aber ich bin ja schon etwas neugierig. Und du weißt ja: Ich kann schweigen wie ein Grab.«

John entschied sich, Julia von Steves Auftrag zu erzählen. Wenn er einem Menschen hier auf Lumera vertraute, dann war es Julia. Na ja, und Andrew. Wobei ein Android ja eigentlich kein Mensch war. Aber dennoch eine Person – und sein Freund.

»Also, ich hatte dir mal irgendwann von dieser Flüchtlingsfrau erzählt, mit der Steve so lange gequatscht hatte, als wir in Arecibo gewesen sind. Erinnerst du dich?«

»Ja, irgendwo da im Hinterkopf ist was. Sie hatte so einen coolen Namen. Aria, oder?«

»Genau von der spreche ich. Puh, wo fange ich denn an? Also, als es den Aufstand am Portal gab – damit meine ich den letzten vor einigen Wochen – war Aria mit von der Partie. Aber Steve meinte, sie wäre da nur reingeschlittert, denn es ging im Grunde nur darum, ihre kranke Freundin nach Lumera zu bringen. Allerdings hatte Steve – unerlaubterweise – ebendieser Freundin eine Vorzugsbehandlung zugutekommen und sie bereits holen lassen.«

»Oh, das ist aber … puh, krass.«

»Ja, das ist eine Sache. Auf jeden Fall konnte Aria da wohl nicht mehr raus, ohne dass der Anführer sie hätte umbringen lassen. Deshalb war sie beim Portal, als Steve in Gewahrsam genommen wurde. Er riet ihr, zu verschwinden, was sie tatsächlich auch getan hatte.«

»Sie konnte fliehen?«

»Ja, bevor sie alle festgenommen wurden, hatte sie die Gunst des Augenblicks genutzt und sich verkrümelt.«

»Und dann?« Julia blickte ihn an und wischte mit der Hand eine sechsflüglige Libelle fort, die auf ihrer Nase Platz nehmen wollte. Vor Empörung summte diese laut und verzog sich dann.

»Sie hat sich in den Katakomben von Kuppel 82 verstecken

können. Dort wurde sie aber von Wachleuten entdeckt und floh aus der Kuppel.«

»Aber wie konnte sie ohne Sauerstoffwandler …«

»Sie hatte einen dabei, im Rucksack. Sie schaffte es, Steve bei seinem ersten Besuch drüben zu kontaktieren, und wartet nun in irgendeiner Kuppelruine auf ihre Rettung.«

»So wie du das sagst, klingt es so, als wäre Steve der Held, der Ritter in goldener Rüstung, und Andrew sein Knappe.« Julia lachte allerdings nicht, sondern blickte auf den über dem Brunnen thronenden Engel mit den ausgebreiteten Flügeln. John wusste, dass es genauso einen am Brunnen im Central Park in New York gab. Julia hatte ihre Kindheit in der Metropole verbracht. Kaum zu glauben, dass Manhattan nun eine im Meer liegende Geisterstadt war.

»Ich hoffe, Steves Idee funktioniert«, sagte John.

»Die da lautet?«

»Oh, eigentlich ganz simpel. Vielleicht kennst du das auch schon aus deiner eigenen Vergangenheit, Julia.« John lächelte sie an.

»Ich weiß nicht, was du meinst«, sagte Julia gespielt unschuldig.

»Gut, dann kläre ich dich auf. Andrew stattet sie mit einem neuen Gesicht und einer neuen ID aus. So soll sie dann mit dem ersten Schwung Flüchtlingen nach Lumera reisen.«

»Das ist ja … unglaublich. Okay, jetzt verstehe ich, warum diese Mission geheim ist. Immerhin rettet der Präsident eine Rebellin, die Teil der Revolte gegen ihn war.«

»Ja, wenn du so willst. Aber eine Rebellin mit ehrbaren Absichten.«

Julia sah John belehrend an. »John, ich wette, es finden sich unter den Aufständischen auch andere mit ehrbaren Absichten. Das ist nicht die ultimative Entschuldigung.«

»Julia, das ist Steves Entscheidung. Wir haben alle mal Fehler gemacht. Ist das nicht so?«

Julias Blick entspannte sich. »Ja, du hast recht. Das haben wir wohl.«

Sie griff nach seiner Hand. Ein warmes Gefühl durchflutete ihn, und das erste Mal seit Langem freute John sich auf seine Zukunft hier auf Lumera.

* * *

Lumera dreht sich weiter…

Verpasse nicht den Start von

»PRION – Lumera Thriller«

Melde dich zum kostenlosen Newsletter an und sichere dir den Treuerabatt beim Start:

www. lumera- expedition. com/ funkkontakt/

Von Herzen …

Liebe Leserin, lieber Leser,

als ich vor rund drei Jahren meine ganz persönliche Reise nach Lumera mit dem Schreiben des ersten Buchs, Lumera Expedition: Survive, begann, ahnte ich nicht, dass mich nun schon so viele Menschen begleiten würden. Mittlerweile sind wir schon so viele, dass wir Purple City gemeinsam aufbauen und bevölkern könnten.

Diese Tatsache begeistert mich jeden Tag aufs Neue und macht mich auch sehr stolz. Aber ich fühle vor allem eins: Dankbarkeit. Denn dank dir kann ich das tun, was mir am meisten Freude bereitet: weitere spannende Geschichten über Lumera und unsere Freunde dort zu schreiben. Ich habe noch sooo viele davon im Kopf und mit der nächsten habe ich bereits begonnen. Sie heißt:

»PRION: Lumera Thriller«

und es wird ein Wiedersehen mit alten Bekannten, aber auch mit völlig neuen Persönlichkeiten geben.

Wenn du den Start von PRION nicht verpassen möchtest, melde dich jetzt zu meinem kostenlosen Newsletter an:

www. lumera- expedition. com/ funkkontakt/

Und wenn du Funkkontakt mit Lumera und mir aufnimmst, erhältst du zum Start des neuen Buchs einen Treuerabatt als Zeichen meiner Dankbarkeit.

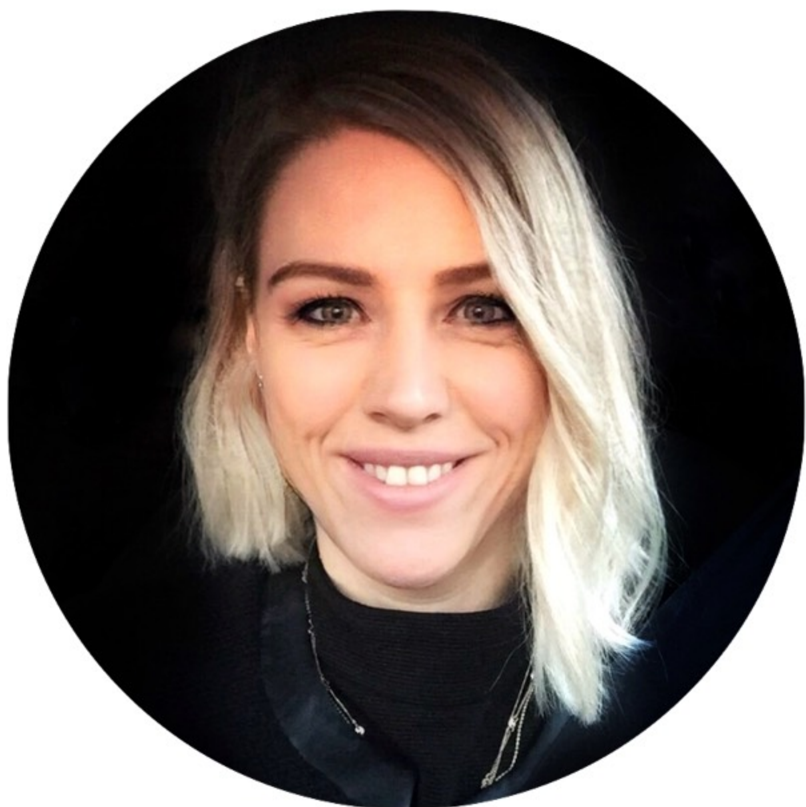
Und noch dankbarer bin ich, wenn du „Projekt Eden – Ein Lumera Thriller« bei Amazon bewertest. Das hilft mir als selbständiger Autorin, meinen Traum zu leben und meine Träume über Lumera mit dir zu teilen. Ich danke dir schon jetzt von Herzen dafür.

Danken möchte ich auch den vielen Personen, ohne die meine Bücher nicht das wären, was sie sind. Denn ich bekomme viel Unterstützung: von meiner Familie und von meinen Autorenfreunden und kritischen Erstlesern Georg, Axel, Dirk, Gernot und Kerstin. Ebenso von den Testlesern, von meinem Lektor, der mir sehr ans Herz gewachsen ist, von Freunden und Bekannten und nicht zuletzt von dir!

Ich weiß diese Hilfe zu schätzen und werde sie niemals als Selbstverständlichkeit verstehen, sondern versuchen, sie mit tollen Geschichten zurückzugeben.

Ich freue mich auf ein baldiges Wiedersehen mit dir auf Lumera.

Fantastische Grüße und verlern’ das Träumen nie,
deine Jona Sheffield



Weitere Bücher von Jona Sheffield



Lumera Expedition: Survive

Die Welt steht am Abgrund. Wird die Menschheit überleben?

Absoluter Klimakollaps, todbringende Regierungsverschwörungen und der

Aufbruch zu einem weit entfernten Planeten. Ein spannender, faszinierender und bewegender Science-Fiction-Thriller über den verzweifelten Kampf ums Überleben und den Fortbestand der Menschheit.

Wassermassen überschwemmen die Küsten. Ganze Länder werden von der Landkarte getilgt. Weltweit fliehen die Menschen ins Innere der Kontinente. Im Jahr 2042 gibt es nur noch eine Jahreszeit: den Sommer. Die Nahrung wird immer knapper, Krankheiten breiten sich aus, immer mehr Menschen sterben. Ausgerechnet jetzt will die Regierung allen Bürgern Brainbots injizieren. Die winzigen Roboter sollen vor Krankheiten schützen.

Julia Jennings, Milliardenerbin und Freiheitskämpferin, ahnt, dass mehr dahintersteckt. Ihr Vater, Peter Jennings, erlebt die Folgen des Eingriffs selbst auf dramatische Weise. Auch FBI-Agent John Stanhope ist sich nicht sicher, ob der Staat die Klima-Apokalypse abwenden kann. Die letzte Hoffnung der Menschheit könnten gigantische Raumschiffe sein, die Kurs auf ein anderes Sonnensystem nehmen. Ankunftsziel ist der Planet Lumera. Ankunftszeit: das 24. Jahrhundert.

Kann sich die Menschheit retten und den Fortbestand sichern? Oder ist sie sich selbst ihr größter Feind?

Dramatis Personae

Alonso, Kendrick Head of Radio von Kuppel 82, Arecibo.
Alonso, Pep Direktor von Kuppel 82, Arecibo, Vater von Kendrick Alonso.
Anderson Agent der Leibgarde von Steve Barnes.
Andrew Android RAP Generation IV.
Arosa Sicherheitsbeamter aus Kuppel 82.
Barnes, Steve Präsident der Lumera Kolonie. Ehemaliger Vertrauter von Ex-Präsident James Lenoir.
Bassave, Alberto Kommissarischer Sicherheitschef von Kuppel 82, Arecibo.
Bernal Sicherheitsbeamter aus Kuppel 82.
Billy Aufständischer und kurzzeitig Geliebter von Aria Black.
Black, Aria Flüchtling aus Cookeville, Tennessee.
Bracho, Jimena Umweltbiologin und Teilnehmerin der Expedition »Projekt Eden«.
Close, Stan Seismologe und Teilnehmer der Expedition »Projekt Eden«.
Curry, Scott Mineraloge.
Daditsu Kidj'Dan vom Clan des Sterns.
De Laurentis First Sergeant im Militär auf Lumera.
Diesel, Karen Bodenkundlerin und Teilnehmerin der Expedition »Projekt Eden«.
Dogenis Kidj'Dan vom Clan der Schweigenden Vielen.
Echeverri Sicherheitsbeamter aus Kuppel 82.
Fox, Dr. Elias Ehemaliges Mitglied des Repräsentantenhauses der US-Regierung, ehemaliger Präsident der Lumera-Kolonie.
Fraser, Madlen Geodätin und Expeditionsleiterin Projekt Eden.
Fred Anführer der Children of Real Mankind in Kuppel 82.
Gaban Kidj'Dan.
Ganuba Kidj'Dan. Führendes Ratsmitglied und Botschafter Königin Radaschas. Befehlshaber der Kam'dhadga während der Sol-Mission.
Godj'aan Kidj'Dan, Oberbefehlshaber der Krieger.
Graf Sicherheitsbeamter unter Leitung von John Stanhope.

James, Ethan Widerstandskämpfer.
Jennings, Jason Unternehmer, Sohn von Peter und Martha Jennings.
Jennings, Julia Widerstandskämpferin, Tochter von Peter und Martha Jennings.
Jennings, Peter Unternehmer, Vater von Julia und Jason. 2017 an Krebs gestorben. Wurde kryokonserviert. 2384 wiederbelebt und mittels Nanotechnologie geheilt.
Jennings, Ramona Frau von Jason Jennings.
Johnnywalker Betagter Kater von Kendrick Alonso, der in der Teleskopabteilung lebt.
Jones, Mark Leiter Sicherheitsabteilung.
Lenoir, James General und Oberbefehlshaber der Kolonie Lumera Eins.
Matoma Kidj'Dan vom Clan der Sehenden Läufer.
Minatarr Kidj'Dan vom Clan der Wanderkrieger.
Mudj'Gin Heiler der Kidj'Dan.
Na'Ram Kidj'Dan-Wächter.
Nibu'Animi Höchster Priester der Kidj'Dan.
O'Bannon, Ryan Stabschef von Steve Barnes.
Ondras Kidj'Dan. Ratsmitglied und Botschafter Königin Radaschas.
Patterson, Ted Exobiologe.
Preuß, Anastacia Geobotanikerin, liiert mit Peter Jennings. Sie ist durch den Einsatz von Kidj'Dan-Biotechnologie mutiert.
Presson, Alice Sekretärin von Julia Jennings.
Radascha Königin der Kidj'Dan.
Rădulescu, Sorin Arzt im Krankenhaus in Arecibo, Puerto Rico.
Ram'Da Kidj'Dan. Leiter der Wachschicht am Portal.
Rasmus Praktikant von Madlen Fraser.
Rivas, Señor Leiter für Klimatechnik im 80er Kuppelkomplex.
Rodríguez, Gabriel Sicherheitsbeamter 80er Kuppelkomplex.
Searcy, Lily Flüchtling aus Cookeville, Tennessee und enge Freundin von Aria Black.
Sam Anführer der Flüchtlinge aus Cookeville.
Sharma, Rayan Leitender Ingenieur der geplanten Hyperloop auf Lumera.
Stanhope, John Supervisory Special Agent von Steve Barnes.
Wang, Dr. Behandelnde Ärztin von Julia Jennings.
Winslow Sicherheitsbeamter unter der Leitung von John

Stanhope.

Glossar

Argup Epsilon Eridani in der Sprache der Kidj'Dan.
Aristoteles Weltraumarche.
BID Abkürzung für »Brain Interaction Device«. Implantate, die hinter dem Ohr eines Menschen implantiert werden. Ermöglichen einen direkten Informationsaustausch mit Brainbots, die sich im Gehirn eines BID-Nutzers befinden. Hierdurch können Nutzer Wissen, Empfindungen und Erinnerungen in digitaler Form selbst über große Entfernungen an andere Nutzer übertragen. BID-gestützte Geräte wie Türen, Shuttles oder Drohnen können damit kraft Gedanken gesteuert werden. Ursprünglich waren BIDs eine bloße Weiterentwicklung vom Smartphone. Die BID-Technologie hat sich jedoch rasant weiterentwickelt und schließt seit 2040 die Möglichkeit ein, den Gesundheitszustand eines Nutzers zu überwachen. Die Möglichkeiten des Missbrauchs dieser Technologie waren stets umstritten.
Bourbon Sun Zweite Basis/Stadt der Kolonie auf Lumera.
Brainbots Nanobots, die sich im Gehirn in die DNA eingliedern
Children Of Real Mankind Miliz in Kuppel 83, die eine Mitschuld am Tod Vida Alonsos trägt.
Cube Würfelförmiges kleines Gerät, um Hologramme darzustellen.
Dhak'Voo-Spule Ermöglicht Kidj'Dan-Raumschiffen die Überbrückung unvorstellbarer Entfernungen ohne Zeitverzögerung.
Dumras Stadt der Kidj'Dan, die Three Moon am nächsten liegt.
Epsilon Eridani Drittnächster Stern zum irdischen Sonnensystem, etwa 10,5 Lichtjahre von der Erde entfernt. Lumera ist der zweite Planet Epsilon Eridanis.
Eshik-Malkii »Anker im Diesseits«. Steinerne Stammbäume in Säulenform, die seit Entstehung der Kidj'Dan-Zivilisation auf deren Heimatwelt Hapt'Arian stetig erweitert wurden. Sie stehen heute im Original auf Lumera und werden weiterhin beschriftet.
Ganul Ein Kunststoff der Kidj'Dan.
Garlok Debütantin bei den Kidj'Dan.
Geval'Su Die Trompeten der Gor'Dhalan.

Glam'ha Ein auf Lumera selten anzutreffendes, sich tarnendes Tier, dessen Früchte heilende Wirkung haben.
Gladanen Die Ungläubigen, in der Sprache der Kidj'Dan.
Gollgos Reptilienartige Wesen, die von den Kidj'Dan als Reittiere genutzt werden.
Gor'Dhalan Die Urmutter der Kidj'Dan, die als Erste die Gesetze und Weisheiten niedergeschrieben hat, welche zur Kultur der Kidj'Dan erwachsen sind und bis zum heutigen Tag unumstößlich Gültigkeit haben.
G'pharat Etwas, dass die Kidj'Dan für die Aufzucht ihrer Jungen benötigen.
Hapt'Arian Heimatplanet der Kidj'Dan.
Hapt'Minior Raumstation der Kidj'Dan, die sich in einem anderen Sonnensystem befindet.
Hapt'Urugan Name Lumeras in der Sprache der Kidj'Dan.
Hamt'Darr Stadt der Kidj'Dan.
Humril Stadt der Kidj'Dan.
Holonet Drahtloses Hochgeschwindigkeitsnetzwerk zur Übertragung jeglicher Daten in annähernder Echtzeit. In Ansätzen vergleichbar mit dem Internet der 2020er Jahre.
ISA Weltraumorganisation, zu der einige der Weltraumarchen u.a. die Platon gehören.
Kam'dhadga Raumschiff der Kidj'Dan.
Kar'Numan Boten der Kidj'Dan.
Karr'dala Wurm, der extrem toxisch für Menschen ist.
Kar'Talan Spezialeinheit der Kidj'Dan. Untersteht Ondras und Ganuba.
Keycard Schlüsselkarte, die zur Authentifizierung dient.
KI Künstliche Intelligenz.
Kidj'Dan Bewohner Lumeras.
Klerikerviertel Ein Bereich in Kuppel 82. Hier existieren mehrere religiöse Einrichtungen unterschiedlichster Denominationen in ökumenischem Miteinander. Die Zahl der Gläubigen sinkt stetig.
Komplex 80 Kuppeln sind in Zehnergruppen gegliedert. Kuppeln der Nummern 0-9 bilden Komplex 0. Kuppeln der Nummern 10-19 bilden Komplex 10. Kuppeln der Nummern 20-29 bilden Komplex 20, etc. Weltweit existieren etwa 1000 Kuppelkomplexe.
Kud'Schan Stadt der Kidj'Dan.
Kuru'Praa Rituelle Bestrafung innerhalb der Kultur der Kidj'Dan.

Lavumos Objekte unbekannter Art, die Terraforming ermöglichen.
Lumera Erdähnlicher Planet im Sonnensystem Epsilon Eridani.
Marnu'Ghil Wichtiges Himmelsbild für die Kidj'Dan.
Mineostate Zeitrechnung der Kidj'Dan.
Mineostaure Zeiteinheit. Eine Einheit Entspricht ca. 100 Minuten.
Murrnii'Gho Raumschiff der Skirrs, den Ureinwohnern von Lumera.
Nalans Winzige käferartige Insekten, die von den Kidj'Dan für medizinische Zwecke eingesetzt werden. Beim Menschen wirken sie stark mutagen.
Nano-Cloud Externes Speichermedium für Inhalte der BIDs.
Nubian Gott der Natur der Kidj'Dan.
Platon Weltraumarche der Exodus-Flotte.
Ragda Name des Midas/Benus von Anastacia Preuss.
RAP IV Android der neuesten Generation.
Real Mankind In den USA, Kanada und Südamerika operierende Miliz.
Sichelstein Heiliges Objekt, mit dem Portale aus- und eingeschaltet, aber auch zerstört werden können.
Roahd'Gin Von den Menschen »der Replikator« genanntes Gerät der Kidj'Dan, mit dessen Hilfe sie Gegenstände erzeugen können.
Skirrs Ureinwohner Lumeras.
Skyrider Ultraleichtflugzeug mit schwenkbaren Düsen.
Smartwatch Uhr, die Hologramme darzustellen vermag.
Sojasu Likör bestehend aus Soja und künstlichem Kakao.
Three Moon Name der aus Basis Eins auf Lumera entstanden Stadt.
Ukmenen Kleine Flugwesen auf Lumera, die bislang noch recht unerforscht sind.
Urru-Seite Der Kontinent Columbia auf der Nordhalbkugel von Lumera wird so von den Kidj'Dan bezeichnet.
Voo'Dimi-Bestrafung Kultische Hinrichtung Ungläubiger durch die Kidj'Dan. Den Delinquenten werden die Tentakel abgerissen und sie werden in das All geschleudert.
VR Virtuelle Realität.

Über die Autorin

Jona Sheffield, geboren 1978 in Kiel, studierte BWL, bevor sie bei einem Düsseldorfer Medienunternehmen andockte. Ihre Schreiblust lebt die Senior Managerin nicht nur im Beruf aus, mit der Veröffentlichung der Lumera Expedition erfüllt sie sich einen großen Kindheitstraum. An einem anderen Traum, nämlich die unermesslichen Weiten des Weltalls selbst zu bereisen, hält sie fest.

Sheffield lebt mit ihrem Mann und ihren drei Kindern bei Köln.

Mehr Informationen über Jona Sheffield und die Lumera-Reihe finden sich auf ihrer Website, auf Facebook und Instagram:

www. lumera- expedition.com



